Misc. med.
0.
518
6

Die
chronischen Krankheiten

nach den

hinterlassenen Papieren des verstorbenen

D. Aug. Gottl. Richter,

öffentlichen u. ordentlichen Lehrers der Medicin u. Chirurgie auf der Universität zu Göttingen, vormaligen K. Grofsbritt. Hofraths und Leibarztes etc. etc.

herausgegeben

von

D. Georg Aug. Richter,

aufserordentlichem Lehrer auf der Universität zu Berlin, Ritter des eisernen Kreuzes zweiter Klasse.

Vierte Abtheilung.

Berlin 1818.

In der Friedrich Nicolaischen Buchhandlung.

Die
specielle Therapie

nach den

hinterlassenen Papieren des verstorbenen

D. Aug. Gottl. Richter,

öffentlichen u. ordentlichen Lehrers der Medicin u. Chirurgie auf der Universität zu Göttingen, vormaligen K. Grofsbritt. Hofraths und Leibarztes etc. etc.

herausgegeben

von

D. Georg Aug. Richter,

aufserordentlichem Lehrer auf der Universität zu Berlin, Ritter des eisernen Kreuzes zweiter Klasse.

Sechster Band.

Vierte Abtheilung der chronischen Krankheiten.

Berlin 1818.

In der Friedrich Nicolaischen Buchhandlung.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

G 99/1

Inhalt.

Die chronischen Hautausschläge . Pag. 1

Die Krätze (*Scabies, Psora*) . . . — 130

Die Flechten (*Herpes*) — 200

Hautmoos, flechtenartiger Ausschlag, der Flug, Schwindflecke (*Lichen*) . . — 261

Jucken der Haut (*Prurigo*) — 275

Das Wundseyn (*Intertrigo*) — 294

Der Milchgrind (*Crusta lactea*) . . . — 299

Crusta serpiginosa — 308

Der Kopfgrind (*Tinea capitis*) . . . — 315

Die Mitesser (*Comedones, Crimones*) . — 336

Der Blutschwär (*Furunculus*) . . . — 341

Das Muttermahl, der Mutterfleck (*Naevus, Spilus*) — 355

Sommersprossen, Sonnenspressen, Leberflecke (*Ephelis, Lentigo*) — 371

Die Finnen (*Vari*) — 380

Kupferausschlag, Kupferhandel (*Gutta rosacea, Acne*) — 386

Das Feigmahl (*Sycosis*) — 389

Fischschuppen-Ausschlag *(Ichthysois)* . . Pag. 392
Erdbeerpocken *(Framboesia)* — 400
Der Aussatz *(Lepra)* — 416
Der Weichselzopf, Wichtelzopf *(Trichoma, Plica polonica)* — 490
Die Gicht *(Arthritis)* — 536

Druckfehler.

Seite 31	Zeile 10 v. u.	statt	Empfindlichkeit	lies: Empfänglichkeit.
— 42	— 12 v. o.	—	Zozema	l. Eczema.
— 264	— 4 v. u.	—	Barbados	l. Barbadoes.
— 294	— 6 v. u.	—	Anfang	l. Umfang.
— 299	— 4 v. o.	—	*Lactumimina*	l. *Lactumina*.
— 336	— 11 v. u.	—	werden	l. wird.
— 358	— 9 v. u.	—	vormalen	l. normalen.
— 362	— 8 v. u.	—	bei der	l. beider.
— 434	— 11 v. u.	—	106 Rallo	l. 1806 Rollo.
— 469	— 9 v. o.	—	andere	l. in andere.
— 494	— 10 v. u.	—	derselben	l. der Haut.
— 496	— 4 v. u.	—	noch	l. noch so.
— 496	— 2 v. u.	—	schmilrigte	l. schmierigte.
— 557	— 3 v. o.	—	nahmen	l. nehmen.
— 558	— 1 v. u.	—	atonische	l. atonischer.

— 574 mufs zwischen d. 1sten u. 2ten Zeile v. o. d. 2te Zeile d. gegenüber stehenden Seite 575 (den Lymphgefäfs an. Unter den anhaltenden Fie-) eingeschaltet werden.

— 574	Zeile 10 v. o.	statt	welche	l. welchen.
— 597	— 3 v. u.	—	Konkrementen	l. Konkremente.
— 601	— 4 v. o.	—	Gichtparoymen	l. Gichtparoxysmen.
— 623	— 3 v. o.	—	anderer	l. aller.
— 648	— 3 v. u.	—	sicht	l. Rücksicht.
— 671	— 10 v. u.	—	zurückkehren	l. zurückzukehren.

Die chronischen Hautausschläge.

Anna K. Lorry's Abhandl. v. d. Krankheiten d. Haut. a. d. Lat. von Ch. F. Held. Leipzig 1779. — *Tractatus de morbis cutan. Paris* 1777.

Jos. Jac. Plenk: doctrina de morbis cutaneis, qua hi morbi in suas classes genera et species redig. Vien. Deutsch von Fr. X. Wasserberg. Wien 1777.

J. P. Frank: de curand. homin. morb. epitom. Lib. IV-V.

Schmidt: Cutis morbi, ex materiae animalis mixtura et forma mutatis cognoscendi. Halae 1799.

Ch. W. Hufeland's System d. pract. Heilkunde, 2ter Bd. 2te Abth.

Rob. Willan, d. Hautkrankh. u. ihre Behandl., systematisch beschrieben a. d. Engl. mit einigen Anmerk. u. einem Anhange von Fr. G. Friese. Breslau 1799 — 1816. 4 Bd.

J. Alibert: description des maladies de la peau. Paris 1806 bis 1812. *Vol. 9 Livraisons.* Deutsch von Müller, Tübingen 1806.

Wilson: treatise an cutaneous diseases, Lond. 1813.

Jos. Frank, Praxeos medicae universae praecepta, Part. I. Vol. II. contin. doctrin. de morb. cutan. Lips. 1815.

Th. Bateman's pract. Darstell. d. Hautkrankh. nach Willan's System. a. d. Engl. von Ab. Hanemann mit Vorrede und Anmerk. von K. Sprengel, Halle 1815.

Unter chronischen Hautausschlägen im Allgemeinen versteht man nicht unmittelbar durch äus-

sere Verletzungen hervorgerufene Veränderungen der Farbe oder Textur der Haut, und auch der Nägel und Haare, als Fortsetzungen der Epidermis, die mehr oder weniger langsam und unregelmäſsig erfolgen und nicht in Begleitung eines bestimmten, unter der Form des Fieber erscheinenden Allgemeinleidens hervorbrechen und verlaufen.

Die fieberhaften Hautausschläge unterscheiden sich demnach von den chronischen, durch ihre kürzere Dauer, ihren weit regelmäſsigeren bestimmteren Verlauf, und das sie begleitende zu ihrem Entstehen nothwendig erforderliche, mit ihnen wesentlich zusammenhängende Fieber, welches bei den letztern immer nur als etwas secundaires, und meistentheils als Folge eines cachectischen Zustandes, erscheint.

Indessen läſst sich auch hier in der Natur, wie überhaupt fast nie, eine scharfe Grenzlinie ziehen. Besonders stehen diejenigen fieberhaften Exantheme, die auf keinem bestimmten Ansteckungsstoff beruhen, keine bestimmten Stadien durchlaufen, in ihren Phänomenen, Grenzen, Perioden und Ausgängen wenig Regelmäſsigkeit zeigen (Friesel, Nesselsucht, Pemphigus, Petechien, Aphthen), den chronischen Hautausschlägen sehr nahe, und gehen stufenweise in dieselben über, indem sie häufig noch nach geendigtem Fieber fort dauern, und dann wohl sehr anhaltend auf der Haut stehen bleiben, oder auch wohl gleich von Anfang an mit

einem bemerkbar fieberhaften Allgemeinleiden kaum verbunden sind. Eben so scheinen manche chronische Hautausschläge offenbar nicht selten fieberhafte Zustände kritisch zu entscheiden; oder sie erregen, wenn sie plötzlich von der Haut verschwinden, Fieber, welche häufig wieder aufhören wenn sie auf ihre alte Stelle zurückkehren. Hierin liegt der Grund, warum einige in Rücksicht ihrer ätiologischen Momente, und vorzüglich auch ihres äufseren Ansehens, gewissen fieberhaften Exanthemen gleichende chronische Hautkrankheiten, bereits abgehandelt wurden (Th. 3. p. 531. etc.).

Die Haut kömmt am unmittelbarsten und in der gröfsten Ausdehnung mit den verschiedenen Einflüssen der Aussenwelt in Berührung, mufs daher von ihnen und namentlich den climatischen auf das Mannigfaltigste verändert werden. Sie steht fast mit allen innern Theilen des Körpers in der genauesten Wechselverbindung, und nimmt daher an den Veränderungen derselben meistentheils den entschiedensten Antheil. Sie ist gleichsam die Grenze zwischen dem abgesonderten thierischen Organismus und dem ihn Umgebenden; daher durch sie vorzüglich das Aeussere in das organische Leben eintritt, und das in diesem verbrauchte wieder in die umgebende Natur übergeht. Der Organismus entledigt sich durch dieselbe einer Menge für ihn schädlich gewordener Stoffe, und erhält auch wieder durch sie eine Menge ihm unentbehr-

licher. So ist sie das Hauptwerkzeug der Ausdünstung und Einsaugung, und zu gleicher Zeit das Organ des Gemeingefühles. Unendlich mannigfaltig und zusammengesetzt müssen daher die Ursachen der chronischen Hautkrankheiten seyn; und eben so verschieden sind aus den nehmlichen Gründen ihre äuſseren Gestaltungen, ist es ihr äusseres Ansehen beim ersten Hervorbrechen, in der Blüte und beim Abtrocknen, ihre oft sehr langwierige, oft sehr kurze Dauer, ihre gröſsere oder geringere Ausbreitung, ihre Unbeständigkeit und Abänderung. Vorzüglich häufig geschieht es, das die verschiedenartigsten Ursachen dem äuſseren Ansehen nach vollkommen gleiche Veränderungen der Textur der Haut hervorbringen, und diesen wieder die mannigfaltigsten ätiologischen Momente zum Grunde liegen. Man darf sich daher nicht wundern, daſs bis jetzt die Nosologie und Pathologie der chronischen Hautkrankheiten noch so unvollkommen ist, daſs die Schriftsteller dieselben und ihre Ursachen so unendlich vervielfältigt haben, und in ihren Benennungen und Beschreibungen, der einzelnen Klassen, Genera und Species so sehr unter einander abweichen. Selbst die in neueren Zeiten mit so groſser Sorgfalt angestellten Untersuchungen zumal englischer und französischer Aerzte (Willan, Alibert, Bateman), haben wenig zur Aufklärung dieses Gegenstandes beigetragen, ja selbst die Verwirrung vielleicht noch

größser gemacht, und auf jeden Fall die Wissenschaft mit einer Menge neuer, keinen ächten practischen Nutzen habender Benennungen überladen. Suchten sie durch getreue und meisterhafte Abbildungen, die wirklich an Unmöglichkeit grenzende wörtliche Beschreibung der so mannigfaltigen Verschiedenheiten dieser Uebel zu ersetzen, so ist dieses allerdings verdienstlich. Jedoch ist zu bezweifeln, ob selbst auf diesem Wege dem Arzte eine vollkommene sinnliche Anschauung der chronischen Hautübel gegeben werden kann, da eben dieses äufsere Ansehen bei den nehmlichen Klassen so unendlich verschieden ist, nach den verschiedenen Stadien ein Hautübel im Anfang blätterig erscheint, späterhin schuppigt und zuletzt pustulös wird, daher aus einer Klasse in die andere überspringt, oder die einzelnen Ordnungen nicht rein dastehen und sich untereinander vermischen, nach dem Alter des Kranken, dem Klima, der verschiedenen Farbe und Beschaffenheit der Haut die äufsere Form so mannigfaltige Veränderungen erleidet. Nicht zu gedenken, dafs man dadurch fast gar keinen Aufschlufs über die ätiologischen Verhältnisse der Hautübel erhält, die doch für den Therapeutiker immer die beiweitem wichtigsten bleiben, da sehr häufig dieselben Ursachen bei verschiedenen Individuen ganz verschiedene Arten von Hautkrankheiten erzeugen, und wieder die dem äufseren Ansehen nach sich vollkommen gleichenden von den ver-

schiedenartigsten Einflüssen hervorgerufen werden können

Dabei scheint es, als wenn die chronischen Hautkrankheiten mehr als alle andere Uebel, und wahrscheinlich weil sie am unmittelbarsten durch äufsere klimatische Einflüsse, verschiedene Lebensart und Art der Hautkultur hervorgerufen oder wenigstens modificirt werden, mit den fortlaufenden Jahren Metamorphosen erlitten, ihre Form und ihren Genius veränderten; und auch hierin mag mit der Grund ihrer so grofsen und so bedeutend unter sich abweichenden Zersplitterung in verschiedene Arten liegen. Deswegen mag auch wohl die sonst oft so deutliche und verständliche Sprache der ältesten Aerzte vom Hippokrates an, für diese Uebel gröfstentheils unverständlich seyn, und überhaupt in ihr ein verschiedener Sinn herrschen, welches auch mehr oder weniger in den Schriften späterer Aerzte, des Mercurialis (*de morbis cutaneis et omnib. corp. human. excretion. Venet.* 1572); Hafenreffer (*Nosodochium, in quo cutis, eique ad haerentium partium affectus traduntur. Tübing.* 1630. *Ulm* 1660); Bonacursius (*Opuscula de malis externis. Bonon.* 1656); Turner (Abhandl. über d. Krankh. d. Haut. a. d. Engl. Altenb. 1766); Minado (*de humani corporis turpidudinibus cognoscendis et curandis, libri III. Patav.* 1600) und anderer der Fall ist.

Verlauf, Dauer und Geschichte der chro-

nischen Hautausschläge im allgemeinen anzugeben, hat eben so sehr wegen ihrer groſsen Verschiedenheit, als wegen der so verborgenen Ursachen Schwierigkeiten. Einige beschränken sich nur auf eine Stelle, und bleiben unverändert auf dieser stehen; andre wandren, kriechen immer weiter fort, verbreiten sich nach und nach oder gleich zu Anfang, über die ganze Haut. Manche sind sehr flüchtig, dauern nur wenige Stunden, kehren aber häufig wieder; manche dauern längere Zeit, Jahre ja selbt das ganze Leben über. Nicht selten kehren sie zu bestimmten Jahreszeiten und am häufigsten im Frühling und Sommer, die ihrer Entstehung überhaupt besonders günstig sind, zurück. Zuweilen sind sie auch periodisch, halten einen bestimmten Typus, namentlich den der Menstruation und der flieſsenden Haemorrhoiden. Am häufigsten entstehen sie in den heiſsen Zonen zumal unter den Tropen, sind hier gemeiniglich endemisch und nicht selten ansteckend. Werden sie aber in gemäſsigtere Klimaten gebracht, so verlieren sie dann wohl ihre ansteckende Natur, ändern ihr äusseres Ansehen, oder verschwinden gänzlich. Jedoch fehlt es auch in den kälteren Erdstrichen, und selbst im Norden nicht an endemischen und ansteckenden chronischen Hautausschlägen. Nicht alle endemische oder aus gemeinschaftlichen Ursachen viele Menschen an einem Orte befallende Hautkrankheiten sind ansteckend. Einige können

lange und selbst das ganze Leben über dauern, ohne ein bemerkbares Allgemeinleiden zu erzeugen; andre bringen oft schon sehr rasch bedeutende und selbst wohl lebensgefährliche allgemeine Krankheitserscheinungen hervor; ja bei einigen treten diese zu erst ein, und bemerkbare Veränderungen der Hauttextur erfolgen erst später. Mannigmal zeigen sie sich erst zu Ende mehr oder weniger bedeutender Krankheitsformen. In seltenen Fällen sind sie erblich, und dann wohl immer in einer atonischen Beschaffenheit der Haut begründet. Die leichteren Arten verändern nur die Farbe und den Glanz der Haut, geben ihr ein geflecktes, röthliches, bräunliches, gelbliches, lehmartiges, kupferfarbiges, bleifarbiges oder gar schwarzes Ansehen, ohne irgend eine oder doch nur sehr geringe Rauhigkeit und Geschwulst der Haut hervor zu bringen und erstrecken sich nicht weit über das malpighische Netz. Die bedeutenderen Arten verändern die Epidermis auf mannigfaltige Weise, verhärten sie, machen sie callös, trocknen sie aus, machen sie in grofsen Stücken oder kleienförmigen Schuppen abfallen, wobei auch häufig in ihr tiefe Risse entstehen, und ergreifen auch die tiefer liegende Cutis. Auch die Fortsetzungen der Oberhaut, die Haare und Nägel nehmen dann zuweilen an dieser krankhaften Metamorphose Antheil; erstere verdicken und verwickeln sich, sterben ab und fallen aus; letztere arten in unförmliche Massen

aus, spalten sich und fallen auch wohl ab. Nicht selten entzünden sich dabei die Glandulae sebaceae der Cutis und erscheinen als kleine Knötchen, die sich wohl in kleine Hautabscesse verwandeln; oder es sammelt sich durch eine krankhafte Absonderung zwischen der Epidermis und Cutis im malpighischen Schleimnetz eine Feuchtigkeit an, wodurch Bläschen hervorgetrieben werden, die bald eine klare wässerigte Lymphe, bald eine miſsfarbige, blutige, eiterartige, selbst wohl stinkende Materie enthalten. Zuweilen entzündet sich selbst die Cutis, schwillt dann an, wird schmerzhaft und geht wohl in eine leichte Eiterung über, wodurch eine gauchigte, bösartige, stinkende, die benachbarten Theile und besonders das unter der Haut liegende Zellgewebe zerfressende und durchlöchernde Materie erzeugt wird. Daſs auch die nach innen dringendeu Fortsetzungen der äuſseren Haut zuweilen ergriffen werden, und es folglich innere chronische Hautausschläge giebt, scheint keinem Zweifel unterworfen. Dahin mögen namentlich manche langwierige innere Entzündungen gehören, die niemals tief in die Substanz der Eingeweide dringen. Darauf deuten die oberflächlichen Verschwärungen, Bläschen und Knötchen, die man nicht selten an inneren Theil findet; darauf deutet die eiterartige, gauchigte Materie und die mannigfaltig veränderte Oberhaut, die beide nicht selten durch den Mund, After, die Nase und Harnröhre ausgeleert werden;

und dieses zwar um so mehr, da wohl damit äussere Hautübel verbunden, oder diese kurz vorhergegangen, vielleicht schnell zurückgetreten sind, und jene innere Beschwerden wohl verschwinden, wenn wieder äufserlich ein Hautausschlag hervorkeimt.

Die Klassification der chronischen Hautkrankheiten ist auf mannigfaltige Weise nach diesen ihren äufseren sinnlich wahrnehmbaren Verschiedenheiten festgestellt worden. Aber leider ist hier die Verwirrung sehr grofs, und fast jeder Schriftsteller stellt eine neue, von der andern wesentlich abweichende, aber auch mehr oder weniger unvollkommene Eintheilung auf, wovon der Grund, wie schon oben erinnert wurde, in der Beschaffenheit des Gegeestandes selbst gesucht werden mufs. Der practische Arzt thut daher wirklich am besten, die chronischen Hautausschläge mehr nach allgemeinen Grundsätzen zu beurtheilen, und sich nur eine genaue Kenntnifs einiger einzelner, unter einer mehr oder weniger konstanten Form vorkommender, einigermafsen regelmäfsig verlaufender, nicht gewaltsam in ein System zusammengedrängter Hautkrankheiten zu verschaffen. Mit jenem Heere mannigfaltiger, meistentheils den ältern und namentlich arabischen Schriftsellern entlehnter Benennungen, die oft nach den verschiedenen Ansichten in verschiedenen Bedeutungen gebraucht werden, und mit

denen man sehr häufig keine genaue in der Natur rein wieder zu findende Form bezeichnet hat, braucht er sein Gedächtniſs nicht zu belästigen. Hier indessen eine kurze Angabe einiger der vorzüglichsten auf das äuſsere Ansehen gegründeten systematischen Eintheilungen.

Aeltere Aerzte nahmen geradezu die Kunstsprache der Alten an, ohne eine nähere Bestimmung zu versuchen, und selbst Lorry in seinem sonst sehr schätzbaren Werke, schlug keinen neuen Weg ein.

Zuerst versuchte Plenk eine Eintheilung der Hautausschläge nach ihrem äuſseren Ansehen. Er stellt 14 Klassen auf:

1) Flecke *Maculae*. *a)* Braune Flecke, (Sommersprossen *Lentigo*, Leberflecke *Ephelis*, braune Haut *Fuscedo cutis*). *b)* Rothe Flecke, (Kupferhandel *Gutta rosacea*, rother Punkt *Stigma*, Hautröthe *Erythema*, Zitterrich *Lichen*, Kindflecke *Morbilli*, Scharlachausschlag *Scarlata*, Brennesselausschlag *Urticata*, venerische Flecke *Maculae venereae*, flache rothe Flecke *Esserae*, erhabene rothe Flecke *Psydraciae*, rothe Haut *Rubedo cutis*). *c)* Bleifarbige Flecke, (blauer Fleck *Ecchymoma*, schwarzblaue Haut *Livor cutis*, der Streif *Vibex*, Scharbockflecke *Maculae scorbuticae*, Brandflecke *Maculae gongraenosae*, Petechien *Petechiae*). *d)* Schwarze Flecke, (schwarzgefleckter Aussatz *Melas*, schwarzer Fleck

Melasma, Kinderbrand oder Todtenwurm *Noma*, schwarze Haut *Nigredo cutis*). *e*) Weifse Flekke, (weifsgefleckter Aussatz *Alphos*, weifse Haut *Albor cutis*, bleiche Haut *Pallor cutis*). *f*) Flecke von unbestimmter Farbe, (Muttermahl *M. materna*, gekünstelter Fleck *M. artficialis*, gefleckte Haut *Cutis variegata*, geschminkte Haut *C. fucata*, glänzende Haut *C. unctuosa*).

2) Eiterblattern *Pustulae*, (Eiterfinnen *Pustulae*, Krätze *Scabies*, Kindspocken *Variolae*, unächte Kindspocken *Varicellae*, Erbsenblattern *Terminthus*.

3) Wasserblattern *Vesiculae*, (Schweinsblattern *Sudamen*, Frieselblattern *Miliare*, Wasserblasen *Hydatis*, Krystallblattern der Schaamtheile, *Vesiculae crystallinae genitalium*, Brennblattern *Uritis*, Feuergürtel *Zona ignea*).

4) Blasen *Bullae*, (Eiterblasen *Phyma*, Wasserblasen *Bullae*, Blasenausschlag *Pemphygus*).

5) Knoten *Papulae*, (Finnen *Vari*, Gries *Grutum*, Flechte *Herpes*, Gänsehaut *Cutis anserina*, Knolle *Tuberculum*, rothe Knolle *Phygethlon*, Elephantenaussatz *Elephantiasis*).

6) Rauden *Crustae*, (Raude *Crusta*, Schorf *Eschara*, Kopfraude *Scabies capitis*, Kneifs *Crusta capitis neonatorum*, Milchgrind *Crusta lactea*, Grind *Tinea*, Aussatz *Lepra*, Kieferaussatz *Mentagra*, todtes Uebel *Malum mortuum*, Lippenausschlag

Exanthema labiale, Achselhölenausschlag *E. subaxillare).*

7) Schuppen *Squammae*, (Hautkleyen *Furfuratio*, Abschuppung der Haut *Desquamatio*, Abgang der Oberhaut *Excoriatio Epidermidis*, Kleyengrind *Porrigo*, Kleyenausschlag *Impetigo*, Fischschuppenaussatz *Ichthyosis*, Schlangenaussatz *Tyriasis*, Rauhigkeit der Haut *Asperitas cutis*, Runzeln der Haut *Rugositas C.).*

8) Schwüllen *Callositates*, (Schwülle *Callus*, Maser *Cicatrix*, Hühneraugе *Clavus).*

9) Hautgewächse *Excrescentiae cutaneae*, (Warze *Verruca*, Hauthörner *Cornua*, Stachelaussatz *Hystricismus*, Feigwarze *Condyloma*, Schwammförmiger Anssatz *Frambaesia).*

10) Hautgeschwüre *Ulcera cutanea*, (Hautschwärung *Excoriatio purulenta*, Fratt *Intertrigo*, Mundschwämmchen *Aphthae*, Hautaufspringen *Fissurae*, Hautschrunden *Rhagades).*

11) Hautwunden *Vulnera cutanea* (Hautaufschürfung *Excoriatio cruenta*, Schnitt *Scissura*, Zwicker *Pressura*, Bifs *Morsus*, Stich *Punctura*, Insektenstich *Ictus ab Insecto).*

12) Hautinsekten *Insecta cutanea*, (Laussucht *Phthiriasis*, Hautwurmsucht *Helminthiasis*, Insektengeschwulst *Malis*, Mitesser *Crimones).*

13) Nagelkrankheiten *Morbi unguinum*, (weifser Nagelfleck *Seline*, blauer Nagelfleck *Ecchymoma*, Nagelkrümmung *Gryphosis*, Nagelspalt *Fis-*

sura unguinum, Nagelgrind *Tinea unguinum*, Weichheit der Nägel *Mollities unguinum*, Höckrigkeit der Nägel *Scabrities unguinum*, Nagelfell *Pterygium unguis*, Nagelzwang *Arctura unguis*, Ungestaltheit der Nägel *Deformitas unguis*, Abfall der Nägel *Lapsus unguis)*.

14) Haarkrankheiten *Morbi pilorum*. (Haarausfall *Alopecia*, Kahlkopf *Calvities*, Haarigkeit *Hirsuties*, Dünnhaarigkeit *Xerasia*, Wichtelzopf *Trichoma*, gespaltenes Haar *Fissura capillorum*, Graukopf *Canities)*.

Das Mangelhafte wenig practische und selbst abentheuerliche dieser Eintheilung liegt am Tage. Sehr viele der aufgeführten Uebel sind nur höchst vorübergehende, symptomatische Erscheinungen z. B. die Hautröthe und die Gänsehaut, die noch obendarein neben dem Herpes und der Elephantiasis stehen. Ist denn eine gefärbte (geschmückte) Haut krank? Chronische Hautkrankheiten und fieberhafte Exantheme werden hier auf das Wunderlichste untereinander gemischt; so folgen die Kinderblattern auf die Krätze. Die Veränderungen ein und derselben Krankheiten sind offenbar in verschiedene Klassen gebracht. Wie oft verwandeln sich nicht Pusteln, Bläschen *(vesiculae)* und Blasen *(bullae)* in Krusten, Borken, Rinden und späterhin in Hautgeschwüre. Auf diese Art ist die Elephantiasis in vier Gattungen eingetheilt, die unter vier verschiedene Klassen zu stehen kommen.

Die Abschuppung oder der Abgang der Oberhaut kommt bei vielen Hautkrankheiten vor, endigt sie besonders, verdienet aber als keine eigene Art aufgestellt zu werden. Eben so sind die Hautverschrumpfungen, Risse und Schrunden mehr Symptome als eigene Arten.

P. Frank belegt die chronischen Hautausschläge im Allgemeinen mit dem Namen der *Impetigines* (Räuden), und theilt sie nur in zwei Ordnungen.

1) *Impetigines maculosae* Fleckenausschläge, welche sechs Geschlechter in sich begreifen: (*Ephelis* Sommersprossen, *Chloasma* grüngelblichte Hautflecken, *Ecchymoma* blaue Flecken, *Erythema* fieberlose Rose, *Vitiligo* vertiefte Hautflecken, *Alopecia* Kahlkopf).

2) *Impetigenis depascentes*, um sich fressende Hautausschläge, welche in sieben Geschlechter zerfallen: (*Porrigo* Kleyengrind, *Herpes* Flechten. *Hidroa* Wasserbläschen, *Psora* Krätze, *Psydracia* erhabene rothe Flecke oder grindartige Ausschläge, *Tinea* Erbgrind, Kopfgrind, *Lepra* Aussatz).

Allein auch diese Eintheilung ist nicht frei von Mängeln. Sehr häufig geht die erste Ordnung in die zweite über; anfangs nur gefleckte Ausschläge werden späterhin um sich fressend. Zwischen *Porrigo* und *Herpes* ist wohl kaum eine scharfe Grenzlinie zu ziehen. Manche Arten der

Flechten sind kaum wesentlich von dem *Erythema* und manchen Arten der fieberlosen Rose verschieden. Auch die *Hidroa* gleicht fast vollkommen dem einfachen *Herpes*, und vermischt sich oft auf einem sehr kleinen Raume mit grindartigen aus erhabenen rothen Flecken bestehenden Ausschlägen (*Psydracia*). Die *Tinea* endlich nimmt in ihren verschiedenen Graden und Stadien alle mögliche vorhergehende Formen an, und namentlich ist sie kaum von *Porrigo*, der auch nur allein am Kopfe vorkommen soll, zu unterscheiden. Besonders ist aber diese Eintheilung nicht erschöpfend; eine Menge wichtiger chronischer Hautübel bleiben dabei unbeachtet, welcher Mangel indessen allerdings einigermaſsen durch die scharfsinnigen vorhergehenden allgemeinen Untersuchungen ersetzt ist.

Vorzüglich ist in dem mit eben so viel Pracht als Anmaſsung verfaſsten Werke des Alibert, die so schon verworrene Nomenklatur der Alten in dem unbestimmtesten Sinne gebraucht, und die einzelnen Gattungen sind ohne alle richtige Unterscheidungen, und ohne unter sich gehörig zusammen zu hängen, ganz willkührlich aufgestellt. Er beginnt mit dem Kleyengrind (*Porrigo*). Hierauf folgen: der Weichselzopf (*Plica*, *Trichiasis*); die Flechten oder Schwinden (*Herpes*), die wieder in sieben Arten zerfallen, und in die man nach ihrer Beschreibung den gröſsten Theil der chronischen Hautausschläge zusammendrängen kann; die

Ver-

Verfärbungen oder Sommersprossen *(Ephelides)*; ein eigener von ihm *Cancroides* genannter, allein sehr undeutlich beschriebener Ausschlag; die deutliche *Lepra*, welche die eigentliche schuppigte Krankheit, den Schwindfleck, Leberfleck, das Vormaal des Aussatzes *(Leuce, Vitiligo)*, die knotige Elephantiasis, und gewisse knotige und schwielige Krankheiten in sich begreift, die auf jeden Fall, sowohl ätiologisch als ihrem äufseren Ansehen nach, wenig unter einander gemein haben; endlich *Framboesia (Pians, Yaws)*; der Fischschuppenausschlag *(Ichthyosis)*.

Gröfsere Sorgfalt und Pünktlichkeit findet sich allerdings in der von Willan entworfenen Klassification. Sie umfafst die chronischen und acuten Hautkrankheiten, die nach ihren verschiedenen Gestalten in acht Ordnungen zerfallen.

1) Blätterchen, *Papulae*. a) *Scrophulus*, *(intertinctus, albidus, confertus, volaticus, candidus)*. b) *Lichen (simplex, agrius, pilaris, lividus, tropicus)*. c) *Prurigo (mitis, formicans, senilis, podicis, praeputii, urethrae, pubis, scroti, pudendi muliebris)*.

2) Schuppen *Squamae*. a) *Lepra (vulgaris, alphoides, nigricans)*. b) *Psoriasis (guttata, diffusa, gyrata, palmaris, labialis, scrotalis, infantilis, inveterata*. c) *Pityriasis (capitis, versicolor)*. d) *Ichthyosis (simplex, cornea)*.

3) Hautausschläge *Exanthemata*. a) *Ru-*

beola). b) *Scarlatina (simplex, anginosa, maligna)*. c) *Urticaria (febrilis, evanida, perstans, conferta, subcutanea, tuberosa)*. d) *Roseola (aestiva, autumnalis, annulata, infantilis, variolosa, vaccina, miliaris)*. e) *Purpura (simplex, haemorrhagica, urticans, contagiosa)*. f) *Erythema (fugax, laeve, marginatum, papulatum, tuberculatum, nodosum)*.

4) Blasen *Bullae*. a) *Erysipelas (phlegmonodes, oedematodes, gangraenosum, erraticum)*. b) *Pemphigus (vulgaris, contagiosus)*. c) *Pompholix (benignus, diutinus, solitarius)*.

5) Blätterchen *Pustulae*. *Impetigo*, *Porrigo*, *Ecthyma*, *Variola*, *Scabies*.

6) Bläslein *Vesiculae*. *Varicella*, *Vaccinea*, *Herpes*, *Rupia*, *Miliaria*, *Eczema*, *Aphtha*.

7) Knoten *Tuberculae*. *Phyma*, *Verruca*, *Molluscum*, *Vitiligo*, *Acne*, *Sycosis*, *Lupus*, *Elephantiasis*, *Framboesia*.

8) Flecke *Maculae*. *Ephelis*, *Naevus*, *Spilus*.

Nur die vier ersten Ordnungen sind wirklich abgehandelt, und die Vollendung des Werkes ist durch Willan's Tod gehindert, daher auch eine genaue Unterklassification der letzten vier Ordnungen fehlt. Jedoch erschien eine Fortsetzung von Schmidt unter Willan's Namen (*Practical Treatise on Porrigo or Scalled Head, and on Impetigo, the hnmid or running Tetter etc.* 1814. *Med.*

and Physic Journ. Vol. 33. *Nr.* 192 *p.* 128). Auch suchte Bateman das Fehlende zu ersetzen, der übrigens in seinem Werke vollkommen der Klassification des Willan folgt, jedoch unter dem Namen *vesiculae* eine Ordnung mehr annimmt, als dieser in seinem ersten Entwurf, die in der angegebenen Willanschen Klassification mit aufgeführt ist, weil sie wohl auf einer späteren Annahme des Willan beruhet, und nothwendig zu seyn scheint.

Außer der großen Pünktlichkeit in der Beschreibung, bestehen die Vorzüge der Willanschen Klassification besonders darin, daß nur bei den Hauptordnungen allein das äußere Ansehen der Hautkrankheiten den Eintheilungsgrund abgiebt, bei den Unterabtheilungen aber auch nach den Umständen die Ursachen, der Verlauf, der endemische Charakter, das Geschlecht und Alter des Kranken, der Sitz des Uebel u. s. w. mit berücksichtigt worden sind. Dadurch sind zwar auffallende, ganz unpractische und selbst widersinnige Zusammenstellungen vermieden worden; aber eben deswegen liegt auch in dieser Klassification ungemein viele Willkührlichkeit, und auch sie ist doch nicht gänzlich von dem Vorwurfe frei, daß hier nach ihren Ursachen und daher auch ihrer Heilung himmelweit verschiedene Hautübel den nehmlichen Namen erhalten, andre die sich in ihren Ursachen und Behandlung vollkommen gleichen, von einander getrennt werden, und in dem Verlauf mancher

ein Uebergang von einer Ordnung in die andere statt findet.

Aetiologie der chronischen Hautkrankheiten. Die nächste Ursache ist immer eine abnorme Reproduction der Haut, wodurch entweder ihre chemisch-vitale Mischung oder ihr organischer Bau, häufig auch beide zugleich leiden. Durch die verschiedene Art, wodurch sich dieser materielle Fehler ausspricht wird dann vorzüglich die Form des Hautausschlages bedingt. Oft, ja vielleicht selbst immer, beginnen auch die chronischen Hautübel mit etwas entzündlichem im Hautorgan. Allein diese Entzündung hat etwas ganz eigenthümliches, wesentlich von der der acuten Exantheme verschiedenes. Sie geht in einem hohen Grade vom Lymphgefäſssystem aus und ergreiſt nur sehr schwach die Blutgefäſse, zumal die Arteriellität. Sie neigt deswegen auch so entschieden zum Langwierigen, tritt so wenig deutlich hervor, und um so weniger, je mehr sie sich fast nur auf das Lymphgefäſs beschränkt. Sie verbindet sich deswegen so gern mit deutlichen chemischen Mischungsfehlern der thierischen Materie, krankhaften Absonderungen im Hautorgan, Ergieſsungen unter die Oberhaut, beginnt gleichsam mit diesen ihren Ausgängen, wodurch mannigfaltige Desorganisationen, Krusten, Auswüchse, Warzen, Hörner entstehen, zertheilt sich dagegen so selten glücklich, geht fast noch seltener in Brand oder Eiterung, ist letzteres

aber der Fall, in eine bösartige, gauchenartige, langwierige über. Sie wird endlich deswegen vorzüglich leicht von örtlichen sowohl als allgemeinen eigenthümlichen chemischen Schärfen hervorgerufen, und die dynamischen Verhältnisse leiden dabei immer weit weniger, als die materiellen chemischen. Setzten die Brownianer und Erregungstheoretiker das Wesen der chronischen Hautausschläge in Asthenie der Haut, so war dieses eine sehr einseitige, sterile Ansicht. Wirklich scheint die Reproduction und der Vegetationsprocefs, wenigstens bei manchen Arten, sich häufig in dem Zustande einer krankhaft erhöhten Thätigkeit zu befinden, und dadurch eine Menge wuchernder Afterorganisationen zu erzeugen; und bei der Behandlung kommt es weit mehr darauf an, diesen zu mäfsigen und zu beschränken, als etwa zu erheben. In diesen Ansichten findet von selbst die Meinung der ältesten Aerzte, welche mannigfaltige Schärfen und Dyskrasien, überhaupt eine Verderbnifs der Säfte als nächste Ursache der Hautkrankheiten annehmen, ihre Berichtigung. Deutliche primaire Fehler der Säfte müssen nothwendig bei ihnen vorkommen, da die hier immer primair ergriffene Reproduction, sich stets durch fehlerhafte Mischung der Materie, und ein Leiden der chemischen Seite des Organismus zu erkennen giebt.

Die Gelegenheitsursachen sind aufserordentlich mannigfaltig, verbinden und begründen

sich auf vielfältige Weise unter einander, und wirken immer weit langsamer aber anhaltender als bei den Exanthemen. Sie bringen um so gewisser und leichter die chronischen Hautausschläge hervor, je mehr zu diesen prädisponirende Ursachen statt finden.

Diese Anlage zu Hautkrankheiten beruhet entweder auf einer mit grofser Empfindlichkeit verbundenen Localschwäche der Haut, oder einer abnormen Mischung der Materie, die eine besondre Neigung hat sich nach der Haut zu wenden; oft auch auf beiden zugleich. Sie spricht sich durch Unregelmäfsigkeit der Hautausdünstung, Trokkenheit der Haut oder grofse Geneigtheit zum Schwitzen aus. Die unbedeutendsten Veranlassungen erzeugen mannigfaltige Hautausschläge an verschiedenen Stellen. Unbedeutende Hautverletzungen heilen schwer, und gehen leicht in wohl mit Grindborken bedeckte Verschwärungen über. — Diese Anlage kann angeboren seyn (*constitutio psorica, impetiginosa*), daher von den Aeltern auf die Kinder forterben. Wirklich findet sich nicht selten in ganzen Familien eine solche unreine Haut. Sie ist hier zwar häufig mit der scrophulösen Disposition verbunden, oft aber auch allein in einer lokalen Hautschwäche begründet. Oft kommt sie auch bei von venerischen Aeltern Erzeugten vor, die dann eine grofse durch jene Cachexie erworbene Schwäche des lymphatischen Systemes ihren

Kindern mittheilen. Man hüte sich die hier hervorbrechenden Hautausschläge nicht für ein Symptom der angeerbten, verlarvten Syphilis zu halten; denn auch andere mit großer Schwäche der Lymphgefäße behaftete, daher sehr alte, ausschweifende, cachectische Aeltern, die niemals venerisch waren, erzeugen nicht selten Kinder mit einer sporischen Konstitution. Manche ganz besondre Hautkrankheiten erben durch mehrere Generationen fort. Ein Beispiel der Art geben die *Porcupinemens*. Einzelne Individuen haben eine sehr scharfe, stinkende Hautausdünstung, die wohl in der Haut eine juckende beißende Empfindung erregt, und erfolgt sie nicht gehörig, leicht Veranlassung zu Hautübeln wird. — Häufig entwickelt sich diese Anlage in den ersten Monaten und Jahren des Lebens, durch eine fehlerhafte physische Erziehung; durch zu warme Bedeckung mit Federbetten, wodurch das Kind gleichsam unausgesetzt in einem Dampfbade gehalten wird, zu stark geheizte Zimmer, überhaupt zu hohe Wärmegrade; durch Unreinlichkeiten aller Art, vernachläßigtes Waschen und Baden, unreine feuchte Stubenluft, zu seltenen Wechsel der Leibwäsche. Die auf diese Art erzeugte psorische Disposition dauert dann oft für das ganze Leben selbst bei der zweckmäßigsten Behandlung fort. — Kinder sind wegen großer Empfindlichkeit und zugleich schwacher Organisation der Haut, wodurch Krankheitseinflüsse besonders leicht auf sie einzu-

wirken vermögen, den Hautübeln vorzugsweise unterworfen, zumal in der Periode des Zahnens, und hier besonders am Kopfe, und einige chronische Hautausschläge kommen selbst nur ausschliefslich bei ihnen vor. Auch das weibliche Geschlecht wird aus den nehmlichen Gründen häufiger ergriffen als das männliche, besonders wenn es in einem Geschlechtsact, der Menstruation, Schwangerschaft, dem Wochenbett, Stillungsgeschäft begriffen ist, theils weil sich dann allgemein die reproductive Sphäre in einer exaltirten Thätigkeit befindet, theils weil hier die äufseren Schädlichkeiten wiederstrebende Kraft geringer wird, indem sie sich mehr nach innen zu jenem Geschlechtsact hinwendet. Sie brechen hier oft ganz allein durch rauhe Luft, Sommerhitze, leichte Diätfehler, warme zumal wollene Bekleidung hervor. Zärtliche Frauenzimmer erleiden wohl gleich nach der Empfängnifs mannigfaltige Verunstaltungen der Haut, Flecke auf ihr und Abschuppungen der Epidermis, die erst nach der Entbindung wieder verschwinden. Chlorotische Mädchen, die sich immer in dem Zustande einer erhöheten Empfindlichkeit befinden, werden nicht selten von Hautausschlägen befallen. Im höheren Alter, zumal nach dem Aufhören der Menstruation, sind Hautausschläge so häufig, weil hier die Reproduction im Allgemeinen bedeutend sinkt, namentlich die lymphatischen Gefäfse weniger Thätigkeit zeigen, und sich eben dadurch sehr leicht

mannigfaltige Schärfen entwickeln. Ueberhaupt sind Personen mit einer zarten, feinen Haut, blauen Augen, und blonden oder gelben Haaren, den Hautübeln vorzugsweise ausgesetzt. Es scheint in der That, als seyen die Kastraten ganz frei von chronischen Hautkrankheiten. — Sehr häufig begründet die Lebensart, wenn sie mehrere bestimmte ursächliche Momente vorzugsweise herbei führt, zumal unterlassene Hautkultur die Anlage; daher Mangel an Reinlichkeit, unterlassenes Baden und Waschen, ein sitzendes Leben in eingeschlossener Luft, Beschäftigung mit die Haut verunreinigenden Materien. Daher die Häufigkeit der Hautausschläge unter den ärmeren Volksklassen, bei verschiedenen Handwerkern (Webern, Schneidern, Wollespinnern), bei ganzen, unreinlichen, gehöriges Waschen und Baden fast gänzlich vernachlässigenden Völkern, bei groſsen Heeren etc. — Endlich müssen noch die klimatischen Einflüsse, feuchte und sehr heiſse Gegenden und Witterungsperioden, durch die sich in der animalischen Materie leicht scharfe, flüchtig reizende, durch die Haut verdünstende Stoffe entwickeln, überhaupt epidemische und endemische Konstitution unter die die psorische Anlage begründenden Momente gerechnet werden. — Allerdings können diese prädisponirenden Ursachen so stark und anhaltend wirken, daſs es weiter keiner anderer Schädlichkeiten bedarf um Hautübel zu erzeugen, und sie daher zu wahre Gelegenheitsursachen

werden. So stellt sich dann die psorische Anlage nicht selten als erster Grad des Hautübels selbst dar.

Die vielfältigen eigentlichen ursächlichen Momente lassen sich unter folgende Abtheilungen bringen.

1) Von aufsen mechanisch und chemisch wirkende Schädlichkeiten. Dahin gehören Zerstörungen der Hautgebilde durch hohe Grade der Hitze und Kälte, daher Verbrennungen oder Erfrierungen, oder durch chemisch ätzende Mittel, wodurch auch in den angrenzenden Theilen eine abnorme Reproduction bedingt wird, z. B. der Ausschlag, der durch das Einreiben der Brechweinsteinsalbe entsteht, der sehr schmerzhafte Ausschlag, den man nach dem Einsammlen der Blätter des *Rhus radicans* und *toxicodendron* im Schatten will beobachtet haben (Dufresnoi: Erfahr. über d. heils. Wirk. d. wurzel. Sumach; eine Abh. v. Mons übers. v. Nasse. Halle 1801). Dahin gehören ferner: Insecten oder Würmer, die theils durch ihren giftigen Stich, theils durch einen scharfen Saft den sie von sich geben, theils durch ihr Einnisten und Eindringen in die Haut, Reiz, Entzündung und Hautausschläge erregen; besonders die gemeine Menschenlaus *(pediculus humanus)*, die Filzlaus *(pediculus pubis)*, der Haut-Nestelwurm oder die Colobrilla *(Gordius)*, die *Vena medinensis* oder der *Dracunculus*, der *Acarus humanus* und die *Furia infernalis*. Die Läuse dringen

zuweilen wirklich durch die Oberhaut ein, machen dann kleienartige stark juckende Hautausschläge, und selbst wohl kleine übelriechende Geschwürchen. Erzählungen älterer glaubwürdiger Schrifsteller lassen an der Existenz einer wahren Läusekrankheit (*morbus pedicularis*, *Phthiriasis*), bei der unter Zufällen einer allgemeinen Cachexie. und ohne vernachlässigte Reinlichkeit, unter der Oberhaut des *Körpers* sich eine ungeheure Menge Läuse erzeugen, und aus verschiedenen Oefnungen hervordringen, nicht zweifeln. So sollen Sulla, Herodes und Philipp II. von Spanien an der Läusesucht gestorben seyn. Die Würmer, welche aber gröstentheils nur in den heifsen Klimaten vorkommen, verursachen an weichen mit wenigem Fleische bedeckten Theilen, daher am Schienbein, den Armen, aber nicht leicht im Gesicht, unerträglich juckende, bald sehr schmerzhaft werdende Geschwülste, die, wird der Wurm nicht bald mit Vorsicht herausgenommen, selbst wohl in eine gefährliche Entzündung übergehen. Indessen scheint es, dafs die Läuse und Würmer in und auf der Haut nicht immer von aufsen mitgetheilt werden, sich zuweilen durch einen plastischen krankhaften Procefs in der Haut selbst erzeugen. Dieses beweisen z. B. die Zufälle, die der *Gordius Medinensis* (*Naramboo chalandi*) in Indien hervorbringt. Nicht selten herrscht dieses Uebel epidemisch, befällt ganze Ortschaften. An der nehm-

lichen Stelle kommen mehrere Würmer einer nach dem andern zum Vorschein. Den örtlichen Zufällen gehen Allgemeinleiden, Kopfschmerzen, Ekel vorher, erst späterhin entzündet sich eine einzelne Stelle, wird schmerzhaft, geht endlich in Eiterung über, bricht auf, und der Wurm kommt oft erst zum Vorschein, wenn die Eiterung ihrem Ende nahe ist (Dubois und Anderson in Hufeland's Journ. 1813. Nov. und Decemb. p. 112).

Zu den chemisch wirkenden Schädlichkeiten müssen auch die chronische Hautausschläge erregenden Contagien gerechnet werden, die in der Haut eine bestimmte chemische Veränderung hervorzubringen vermögen, und die Eigenschaft besitzen, sich in ihr selbst zu reproduciren. Wenn auch bei diesen gar nicht selten gröſsere oder kleinere Insekten gefunden werden, so scheint doch die darauf sich gründende Annahme, einer bei diesen Uebeln statt findenden unmittelbaren Uebertragung dieser Thierchen auf das ergriffene Individuum, welche dann die Haut benagen, sich in sie hereingraben, in ihr brüten und sich vermehren sollen, voreilig. Vielmehr sind sie, da sie beiweitem nicht immer und oft nur zu gewissen Zeiten vorkommen, als ein zufälliges Ereigniſs zu betrachten; eben so wie sich auch wohl in Wunden Würmer erzeugen. So scheint es namentlich, als wenn eine sehr gesunkene oder auch nnr eigenthümlich veränderte Reproduction und Vegetation, die Erzeugung abgesonderter lebender

Organismen begünstige und selbst allein durch eine *generatio aequivoca* hervorrufe, indem in der dadurch begründeten fehlerhaften Mischung der thierischen Materie eine groſse Neigung zur organischen Plastik entsteht. Auf diese Art entstehen wenigstens höchst wahrscheinlich die Würmer im Darmkanal, und auch wohl die vielen Läuse beim Kopfgrind und Weichselzopf, selbst in der Läusekrankheit, die Milben bei der Krätze, die vielen kleinen Flöhe, die man bei dem *Prurigo* beobachtet haben will (Willan). Oft werden solche Würmer auch wohl ganz allein durch Vernachlässigung und Unreinlichkeit erzeugt. Ob es indessen nicht einzelne Arten hartnäckiger Hautkrankheiten giebt, die entweder durch solche kleine Würmerchen entstehen, oder sich doch wenigstens, wenn sie ihre Eier und Larven in dieselben legen, bedeutend verschlimmern, ist noch ungewiſs.

2) Aeuſsere die dynamischen Verhältnisse im Hautorgan umändernde Einflüsse. Zu nächst wird hier freilich die normale Thätigkeit der Haut affizirt, aber sehr bald treten in ihr, als einem der Reproduction angehörigem Gebilde, auch chemische Mischungsfehler hervor, und um so mehr, da immer die nächste Folge einer solchen innormalen Hautthätigkeit eine bedeutende Störung der se- und excernirenden Functionen der Haut ist. Es gehören alle Einflüsse hierher, welche vermögen eine krankhafte Empfindlichkeit der Haut zu er-

zeugen, daher zu rauhe, zumal wollene Bekleidung, nach Erfahrung besonders wenn sie mit gewissen durch Urin, Salpetersäure, Salmiac bereiteten Stoffen, dem Indigo gefärbt ist; Schmutz und Unreinlichkeit; eine mit metallischen Theilchen angefüllte mit fauligten animalischen Stoffen imprägnirte Luft; Mangel an Leibesbewegung; hohe Grade von Hitze und Kälte, besonders schnelle Abwechselung von beiden; allzu sorgfältige Verweichlichung der Haut durch Kleidungsstücke, Stubenluft. Allerdings treffen alle diese ursächlichen Momente fast mit jenen, in der allgemeinen Körperkonstitution, in einer eigenthümlichen Beschaffenheit der Haut begründeten, bereits schon angegebenen prädisponirenden Ursachen zusammen, und sind nicht scharf von ihnen zu trennen. Immer wird hier aber das Hautübel durch eine erhöhete Nervenempfindlichkeit der Haut vermittelt, und erzeugen sich Schärfen, so sind diese nur als secundaire Producte zu betrachten. Selbst die psychischen Einflüsse und die Leidenschaften scheinen häufig einen entschiedenen Antheil an der Entstehung der Hautübel zu haben, indem sie eine krankhafte Empfindlichkeit der Hautoberfläche erzeugen, und so die gehörigen Ab- und Aussonderungen derselben stören. Wie mächtig psychische Eindrücke auf die Haut wirken beweist unter andern, das Grauwerden der Haare nach Kummer, Sorgen, Geistesanstrengungen, welches wirklich oft außerordentlich schnell, selbst in

einer Nacht erfolgen kann; die Gänsehaut, die nach starkem Schreck oder bei Furcht den Körper überzieht; das Jucken, welches oft schon bei der Vermuthung, es befinde sich Ungeziefer auf der Haut, an irgend einem Orte entsteht, und zum heftigen Kratzen reizt. — Es giebt auch einen wahrhaft hysterischen Zustand der Haut, der weniger in einer erhöheten als ganz eigenthümlich modificirten Empfindlichkeit der Haut begründet ist, und vielleicht häufiger als man glaubt den alleinigen oder doch vorzüglich mitwirkenden Grund der Hautausschläge enthält. So bekommen manche Personen von einfachen Salben oder Pflastern heftiges Jucken und Hautausschläge, von andern heftigeren Reizen aber nicht. — Eine verminderte Empfindlichkeit der Haut kann wohl zuweilen Ursache der Hautkrankheiten seyn, indem auch sie die gehörigen Ab- und Aussonderungen in ihr zu hemmen im Stande ist; allein doch selten, da sie zugleich verminderte Empfindlichkeit für die verschiedenen veranlassenden Schädlichkeiten bedingt, und bei ihr jene erhöhte Reproductionskraft fehlt, die, wenn sich die Ausschläge als Afterorganisationen darstellen, wenigstens immer in einem gewissen Grade vorhanden seyn muſs. Indessen mögen manche Flecke und Flechten Scorbutischer, Wassersüchtiger und besonders alter Leute auf diese Art entstehen, obgleich hier auch wohl ohne Ausnahme antagoni-

stische, konsensuelle Reizungen und nach der Haut abgelagerte Stoffe mit zum Grunde liegen mögen.

3) Konsensuelle, antagonistische und metastatische Affectionen der Haut. Sie müssen nothwendig zu den häufigsten ursächlichen Momente gehören, da die Haut mit so vielen andern Organen in so genauer Wechselverbindung steht, und durch sie entstehen in Form und Dauer sehr mannigfaltige Hautübel. Die Wechselwirkung zwischen dem Darmkanal, überhaupt allen Organen des Unterleibes und der Haut, ist hier vorzüglich wichtig. Materielle gastrische Reize in den ersten Wegen werden sehr häufig Veranlassungen zu Hautübeln. Manche Menschen hekommen durch eine eigene Idiosynkrasie von dem Genusse gewisser Speisen, der Krebse, Fische, Erdbeeren, sogleich Hautausschläge, und diese Eigenschaft ist wohl in Familien erblich. Gewisse scharfe Nahrungsmittel und Getränke erzeugen diese gleichfalls häufig, zumal gesalzene und geräucherte Fleischspeisen, alter, stinkender Käse, Miſsbrauch des Küchensalzes, des Branntweins, sehr stark gewürzte Speisen, Zwiebeln, Rüben; wobei indessen auch wohl gewisse sich dadurch entwickelnde Schärfen mit in Betracht kommen mögen. Kinder bekommen oft ganz allein von einem Wurmreiz bedeutende Hautausschläge, die nicht eher verschwinden, bis dieser besänftigt wird, und die Würmer ausgeleert werden. Ueberhaupt wirkt jeder fehlerhafte Vegetations-

tionsprocefs im Unterleibe, wirken die davon abhängenden Stockungen und Unreinigkeiten in diesem, sehr leicht auf die Haut, und bringen auf dieser Hautausschläge hervor. Besonders scheint dieses mit Stockungen in der Leber und fehlerhafter Gallenabsonderung der Fall zu seyn. Indessen werden diese, namentlich schwarze Galle und schwarzgalligter Zustand von einigen, wohl etwas zu allgemein, als Ursachen der Hautübel angesehen (Retz: d. Krankh. d. Haut, ihre Ursachen, Symptome u. ihre sowohl schickliche als widersinn. Behandl. a. d. Franz. Breslau 1788). Die Form dieser Hautübel besteht sehr häufig in einer rosenartigen Hautentzündung. Etwas kritisches haben sie selten, denn die Zufälle im Unterleibe dauern nach ihrem Hervorbrechen gemeiniglich mit gleicher Heftigkeit fort. Reizungen der Geschlechtstheile, besonders wenn sie mit Schwächung des Nervensystemes und der Reproduction verbunden sind, erzeugen leicht konsensuelle Hautübel. So blühen bei Onanisten mannigfaltige Stippchen und Hautübel hervor (Venusblüthen). Manche Frauen bekommen jedesmal in der Schwangerschaft Flechten oder gelbe Flecke auf der Haut, letztere vorzüglich im Gesicht, die erst nach der Entbindung wieder verschwinden. — Kongestionen der Säfte nach der Haut sind sicher sehr häufige Ursachen der Hautausschläge, und entstehen fast immer durch einen das Blut in die Haut hineintreibenden sym-

pathischen Reiz *(Stimulus qui impellit)*. So begleiten Hautausschläge nicht selten die verschiedenen Arten der Plethora. An Aderlassen gewohnte zumal alte Leute, oder denen gewohnte Blutflüsse ausbleiben, empfinden sehr häufig ein allgemeines nach und nach in herpetische Hautausschläge ausartendes Jucken auf der Haut, wenn sie ersteres unterlassen, oder letztere ausbleiben. Starke Bewegungen des Körpers, zumal bei großer Hitze warmer Kleidung und fetten Personen, bringen wohl durch den dadurch erzeugten starken Andrang des Blutes nach der Haut, Hautausschläge hervor. Der Reiz des Zahnens macht zumal bei vollsäftigen Kindern leicht Kongestionen nach der Haut, und dadurch Hautausschläge. Gestopfte Hämorrhoiden, unterdrückte oder auch nur geminderte und mit Beschwerden fließende Menstruation sind häufige Veranlassungen langwieriger Ausschläge, die nicht selten periodisch statt dieser Ausleerung hervorkeimen, oder sich doch bedeutend verschlimmern. Oft ist es aber auch allerdings mit und selbst allein ein heftiger Hautreiz *(Stimulus qui attrahit)*, der indem er die Säfte nach der Haut lockt, einen Ausschlag erzeugt. Besonders ist dieses bei den Einwirkungen starker Wärmegrade der Fall, und vielleicht mit ein Grund der Häufigkeit der Hautübel in heißen Klimaten, doch sicher nicht der alleinige, da auch erhöhete und verminderte Empfindlichkeit der Haut, materielle in der Atmo-

sphäre enthaltene vorzüglich schädlich auf die Hautnerven einwirkende Stoffe, durch die Hitze in der Haut vermehrte und veränderte Hautabsonderungen mitwirken. Starke Ofenhitze, Bettwärme, zu heifse Bäder, erzeugen leicht Hautübel. Diese Eigenschaft mögen allerdings einige noch aufserdem stark das Hautorgan reizende Mineralbäder in einem besonders hohen Grade besitzen. Indessen werden solche künstlich erzeugte Hautausschläge sicher häufig für zu unbedingt wohlthätig gehalten, welches sie nur dann seyn können, wenn dadurch eine frühere von der Haut verschwundene und auf andre Theile abgesetzte Ausschlagsschärfe wieder zu dieser zurückkehrt; oder wenn die dadurch geweckte anomale Thätigkeit der Haut auf antagonistische Art die krankhafte Thätigkeit irgend eines andern Theiles übernimmt. Frauenzimmer die sich der Kohlentöpfe zum Erwärmen der Beine und Lenden unter den Rökken bedienen, bekommen häufig an den Schenkeln häfsliche blaue Flecke oder wahre Flechten. — Auf antagonistische und metastatische Weise bringen oft von andern Theilen auf die Haut übertragene naturgemäfse und krankhafte Funktionen Hautausschläge hervor. Besonders häufig geschieht dieses bei unterdrückter Gallenabsonderung, bei Schleimflüssen zumal aus den Lungen, habituellen Geschwüren, Gichtbeschwerden, chronischen Rheumatismen, Wechselfiebern, der unterdrückten oder

gar nicht gehörig eingetretenen Milchabsonderung, selbst bei bedeutenden Nervenkrankheiten. Wirklich sind die Hautausschläge gar nicht selten krampfhaft, und Krampf kann sie, theils durch den genauen Consensus des ganzen Nervensystemes mit der Haut, theils durch krampfhafte Verschliefsung der Hautporen und dadurch bewirkte gehemmte Ausdünstung, theils durch Kongestionen nach der Haut, und gehinderten Rückflufs der Säfte aus ihr, theils indem dadurch andere Absonderungen zurückgehalten werden, erregen. Solche krampfhafte Hautausschläge entstehen gemeiniglich plötzlich ohne bestimmte Veranlassungen, sind mit andern Nervenaffectionen, die einen hysterischen Charakter haben, daher Blähungs- und andere Unterleibsbeschwerden, selbst Abnormitäten in der Geschlechtssphäre verbunden, und kehren gern periodisch zurück. Bei alten Leuten steht oft die Urinabsonderung in grofsem Mifsverhältnifs mit der Menge des genossenen Getränkes, wobei ein starkes Hautjucken entsteht und flechtenartige Hautausschläge hervorbrechen. Oft sind dann hier die Hautübel dem Organismus zum Bedürfnifs gewordene örtliche Abnormitäten, und verschwinden sie von selbst oder durch äufsere Einflüsse von der Haut, so entstehen sehr üble und selbst wohl lebensgefährliche Zufälle. Selbst die metastatischen Zufälle nach Exanthemen, Blattern, Masern, bestehen zuweilen in solchen chronischen Hautübeln, alterniren

hier wohl mit bedeutenden innern, zumal Brust- und Unterleibsbeschwerden, und müssen daher mit besonderer Sorgfalt behandelt, gleichsam auf der Haut gepflegt werden.

4) Allgemeiner abnormer Zustand der Reproduction. Durch jede Abnormität in der Vegetation des lymphatischen und Drüsensystemes, wodurch in diesen die Zirkulation der Lymphe gestört wird, und sich krankhaft veränderte Absonderungen, sogenannte Schärfen erzeugen, können in Rücksicht auf Form und Dauer sehr mannigfaltige Hautübel entstehen. Sie sind freilich hier nur symptomatisch, aber in Rücksicht ihres äuſseren Ansehens auf keine Weise von den idiopathischen zu unterscheiden.

Die Scrophelkrankheit bringt wohl, zumal im jugendlichen Alter, am häufigsten Hautausschläge hervor. Sie nehmen meistens eine borkigte, pustulöse Form an, breiten sich weit aus, verschonen keinen Theil, selbst den Kopf nicht, gehen wohl in wahre Geschwüre über, hinterlassen dann bedeutende Narben und andere Hautverunstaltungen, jucken und schmerzen aber nicht leicht bedeutend. Ihre Diagnose nimmt man aus den schon ausführlich abgehandelten Zeichen der scrophulösen Anlage und ausgebildeten Scropheln. Indessen werden Kinder und Erwachsene mit dieser Anlage, weil sie eine sehr feine, schwach organisirte Haut haben, nicht selten von durch äuſsere

Ursachen, namentlich Ansteckungsstoff erzeugten Hautübeln befallen, die mit der scrophulösen Disposition in gar keiner ursächlichen Verbindung stehen, sich aber leicht mit ihr compliziren, und dann sehr hartnäckig werden. Auch hüte man sich, in der Nähe des Ausschlages statt findende Drüsenanschwellungen für Zeichen der Scrophelkrankheit zu halten. Sie werden oft ganz allein durch den örtlichen Reiz des Hautübels, besonders wenn dieses lange dauert und sehr schmerzhaft ist, verursacht.

Die Syphilis erzeugt, jedoch mehr bei Erwachsenen, nicht minder häufig Hautausschläge. Ihre Eigenthümlichkeiten in gewöhnlichen Fällen wurden bereits aufgeführt (v. Tom. V. p. 236). Allein zuweilen nehmen sie auch ungewöhnliche selbst alle nur denkbare Formen an, und vielleicht giebt es kaum irgend eine chronische Ausschlagskrankheit, die nicht zuweilen syphilitisch ist. Hier muſs vorzüglich die Geschichte der Krankheit, die Verbindung in der sie mit früheren oder noch vorhandenen syphilitischen Symptome steht und überhaupt die ganze Konstitution des Kranken Licht geben. Auſserdem erscheinen sie gemeiniglich zuerst und am zahlreichsten im Gesicht, doch auch an den Händen und Handgelenken. Ihre Farbe ist nicht so lebhaft wie die anderer Ausschläge; sie sind mehr bräunlichroth und auf mannigfaltige Weise schattirt, werden dieses wenigstens,

wenn sie auch anfangs ziemlich gleichförmig hellroth aussehen, späterhin. Kälte beschleunigt ihr Hervorbrechen, und ihre Ausbreitung, Wärme hingegen vermindert sie und hebt sie selbst wohl gänzlich, welches sich bei den gewöhnlichen Hautübeln meistentheils gerade umgekehrt verhält. Auch bleiben nicht selten nach vollkommen getilgter Syphilis noch Hautkrankheiten zurück, oder entstehen auch wohl erst, die allein von einer örtlichen oder allgemeinen Schwäche der Lymphgefäſse abhängen, die dann natürlich, wenn gleich durch die Syphilis vermittelt, dem Quecksilber nicht weicht.

Die scorbutische Cachexie begleiten fast ohne Ausnahme mannigfaltige Hautübel. Sie haben meistentheils ein eigenthümlich miſsfarbiges, bräunliches Ansehen, sind mit einem schwärzlichen Rande umgeben, und kommen fast nie im Gesicht, vorzüglich aber am Unterleibe und an den untern Extremitäten vor. Meistentheils bestehen sie nur in Flecken, und arten diese in wirkliche Afterorganisationen auf der Haut aus, so scheint eine gastrische Komplication dazu besonders häufig Veranlassung zu werden.

Wenn sich bei langwierigen Rheumatismen eine allgemeine Schärfe der Lymphe erzeugt hat, so kommt diese gar nicht selten unter mannigfaltigen Formen auf der Haut zum Vorschein. Auch die nicht selten Bleichsucht, Wassersucht, Gelb-

sucht, Harnruhr, Haemorrhoiden, die besonders häufig am Mittelfleisch und Hodensack Ausschläge erzeugen, und andre Cachexien begleitenden Hautübel, haben gemeiniglich in einer solchen allgemeinen scharfen Beschaffenheit der Lymphe ihren Grund. Ueberhaupt verändert jede fehlerhafte Mischung der Säfte, darin enthaltene unvollkommen assimilirte, daher dem Organismus fremdartige Bestandtheile, sehr leicht die Ab- und Aussonderungen im Hautorgan auf eine krankhafte Weise, und bringen so Hautausschläge hervor.

Die Gicht steht vielleicht häufiger als man glaubt mit Hautausschlägen in einer Kausalverbindung. In Familien, wo die Arthritis einheimisch ist, kommen auch Hautübel besonders häufig vor. Arthritici werden von ihnen leicht befallen, wenn zumal durch eine zweckmäſsige Diät und Lebensweise, ihre Gichtanfälle ausbleiben. Gichtische Ausschläge verbessern und verschlimmern sich gern periodisch, sind mit heftigem Jucken, Brennen, selbst wohl wahren Schmerzen verbunden, beginnen oft mit einer wahren Hautentzündung, endigen sich mit einer kleienartigen Abschuppung, erleichtern oder heben bei ihrem Hervorbrechen fast immer mannigfaltige Beschwerden innerer Theile, stehen sehr entschieden unter dem Einfluſs der Witterung und Jahreszeit, sondern häufig eine gleichsam erdigte, breiartige Materie ab, die mit dem erdigten Bodensatz im Urin und mit dem Stoff woraus die

Gichtknoten bestehen die gröſste Aehnlichkeit hat, alterniren endlich wohl mit Anfällen des Podagras.

Wahre Krebsschärfe scheint wirklich zuweilen sehr bösartige Hautausschläge hervor zu bringen, ohne daſs zu gleicher Zeit ausgebildete Scirrhen oder Krebsgeschwüre an andern Theilen vorhanden sind. Besonders ist dieses wohl bei erblicher Anlage zum Krebs und bei Frauenzimmern in der Periode der sich verlierenden Menstruation der Fall, um welche Zeit sich bekanntlich besonders leicht die krebsigte Disposition entwikkelt. Diese Hautübel verlassen niemals den Ort, auf dem sie sich zuerst zeigen, bringen gern in den nahen Drüsen wahren Scirrhen gleichende Anschwellungen hervor, greifen rasch und gemeiniglich mehr in die Tiefe um sich, zerstören leicht die Haut, und greifen selbst wohl die unter ihr liegenden Knochen an.

Die biliöse Dyskrasie von gehinderter Ausleerung der Galle, die daher in das Blutsystem zurücktritt, und die sich in den gelinderen Graden allein durch einen gelblichten Schimmer im Weiſsen des Auges und in den Hautfalten des Gesichtes, gestörte Verdauung, Neigung zur Verstopfung und thonartige Excremente, in den bedeutenderen aber durch ausgebildete Gelbsucht zu erkennen giebt, erregt gemeiniglich ein heftiges Jucken auf der Haut, und zuweilen auch einen wirklichen bedeutenden Ausschlag.

Die langsamen, durch oft wiederholte aber kleine Gaben bewirkten metallischen Vergiftungen, erregen durch die innig und allgemein dem Organismus mitgetheilten giftigen Stoffe, eine Dyskrasie, die sehr hartnäckige und weit verbreitete Hautkrankheiten erzeugt. Dahin gehören besonders die langsamen Blei-, Arsenik und Merkurialvergiftungen. So erregt namentlich das Quecksilber, wie es aber scheint weniger durch seinen Miſsbrauch als durch Idiosynkrasie, einen neuerdings unter den Namen *Spilosis mercurialis*, *Zozema mercuriale*, *Erythema mercuriale*, *Hydrargyra* beschriebenen Ausschlag. Er ist gemeiniglich mit wenn gleich nur symptomatischen Fieberbewegungen, die entweder vorhergehen oder späterhin eintreten, auch mit Catarrhalzufällen und gelindem Speichelfluſs verbunden, befällt gern das Scrotum und seine Umgebungen, die obere und innere Fläche der Schenkel, die Achselgrube, Biegungen der Arme, die Handgelenke, den Hals; zeigt sich aber auch wohl am ganzen übrigen Körper. Er stellt sich als hell- oder hochrothe, groſse, unregelmäſsig ringförmige, den Masern oder Rötheln einigermaſsen ähnliche Flecke dar, auf denen der Druck des Fingers eine weiſse Stelle macht, die nur wenig erhaben sind, nach ein paar Tagen wohl die Gröſse eines Stecknadelknopfes erreichen, sich mit einem trüben milchartigen Serum füllen und flieſsen sie unter sich

zusammen, eine gleichförmige Hautröthe machen. Zuweilen bemerkt man auch gleich von Anfang an eine groſse Menge kleiner, durchsichtiger, dem Auge oft kaum bemerkbarer Bläschen, die heftig jucken und brennen. Nach 1, 4 bis 6 wöchentlicher Dauer erfolgt Abschuppung, oft in groſsen Lappen. Nimmt das Uebel einen bösartigen Charakter an, so wird das Jucken schmerzhaft, die Haut dunkel und purpurartig geröthet; die vor der Abschuppung hervorbrechenden Blasen nehmen einen gröſseren Umfang ein, stehen dicht zusammen, und ergieſsen beim Aufbrechen eine scharfe Feuchtigkeit, die nach und nach gelblicht, klebrigt wird, sehr übel riecht, durch ihre Schärfe die nahen und unterliegenden Theile wund macht, und gelbbraune, flechtenartige, beinahe lepröse Borken bildet, unter denen eine gauchigte Eiterung statt findet. Sondern sich diese Borken ab, so empfindet der Kranke an den rohen Stellen sehr heftige brennende Schmerzen. Er ist dabei höchst ängstlich und muthlos. Der Ausgang wird hier nicht selten tödtlich. Zuweilen zeigt sich dieser Ausschlag unter der Form schillrender, riſsiger, hellbrauner Flecke. Daſs das Uebel vom Gebrauch des Mercurs und nicht etwa von venerischem Gift entsteht ist unbezweifelt; denn es kommt auch beim nicht gegen Syphilis verordneten Mercurialgebrauch vor, verschlimmert sich wenn man diesen fortsetzt immer, und wird in den leichtern Fällen ganz allein

durch das Aussetzen desselben geheilt (G. Alley: *observations on the Hydrargyra etc. Lond.* 1810. Pearson's *Obs. on the effects of var. Artikles of the Mat. Med. in Lues Ven. chap. XIII.* 2d. *Edit.* J. Frank: *acta instituti clinici Cäsar. univer. Viln. Ann. III*).

Eine Klassifikation der Hautübel, nach diesen mannigfaltigen ätiologischen Momenten hat freilich für den Praktiker einen weit gröſseren Werth, als eine auf das äuſsere Ansehen gegründete, da sie unmittelbar in Beziehung zur Behandlung steht, allein auch fast noch gröſsere Schwierigkeiten. Diese liegen besonders in der Dunkelheit und daher oft so schwierigen Diagnose, der Mannigfaltigkeit, dem schnellen Wechsel, sich auf so vielfältige Weise unter einander Vermischenden und Bedingenden eben dieser ätiologischen Momente. Die vorzüglichsten hierauf sich gründenden Eintheilungen sind:

1) Primäre (idiopatische) und secundaire (symptomatische) Hautausschläge. Der alleinige Grund der ersteren, daher sowohl die nächste als entfernte Ursache, liegt hier in der Haut und nirgends anders; daher sie als bloſse Lokalkrankheiten zu betrachten sind. Letztere werden nach den Gesetzen der Sympathie durch krankhafte Affectionen innerer Theile bedingt. Man kann sie wieder in konsensuelle, wo bei der Erscheinung des Hautübels der innere krankhafte

Zustand fortdauert, wie z. B. bei Hautübeln von schadhaften Stoffen in den ersten Wegen, und antagonistische, wo eine unterdrückte natürliche oder krankhafte Thätigkeit innerer Theile, durch die Haut und Anomalien ihrer Sekretion und chemischen Mischung gleichsam vikariirt wird, wie z. B. bei Hautübeln von unterdrückter Menstruation, Urinabsonderung, unterdrücktem Gichtanfall, selbst unterdrückten Nervenkrankheiten, eintheilen.

2) Kritische und symptomatische Hautausschläge. Erstere heben durch ihr Erscheinen die örtliche oder allgemeine Krankheit auf; letztere begleiten irgend einen krankhaften Zustand nur als ein Symptom, welches sich mit diesem vermehrt und vermindert.

3) Allgemeine und spezifische Hautausschläge. Erstere werden nur allein durch allgemein erhöhte oder verminderte dynamische Verhältnisse (Erregungs-Zustände) bedingt. Letztere haben allein oder doch mit eigenthümliche chemische Entmischungen der thierischen Materie zum Grunde, z. B. syphilitische Hautübel.

4) Ansteckende und nicht ansteckende Hautkrankheiten. Erstere werden durch unmittelbare Uebertragung eines bestimmten Ansteckungsstoffes von einem Individuum auf das andre fortgepflanzt, letztere nicht.

Folgende practische für die Behandlung höchst wichtige Regeln müssen aber bei diesen

auf die Ursachen begründeten Eintheilungen, sorgfältig beachtet werden.

1) Eine ursprünglich idiopatische Hautkrankheit, die durch irgend einen äufseren Einflufs, z. B. das Kontagium der Krätze entsteht, theilt bei langer Dauer die dadurch erzeugte anomale Reproduction der Haut leicht dem ganzen übrigen reproductiven System mit, hört dann auf allein örtlich zu seyn, wird auch allgemein, gewissermafsen symptomatisch. Eben so verhält es sich aber auch umgekehrt. Ein als Symptom oder Folge eines innern Krankheitszustandes zunächst entstandenes Hautübel bringt rascher oder langsamer auch eine solche örtliche Veränderung und Schwäche der Hautorganisation hervor, dafs es zum Theil idiopatisch wird, und nun auch noch nach Entfernung seiner ersten Ursache fortdauert. Man hüte sich daher, alle von äufseren Ursachen entstandene Hautkrankheiten für allein lokal zu halten, und sie unbedingt nur mit örtlichen Mitteln zu behandeln, glaube aber auch nicht, dafs wenn allein innere Ursachen zum Grunde liegen, man den Lokalcharakter des Uebels gar nicht zu berücksichtigen habe. Man sieht demnach, die Ursache der ersten Entstehung *(causa primaria)*, mufs wohl von der Ursache der Fortdauer *(causa secundaria)* unterschieden werden.

2) Die durch rein örtliche Ursachen erzeugten Hautübel entstehen immer um so leichter, je mehr

sie mit einer Anlage (*dispositio psorica*) zusammentreffen, und ist diese neben einer grofsen Empfindlichkeit der Haut, auch mit in einer fehlerhaften Mischung der Materie begründet, so findet hier gleichsam von Anfang an eine Art Komplication statt, die bei der Behandlung grofse Rücksicht erfordert. So wirkt auf cachectische, alte, scorbutische, zur Erzeugung mannigfaltiger Schärfen geneigte Individuen, in deren Körper sich vielleicht durch schlechte verdorbene Nahrungsmittel, Feuchtigkeit, Schmutz und Unreinlichkeit eine scharfe Beschaffenheit der Lymphe entwickelt hat, das Kontagium der Krätze besonders leicht, und diese hat dann wirklich gleich von Anfang an keinen ganz rein lokalen Charakter. Durch ihren örtlichen Hautreiz werden nehmlich jene scharfen Stoffe sich nach der Haut wenden, zu der rascheren und allgemeineren Verbreitung des Ausschlages beitragen, und wird ihnen der Weg dieser Ableitung gewaltsam versperrt, unter oft sehr bedeutenden Zufällen nach andern inneren Theilen dringen. Daher kann eine solche Krätze nicht leicht ohne Nachtheil mit allein örtlichen Mitteln behandelt werden.

3) Bei den symptomatischen Hautausschlägen ist freilich die Grundkrankheit deren Symptom sie sind, die Hauptsache und mufs bei der Behandlung ganz vorzüglich berücksichtigt werden. Ihr Erscheinen deutet indessen doch fast immer auf eine Vermehrung dieser Grundkrankheit, ihr Auf-

hören auf eine Verminderung derselben, und letzteres muſs daher möglichst befördert werden. Die kritischen Hautausschläge hingegen sind zwar für sich bestehend; werden sie aber früher unterdrückt, als bis die Disposition zu demjenigen innern Krankheitszustand gehoben ist, durch dessen Verschwinden sie antagonistisch auf der Haut entstanden, so kehrt dieses oder ein anderes Uebel leicht wieder zurück. Ist dieses aber geschehen, und bleiben sie dessen ungeachtet noch auf der Haut stehen, dann erhalten auch sie oft einen ganz allein lokalen Charakter, und können ohne Nachtheil mit äuſseren Mitteln behandelt werden.

4) Die spezifischen Hautausschläge sind zunächst nur durch Verbesserung des eigenthümlichen ihrer Entstehung zum Grunde liegenden Mischungsfehlers zu heilen; sie dauern aber, ist dieses geschehen, gar nicht selten durch allgemeine oder örtliche verminderte dynamische Verhältnisse fort. So verschwindet z. B. ein syphilitisches Hautübel nicht immer nach Quecksilber. Dieses benimmt ihm nur seinen spezifiken Charakter. Gewisse allgemeine oder örtliche, meistentheils stärkende, tonische Mittel vermögen allein die Kur zu vollenden.

5) Die durch ein Kontagium erzeugten Hautübel können fast alle ihrer äuſseren Form nach auch durch andere allgemeine und örtliche ursächliche Momente erzeugt werden, z. B. die

Kräz-

Krätze, und haben dann auch natürlich keine unmittelbare kontagiöse Natur. Dagegen entwikkelt sich bei nicht unmittelbar durch ein Kontagium, vielleicht symptomatisch oder kritisch entstandenen Hautkrankheiten, wohl bei hohen Graden ihrer Intensität ein Stoff, der sich einem andern Individuo mittheilen, und zumal bei psorischer Anlage ein ähnliches Hautübel erzeugen kann. So werden dann unter gewissen Umständen fast alle Formen von Hautausschlägen kontagiös. Das immer weiter um sich greifen und um sich fressen mancher phagedänischer Hautübel, ist gleichsam eine Anstekkung in dem nehmlichen Individuo.

Die Zufälle der zurückgetretenen Hautausschläge sind nach diesen Ansichten leicht erklärbar, und der Streit über ihre Existenz oder nicht Existenz ist bald entschieden. Wird ein Hautübel konsensuell oder antagonistisch durch innere Störungen des Organismus erzeugt; ziehen sich wirklich schadhafte Stoffe metastatisch oder kritisch nach der Haut, und bringen da eine abnorme Vegetation hervor; erzeugt sich, bei langer Dauer von allein örtlichen Ursachen, namentlich Anstekkung entstandener Hautübel, ein allgemeines Leiden der Reproduction, welches sein Produkt, scharfe lymphatische Stoffe, nach der Haut schickt; so müssen sehr begreiflich üble *Zufälle* entstehen, wenn jene Hautübel rascher oder langsamer aufhören, weil sich die unterdrückte krankhafte Thä-

tigkeit der Haut, bei Fortdauer ihrer innern Bedingungen, auf andre Theile werfen wird, waren es unterdrückte natürliche Thätigkeiten, Menstruation, Urinabsonderung, innere edlere Theile auf eine krankhafte Weise diese vikariiren werden; weil jene scharfen lymphatischen Stoffe nach andern Theilen dringen und auch hier örtliche Entartungen zur Folge haben. Selbst rein symptomatische (venerische, artritische, scorbutische, hämorrhoidalische) Ausschläge sind gemeiniglich die wünschenswerthesten Formen, unter denen sich jene allgemeine Cachexien offenbaren, und hören sie von selbst oder durch äufsere Einflüsse auf, so erscheinen bedeutendere und selbst oft lebensgefährliche Formen dieser Uebel. Dabei ist auch nicht aus der Acht zu lassen, dafs sich an diese so wie an jede andre pathologische Absonderung der Organismus zuletzt gewöhnt, so dafs sie durch ihren Reiz sowohl als auch durch die dabei statt findende Ausleerung, ein konstituirender Theil des Organismus wird, ihre Fortdauer Bedürfnifs ist, und ihre schnelle Unterdrückung bedeutende Zufälle hervorbringt. Solche alte Hautausschläge, wenn gleich gewissermafsen rein örtliche Uebel, dürfen daher eben so wenig unbedingt geheilt werden, wie alte habituelle Geschwüre, Fontanellen und Haarseile. Sieht man indessen nach dem Verschwinden unbedeutender Hautausschläge, z. B. bei alten Leuten nach dem Abtrocknen von kleinen Flechten an

den Beinen, die bedeutendsten und selbst lebensgefährliche Zufälle eintreten, so mag hiervon wohl weniger der Grund in dem Zurücktreten des Hautübels, als in einem inneren aufgehobenen Gleichgewicht liegen, wobei jene erhöhete Hautfunction nicht mehr fortdauern kann. Wenigstens ist es hier fast immer unmöglich, das Hautübel auf seinen alten Fleck zurück zu bringen, und gelingt dieses auch, so wird der neue eingetreteue Krankheitszustand doch dadurch nicht gehoben, oder auch nur gemindert.

Die Affectionen innerer Theile, als Folgen solcher zurückgetretener Hautausschläge, können sehr mannigfaltig seyn. Es giebt fast keine Krankheitsform, die nicht dadurch hervorgebracht werden könnte. Gewöhnlich sind sie weit bedeutender als das ursprüngliche Hautübel, selbst oft lebensgefährlich, und müssen immer als antagonistische Thätigkeit betrachtet werden, indem sie entweder unmittelbar nach den Gesetzen der Sympathie für die unterdrückte Hautthätigkeit vikariiren, oder indem ein fortdauernder allgemeiner Krankheitszustand, sich, da ihm seine Aeuſserung auf der Haut benommen ist, an irgend einem innern Theile in einer andern Form zeigt. Am häufigsten werden schon durch ihre Structur der äuſseren Haut verwandte Gebilde, daher die Schleimhäute, ergriffen, in denen sich so wie in dieser, unter einem chronischen, oberflächlichen Entzündungszu-

stand, fehlerhafte Vegetation und dadurch bedingte fehlerhafte Secretionen ausbilden. Ein Zustand der mit einigem Rechte eine innere Ausschlagskrankheit genannt werden könnte (v. p. 9). So entstehen dann habituelle Durchfälle, Lienterien, *Fluxus coeliacus*, weiſser Fluſs, Harnruhr, Schleimschwindsucht, chronische Katarrhe mit starkem Schleimauswurf, asthmatische Zufälle. Es folgen aber auch Drüsenanschwellungen, Verhärtungen der Leber, Milz und anderer Eingeweide, Lungenknoten, organische Entartungen des Herzens und der groſsen Gefäſse, wo wohl besonders wegen des ähnlichen Baues und der ähnlichen Verrichtungen, die äuſseren und inneren Häute des Herzens und des Herzbeutels ergriffen werden, Gicht, Hämorrhoiden, chronische Rheumatismen, oder gar Nervenkrankheiten, heftige Magenkrämpfe, Koliken, Epilepsien, Lähmungen aller Art, ja wohl plötzlicher apoplectischer oder suffocatorischer Tod. Daſs gastrische Erscheinungen und überhaupt Zufälle im Unterleibe am häufigsten vorkommen, ist aus dem genauen Consensus desselben mit der Haut sehr begreiflich.

Die allgemeine Prognose der Hautausschläge, die sich übrigens gröſstentheils schon aus dem bereits Gesagten ergiebt, bestimmen folgende Puncte.

1) Die Ursachen. Je entschiedener eine Anlage zu Hautübeln statt findet, desto schwieriger

ist gemeiniglich die Heilung. Namentlich werden die erblichen und angeborenen Hautausschläge fast niemals glücklich geheilt, weil sie in einer fehlerhaften atonischen, mit erhöheter Empfindlichkeit verbundenen Organisation der Haut begründet sind. Bringt man es auch dahin, daſs sie an irgend einer Stelle verschwinden, so kommen sie doch gemeiniglich bald an einer andern wieder zum Vorschein; oder es erfolgen darauf, selbst wenn sie nur auf einen sehr kleinen Raum eingeschränkt sind, z. B. nach Vertilgung eines Muttermaales, weit bedeutendere innere Krankheitszuständ, wovon der Grund bei der scheinbaren reinen Oertlichkeit dieser Uebel, nicht abzusehen ist. Eher darf man hoffen eine durch fehlerhafte Diät und Lebensweise in der Jugend erzeugte *dispositio psorica* mit der Zeit zu heben. — Je entschiedener allein äuſsere Ursachen die Hautübel erzeugt haben und unterhalten, diese daher örtlich, idiopathisch sind, desto eher gelingt die Heilung und zwar ohne Nachtheil. Je mehr sie aber konsensueller, antagonistischer, metasstatischer und sympsomatischer Natur sind, desto gröſsere Schwierigkeiten hat diese, und desto behutsamer muſs man verfahren, um nicht Zufälle des Zurücktretens hervor zu bringen. Symptomatische Ausschläge von gastrischen Reizen und Syphilis werden am leichtesten geheilt. Scrophulöse Ausschläge sind die beste Form dieser Cachexie, heilen nicht selten ohne Beihülfe der Kunst mit zu-

nehmendem Alter, enstellen indessen doch die Haut sehr, hinterlassen leicht böse Narben, und werden auch wohl bei Komplicationen mit andern Ursachen sehr hartnäckig. Scorbutische Ausschläge, zumal wenn sie wie häufig noch gar nicht mit andern Zufällen eines allgemeinen Scorbutes verbunden sind, heilen leicht und oft schon allein durch eine Veränderung des Klimas und der Lebensweise. Weit hartnäckiger sind die arthritischen und rheumatischen. Die mit Krämpfen verbundenen, durch sie vermittelten, und oft mit ihnen abwechslenden Hautübel, sind zwar gemeiniglich dem äußeren Ansehen nach von keiner großen Bedeutung, aber schwer zu heilen, und bringen, werden sie nicht sorgfältig behandelt, und selbst auf der Haut gepflegt, oft sehr bedeutende, selbst gefährliche allgemeine Zufälle hervor. Die carcinomatösen Hautübel sind die bösesten von allen, nehmen die fürchterlichsten Formen an, werden nur schwer geheilt, und erzeugen, selbst mit der größten Vorsicht behandelt, häufig in den nahen Drüsen wahre Scirrhen. Die wahrhaft kritischen und metastatischen Ausschläge sind zwar häufig sehr bedeutend und allgemein verbreitet, bringen auch, treten sie schnell zurück, bedeutende ja lebensgefährliche Zufälle hervor, stehen aber selten lange, verschwinden gemeiniglich nach und nach von selbst.

2) Die Form und Ausbreitung. Die

nur allein die Farbe und den Glanz der Oberhaut verändernden Hautausschläge, bringen freilich die wenigsten Beschwerden und nicht leicht allgemeine Krankheitszustände hervor, sind aber oft sehr hartnäckig, ja selbst wohl völlig unheilbar, wie z. B. die Leberflecken und Sommersprossen, sie müſsten denn durch spezifike Ursachen, Scorbut, Syphilis erzeugt werden. Je bedeutendere wirkliche organische Entartungnn der Epidermis statt finden, je mehr die Schleimdrüsen der Cutis mit ergriffen werden, und eine bedeutend vom Normalzustande abweichende, miſsfarbige, blutige, eiterartige Lymphe absondern, je mehr die Cutis selbst leidet, anschwillt, sich entzündet, wohl gar in eine allgemeine Eiterung übergeht, desto schwieriger wird die Heilung, und desto leichter bildet sich ein allgemeiner cachectischer, wohl lebensgefährlich werdender Zustand aus. Ausschläge an behaarten Theilen werden besonders leicht hartnäckig, wenn der Bulbus der Haare mit ergriffen wird. — Je allgemeiner verbreitet ein Hautübel gleich von Anfang an ist, oder je rascher diese Verbreitung späterhin erfolgt, desto eher hat man einen secundairen allgemeinen Krankheitszustand zu fürchten.

3) Die Dauer. An jede und mithin auch an diese pathologische Ausleerung gewöhnt sich die Natur mit der Zeit, und wenn gleich von ganz allein örtlichen Ursachen entstanden, nimmt nach und nach auch die ganze reproductive Sphäre an

dieser anfangs localen Affection Antheil, wodurch sich ein allgemeiner Krankheitszustand entwickelt. Je länger daher ein Hautübel dauert, desto mehr wächst die Schwierigkeit der Heilung, und wenn sie auch allenfalls noch gelingt, so ist sie doch mit Gefahr verbunden; theils weil wenn gleich secundair erzeugte lymphatische Schärfen dann leicht nach andern edlen inneren Organen dringen, und hier bedeutende Krankheitserscheinungen erzeugen, theils weil sich die zur Gewohnheit gewordene erhöhete und eigenthümliche Thätigkeit der Haut, nun nach irgend einem andern Theile wendet. Es hat indessen allerdings Schwierigkeiten, mit einiger Sicherheit zu bestimmen, wenn ein ursprünglich örtliches Hautübel anfängt allgemein, und ein konstituirender Theil der Organisation zu werden. Wenigstens sind hier kürzere oder längere Dauer, geringere oder bedeutendere Ausbreitung, und fehlendes, gelindes oder sehr bedeutendes Allgemeinleiden, keine ganz sicheren Criterien; denn die Erfahruug lehrt, daſs selbst sehr ausgebreitete Hautausschläge oft Jahre lang auf der Haut stehen können, ohne auch nur im geringsten den allgemeinen Gesundheitszustánd zu verändern, und auch ohne allen Nachtheil durch örtliche Mittel geheilt werden, während bei andern kürzer daurenden, weniger allgemein verbreiteten, sehr schnell ein Allgemeinleiden eintritt, und ihre zu rasche Heilung Gefahr bringt. Ja selbst bedeutende Zu-

fälle eines Allgemeinleidens bis zum schleichenden Fieber, scheinen zuweilen nur allein sympathisch durch den starken Hautreiz erzeugt zu werden, und verschwinden dann mit dem Hautübel ohne alle üble Folgen, wenn dieses selbst sehr rasch durch allein örtliche kräftige Mittel gehoben wird. Daher kommt es, dafs der vorsichtige Arzt hier nicht ganz selten von dem ohne weitere Rücksicht dreist handelnden Charlatan beschämt wird. Uebrigens scheinen manche und oft nicht sehr bedeutende Hautübel auf eine schwer zu erklärende Weise eine Immunität gegen manche bedeutende Krankheitszustände, z. B. fieberhafte Exantheme, typhöse und fauligte, überhaupt endemische und epidemische Fieber zu gewähren.

4) Das Alter des Kranken. Die chronischen Hautausschläge der Kinder sind, wenn gleich oft sehr heftig und allgemein verbreitet, doch bei zweckmäfsiger Behandlung selten gefährlich und hartnäckig. Ist man auch gleich nicht immer im Stande sie durch Arzneimittel zu heilen, so verschwinden sie doch nicht selten mit den Jahren und besonders gegen den Eintritt der Mannbarkeit, bei Mädchen, wenn sich die Menstruation zu zeigen anfängt, von selbst, und ohne weiteren Nachtheil. Mit den Jahren wächst aber die Gefahr und Schwierigkeit der Heilung, und besonders zeigen die Hautübel alter Personen theils eine grofse Hartnäckigkeit, verbreiten sich rasch und dauern wohl bis zum Tode, theils bringen sie, unvorsichtig be-

handelt, sehr leicht bedeutende und selbst lebensgefährliche Zufälle des Zurücktretens hervor.

Behandlung der chronischen Hautausschläge im Allgemeinen. Sie zerfällt in die prophylactische und therapeutische.

Cura prophylactica. Im Allgemeinen verhütet man chronische Hautübel, indem man die Haut vor den theils die Anlage begründenden prädisponirenden, theils vor den eigentlichen Gelegenheitsursachen derselben hütet. Besonders kommt es hier auf eine zweckmäſsige physische Erziehung in den ersten Lebensjahren an, in denen die Haut ihre für das ganze Leben dauernde Organisation und Ausbildung erhält. Man muſs den Vegetationsproceſs im Allgemeinen und besonders den der Haut gehörig leiten. Vorzüglich zu berücksichtigen sind: sorgfältige nicht zu nährende und schwere, aber auch nicht zu magere, sparsame, immer dem Alter und der Konstitution angemessene Diät, zumal Vermeidung vieles lauwarmen Getränkes, flüchtiger, scharfer, geistiger, stark gewürzter Nahrungsmittel, die leicht eine Plethora der Haut, und dadurch krankhafte Absonderungen in ihr erregen; schon früh gestatteter freier Gebrauch der Glieder und späterhin nach den Umständen vorgenommene passive oder active Bewegung, wo möglich in freier Luft, unter dem Alter angemessenen angenehmen Sinneseindrücken; sorgfältige Reinlichkeit des Kindes selbst

und seiner Umgebungen, daher öfterer Wechsel der Leib- und Bettwäsche, reinliche, trockne, luftige Wohnungen, fleifsiges Waschen mit anfangs lauwarmem, späterhin kühlem, zuletzt ganz kaltem Wasser, zumal gleich nach der Geburt, um dadurch jenen leicht scharf werdenden Niederschlag aus dem Schaafwasser (*vernix caseosa*) zu entfernen; besonders aber öftere, jedoch eher kühle als warme Bäder, in denen ein gelindes Reiben der Hautoberfläche sehr anzurathen ist; Vermeidung bedeutender Wärmegrade, und auch schneller Uebergänge von Wärme zu Kälte, daher nicht zu warm geheizte Zimmer, nicht zu warme Bekleidung, die auch nicht drücken und zu fest anliegen darf, Vermeidung schwerer Federbetten; überhaupt eine vernünftige abhärtende Erziehung, wobei es vorzüglich darauf ankommt, ein gehöriges Verhältnifs und eine gehörige Stufenfolge in der Zulassung der verschiedenen Einflüsse zu beobachten, von den schwächern allmälig zu den stärkeren überzugehen, nicht einige unbedingt in Wirksamkeit treten zu lassen, während man andre unbedingt ausschliefst, z. B. nicht etwa Kopf und Füfse blofs tragen zu lassen, während man die andern Theile sehr warm bekleidet, das Kind nicht die Nacht mit schweren Federbetten zu bedecken, und den Tag über allen Injurien der Witterung auszusetzen. Eine Hauptrücksicht erfordert auch eine gehörige Reinigung des Kopfes, die oft aus Furcht

ihn zu verletzen und auf die noch offenen Fontanellen zu wirken vernachlässiget wird. Der ganze behaarte Theil überzieht sich dann bald mit einer dicken Schmutzrinde, aus welcher sich wohl wirkliche Schorfe entwicklen, die einen unangenehmen Geruch von sich geben, den Haarwuchs hindern, und zuletzt in höchst beschwerliche oft für das ganze Leben traurige Folgen hinterlassende Kopfausschläge ausarten. Hat sich schon eine solche Kruste angesetzt, so sucht man sie erst mit Wasser und Seife sorgfältig abzuwaschen, und geht dieses nicht, so erweicht man sie mit süſsem Mandelöl, und löst sie mit einem feinen Kamm ab, welches freilich an den Stellen wo die Fontanellen liegen, mit besonderer Behutsamkeit geschehn muſs. Den Körper untersuche man beim Waschen und Baden sorgfältig, und zeigen sich in den Hautfalten Excoriationen, das sogenannte Wundwerden, so hebe man dieses bald durch die bekannten Mittel. Auch anhaltende Leibesverstopfung darf nicht geduldet, muſs möglichst bald durch sanfte Mittel gehoben werden. Bei der Einimpfung der Vaccine kommt vieles darauf an, die Lymphe von einem vollkommen gesunden, nicht etwa scrophulösem oder an Hautübeln leiden dem Kindezu nehmen. Daſs übrigens mannigfaltige Hautübel seit der allgemeinen Einführung der Schutzblattern sehr häufig geworden sind, scheint ohne Zweifel. Sollte wirklich in der bis zur Austreibung der Nachgeburt

und bis zur völlig unterbrochenen Zirkulation zwischen dieser und dem Kinde verschobenen Ablösung der Nabelschnur, mit einer stumpfen Scheere, und nachherigen Quetschung der Stelle, vermittelst einer Zange, um das mit Quetschung verbundene Abbeiſsen der Thiere nachzuahmen, wie behauptet wird, ein Prophylacticum gegen chronische Hautausschläge und viele andre Krankheitsformen bei Kindern liegen? (Briefe v. F. A. Mesmer, nebst einer Addresse an Hausmütter. Kempten 1800. Ziermann: die naturgemäſse Geburt des Menschen etc. mit einer Vorrede von Wolfart. Berlin 1817.) Fernere Beobachtungen müssen hierüber und überhaupt in wiefern dieses Verfahren zulässig sei, entscheiden. Die Vernachlässigung aller dieser Regeln ist der Grund der so häufig vorkommenden unreinen Haut, oder einer Neigung zu öfterem Aufblühen kleiner Stippchen und Hautknötchen, die dann wohl späterhin in bedeutende Formen von Hautübeln ausarten. Sie müssen übrigens um so sorgfältiger beobachtet werden, wenn die Kinder von scrophulösen, alten, schwächlichen, venerischen, oder gar mit bedeutenden Hautausschlägen behafteten Aeltern geboren sind.

Erwachsene sichern sich durch die nehmlichen wenn gleich durch ihr Alter modificirten Regeln vor chronischen Hautübeln. Auch hier leisten fleiſsige, jedoch nicht zu warme, ja wo möglich ganz kalte, zumal Fluſsbäder besonders viel. Vielleicht

dafs auch von öfterem Bürsten und Oeleinreibungen in die Haut, die beide bei den Alten sehr gebräuchlich waren, vieles zu erwarten wäre. Beides wäre wohl besonders für alte, magere, ausgedorrte Leute, in warmen Klimaten, und für solche zu empfehlen, die durch starke Leibesübungen ihre Haut trocken, spröde und hart gemacht haben. Aufserdem mufs besonders auf gehörige Leitung aller Absonderungen gesehen werden; hauptsächlich auf die unmerkliche der Haut, die vorzüglich durch sorgfältige Leibesbewegung, Reinlichkeit, zweckmäfsige Bekleidung und Ernährung befördert wird, und auf die niederdrückende Gemüthsaffecten sicher in einem hohen Grade nachtheilig wirken; aber auch auf die der Galle, des Urines, zumal bei alten Leuten, weswegen gelinde Diuretica und vieles Trinken, vielleicht unter gewissen Umständen unter die Prophylactica der chronischen Hautausschläge gehören; ja selbst auf krankhafte allein zur Gewohnheit gewordene, daher: Nasenbluten, Hämorrhoidalflufs, manche Schleimflüsse. Dabei ist aber nicht aus der Acht zu lassen, dafs bei alten, kränklichen, an Unterleibsbeschwerden, Gicht, Hämorrhoiden leidenden Leuten, das Hervorbrechen von Hautausschlägen oft bedeutende Erleichterung bringt, wo es dann freilich eher gerathen ist, den Ausbruch derselben zu befördern als zu hindern.

Bei Frauenzimmern ist eine gehörige Haut-

kultur von vorzüglicher Wichtigkeit, theils weil ihre fein organisirte empfindliche Haut gegen äufsere Einflüsse vorzüglich empfindlich ist, theils weil auf ihre Reinheit und Schönheit ein besonderer Werth gesetzt wird. Besonders sorgfältig haben sie alles zu vermeiden, was eine zu starke Hautausdünstung verursacht. Sie müssen sich auch nicht den brennenden Sonnenstrahlen, einer rauhen Luft und schnellen Abwechselung der Temperatur aussetzen. Zum Waschwasser müssen sie Regenwasser, niemals Brunnenwasser wählen, und allerdings scheint Wasser von im Frühling (März) gefallenem Schnee oder am Morgen gesammelter Thau, vorzüglich wohlthätig zu wirken. Salz-, Schwefel-, Eisentheilchen enthaltendes Wasser taugt durchaus nicht zum Waschen. Vermeidung einer kühlen, scharfen Luft unmittelbar nach dem Baden ist sehr anzurathen. Uebrigens ist aber eine Verzärtlung der Haut, und zu sorgfältige Vermeidung eines jeden rauhen Lüftchens, gewifs eher schädlich als nützlich. Aufserdem hat fast jede Haut ihre eigenthümliche Empfindlichkeit, und jedes einzelne Frauenzimmer wird die Erfahrung lehren, was ihr zuträglich oder nachtheilig ist. Säuren, scharfe und spirituöse Mittel unter das Waschwasser zu mischen, scheint im ganzen unzweckmäfsig. Bessere Dienste leistet unter das Waschwasser gemischte Mandelkleie, oder diesem einige Tropfen *tinct. benzoes* zuge-

setzt. Bei grofser Geneigtheit der Haut zum Aufspringen, woraus sich wirklich zuweilen bedeutendere Hautkrankheiten entwicklen, mische man Eigelb unter das Waschwasser, brauche folgendes Waschwasser oder folgende Salbe.

℞. *Furfur. amygdal.* ʒij.
Aq. rosar.
— *flor. aurant.* ana ℥viij.
tere ut f. emuls. adde
Tinct. benzoes. ʒij.
Borac. ʒj.
M. D. S. Waschwasser.

℞. *Sevi ovilli (cervin. Spermat. ceti)* ℥ij.
Liq. leni calor. adde
Medull. ossium bubul. ʒj.
Ol. olivar.
Mell. ana ℥ß.
Camph. rasae. ʒß.
M. D. S. Salbe.

Das Weitere gehört unter die Cosmetic (Banneau: *Histoire naturelle de la peau, et de ses rapports avec la santé et la beauté du corps. Paris* 1802. B. Trommsdorf: *Kalopistria,* oder d. Kunst d. Toilette für d. elegante Welt. Erfurt 1804).

Vorzüglich dringend wird diese prophylactische Cur bei der wirklich schon vorhandenen psorischen Disposition, oder dem Zustande, wo bei den unbedeutendsten Veranlassungen, einer leichten

Erkäl-

Erkältung, Erhitzungen, Ueberladung des Magens, Gemüthsbewegung, wenn gleich unbedeutende, bald wieder vorübergehende Hautausschläge mannigfaltiger Art hervorbrechen. Zunächst hat man es hier immer mit einer mit erhöheter Empfindlichkeit verbundenen Lokalschwäche der Haut zu thun, daher mit einer bis auf einen gewissen Punct fehlerhaften Organisation derselben, wodurch leicht eine unregelmäfsige Hautabsonderung entsteht, und diese kann nur durch eine allmälige Stärkung der Haut gehoben werden. Eine zweckmäfsige Hautcultur ist hierzu erstes Bedingnifs. Aufser sorgfältiger Reinlichkeit ist besonders öfteres Waschen unter anhaltendem Reiben der ganzen Hautoberfläche, anfangs mit lauem, nach und nach immer kühlerem, zuletzt ganz kaltem Wasser, zu empfehlen. Dabei lasse man zuerst sanfte erweichende Kleien- Seifenbäder, späterhin aromatische und zuletzt adstringirende Bäder von Eichen- Weiden- Chinarinde, selbst Eisenvitriol oder natürlichen Mineralwassern nehmen, und beschliefse die Cur mit kalten Bädern, sogar Sturzbädern. Bei grofser Vollsäftigkeit und Hautplethora leistet auch oft das von 4 zu 4 Wochen zu wiederholende Schröpfen gute Dienste. Oft vermag allein eine Veränderung der Lebensart, das Vertauschen von vielem Sitzen mit fleifsiger Leibesbewegung, oder eine Veränderung des Klimas oder Wohnortes, die Cur zu

bewirken. Gemeiniglich ist aber auch jene mit erhöheter Empfindlichkeit verbundene Schwäche der Haut nur der Grund, warum gewisse scharfe Stoffe immer nach der Haut gehen, oder gewisse Reize vorzugsweise auf diese wirken. Solche bestimmte Gelegenheitsursachen müssen dann aufgesucht und entfernt werden, wenn die Heilung gelingen soll. Besonders hat man nach früheren schnell unterdrückten chronischen Hautausschlägen, nicht gehörig verlaufenen und nicht vollkommen entschiedenen Exanthemen, einem sehr geminderten und modificirten venerischen Gift, scrobutischer oder scrophulöser Disposition, fehlerhafter Gallenabsonderung, Stockungen im Unterleibe, Würmern in den ersten Wegen und andern gastrischen Reizen, Anomalien der Menstruation u. s. w. zu forschen, und darnach seine Behandlung einzurichten.

Cura therapeutica. Bei ihr kommt es im Allgemeinen darauf an, die Ursachen zu entfernen, welche die normale Organisation und Function der Haut stören. Die Erfüllung dieser Indication hat aber hier ganz besondere Schwierigkeiten, weil eben diese Ursachen so aufserordentlich mannigfaltig sind, sich so vielfach unter einander vermischen, sich wechselseitig bedingen, bald mehr prädisponirende, die Anlage bedingende, bald mehr ganz bestimmte äufsere sind, namentlich die der Entstehung oft so bedeutend

von denen der Fortdauer abweichen. Bei vom örtlichen selbst durch Ansteckung entstandenen Hautausschlägen, weiſs man nicht mit Gewiſsheit, ob sie nicht schon einen allgemeinen cachectischen Zustand hervorgebracht haben, der, wenn gleich Produkt, ihre Behandlung durch allein örtliche Mittel gefährlich macht, oder ob nicht bei dem Ergriffenen eine frühere verborgene krankhafte Affection statt fand, die eben der Grund der besonders leichten Einwirkung der örtlichen Ursache z. B. des Contagiums war, wo örtliche Mittel theils nicht leicht helfen, theils leicht gefährlich werden. Zögert man aber bei örtlichen Ausschlägen wieder zu sehr mit der Anwendung örtlicher Mittel, so hat man wieder zu fürchten, das Übel möge ein constituirender Theil des Organismus oder allgemeine Cachexie werden, wodurch man sich dann selbst den Weg der Heilung verschlieſst, oder doch sehr erschwert. Begleiten hier auch heftige allgemeine Krankheitserscheinungen das Übel, so können diese vielleicht allein sympathische Folgen des starken Reizes sein, und daher mit diesem verschwinden. — Ist das Hautübel offenbar sympathisch, es sei nun consensuell, antagonistisch oder metastatisch entstanden, so hat man hier freilich die Indication, diese consensuellen Reize zu tilgen, irgend eine andere veränderte oder unterdrückte Absonderung wieder hervor zu rufen. Allein dieses ist nicht immer so leicht,

gelingt wenigstens nicht ohne die gleichzeitige Anwendung örtlicher Mittel, die aber wieder leicht schädlich werden, und ist auch oft gar nicht einmal nöthig, wenn der innere Reiz schon aufgehört hat, z. B. die gastrischen Unreinigkeiten, die Würmer schon lange entfernt sind. — Die symptomatischen Ausschläge endlich sollte man glauben, erforderten zu ihrer Heilung nur allein eine richtige Behandlung des allgemeinen Krankheitszustandes, von welchem sie als Symptom erscheinen. Bis auf einen gewissen Punct ist dieses allerdings richtig. Allein oft ist auch hier wenigstens zu Ende der Cur eine örtliche Behandlung nöthig, weil örtliche Desorganisation und Schwäche der Haut das Uebel unterhalten. Ueberhaupt ist dieser dynamische Zustand im Hautorgan sowohl, als im übrigen Organismus, zumal in der reproductiven Sphäre, bei der Behandlung der Hausausschläge wohl zu berücksichtigen. Wenn auch nicht alleinige, ist er doch sehr häufig mitwirkende Ursache, bedingt vorzüglich die Anlage, ist fast ohne Ausnahme Folge langwieriger Hautübel, und erfordert häufiger als man glaubt, allgemeine Stärkungsmittel. So weichen syphilitische Hautausschläge bei weitem nicht immer allein der spezifiken Methode, verschlimmern sich, setzt man diese zu lange fort, selbst, erfordern dagegen örtliche oder allgemeine Stärkungsmittel.

Folgende praktische Regeln werden den Therapeuten hier am besten leiten.

1) Ist der Hautausschlag noch neu, offenbar von äufseren Ursachen, daher z. B. von Würmern, Insecten, durch Ansteckung entstanden, und das ergriffene Individuum übrigens vollkommen gesund, so behandle man ihn dreist und allein mit den Umständen angemessenen örtlichen Mitteln.

2) Hat ein wenn gleich von örtlichen Ursachen (Ansteckuug) entstandener Hautausschlag schon lange gedauert, ein ungesundes, namentlich mit Abnormitäten der reproductiven Sphäre behaftetes, cachectisches, altes Individuum befallen, oder haben sich auch nur nach der Ansteckung allgemeine Krankheitszufälle, z. B. gastrische Erscheinungen, Brustbeschwerden, selbst bedeutende Abmagerung eingestellt, so brauche man der Art des Allgemeinleidens angemessene innere Mittel; da diese aber gewifs nicht vermögen, allein Heilung zu bewirken, zugleich auch äufsere.

3) Ist der Ausschlag konsensueller oder antagonistischer Natur, so berücksichtige man zuerst die ihm zum Grunde liegenden inneren Zustände, löse etwanige Verstopfungen auf, leere schadhafte gastrische Stoffe aus, bringe gehemmte Absonderungen wieder in den Gang, und erst wenn dieses gelungen ist, oder man vergeblich dagegen gewirkt hat, ohne dafs das Hautübel dadurch gehoben wurde, gehe man allmälig und behutsam zu ört-

lichen, anfangs mit der allgemeinen Behandlung verbundenen Mitteln über.

4) Ein rein symptomatischer Ausschlag muſs freilich immer mit allgemeinen Mitteln behandelt werden. Allein auch die Localität des Uebels muſs man mit berücksichtigen, die häufig von der Art ist, daſs sie, nimmt man auch die erste Ursache der Hautkrankheit fort, durch diese allein fortdauert, und nur durch zweckmäſsige örtliche Mittel gehoben werden kann. So heilen manche syphilitische, scrophulöse, gichtische, scrobutische Hautausschläge eben so wenig bei der zweckmäſsigsten innern Behandlung, als etwa ein Beinfraſs aus den nehmlichen Ursachen, und nur wenn örtliche und allgemeine Mittel sich die Hände bieten. Ein wichtiger Punct für die Praxis, der nicht gehörig berücksichtigt, leicht zu dem Trugschlusse noch nicht vollkommen getilgter sogenannter spezifiker Schärfen im Organismus Veranlassung wird, und durch immer erneuerte Angriffe auf sie, den Kranken in den oft gefährlichen Zustand einer bedeutenden Schwäche der festen Theile oder einer bedeutenden Entmischung der Säfte, z. B. Mercurialtoxikation, setzt.

5) Man nehme bei den chronischen Hautübeln ganz besonders auch auf ihren dynamischen Charakter Rücksicht, welches vielleicht in der Regel nicht hinlänglich genug geschieht, da man hier gern, wie bei allen Krankheiten des Vegetations-

prozesses, an gewisse Dyskrasien denkt. Schon unter der Aetiologie wurde gezeigt, wie häufig die chronischen Hautkrankheiten allein durch allgemeine oder örtliche Schwäche der Haut (*Debilitas a fibra laxa*, *Atonia*) bald mit erhöheter, bald mit verminderter Nervenempfindlichkeit, selbst, wenn auch nicht durch wahren entzündlichen Zustand, doch wenigstens große Reizbarkeit (Erethismus) der Blutgefäße, wahrer Vollsaftigkeit und Plethora der Haut bedingt werden; wie noch häufiger alle diese Zustände die Anlage begründen, oder als später eintretende Folgen das Übel unterhalten und hartnäckig machen. Daher kommt es, daß allgemeine und örtliche stärkende, tonische, erhöhete Nervenempfindlichkeit abstumpfende, oder die Sensibilitätsäußerungen erhöhende, selbst kühlende, allzu heftige Actionen des Gefäßsystems besänftigende Mittel, bei diesen Übeln oft so viel leisten; theils für sich allein, theils bei der Anwendung auf bestimmte consensuelle, metastatische, antagonistische Ursachen und spezifike Stoffe gegründeter Heilungsmethoden und Mittel. Das specielle Verfahren in einzelnen Fällen muß hier freilich allein dem Genie des Practikers überlassen bleiben.

6) Oft liegt in dem Verhalten des Ausschlages selbst und den begleitenden Erscheinungen, ein wichtiger Wink für die Behandlung. Bei manchen Hautübeln befindet sich der Kranke

wohl; je mehr sie aufblühen und sich verbreiten. So wie sie sich aber von selbst, oder durch leichte Ursachen vermindern, tritt Unwohlseyn z. B. Durchfall, Appetitlosigkeit, Magenschmerz, hypochondrischer Zustand, leichte Brustaffectionen, Schwindel, ja treten selbst wohl bedeutendere Krankheitszustände ein. Hier muſs die Behandlung durch äuſsere örtliche Mittel gar nicht, oder doch nur mit der gröſsten Vorsicht unternommen werden. Ja es kommen hier, zumal bei alten Leuten, Fälle vor, wo das Hautübel selbst auf das sorgfältigste gehegt und gepflegt werden muſs, dieses das einzige Mittel wird, eine erträgliche Gesundheit und sogar das Leben zu erhalten. Andere Hautübel vermindern sich wohl bedeutend, oder verschwinden auch wohl gänzlich zu gewissen Zeiten, und zwar ohne daſs dabei irgend eine andere Thätigkeit, z. B. eine Absonderung, für die im Hautorgan vikariirt, wobei der allgemeine Gesundheitszustand im geringsten nicht leidet. In einem solchen Falle kann man mit örtlichen Mitteln ziemlich dreist verfahren.

7) Das Alter und die verschiedenen Lebensperioden des Kranken haben auf die Behandlung einen nicht unbedeutenden Einfluſs. Mit besonderer Behutsamkeit wollen Hautübel im höheren Alter behandelt seyn, in dem sie so häufig ein nothwendiges Lokalübel werden, einen konstituirenden Theil des Ganzen ausmachen, und wo die

Natur gemeiniglich nicht mehr hinlängliche innere Kraft hat, das gehörige Gleichgewicht durch Erregung stellvertretender Thätigkeiten wieder herzustellen. Der äuſseren örtlichen Mittel muſs man sich hier entweder gänzlich enthalten, oder sie doch nur in dringenden Fällen mit groſser Behutsamkeit gebrauchen, auch nicht leicht zu den sehr angreifenden innern Mitteln und Methoden seine Zuflucht nehmen. Im mittleren und jugendlichen Alter kann man etwas dreister verfahren. Chronische Hautübel in der Kindheit enstehen nur selten von allein örtlichen Ursachen, und werden daher gemeiniglich nicht ohne Nachtheil mit allein äuſseren Mitteln behandelt. Fallen sie besonders in die verschiedenen Entwicklungsperioden, den Zahndurchbruch, das Wechseln der ersten Zähne, den Eintritt der Mannbarkeit, besonders bei Mädchen in das erste Erscheinen der Menstruation, so hängen sie dann sehr häufig allein von einer momentan erhöheten Thätigkeit der reproductiven Sphäre oder einzelner Theile ab, die mit jenen inneren Veränderungen zusammenhängt. Innere und äuſsere heftig wirkende Mittel wirken daher sehr leicht nachtheilig auf diese ein, weswegen man sich um so eher auf gelinde nur palliative Mittel beschränken muſs, da das Hautübel gemeiniglich, wenn jene Perioden vorüber sind, von selbst verschwindet.

Drei **Hauptindicationen** lassen sich bei

der Behandlung der chronischen Hautausschläge aufstellen, deren wechselsitige Begründung und Verbindung unter einander sich übrigens hinlänglich aus dem bereits Gesagten ergiebt.

A) Hebung der örtlichen, äusseren oder inneren schädlichen Einflüsse, welche als prädisponirende, das Uebel unterhaltende oder wirkliche Gelegenheitsursachen wirken. Sie lassen sich unter drei Arten bringen.

1) Idiopathische. Sorgfältige Reinlichkeit in der Bekleidung und den Umgebungen, öfteres Waschen der ganzen Hautoberfläche, keine zu rauhe harte Bekleidung, daher leinene statt wollener, öfterer Wechsel der Leibwäsche, eine reine, nicht zu heisse und zu kühle, nicht zu schnell wechselnde Temperatur u. s. w. sind fast unbedingte Erfordernisse der Heilung eines jeden Hautübels, und um so mehr, je entschiedener die Vernachlässigung derselben als die Anlage begründende oder wirkliche Gelegenheitsursachen gewirkt haben (v. p. 23). In ihrer Vernachlässigung liegt nicht selten der Grund der misslungenen Heilung, weswegen diese auch unter den ärmeren Volksklassen, in Lazarethen, Gefängnissen, auf Schiffen so grosse Schwierigkeiten hat; oft bedarf es sogar zu ihr weiter keines eigentlichen Heilmittels. Man sehe auch auf ganz bestimmte Hautreize durch die Art der Beschäftigung, Lebensweise, chemisch oder mechanisch auf die Haut wirkende

Schärfen, Würmer, die sich in die Haut eingegraben haben, und vielleicht zuweilen eine chirurgische Behandlung erfordern, Ungeziefer, zu dessen Entfernung indessen nur allein Reinlichkeit, fleifsiges Waschen und Baden indifferent ist, die andren dasselbe tödtenden Mittel, als bedeutend chemisch und dynamisch auf die Haut einwirkend, Vorsicht und mannigfaltige Rücksichten erfordern.

2) Consensuell wirkende Ursachen. Sie sind besonders wichtig, häufiger als man glaubt, und werden, da sie oft sehr versteckt liegen, leicht übersehen, die durch sie erzeugten Hautübel für dynamische oder chemische Affectionen gehalten. Sie sind sehr mannigfaltig (v. p. 32), und am häufigsten kommen sicher die gastrischen Consensus vor; daher schadhafte Stoffe in den ersten Wegen, Würmer, Stockungen in der Leber und in andern Eingeweiden, galligte schleimigte Sordes. Diese Zustände müssen dann nach anderweitigen Regeln entfernt werden. (*v. morbus gastricus*, *Vermes*, *icterus etc.*). Viele empirisch gerühmte Mittel in chronischen Hautübeln sind solche Visceralmittel, und namentlich wird man bei Kindern selten ohne ausleerende und schleimauflösende Mittel fertig werden. So sind ja in heifsen Klimaten gastrische, zumal galligte Krankheiten und bösartige chronische Hautübel gleich häufig. Jedoch mögen allerdings auch wohl zu-

weilen die gastrischen Erscheinugen mehr Folgen als Wirkungen der chronischen Hautübel und der dadurch gehinderten gehörigen Hautfunctionen seyn.

3) Antagonistisch wirkende Ursachen. Sie bringen durch unterdrückte Thätigkeiten Hautübel hervor. Auch sie gehörig zu erforschen ist sehr wichtig, denn auch sie können sehr versteckt liegen. Der Fall ist hier doppelt.

a) Die unterdrückte Thätigkeit ist eine natürliche. Dann kommt es allein darauf an, diese wieder herzustellen. Besonders hat man auf unterdrückte Absonderungen zu sehen. Unterdrückungen oder Anomalien der Menstruationen kommen sehr häufig vor. Entweder verzögert sich ihr Durchbruch, wobei junge Mädchen gern an allerhand Hautübeln leiden, wo es hinlänglich ist, die Hindernisse dieser verspäteten Entwicklung zu entfernen (Tom. III. p. 505). Oder die Menstruation fliefst zu sparsam, oder ist gänzlich unterdrückt, wo es aber nur dann darauf ankommt, ihren Flufs zu vermehren oder wieder herzustellen, wenn auch wircklich die inneren Bedingungen zu demselben stattfinden. (Tom. III. p. 544—554.). Oder endlich, es sind Anomalien der Menstruation im Alter der Decrepidität, wo es zur Heilung des Hautübels wohl erfordert wird, die aufgehobene natürliche durch eine künstliche Ausleerung zu ersetzen. — Ge-

hinderte oder nur verminderte Urinabsonderung kommt vorzüglich im höheren Alter, aber auch wohl bei Kindern vor. Hier nützen gelindere oder stärkere Diuretica; ein Thee von Wacholderbeeren, Laugensalze, gelinde harntreibende Kräuter, Terbenthin, Meerzwiebel, rother Fingerhut, bei Kindern *Jacea.* — Die rheumatischen Hautausschläge von verminderter oder gänzlich unterdrückter Hautabsonderung erfordern nebst einer sorgfältigen Hautkultur öfteres Waschen, Baden, diaphoretische Mittel, daher Spiefsglanz, Schwefel, Guaiac, selbst bei gleichzeitigem krampfhaftem Zustande der Haut Opium. — Die fehlerhafte oder verhinderte Absonderung der Galle in der Leber sucht man durch in einer eigenen Beziehung zu ihr stehende Mittel, die stinkenden Gummiarten, Ochsengalle, Rhabarber, Schöllkrautextract, selbst, ist der Zustand zugleich nach dem entzündlichen hinneigend, versüfstes Quecksilber zu verbessern oder zu befördern.

b) Die unterdrückte Thätigkeit ist krankhaft. Dann kommt es darauf an, die innern abnormen Bedingungen zu ihr zu heben. Man heilt die gichtische, hämorrhoidalische Disposition, die Anlage zu chronischen Schleimflüssen und andern krankhaften Absenderungen. Geht dieses aber, wenn sie wie häufig habituell, constituirender Theil der Organisation geworden sind, nicht an,

z. B. alte natürliche oder künstliche Geschwüre, ein inveterirter weiſser Fluſs, stinkende Schweiſse an den Füſsen oder unter der Achsel, alte Hämorrhoiden, dann darf man nur die Heilung von einer künstlich erregten, die krankhafte unterdrückte compensirenden Ausleerung, daher von Fontanellen, Haarseilen, immerwährenden Vesicatorien, bei unterdrückten Hämorrhoiden, von die örtliche Vollblütigkeit im Unterleibe hebenden Mitteln, Abführungen von Schwefel, Schröpfköpfen an die Schenkel und das Heiligbein, Blutigeln an den Afterrand, oder von einer Rückkehr der primitiven krankhaften Affection, z. B. regelmäſsigen Gichtanfällen, zurückkehrenden flieſsenden Hämorrhoiden, erwarten, die man dann nach anderweitigen Regeln zu befördern hat. Im letzten Falle ist aber sorgfältig zu untersuchen, ob die Hautkrankheit, als andre innere örtliche Krankheitszustände compensirend, nicht vielleicht weit weniger bedeutend und gefährlich ist, als diese, welches sehr häufig der Fall ist. Bei fortdauernder innerer unheilbarer Grundursache muſs dann weder allgemein noch örtlich etwas gegen das Hautübel unternommen, dieses selbst wohl sorgfältig auf der Haut gepflegt werden. So verliert sich zuweilen eine wirkliche metastatische (gichtische, hämorrhoidalische) Schleimschwindsucht, oder irgend ein anderer gefährlicher Schleimfluſs, eine heftige convulsivische Nervenkrankheit u. s. w.

nach dem Hervorbrechen eines chronischen Hautausschlages, kehrt aber zurück so wie dieser wieder verschwindet.

B) Hebung oder Verbesserung der allgemeinen fehlerhaften chemischen Mischung *(Dyscrasia)*, von der die Hautkrankheit nur als Symptom erscheint. Die Erfüllung dieser Indication ist natürlich eben so mannigfaltig, als es die verschiedenen symptomatische Hautübel erzeugenden Krankheitszustände sind. Man hebt hier die venerische, scrophulöse, carcinomatöse, chlorotische, biliöse, arthritische, hämorrhoidalische Cachexie, wobei von den drei letztern zu bemerken ist, daſs sie zwar zuweilen, wie unter den antagonistischen Hautausschlägen gezeigt wurde, diese durch eine unterdrückte Thätigkeit innerer Theile, wodurch sich diese Uebel aussprachen, auch wohl consensuell, zuweilen aber auch durch eine dadurch bedingte allgemeine Dyskrasie der Säfte erzeugen. — Man setzt den metallischen, arsenikalischen, saturninischen, mercuriellen Vergiftungen ihre spezifike Behandlung entgegen, wendet besonders Opium, Kampher und Schwefel innerlich und in Bädern an *(v. Colica saturnina u. Astma metallicum. Tom. IV. p.* 192. *Tom. V. p.* 30*)*. Die *Hydrargyra* (v. p. 42) erfordert in leichten Fällen allein das Aussetzen des Mercurialgebrauchs, allenfalls noch gelinde Abführungsmittel, fleiſsiges Waschen der

ganzen Hautoberfläche mit warmem Wasser, Bähungen mit warmem Haferschleim oder Kleienabsud, warme Bäder. Auch in bedeutenderen Fällen ist der gewöhnliche vierwöchentliche Verlauf wohl nicht zu hindern. Indessen kann man die bedeutend lästigen Symptome während des Ausbruches, durch warme Bäder, sind vorzüglich die äufseren Gliedmafsen ergriffen, warme Breiumschläge, blättert die Haut sich ab, gelinde Cerate und Purgirmittel, späterhin durch Kampher, Vitriolsäuse, Antimonialia und Opium, welches letztere besonders im Zeitraume der Abschuppung zu passen scheint, mindern. Den Beschlufs der Cur kann man mit China und Sarsaparille machen.

Allerdings ist auch dann ein chronisches Hautübel mehr oder weniger als symptomatisch zu betrachten, wenn es durch den Genufs gewisser scharfer Speisen und Getränke, das Leben in einer unreinen Luft, die den Säften eine scharfe Beschaffenheit mittheilen, ja selbst, wenn es von örtlichen Ursachen, namentlich einem Contagium, entsteht, wo im letztern Falle die scharfen lymphatischen, im Hautorgan pathologisch abgesonderten Stoffe eingesogen werden, so in die ganze Masse der Säfte gelangen und sich in diesen, wohl zunächt durch eine fehlerhafte Vegetation der Lymphgefäfse, reproduciren. Dieser Zustand ver-

verdient dann den Namen der psorischen Kachexie, deren Heilung durch Vertauschung der unreinen mit einer gesunden Luft, Vermeidung gesalzener Fleischspeisen, verdorbener, scharfer, fauligter Nahrungsmittel, z. B. eines stinkenden Käses, dagegen Mäſsigung im Essen und Trinken und blande Getränke und Speisen, namentlich Vegetabilien, säuerliche Früchte, bewirkt wird. Eine Lebensweise und Diät, die eigentlich *bei* einem jeden etwas bedeutenden Hautübel befolgt werden müssen, wenigstens immer die Heilung unterstützen und eben jener sporischen Cachexie vorbeugen, die am Ende die Folge eines jeden bis auf einen gewissen Grad gestiegenen Hautübels ist. Die sogenannten blutreinigenden Mittel, von denen sogleich ein mehreres, mögen auch wohl vorzüglich durch eine solche Verbesserung der ausgearteten lymphatischen Stoffe wirken.

C) Hebung oder Verbesserung der fehlerhaften Beschaffenheit der Haut, als der unmittelbaren nächsten Ursache der Hautkrankheiten. Zunächst besteht jedes Hautübel in einer fehlerhaften Mischung oder einer anomalen Organisation der Haut, und diese kann entweder durch dynamisch einwirkende Mittel, die die allzugroſse Empfindlichkeit der Haut abstumpfen, eine zu sehr verminderte erheben, der Faser ihre gehörige Spannkraft wiedergeben, oder durch rein chemisch wirkende Mittel, die unmit-

telbar den anomalen chemischen Hautprocefs aufheben, gehoben werden. Allein beide Wirkungsarten sind freilich nicht scharf von einander zu trennen, fallen oft in eins zusammen. So wirken namentlich wohl die tonischen zusammenziehenden Mittel zugleich dynamisch und chemisch. Arzneien die dieses nun vermögen, erhalten den Namen der hautreinigenden Mittel und können in innere und äufsere abgetheilt werden.

1) Innere hautreinigende Mittel. Einige von diesen scheinen nur im Allgemeinen den Organismus zu durchdringen, und indem sie sich also auch den durch die Haut auszudünstenden Stoffen mittheilen, dadurch auch örtlich auf die Haut zu wirken, wie z. B. Schwefel, Mercur, Kampfer, die deswegen auch der Hausausdünstung theils ihren eigenthümlichen Geruch mittheilen, theils in ihr durch chemische Reagentien erkannt werden können. Eigentlich mögen sie auch wohl grösten-theils durch Verbesserung der psorischen Dyskrasie wirken. Andre scheinen in einer besondern Beziehung zum Hautorgan zu stehen, und dieses vor jedem andren zu affiiziren. Nach Erfahrung sind folgende von vorzüglicher Wirksamkeit.

a) Der Schwefel. Ein im allgemeinen die Ab- und Aussonderung vorzüglich aber im Hautorgan beförderndes Mittel. Nur von seinem anhaltenden Gebrauch ist etwas zu erwarten, und da er dann den Magen leicht angreift, die Verbin-

dung mit magenstärkenden und aromatischen Mitteln, bittern Extracten, Quassia, *Elixir viscerale* zu empfehlen. Deswegen verdient auch der gereinigte Schwefel zu 10 bis 20 Gr. viermal täglich, allein oder mit Weinsteinrahm, vor der mit Laugensalzen verbundenen Präparaten (*Sulphur praecipitatum*, den Schwefellebern, *Kali sulphuratum*, *Calcaria sulphurata*), welche alle die Verdauungsorgane besonders stark angreifen, den Vorzug. Große Wirksamkeit besitzen auch die natürlichen Schwefelwasser an der Quelle getrunken, Aachen, Nenndorf, Baden, Landeck u. s. w. von denen aber auch die meisten die Verdauungsorgane sehr stark angreifen. Alle Schwefelpräparate haben noch die Eigenschaft zu erhitzen, daher sie niemals bei Fieberbewegungen, wenn unterdrückte Blutflüsse mit im Spiele sind, Vollsaftigkeit der Haut und Kongestionen nach ihr passen. Durch Zusatz von kühlenden Salzen (Weinsteinrahm), kann man ihnen indessen einigermaßen diese Eigenschaft benehmen.

b) Der Spiesglanz. Eines der wirksamsten in allen seinen mannigfaltigen Formen nützlichen Mittel. Die schwefelhaltigen Präparate verbinden zwei gegen Hautübel wirksame Mittel miteinander, und scheinen deswegen besonders viel auszurichten. Dahin gehört der rohe Spiesglanz, welcher am wenigsten die Verdauungsorgane angreift, daher am anhaltendsten fortgegeben werden

kann, zumal mit Guaiac in Verbindung, und gern einem Absorbens.

℞. *Stib. sulph. nigri.* ℥ß.
Gumm. Guaiaci.
Extr. fumar. ana ʒj.
M. f. cum Tinct. rhei s. q. pil. pond. Gr. ij.
Consp. ℈ *cinnam.*
D. S. Täglich viermal fünf Stück.

℞. *Stib. sulphur. nigri* ℈ß - j.
Magnes. carbon. Gr. v.
Cort. cinnam. Gr. iij.
M. f. ℈ *Disp. dos.* xii.
S. Früh, Nachmittags und Abends ein Pulver.

Die Kunkelschen Spiesglanzmorsellen (Tom. V. p. 617.), der Goldschwefel, mineralische Kermes und *Liquor saponis stibiati (Tinct. antimon. Jacobi)*, jedoch diese nur bei sehr erschlafften reizlosen Körpern und in hartnäckigen Fällen. Besonders auch das Antimonialchwefelwasser, aus 1 Drach. *Calx antimonii cum sulphure* mit 2 Pfund Wasser bis zur Hälfte eingekocht, wovon man täglich in drei bis vier Portionen ½ bis 2 Pfund, allenfalls um den Eindruck auf den Magen zu mäſsigen, mit Milch, Fleischbrühe oder etwas Schleimigtem nehmen läſst, wobei Säuren zu vermeiden sind. Die Auflösung muſs öfter frisch bereitet werden, denn sie verdirbt leicht, und erregt sie unüberwindlichen Ekel, so kann man auch die kalkige Spiesglanzleber, mit arabischem Gummi zu Pillen gemacht, täg-

lich zweimal zu 3 — 4 Gran geben. Weniger scheinen andere Präparate (Brechweinstein, Spiesglanzwein) auszurichten.

c) Quecksilber. Eines der aller kräftigsten Mittel bei hartnäckigen Hautkrankheiten, selbst wenn auch nicht der entfernteste Verdacht von Syphilis obwaltet. Es paſst wohl besonders, wenn es darauf ankommt, den Resorbtionsproceſs kräftig zu erhöhen, daher wenn sich das Hautübel in wuchernden Afterorganisationen ausspricht und das ganze lymphatische und Drüsensystem zu gleicher Zeit zu leiden scheint; auch wenn chronische Hautübel metastatisch auf frühere acute Exantheme, Blattern, Masern, selbst Kuhpocken folgen. Es kommt hier vorzüglich darauf an, ihm eine besondere Tendenz nach der Haut zugeben, daher der Zusatz flüchtiger diaphoretischer Mittel, selbst des Opiums, ein gleichzeitiges warmes Verhalten und erlauben es die übrigen Umstände, warme Bäder anzurathen sind. Bei Vollsaftigkeit und Plethora paſst es nicht. Die Verbindungen mit Schwefel und Spiesglanz leisten, wahrscheinlich durch die bestimmte Richtung, welche die Mercurialtheilchen dadurch nach der Haut erhalten, besonders gute Dienste. Daher: der mineralische und Spiesglanzmohr, ersterer zu 5 bis 20, letzterer in etwa halb so groſsen Gaben, und vorzüglich für Kinder passend, denen man so viel Grane als sie Lebensjahre zählen reichen kann.

℞. *Hydrargyr. sulphur. nigri.* Gr. i - x.
Magnes. carbon. Gr. iv.
Elaeo sacchar. foenic. ℥ß.
M. f. ⅌ *disp. dos.* vj.
S. Früh und Abends ein Pulver.

℞. *Hydrarg. stib. sulphur.*
Resin. guaiaci ana ℥j.
Extr. dulcamar. ℥j.
M. f. c. syr. cort. aurant. pil. pond. Gr. ij.
consperg.
S. Früh und Abends acht Stück.

Das Plummersche Pulver, aus zwei Theilen versüſstem Quecksilber und einem Theile Goldschwefel, welche Mischung man früh und Abends zu ½ bis 1 Gran, oder auch in folgender Pillenform, reichen kann.

℞. *Hydrargyr. muriat. mitis*
Sulph. stib. aurant. ana ℈j.
Resin. guaiaci
Succi liquirit. ana ℈ß.
Gumm. mimos. q. s. ut fiant pil. pond.
Gr. ij. *consperg.*
S. Früh und Abend zwei bis sechs Stück
zu nehmen.

In sehr hartnäckigen Fällen wird selbst der Sublimat mit Opium und Kampher als auſserordentlich wirksam empfohlen (Hufeland).

℞. *Hydrargyr. muriat. corros.* Gr. ij.
solv. exacte in
Aq. font. destill. q. s. adde
Opii puriss. Gr. iv.
Camphor. Gr. viij.
Sacchar. alb. ʒß.
Mic. pan. alb. q. s. ut. f. pil. Nr. 40.
consperg. ℥. *cinnam.*
D. S. Früh und Abends 3 bis 5 Stück.

In der Regel giebt man den Rath, bei der Anwendung des Mercurs die Einwirkung auf die Speicheldrüsen möglichst zu verhüten, und erfolgt sie dessen ungeachtet, rasch mit ihm abzubrechen. Ob dieses immer so richtig sei, davon weiter unten bei den äuſseren Mitteln.

d) Braunstein *(Magnesium).* Seine Wirksamkeit mag in dem bedeutenden Gehalt von Sauerstoff liegen. Man will von ihm ausgezeichnete Wirkungen gesehen haben (Hufeland's Journ. B. 19. St. 1. p. 176. G. Ch. Kapp's system. Darstell. d. durch d. neue Chemie in d. Heilk. bewirkt. Veränd. u. Verbess. nebst einem Anhang über d. Braunstein u. dessen Oxyde. Hof 1805). In neueren Zeiten ist er ziemlich in Vergessenheit gerathen. Der gewöhnliche schwarze Braunsteinkalk (zu 5 — 20 Gran zweimal täglich) scheint das am wenigsten zweckmäſsige Präparat. Mehr ist wohl von den daraus bereiteten Salzen zu erwarten, namentlich dem *Magnesium muriaticum* (in mit einem

Theile arabischem Gummi und *succus liquirit.* auf zwei Theile Oxyd bereiteten Pillen, wovon 3 Stück alle 4 Stunden), und dem *Magnesium aceticum* (2 — 4 Drach. in 4 Unz. *decoct. hordei* aufgelöst, mit 1 Unz. Saft, alle 2 Stunden zu 1 Eſslöffel). Je mehr der Zustand zum cachectischen hinneigt, desto eher scheinen die Braunsteinoxyde zu passen, und von den Verdauungsorganen ganz besonders gut vertragen zu werden.

e) Arsenik. Er wird von den englischen Aerzten empfohlen, und soll in Fällen geholfen haben, wo die aller kräftigsten innern und äuſsern Mittel und Methoden nichts auszurichten vermochten (Edwards: i. d. Abh. f. pract. Aerzte. B. 24. p. 448. Otto: ebendas. B. 22. p. 242). Das Mittel erfordert aber die gröſste Vorsicht, und mag wohl besonders bei Hautübeln die zum carcinomatösen hinneigen etwas auszurichten im Stande seyn. Man soll die Fowlersche Arsenikauflösung, wovon 80 Tropfen ½ Gran Arsenik enthalten, zu 6 Tropfen zweimal täglich in einer Abkochung der Ulmrinde reichen, und entstehen keine Magenbeschwerden, mit einem Tropfen steigen (v. Tom. II. p. 703). Man gab ihn auch mit Erfolg zu ⅛ Gran in Verbindung mit Schwefelblumen (Adair: *Lond. med. Commentar.* 1782 — 84).

f) Reiſsblei (*Graphites*, *Plumbago europaea*). Ein erst in neueren Zeiten bekannt gewordenes Mittel (K. A. Weinhold: der Graphit

als neu entdecktes Heilmittel gegen d. Flechten. Leipz. 1808). Es scheint vorzugsweise gegen die mannigfaltigen Formen chronischer Exantheme wirksam, die im Allgemeinen den Namen der Flechten erhalten, zumal wenn diese in einem allgemeinen krankhaften Zustand begründet, oder in diesen übergegangen sind. Man mufs ein reines wo möglich englisches, und ist dieses nicht zu haben, passauer Reifsblei, welches aber etwas gröfsere Gaben erfordert, und nicht so gut vertragen zu werden scheint, anwenden. Man hüte sich für Verwechselungen mit Wasserblei und Bleiweifs. Die Gabe ist ein halbes Quentchen Morgens und Abends, in Form einer Latwerge (1 Unz. auf 4 Unz. Honig, früh und Abends zu einem Kaffeelöffel voll), eines Bolus ($\frac{1}{2}$ Drach. Graphit und eben so viel *roob. juniperi* zu einem Bissen gemacht und Morgens und Abends gereicht), oder in Pillen (1 Unz. mit hinlänglichem Saft zu 2 Gran schweren Pillen geformt und hiervon zweimal täglich 15 Stück). Eine halbe bis eine Unze soll in gewöhnlichen Fällen zur Heilung hinreichen, und nur bei grofser Hartnäckigkeit sollen 2 — 3 Unz. erfordert werden. Beschwerden entstehen danach weder im allgemeinen, noch in den Verdauungsorganen. Nur die Harnabsonderung wird dadurch vermehrt, wohl auch etwas Drücken beim Urinlassen empfunden, und der Urin macht gemeiniglich einen Bodensatz, der so lange anhält, bis eine Veränderung des

Hautübels die nahe Heilung ankündigt. Auch bei Komplicationen mit Scropheln, Gicht und Syphilis bewieſs sich das Mittel wirksam, besonders unter der Form folgender freilich auch mehrere andre sehr wirksame Mittel enthaltender Latwerge.

℞. *Hydrargyr. oxyd. nigri.* ℈j.
Graphitis anglic.
Sulphur. depur.
Stib. sulphur. nigri. ana ℥ß.
Extr. dulcamar.
— *pulsatill. nigric.*
℥ *viol. tricol.* ana ʒij.
Camph. ʒj.
Syr. fumar. q. s. ut fiat electuar.
S. Innerhalb 8 bis 10 Tagen zu verbrauchen.

Nebenher kann man einen Holztrank oder ein anderes diaphoretisches Decoct gebrauchen lassen. Zweckmäſsiger als diese komplizirte Formel scheint es, aus Reiſsblei, Spiesglanzmohr und Dulcamaraextract bereitete Pillen zu reichen. Mehrere Erfahrungen haben wirklich den Nutzen des Graphits bestätigt (Heim in Horn's Archiv. B. 12. p. 227. Horn ebend. Jahrg. v. 1811. H. 1. p. 91). Genaue chemische Analysen haben übrigens gezeigt, daſs der Graphit niemals ganz rein ist. So enthält der englische nicht selten Beimischungen von Kupfer, der spanische viel Schwefelkies, und besonders gemischt ist der passauer. Vielleicht daſs

also diese fremden Beimischungen einen bedeutenden Antheil an den Heilkräften desselben haben (Hecker's Annal. d. gesammt. Medicin. B. 1. p. 574). — Auch ein *Aethiops graphitialis* (ein Theil laufendes Quecksilber mit zwei Theilen Graphit anhaltend zusammengerieben) wird sehr gerühmt (Huber in d. Salzb. med. chir. Zeitung. Nr. 68. p. 282). Er half in Fällen wo das Reißblei allein nichts auszurichten vermochte, besonders bei Hautkrankheiten mit scrophulöser Grundlage, mit Schwefelblumen bei Komplicationen mit Krätze. Die Gabe ist nach dem Alter 3 Gran bis ½ Drach. In Verbindung mit Schwefel kann man die doppelte Gabe reichen.

g) Mineralsäuren. Sie passen wohl vorzüglich bei plethorischen zu einer scorbutischen Dyskrasie hinneigenden Individuen. Man giebt verdünnte Salpetersäure (täglich zu ½ — 1 Drach. mit vielen Wasser verdünnt), Salzsäure und Schwefelsäure (zu 1 — 4 Drach. täglich). Die Letztere bewies sich nach Erfahrung besonders wirksam (R. Kinglake im Phys. med. Journal. August 1801. p. 614). Erregen die Säuren Durchfälle oder andre Verdauungsbeschwerden, so verbinde man sie mit kleinen Gaben Mohnsaft.

h) Guaiac. Am meisten ist wohl von ihm bei gichtischen, rheumatischen, oder damit complicirten, auch nach bereits geheilter Syphilis zurückleibenden Hautübeln zu erwarten. Er erhitzt

stark, wird daher von irritablen, blutreichen Konstitutionen nicht gut vertragen. Je reizloser, schlaffer das Subject ist, desto eher paſst er. Man giebt das Holz, die Rinde, das Harz und die Tinctur. Die beiden ersteren entweder in einer Abkochung ganz einfach (1 bis 2 Unz. mit 4 Pfund Wasser bis zu 1 Pfund eingekocht, allenfalls noch mit einem Zusatz von 1 Drach. Süſsholzpulver), oder mit andern Mitteln, Klettenwurzel, Sassafras, Bittersüſsstengeln, Quekenwurzel u. s. w in Verbindung, als sogenannte *species ad decoctum lignorum* (Tom. V. p. 315). Das Harz zu ½ bis 1 Drach. im 24 Stunden, in Emulsion, Pulver oder Pillen, und gern mit Spiesglanz, Schwefel, Mercur, wenn es erhitzt mit Weinsteinrahm.

℞. *Resin. lign. guaiaci.* ℨij.
Sulph. depur.
Tartar. depur. āā ℥ß.
Ol. anisi gutt. vj.
M. f. ℥ *Det. ad scatul.*
S. Täglich viermal einen Theelöffel voll.

℞. *Resin. lign. guaiaci.* ℨj.
Aq. foen c. ℥vj.
Mucilag. Gumm. arab. q. s. ut f. l. a. emuls. adde
Syr. amygdalar. ℥j.
M. S. Früh, Nachmittags und Abends 2 Eſslöffel voll.

Entsteht wie sehr leicht Durchfall, so muſs das

Mittel ausgesetzt werden. Die flüchtige Guaiactinctur, die aber in einem hohen Grade erhitzend wirkt, zu 10 bis 30 Tropfen, und um ihre leicht auf die Verdauungsorgane nachtheilig einwirkende Schärfe zu mindern, mit arabischem Gummi (2 Drach. mit 1 Unz. *mucil. G. arab.* eben so viel *syr. amygdalar*, und hiervon täglich viermal 1 — 2 Theelöffel voll).

Dem Guaiac in Gebrauch und Wirkungen ähnlich, jedoch wohl im Allgemeinen von geringerer Wirksamkeit sind: *Lignum*, *Radix*, *Turiones Pini* und *Juniperi*; *Lignum sassafras*, letzteres jedoch wegen eines darin enthaltenen ätherischen Oeles, nicht in Abkochung, nur im warmen Aufguſs.

i) Dulcamara. Ein ganz vorzüglich stark auf die Haut wirkendes Mittel, welches unterdrückte Thätigkeiten derselben zu heben vermag. Da es zu gleicher Zeit narkotische Kräfte besitzt, so eignet sich sein Gebrauch ganz vorzüglich für nervöse Personen, besonders wenn sich eine groſse Nervenempfindlichkeit in der Haut verbunden mit Atonie ausspricht, und dieses ist häufig bei die herpetische Form annehmenden Hautübeln der Fall. Man kann in den Gaben so lange steigen, bis diese gelinden narkotischen Einwirkungen erfolgen, daher bis sie einige Betäubung und Schwindel erregt. Der Ausschlag bricht danach oft stärker hervor, verschwindet dann aber meistentheils

um so gewisser. Man giebt das Decoct (2 Drach. *Stip. dulcam.* 1 Tag in 2 Pfund Wasser erweicht, und dann bei gelindem Feuer bis auf 1 Pfund eingekocht) täglich zwei- bis viermal zu ½ Theetasse voll, und in steigenden Gaben, gern in Verbindung mit bittern und aromatischen Mitteln, zumal bei dadurch erzeugten Blähungsbeschwerden, auch wohl bis sich der Magen daran gewöhnt hat, statt mit Wasser mit Milch oder Molken. Oder man giebt das Extract zu ½ bis 1 Scrup. in Pillenform oder in einem aromatischen Wasser aufgelöst und gleichfalls in steigenden Gaben. Sie soll oft da geholfen haben, wo selbst Mercur nichts auszurichten vermochte, und von ganz besonderer Wirksamkeit ist ihre Verbindung mit rohem Spiesglanz (Carrere, Hufeland, Althof).

℞. *Stib. sulph. nigri.*
℥ *stipit. dulcamar.* ana ℥j.
Ext. dulcamar. ℥iij.
M. f. pil. pond. Gr. ij. *Consp.* ℥ *cinnam.*
S. Täglich dreimal 12 Stück und bis zu 15 bis 30 Stück gestiegen.

k) Das *Ledum palustre (Herba roris marini sylvestris*, wilder Roſsmarin), welches auch gegen chronische Hautübel empfohlen ist (*physic. med. Journ.* 1801. Nov. p. 860.), scheint in seinen Wirkungen der Dulcamara ähnlich zu seyn. Es besitzt noch stärkere betäubende Kräfte und erfordert daher einige Vorsicht. Man kann 4 Unz. der

frischen Pflanze mit einnm Quart kochendem Wasser übergieſsen, und von diesem Aufguſs 2 Unz. nehmen lassen.

l) Salzsaure Schwererde. Sie paſst wohl vorzüglich bei Scropheln als Komplication oder Ursache, und alles bei diesen Gesagte gilt auch hier (Tom. V. p. 622). Sonst wurde sie viel gebraucht, ist aber in neuern Zeiten in Vergessenheit gerathen.

m) Ulmrinde (*cortex ulmi interior*). Nur von ihrem mehrere Monate lang fortgesetztem Gebrauche scheint etwas zu erwarten zu seyn; dann wirkt sie aber auch wirklich zuweilen ungemein kräftig. Je mehr sie den Abgang des Urins vermehrt, desto eher ist etwas von ihr zu hoffen, und ein fast sicheres Zeichen der Heilung soll es seyn, wenn sich dabei im Anfang der Ausschlag bedeutend vermehrt. Man läſst 2 Unz. mit 3 Pfund Wasser bis zu 1 Pfund einkochen, dieses den Tag über verbrauchen, und kann zugleich das nehmliche Decoct auch äuſserlich anwenden (Lettsom, Lyoans: *med. Transaction. Vol. II.* Banau: Abh. für pract. Aerzte. B. 9. p. 195).

n) Hautreinigende Ptisanen. Sie vermögen allerdings vieles auszurichten. Sie wirken gelinde auf die Haut, und vermehren schon, indem sie eine Menge Flüssigkeiten in den Körper bringen, alle Absonderungen. Deswegen ist es auch sicher zweckmäſsig, sie mit vieler Flüssigkeit ver-

bunden zu reichen, und vorzüglich viel scheinen sie bei trocknen atrabilarischen Konstitutionen zu leisten. Ihr Uebermaſs belästigt indessen allerdings leicht die Verdauungsorgane, und überhaupt muſs es bei ihrer Anwendung nicht an gehörigen Verdauungskräften fehlen. Vorzüglich sind sie als Adjuvantia kräftigerer Mittel, des Mercurs, Antimoniums sehr zu empfehlen. Besonders angewendet werden: *Radix Bardanae*, *Lapathi acuti*, *Graminis*, *Taraxaci*, *Saponariae*, *Caricis arenariae*, *Astragali excapi*, *Helenii*. Auch die oben erwähnten Holztränke gehören hierher. — Ganz besondre hautreinigende Kräfte werden der *Rad. sarsaparillae* zugeschrieben. Kaum scheint sie indessen vor andern einheimischen Mitteln etwas voraus zu haben. Man giebt sie in einer Abkochung, 3 Unz. mit 6 Pfund Wasser bis zu 2 Pfund eingekocht, allenfalls noch mit Zusatz von Süſsholzpulver, wovon täglich die Hälfte zu verbrauchen (Fordyce).

o) Frisch ausgepreſste Kräutersäfte. Mittel, die durch erregungstheoretische Ansichten verdrängt, im hohen Grade das ihnen von älteren Aerzten ertheilte Lob verdienen, auf eine sehr sanfte Art alle Secretionen befördern, eine vermehrte Thätigkeit in das lymphatische System bringen, und unmittelbar eine fehlerhafte chemische Mischung der Säfte zu verbessern vermögen, daher sie auch ganz vorzüglich zu passen scheinen, wenn die Hautkrankheiten durch scharfe Speisen

und

und Getränke, unreine verdorbene Luft, auch wohl gehemmte Urinabsonderung entstanden sind, oder wenn sich aus dem örtlichen Uebel bei langer Dauer eine allgemeine Schärfe der Säfte (psorische Cachexie) entwickelt hat. Im Frühjahr, bei dem ersten Hervorkeimen sind die Kräuter beiweitem am wirksamsten und besonders zu empfehlen: *Marrubium album*, *Lactuca sativa*, *Scandix chaerefolium*, *Leontodon taraxacum*, *Nasturtium aquaticum*, *Fumaria officinalis*, *Cochlearia officinalis*, *Rumex acetosa*, u. s. w. Man läſst von diesen frischen Kräutern den Saft auspressen, ihn des Morgens früh nüchtern, je nachdem ihn die Verdauungsorgane vertragen, zu 2 bis 4 Unz. allenfalls mit ein Paar Tassen nicht zu fetter Fleischbrühe vermischt, gleich nachdem er ausgepreſst ist trinken, sich nachher den Kranken wo möglich eine Stunde lang Bewegung in freier Luft machen, und dann erst das Frühstück nehmen. Solche Frühlingscuren greifen allerdings die Verdauungsorgane sehr leicht an und sind dann unwirksam. Häufig werden sie dann besser vertragen, wenn man die Säfte mit der Fleischbrühe einmal aufwallen läſst. Auch ist es aus diesem Grunde zweckmäſsig, nebenher irgend ein bitteres magenstärkendes Mittel nehmen zu lassen, (etwa 1 Unz. *Elixir aurant. comp.* 2 Drach. *Tinct. amara* und 1 Drach. *Tinct. cort. aurantior.* Vor- und Nachmittags zu 100 Tropfen). Vermehren die Kräutersäfte gelinde

die Darmausleerungen, so ist dieses eher wünschenswerth als nachtheilig; vermindern sie sie aber, so gebe man dabei jeden Abend 10 Pillen aus gleichen Theilen Ammoniak, Seife, Rhabarber und Löwenzahnextract. In hartnäckigen Fällen, und wenn es die Verdauungsorgane vertragen, kann man jeden Nachmittag die Gaben der Kräutersäfte noch einmal wiederholen. Die Beobachtung einer sorgfältigen Diät, Vermeidung schwerer Mehl- und Milchspeisen, sehr saurer, gesalzener, überhaupt scharfer Dinge, ist dabei eine Hauptsache. Vier bis sechs Wochen muſs die Cur wenigstens fortgesetzt werden.

2) Aeuſsere Mittel. Unter welchen Umständen ihre Anwendung statt findet, geht grösten theils aus dem bereits Gesagtem hervor. Immer ist es gerathen, mit ihnen auch zu gleicher Zeit den Umständen angemessene innere zumal nach der Haut hinwirkende diaphoretische Mittel zu verbinden, selbst in Fällen, wo die Hautübel rein örtlich zu seyn scheinen, da man niemals mit Gewiſsheit zu bestimmen vermag. in wiefern nicht auch ein allgemeiner Krankheitszustand dabei statt findet, streng genommen es am Ende nicht einmal ganz rein örtliche Hautübel giebt. Theils beschleunigt und verstärkt man dadurch ihre Wirkung; theils verhütet man dadurch mannigfaltige Zufälle. die so leicht nach schneller Unterdrückung der Hautthätigkeit erfolgen.

Man bedenke ferner, daſs diese Mittel auf sehr verchiedene Art, bald gelinder bald kräftiger, aber eben deswegen auch bald mehr bald weniger leicht schädlich wirken, und wähle daher, nach schon be-

kannten Regeln, bald die eine bald die andre Klasse, und ihre Folgenreihe.

Am unschädlichsten wirken die durch einen gelinden Reiz die Hautthätigkeit umstimmenden oder erhöhenden Mittel (Bäder, Reinigungsmittel, Waschen mit Aufgüssen und Abkochungen gelinde reizender Vegetabilien). Diese können fast ohne alle Rücksicht und gleich zu Anfang angewendet werden. Schon mehr Vorsicht erfordern die den eigenthümlichen chemisch organischen Proceſs im Hautorgan umändernden, verbessernden Mittel (fette öligte Stoffe), zumal wenn sie zu gleicher Zeit auch noch als ein starker dynamischer Reiz wirken (Mercur, Spiesglanz, Schwefel). Besonders vorsichtig muſs man mit den die krankhafte Thätigkeit des Hautorganes mehr oder weniger unterdrückenden, meistentheils stark adstringirenden Mitteln seyn (vitriolische Mittel, Zink, d. Säuren, d. Kalke, ganz besonders aber d. Blei). Am leichtesten werden endlich die, die kranke Hautstelle gänzlich zerstörenden Mittel (Arsenik u. and. Aezmittel) schädlich.

Nicht zu läugnen ist es indessen, daſs die Wirkungsart mancher äuſserer Mittel in chronischen Hautausschlägen vieles Dunkle hat, wenigstens nicht immer rein auf die angegebenen Klassen zurück zu führen, daher oft ihr Gebrauch und die damit verbundene gröſsere oder geringere Gefahr nur durch die Erfahrung bestimmt werden muſs. So zeigen sich manche Mittel gegen gewisse

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Formen ganz besonders wirksam (Schwefel in der Krätze), leisten gegen andre wenig oder nichts, werden in einer leichter schädlich als in der andern. Manche Mittel erregen zu Anfang ein bedeutenderes Hervortreten des Ausschlages, wenn sie diesen gleich späterhin zur Heilung bringen und diese werden im Allgemeinen weniger leicht schädlich, als solche die das Uebel gleich von Anfang an verschwinden machen.

Die Menge der äuſserlich empfohlenen Mittel ist ausnehmend groſs. Namentlich vermögen fast alle innerlich wirksame Mittel auch äuſserlich vieles auszurichten. Manche von ihnen passen auch nur für bestimmte einzelne Formen und Fälle der Hautübel. Hier nur eine Auswahl der vorzüglichsten im Allgemeinen wirksamen, und zwar, in soweit dieses thunlich ist, in einer von den weniger zu den leichter schädlichen aufsteigenden Reihe.

a) Bäder. Wohl mit die wichtigsten und, mit gehöriger Umsicht gebraucht, auch nicht leicht schädlich werdenden Mittel, die oft schon für sich allein Heilung bewirken, noch öfter die Cur unterstützen und befördern, die wohl ohne ihre Beihülfe, selbst durch die kräftigsten Mittel nicht bewerkstelligt werden kann. Sie wirken zugleich als Reinigungsmittel, durch Erhöhung oder Umstimmung der dynamischen Verhältnisse im Hautorgan, und wegen der dabei statt findenden Einsaugung, durch Verdünnung und Umänderung der Säfte, daher chemisch. Oft ist schon das bloſse Ab-

waschen mit einfachem warmem oder Seifenwasser sehr wirksam. Hautkranke vertragen immer ungewöhnlich starke Wärmegrade. Man mache daher das Badewasser immer 24 Grad Reaum. heifs, und steige, erlauben es die übrigen Umstände, selbst wohl in hartnäckigen Fällen bis zu 28 Grad. Ist die Haut sehr spröde, empfindlich und krankhaft gespannt, so mache man Zusätze von schleimigten Mitteln, Milch, venedischer Seife (2 Unz. zu einem Bade), Weizenkleie. Hier wird dann auch das Schlangenbader Wasser besonders viel auszurichten vermögen. Ueberhaupt kann man durch Zusätze mannigfaltiger Arzneisubstanzen die Kraft der Bäder sehr verstärken und vielfältig modificiren. Solche kräftige Mischungen hat uns die Natur in den verschiedenen Mineralbädern gegeben. Die Erfahrung hat besonders Aachen, Warmbrunn, Eilsen, Nenndorf, Landeck, Baden in Oestreich und im Badenschen, das Seebad, die Solebäder zu Halle und Schönebeck, den Pyrmonter Salzbrunnen, Karlsbad, Töplitz, Bath in England, das Gasteiner Wildbad und Wiesbaden empfohlen. Im Allgemeinen scheinen die natürlichen Schwefelquellen am meisten zu leisten, deren Basis die Hydrothionsäure ausmacht. Indessen hüte man sich, die Wirkung der natürlichen Mineralwasser allein nach ihren chemischen Bestandtheilen zu beurtheilen. Vielmehr scheint bei ihr die innige Mischung derselben, und besonders bei den warmen Quellen die so in-

nig damit vereinte Wärme vorzüglich in Betracht zu kommen. Daher sind auch natürliche Mineralbäder auf keine Weise durch künstliche zu ersetzen, selbst wenn man sie dem Scheine nach stärker macht als diese. Oft sind indessen auch sie allerdings sehr wirksam. Künstliche Schwefelbäder bereitet man durch Zusatz von 1 bis 3 Unz. *Hepar sulphur. calcar.* oder *salin.* zu einem Bade; künstliche Seebäder durch Zusatz von 1 Pfund Kochsalz zum Bade; künstliche Eisenbäder durch 1 bis 2 Unz. *Globuli tartari martiati* oder 2 Drach. Eisenvitriol, die man im Bade auflösen läſst, oder durch öfteres Ablöschen glühender Eisenstangen im Badewasser. — Von den in neueren Zeiten mit Recht in Aufnahme gekommenen Schlammbädern ist gleichfalls sicher sehr viel in chronischen Hautkrankheiten zu erwarten. Mehr davon unter Gicht. In Hautübeln scheinen übrigens die Schlammbäder zu Eilsen und die aus dem Bodensatz der Quelle von Aachen bereiteten die wirksamsten zu seyn. — Die Qualm- oder Dampfbäder verdienten vielleicht häufiger in chronischen Hautübeln versucht zu werden; um so mehr da man, oft so wohlthätige bedeutend hohe Wärmegrade auf keine andre Art so sicher und ohne Nachtheil auf den Körper anwenden kann, weil hier gleichsam die feuchten Wasserdämpfe das Corrigens sind, der Wärme die Richtung geben, machen daſs sie nicht zerstörend wirkt. In den

russischen Dampfbädern wird die Wärme durch bis zum Verdampfen erhitztes Wasser bis zu 100 selbst 160 Grad gesteigert, also bedeutend höher als die des Blutes (96 Grad), und ohne Nachtheil ertragen. Ja Menschen (Bangs, Solander) gingen in Zimmern herum, deren Hitze 224 Grad, also 14 Grad mehr als die des kochenden Wassers betrug. Anstalten zu solchen in Rufsland sehr gewöhnlichen Dampf- oder vielmehr Feuerbädern finden sich unter andern in Halle (Reil's kleine Schriften. Halle 1817. p. 264.), auch zu Berlin. Volle saftreiche Personen vertragen die Qualmbäder am besten, und besonders passen sie wohl dann, wenn es darauf ankommt den Kreislauf der Säfte kräftig zu beleben, eine vermehrte Oxydation hervorzubringen, wenn in den Hautausschlägen mehr Atonie erscheint, es darauf ankommt den Reproductions- und Absonderungsprocefs in der Haut kräftig zu erheben, und sie namentlich ein trocknes pergamentähnliches Ansehen hat. Dabei ist gewifs auch gelindes Reiben der afficirten Stellen sehr zu empfehlen. Vielleicht, dafs sie sich noch wirksamer beweisen, wenn man dazu künstliche oder natürliche Mineralwasser wählt. Die sonst üblichen Schwitzkasten scheinen übrigens diese Qualmbäder nicht zu ersetzen, weil eben in der allgemeinen Einwirkung der Wärme die grofse Wirkung zu beruhen scheint, ja diese selbst, wegen des dabei aufgehobenen Gleichgewichtes,

und des Ausschlieſsens des Kopfes und der Lungen von den Einwirkungen der Wärme, leichter schädlich zu werden. Indessen ist es gewiſs oft zweckmäſsig, bei lokalen Hautübeln die Dämpfe nur auf den leidenden Theil anzuwenden, und diesen Endzweck erfüllt der Dampfkessel, eine Art Dampfdouche. In gewöhnlichen Fällen nimmt man dazu Fluſs- oder Regenwasser. Man kann mit diesen aber auch auflösliche und zugleich flüchtige Dinge verbinden, die sich dann mit den Dämpfen erheben, z. B. ätherische, öligte, aromatische Substanzen, Ammonium, Schwefellebergas u. s. w. (Die Einrichtung und d. Gebrauch des Dampfkessels sieh. bei Reil l. c. p. 286). Ueberhaupt sollte man mit den verschiedenen Dämpfen und Dünsten, Rauch- und Gasarten in chronischen Hautkrankheiten noch mehrere Versuche anstellen. Von dem Nutzen der Schwefeldämpfe unter der Krätze. — Das Balneum animale, welches vielleicht in neueren Zeiten zu sehr vernachlässigt wird, beweist sich oft gegen hartnäkkige chronische Hautübel für sich allein sehr wirksam. Man legt entweder den Kranken in ein frischgeschlachtetes Thier, oder läſst den aus der geöffneten Höle aufsteigenden Dunst an die Theile gehen; oder legt ein sehr fettes und noch ganz warmes Omentum auf diesen.

b) Milde vegetabilische Stoffe. Man wählt besonders solche, die auch innerlich eine

hautreinigende Kraft zu besitzen scheinen: *Rad. sarsaparillae*, *bardanae*, *taraxaci*, *graminis*, *helenii*, *saponariae*, *Stip. dulcamarae*, *Cort. ulmi*, *Herb. plantaginis*. Ihre Anwendung wird wohl nicht leicht schädlich. Man gebraucht sie auf mannigfaltige Weise. In Abkochung als Zusatz zu Bädern, zum Abwaschen, den warmen Dunst derselben an die leidenden Theile geleitet; in Salben mit Schweineschmalz oder noch besser Butter aus dem Pulver, frisch ausgepreſsten Saft, oder einer sehr stark bis zur Breikonsistenz eingedickten Abkochung bereitet; frisch und allenfalls etwas zerquetscht aufgelegt.

c) Oeligte und fette Substanzen. Sie scheinen theils durch Minderung der groſsen Empfindlichkeit der Haut, theils indem sie die äuſseren Einflüsse der Atmosphäre abhalten, theils durch ihre erweichende Kraft zu wirken. Sie passen daher besonders, wenn die Hautausschläge zumal bei der äuſseren Berührung sehr empfindlich sind, oder wenn dicke, trockne Grindborken die Haut bedecken, die man zu erweichen wünscht. Ihr Gebrauch ist nicht so unschuldig, als man gemeiniglich glaubt. Unter gewissen Umständen, zumal bei den metastatischen und kritischen Hautübeln, können sie schädlich werden. Bringen sie auch nicht gerade immer eine radikale Heilung hervor, so schaffen sie doch gemeiniglich einige Linderung. Der Reiz des Reibens wirkt bei ihrem Gebrauch gewiſs auch wohlthätig, daher es immer

gerathen ist, sie etwas anhaltend einzureiben. Am gewöhnlichsten werden die verschiedenen vegetabilischen Oele gebraucht. Sie mögen wohl in ihrer Wirksamkeit sich so ziemlich ähnlich seyn. Jedoch stehen einige (Mandelöl, Nuſsöl) in einem besondern Rufe, vielleicht weil sie, besonders das Letztere, leicht ranzigt werden. Das die Konsistenz der Butter habende Lorberöl besitzt auſser den fetten, auch noch ätherische Bestandtheile, wird dadurch zwar um so wirksamer, aber auch stark reizend. Man kann auch durch den Zusatz von Wachs oder Talg aus diesen Oelen Salben bereiten. Unter den thierischen Fetten verdient frische ungesalzene Butter, oder frischer süſser Rahm den Vorzug. Da der innere Genuſs des Schweinefettes leicht nachtheilig auf die Haut wirkt, und selbst vermag Hautausschläge zu erzeugen, so ist vielleicht auch seine äuſsere Anwendung nicht ganz ohne Nachtheil. Man gebrauche daher statt seiner lieber Hirsch- und Hammeltalg oder ungesalzene Butter. Eine unter dem Namen *Massa abstergens* empfohlene Mischung (J. Frank *Prax. med. univers. praecepta. P. I. Vol. II. p.* 55.) gehört auch hierher. Das Pulver von 3 Unz. bittern Mandeln und 1 Unz. Zirbelnüssen (*Nuclei pinii*) werden mit 2 Unz. Honig und dem Gelben von zwei Eiern vermischt, und beim jedesmaligen Gebrauch eine hinlängliche Menge von dieser Mischung in warmem Wasser aufgelöst. Vielleicht, daſs dieses Mittel be-

sonders durch die in den bittern Mandeln so reichlich enthaltene Blausäure wirksam wird. Die fetten Substanzen dienen aufserdem noch zum Vehikel mancher anderer kräftiger Arzneimittel, die dadurch an Wirksamkeit zu gewinnen scheinen.

d) Holzkohle. Die Eigenschaft derselben drohende Fäulnifs aufzuhalten, ja selbst schon begonnene zu verbessern, die übelriechenden Stoffe welche sich bei der Fäulnifs entwickeln, ja selbst den contagiösen Stoff der chronischen Hautausschläge zu zerstören, wurde wohl zu ihrer äufseren Anwendung Veranlassung. Wirklich will man dadurch durch Ansteckung entstandene chronische Hautausschläge sehr rasch geheilt haben. Bei feuchter Beschaffenheit soll man das Pulver zweimal täglich aufstreuen, bei trockner daraus mit 6 Theilen Fett eine Salbe bereiten, und diese auflegen, vorher aber und auch jedesmal vor der erneuerten Anwendung, die Stelle mit Seifenwasser sorgfältig abwaschen (Thomann's Annal. d. klin. Anstalt zu Würzburg). Am besten scheint das Mittel bei übelriechenden sehr feuchten Ausschlägen zu passen. Wenigstens ist es hier ein gutes Reinigungsmittel, und befördert dadurch die Heilung, wenn es sie auch nicht allein zu bewirken vermag.

e) Säuren, sowohl die vegetabilischen als mineralischen, daher Essig, Zitronensäure für sich allein, oder als Zusatz zu Waschwassern, Schwefel-, Salpeter-, Salzsäure, besonders die oxyge-

nirte. Sie scheinen chemisch durch eigenthümliche Umänderungen der Hautsekretion, braucht man sie, besonders die mineralischen konzentrirt, als wahre Aezmittel zu wirken. Bei üblem äufseren Ansehen, wenn die Ausschläge nässen, viele übelriechende Materie absondern, sich übrigens aber in keinem sehr gereizten Zustande befinden, auch der allgemeine Zustand dem des Scorbutes gleicht, scheinen sie besonders zu passen. Die verdünnte Schwefelsäure bewies sich äufserlich und zugleich auch innerlich sehr wirksam (Kinglacke Phys. med. Journ. August 1801. p. 614). Die rauchende Salpetersäure wendet man zu 1 Drach. in 1 Pfund destillirtem Wasser zu Bähungen, ganz besonders aber in Form des *unguenti oxygenati* des Alyon (℞. *Adipis suillae* ℥ viij. *Supra lenem signem in vase terreo liquatis sensim admisce, diligenter agitando, Acid. nitrici* ℥ j. *Ph. B.*) an, welches Mittel aber im strengsten Sinne nicht zu den rein sauren Mitteln gehört, aber in manchen Fällen eine ganz aufserordentliche Wirksamkeit zeigt (Leschen in Loder's Journ. f. d. Chirurgie. B. 2. St. 1. p. 139 — 179. Alyon, *Essai sur les proprietés medicinales de l'oxygene etc. Paris.* 1798). Die Salzsäure wird in Form einer Salbe ½ Unz. auf 2½ Unz. Fett empfohlen (Plenk). Die übersaure Salzsäure wird in Form eines Linimentes, 60 Tropfen Säure auf 1 Unz. Oel gerühmt (Deimann im Journ. f. d. neuste

holländ. med. u. naturh. Literat. B. 1. p. 37.) und weitere Erfahrungen haben ihren Nutzen bestätigt (Brinkmann: ebend. B. 3. p. 35). In hartnäckigen Fällen muſs man übrigens etwas mehr Säure nehmen, auch von der Mischung nicht mehr als 1 Unz. auf einmal bereiten, sie an einem dunklen Orte aufbewahren, und vor der Anwendung immer sorgfältig umrütteln lassen. In hartnäckigen Fällen und tief in die Organisation eindringenden Hautübeln scheint indessen dieses Liniment nicht durchdringend genug, und hier leistete die gewöhnliche Salzsäure bessere Dienste, indem man mit einem in dieselbe getauchten Quästchen zwei bis dreimal täglich den Ausschlag bestreichen lieſs (van Wy: Journ. d. ausländ. med. Literat. B. 2. St. 2. p. 77).

f) Salze. Sie wirken wohl nur allein durch ihren starken örtlichen Reiz. Sehr viele Mineralbäder erhalten durch sie ihre Wirksamkeit, namentlich durch das Kochsalz die See- und Solebäder. Man hat dieses auch in einer concentrirten Auflösung zu Waschwassern gebraucht. Es trocknet die Haut stark aus, und scheint daher bei groſser Vollsaftigkeit derselben zu passen. Weniger ist wohl von Waschwassern und Salben aus Salpeter, salzsaurer Schwererde, salzsaurer Kalkerde, Salmiac, Borax u. s. w. zu erwarten. Schwache Laugen von vegetabilischem sowohl als mineralischem kohlensaurem Kali, sind besonders bei unempfindlichen

Hautausschlägen sehr zweckmäſsige Reinigungsmittel. Eine schwache Auflösung des Aetzkalis beweist sich zur Beschränkung krankhafter Schleimabsonderungen, gegen unreine, schwammigte ja selbst krebsartige Geschwüre wirksam. Es ist daher von ihr auch wohl in manchen Arten chronischer Hautübel, wenn eine solche krankhafte Absonderung in der Haut sehr hervorstechend ist, sich auf ihr selbst wuchernde Afterorganisationen erzeugen, manches zu erwarten. Nur muſs die Haut zu gleicher Zeit auch unempfindlich seyn, sonst wird es heftige Entzündung und Schmerzen erregen, überhaupt dieses Mittel immer groſse Vorsicht erfordern.

g) Mercur. Alle seine verschiedenen Präparate können äuſserlich angewendet werden, und wirken wohl durch ihre ganz eigenthümliche Reizung des Hautorganes. Sie heilen Hautausschläge oft sicherer und in kürzerer Zeit, als jedes andre Mittel, und bringen dessen ungeachtet nicht leicht üble Zufälle hervor. Zur Sicherheit gebe man aber doch immer auch innere Mittel, Schwefel, rohen Spiesglanz, blutreinigende diaphoretische Abkochungen u. s. w. Der äuſsere Mercurialgebrauch leistet übrigens in der Regel immer weit sichere und schnellere Hülfe, als der innere. Die Mercurialwaschwasser bereitet man vorzüglich aus Sublimat, und *M. nitrosus.* Die Stärke der Auflösung muſs sich nach der gröſseren oder ge-

ringeren Empfindlichkeit und Ausdehnung des Hautübels richten. Die mittlere Gabe ist $\frac{1}{2}$ Scrup. in 10 Unz. Regenwasser oder Rosenwasser aufgelöst. Gewifs sehr häufig verdient die *Aqua phagedaenica* (Tom. V. p. 383.) vor einer einfachen Sublimatauflösung den Vorzug, denn sie wirkt sanfter, weniger ätzend, aber anhaltender. Besonders wirksam bewies sich eine Auflösung von $\frac{1}{2}$ Scrup. bis $\frac{1}{2}$ Drach. Sublimat in 2 Pfund einer saturirten Abkochung der Enulawurzel, oder der *Flammula Jovis* (Rust's Helkologie. B. 2. p. 79). Man befeuchtet damit bald die gesunden Stellen rund um den Ausschlag herum, bald diesen selbst. Ist er sehr trocken und hart, so erweiche man ihn vorher durch Einreibungen fetter Oele oder Salben. Die Sublimatwaschwasser scheint der Vorwurf zu treffen, dafs sie das Hautübel, selbst wenn es nur örtlich ist, zwar sehr rasch, allein nur palliativ heilen, es nach einiger Zeit wieder zurückkehrt. Indessen vermeidet man dieses gewifs, wenn man sie nur lange genug, selbst nach völligem Verschwinden des Hautausschlages, fortsetzt. — Die Mercurialsalben sind in ihrer Anwendung mit grofser Unreinlichkeit verbunden, die freilich bei den Waschwassern nicht statt findet, verdienen aber dessen ungeachtet häufig, wohl besonders wegen ihrer anhaltenderen Einwirkung, zumal bei sehr harten borkigten Ausschlägen, den Vorzug. Auch bei ihnen ist es häufig gerathener, sie mehr auf

die Umgebungen des Ausschlages als auf diesen selbst einzureiben, weil sie sonst zu leicht heftige Entzündung erregen. Am häufigsten wird eine Salbe aus weifsem Präcipitat (*M. praec. albus*) angewendet (℞. *Hydrargyr. ammoniat. muriat.* ℥j. *Adip. suillae* ℥viij. *Ol. de cedro* ʒß. *M. exact. S. Unguentum hydrargyri albi Ph. B*). Natürlich kann man sie nur wenn der Ausschlag einen kleinen Raum einnimmt auf diesen selbst einreiben. Allein bei allgemeinen Ausschlägen thut sie auch oft vertreffliche Dienste, wenn man sie Morgens und Abends eine Erbse oder Bohne grofs in die flache Hand oder Fufssohlen einreiben läfst. Der Ausschlag kommt danach häufig etwas stärker zum Vorschein, heilt dann aber in einigen Wochen um so gewisser. Ist er verschwunden, so setze man die Einreibungen noch mehrere Tage fort, um Rückfälle zu verhüten. Oft leistet das *Unguent. citrinum (Balsamum mercuriale)* aus 1 Unz. Quecksilber in 2 Unz. Salpetersäure aufgelöst, und mit 12 Unz. Schweinefett zur Salbe gemacht, noch bessere Dienste, womit man Morgens und Abends die kranken Stellen bestreichen läfst. Eine Salbe aus rothem Präcipitat und Sublimat pafst nur in Fällen, wo man wirklich ätzende Wirkungen hervorbringen will, mag sich dann aber wohl besonders wirksam beweisen. Von letzterem wende man die von Hufeland empfohlene an (Tom. V.

pag.

p. 284). Sie soll sich auch sehr wirksam beweisen, wenn man sie jeden Abend zu einem Theelöffel voll, je nachdem der Ausschlag sich an den oberen oder unteren Theilen befindet, in die flache Hand oder in die Fufssohlen einreiben läfst. Eine Zusammenreibung des laufenden Quecksilbers mit Speichel oder Magensaft mit Zusatz von Fett, nach Brera, wird vielleicht wegen der thierischen Beimischung besonders gut vertragen und in das organische aufgenommen; jedoch fehlt es über sie an Erfahrungen. Die gewöhnliche graue Quecksilbersalbe wird gemeiniglich als zu leicht auf die Speicheldrüsen wirkend nicht gebraucht. Allein oft und zumal in hartnäckigen Fällen ist gewifs gerade eine solche Einwirkung und selbst wirkliche Speichelung sehr nützlich, beweist eben die durch den Mercur aufs höchste gesteigerten Functionen des lymphatischen und Drüsensystemes, und den dadurch in höchster Kraft hervortretenden Resorbtionsprocefs. Sprechen sich daher sehr bösartige und hartnäckige Hautausschläge durch aufserordentlich wuchernde Afterorganisationen auf der Haut aus, so ist vielleicht eine Salivationscur, ja selbst die Schmier- und Hungercur des Rust (Tom. V. p. 296.) das wirksamste und selbst einzige Mittel der Heilung. — Selbst Mercurialbäder sind empfohlen. Die allgemeinen sind aber, weil der Organismus dabei zu rasch und stark von den Metalltheilchen durch-

drungen wird, gewiſs gefährlich, und deswegen verwerflich, von den örtlichen aber wohl manches zu erwarten. Zu ihnen wird wohl am zweckmäſsigsten die Quecksilberkaliseife angewendet. Will man sehr anhaltend wirken, so kann man auch örtliche, keine groſse Fläche einnehmende Hautausschläge mit einem Mercurialpflaster bedecken. Ein zirkelförmig um den Unterleib gelegtes Mercurialpflaster oder ein mit Mercurialsalbe bestrichener Streifen Leinewand von verschiedener Breite (*Cingulum mercuriale*), heilt wirklich oft sehr unerwartet bedeutende Hautübel von herpetischer oder scabiöser Form, ist auch ein untrügliches Mittel gegen die Leib- oder Kleiderläuse.

h) Spiesglanz. Er leistet äuſserlich beiweitem nicht so viel als innerlich und wird daher selten gebraucht; am ersten noch der Brechweinstein in einer Auflösung, etwa ½ Unz. auf 2 Pfund Wasser, welches wirklich bei hartnäckigen Ausschlägen ein wirksames und nicht leicht schädlich werdendes Waschwasser ist; oder in einer Salbe, die aber, da sie sehr leicht Entzündung erregt, wendet man sie unmittelbar auf das Hautübel an, nur schwach (höchstens ½ Drach. auf 1 Unz. Fett) seyn darf, die man aber, wendet man sie in der Absicht an, um von den leidenden Theilen abzuleiten, stärker (1 Unz. auf 2 Unz. Fett) machen kann, und dann bis zur Entstehung der eigenthümlichen dadurch erzeugten Pusteln fortsetzen muſs.

Auch wäre wohl von einer Auflösung der kalkigen Spiesglanzleber (*Calcar. sulphur. stib. Calx antimonii cum sulphure Hoff.*) oder dem Spiesglanzschwefelkali (*Kali sulphur. stibiat. Hepar antimonii*) zu Waschwassern, Fomentationen und Bädern (1 Unz. mit 60 Pfund Wasser gekocht) vieles zu erwarten.

k) Braunstein. Auch ein gutes äufseres, vielleicht zu sehr vernachlässigtes Mittel. Ist der Ausschlag feucht, so streut man das fein gepulverte gewöhnliche Braunsteinoxyd auf; ist er trokken, so wendet man eine Salbe von 6 Theilen desselben auf 16 Theile Fett an. Das Mittel scheint auf gleiche Art zu wirken wie das Kohlenpulver und wird gewifs nicht leicht nachtheilig (Hufeland in dessen Journal. B. 10. St. 4. p. 178).

l) Graphit. Man macht das feingepulverte Reifsblei mit Fett oder Speichel zu einer Salbe (etwa 6 Unz. auf 10 Drach. Fett), und reibt diese, nach der gröfseren oder geringeren Empfindlichkeit der Haut, gelinder oder stärker ein, oder legt bei sehr empfindlichen Personen und kleinerer Ausdehnung des Uebels ein Pflaster aus 1 Drach. Graphit und 2 Drach. *Empl. saponat.* auf, und wiederholt beide zweimal täglich (Weinhold). Der äufsere Gebrauch dieses Mittels scheint selbst noch weit kräftiger zu seyn, als der innere (Horn).

m) Scharfe und zu gleicher Zeit auch betäubende, schmerzstillende Vegetabilien. Die Anzahl dieser Mittel ist sehr groſs und sie wirken auf eine schwer erklärbare Art, wahrscheinlich chemisch-organisch, durch eigenthümliche Umstimmung und Herabstimmung der Empfindlichkeit der Haut. Da die meisten von ihnen den Insecten sehr zuwider sind und sie tödten, so hat man ihre Wirkung als eine Bestätigung der Theorie der belebten Natur der chronischen Hautausschläge angesehen. Da sie oft sehr schnell die Thätigkeit der ergriffenen Hautstellen aufheben, so werden sie dadurch leicht nachtheilig, und erfordern einige Vorsicht. In ältereren Zeiten wurden sie häufiger gebraucht als jetzt. Die vorzüglichsten sind: *Rad. Hellebori albi* (von *Veratrum album)* und *nigri*, *Inulae helenii* in einem konzentrirten Aufguſs, oder zu einem Brei gekocht und mit Butter zu einer Salbe gemacht; *Herb. Gratiolae*, zumal die frisch gequetschten Blätter aufgelegt, *Sabinae*, *Chelidonii* ganz vorzüglich den frisch ausgepreſsten Saft, wenn wirkliche Desorganisation der Haut statt findet, (Kunzmann in Hufeland's Journ. d. pract. Heilk. B. 36. St. 6. p. 104.) *Nicotianae* in einem Absud, *Digitalis purpureae* den frisch ausgepresten Saft oder die frischen Blätter, jedoch auch in Abkochung, *Conii maculati*; *Semina Delphinii*, *Staphis agriae*, *Sabadilli*; *Coculi indici* u. s. w.

n) Adstringirende Stoffe. Sie wirken indem sie an der ergriffenen Stelle daurend den Tonus der Haut vermehren, passen daher vorzüglich bei groſser Erschlaffung derselben, und wenn die Hautkrankheit schon lange gedauert hat, sind dann oft von auſserordentlicher Wirksamkeit, werden aber allerdings leicht gefährlich, machen Versetzungen nach innern Theilen, wenn dem Uebel innere Ursachen zum Grunde liegen, oder aus irgend einer andern Ursache die schnelle Unterdrükkung des Uebels gefährlich scheint. Dahin gehören: eine stärkere oder schwächere Auflösung von Alaun, Eisen- oder Kupfervitriol; Pflanzen die viel Gerbestoff enthalten, daher *Cort. Quercus*, *Granatorum*, Galläpfel, *Rad. Tormentillae*, *Bistortae*; Kalkwasser; *Terra japonica; Gummi Kino.* Man wendet diese Mittel in konzentrirten Abkochungen, in Fomentationen und Waschwassern, in Pulver auf die leidenden Theile gestreuet, selbst als Zusatz zu Bädern an.

o) Die Kälte. Man taucht den kranken Theil nur momentan in kaltes Wasser, begieſst ihn mit diesen, macht auf ihn kalte Umschläge. Das Mittel scheint durch Verminderung und zugleich eigenthümliche Umänderung der anomalen Hautthätigkeit, aber auch, und zwar je mehr es vorübergehend und plötzlich, etwa als Douche, Tropfbad angewendet wird, durch den eigenthümlichen starken Reiz zu wirken, heilt wirklich zu-

weilen die aller hartnäckigsten Hautausschläge, gehört aber nächst den adstringirenden und Bleimitteln, zu den am leichtesten gefährlich werdenden. Nur wo höchst wahrscheinlich ein rein örtlicher Hautfehler zum Grunde liegt, darf man sich seine Anwendung erlauben.

p) Blei. Hautausschläge werden wohl von keinem andern Mittel so rasch und gewiſs geheilt. Wahrscheinlich wirkt es durch seine stark zusammenziehende, aber zugleich auch seine sowohl im Gefäſs- als Nervensystem stark reizabstumpfende Kraft. Die letzte Eigenschaft besitzt es in einem so hohen Grade, daſs es beinahe scheint, es vermöge eine örtliche Lähmung hervorzubringen, wenigstens dem kranken Theil alle Lebensthätigkeit dermaſsen zu benehmen, daſs selbst die bis dahin auf ihm statt gefundene anomale Thätigkeit nicht mehr fortdauern kann. Hieraus ergiebt sich aber von selbst schon, wie auſserordentlich leicht gefährlich dieses Mittel werden kann, wie leicht sich die so gewaltsam unterdrückte Hautthätigkeit bei den so genauen und häufigen sympathischen Verbindungen der Haut, innern edlen Theilen mittheilen muſs. Kein anderes äuſseres Mittel wird daher leichter gefährlich und erfordert gröſsere Behutsamkeit. Nur allein dann darf man sich daher seine Anwendung erlauben, wenn das Hautübel auf das Entschiedenste von äuſseren Ursachen z. B. chemischen oder mechanischen Schädlichkeiten,

dem Stich oder Reiz von Insekten entstanden ist, wohin schon eine, wenn auch noch so frische Ansteckung nicht gehört, da man hier niemals wissen kann, wie weit und ob nicht schon das lymphatische Gefäſssystem im Allgemeinen von den Wirkungen des Ansteckungsstoffes ergriffen ist; oder wenn die Entzündungszufälle und dadurch die Schmerzen so heftig werden, daſs es höchst nöthig wird, dem Kranken einige Erleichterung zu verschaffen. Allein auch hier muſs sein Gebrauch niemals lange, höchstens einige Stunden oder Tage fortgesetzt werden. Auch hüte man sich, es auf sehr groſse Oberflächen anzuwenden, wodurch Zufälle einer wirklichen Bleitoxication entsehen können. Die einzelnen Fälle, in denen sehr alte, bösartige und ausgebreitete Hautausschläge glücklich und ohne üble Folgen durch Blei geheilt wurden, dürfen hier den vorsichtigen Arzt nicht verführen. Ob einzelne Formen der Hautübel vielleicht vorzugsweise Bleimittel vertragen, davon bei diesen. Man wendet Bleiwasser, Goulardsches Wasser, Blei- oder, Silberglättessig eine Auflösung des Bleizuckers von verschiedener Stärke in destillirtem Wasser als Waschwasser, Bleicerat *(unguent. saturnin.)*, Bleiweissalbe *(ung. cerussae)*, welche letztere eine besonders schmerzstillende Eigenschaft zu besitzen scheint, zum Einreiben an. Besonders gelinde und doch kräftig wirken die verschiedenen

Bleipflaster, namentlich *Emplast. cerussae (album coctum).*

q) Der Schwefel. Seine äuſsere Wirksamkeit kommt der innern gleich, ja übertrifft sie zuweilen selbst noch. Aber auch er erfordert, wie alle schnell den Hautausschlag unterdrückenden Mittel, groſse Vorsicht. Gegen die scabiöse Form der Hautausschläge ist er am wirksamsten, auch scheint durch eine Verbindung mit Fett seine Wirksamkeit sehr erhöhet zu werden. Mannigfaltige einfache oder mit andern Mitteln verbundene Schwefelsalben sind von jeher empfohlen; ausführlicher von ihnen unter der Krätze. Man kann ganz einfach 1 Theil gereinigten Schwefel auf 2 Theile Fett nehmen, oder einen Theil Schwefel mit einem Theil irgend eines fetten Oeles (*Balsamum sulphuris*) vermischen. Besonders wirksam beweist sich auch eine Verbindung mit weiſsem Vitriol (1 Theil gereinigter Schwefel und Zinkvitriol auf 4 Theile Fett). Auch Auflösung der gemeinen Schwefelleber (*Kali sulphuratum*), der kalkigten Schwefelleber (*kalcaria sulphur.*) von verschiedener Stärke, und das Schwefelwasserstoff haltige Wasser (flüssige Hydrothionsäure) kann man zu Waschwassern und Bähungen benutzen. Sie scheinen weniger leicht schädlich zu werden, als der mit Fett verbundene Schwefel. Von den künstlichen und natürlichen Schwefelbädern war bereits die Rede. In Dampfgestalt verdiente vielleicht der

Schwefel häufiger versucht zu werden. Man kann hierzu die Schwefelleber, besonders die kalkigte benutzen, wenn man zu Auflösungen derselben in Wasser Essig schüttet, und das dadurch entwickelte hydrothionsaure Gas an den leidenden Theil gehen läſst. Neuerdings sind auch besonders die wirklichen Schwefeldämpfe empfohlen, wovon noch bei der Kräte (Galés).

r) Künstliche Geschwüre. Sie leisten wirklich oft bei hartnäckigen Hautkrankheiten ganz vorzügliche Dienste. Sie wirken auf mannigfaltige und wohl nicht immer die nehmliche Weise; entweder indem sie nach den Gesetzen des Antagonismus die krankhaft erhöhte Thätigkeit von der leidenden Stelle ableiten; oder indem sie im Allgemeinen die Thätigkeit der Haut eigenthümlich umstimmen, erhöhen; oder indem sie die allgemeine fehlerhafte chemisch-organische Mischung der thierischen Materie wodurch der Hautausschlag erzeugt oder unterhalten wird, an sich ziehen und durch die Eiterung fortschaffen. Allerdings nützen sie vorzugsweise bei den antagonistischen, symptomatischen, besonders durch unterdrückte Ausleerungen erzeugten und sympatischen Hautübeln. Bei langwierigen Fällen versäume man sie niemals, besonders wenn man mit kräftigen zumal äuſseren Mitteln gegen den Hautausschlag wirken will. Man kann dann mit diesen etwas dreister seyn, und da theils das künstliche Geschwür die schad-

haften Stoffe, die bis dahin zum Hautausschlage gingen an sich zieht, theils die an der kranken Stelle unterdrückte Thätigkeit der Haut vicariirt, entstehen nicht so leicht Zufälle des Zurücktretens. Jedoch ist es allerdings wahr, daſs solche künstliche Geschwüre, besonders bei allgemeiner psorischer Disposition, und wenn etwa dabei das örtliche Hautübel verschwindet oder sich vermindert, häufig einen bösartigen Charakter annehmen, sich stark entzünden, statt gutem Eiter, eine scharfe Gauche ergieſsen, rasch um sich fressen, sich in wahre psorische Geschwüre verwandeln, und man am Ende froh seyn muſs, wenn es einem gelingt sie nur recht rasch wieder zuzuheilen. Auch gewöhnt sich an diese Absonderung der Körper fast noch leichter, als an die des Ausschlages selbst, daher ihre Heilung, haben sie erst einige Zeit gedauert, fast immer mit groſser Gefahr verbunden ist, und sie daher oft für das ganze übrige Leben getragen werden müssen. Man wendet immerwährende Vesikatorien, Seidelbastrinde, Fontanellen und Haarseile an. Die beiden ersteren, besonders die der Seidelbastrinde wirken mehr durch ihren fortdaurenden Reiz, und verdienen daher den Vorzug, wenn man mehr Reiz ableiten will; die beiden letzteren erregen eine stärkere eiterartige Absonderung passen daher, wenn man vorzüglich die Absicht hat Schärfen abzuleiten, und müssen dann immer in eine möglichst starke Eiterung gesetzt

werden, welches bei den Haarseilen eher gelingt. Diese darf aber freilich nicht krafterschöpfend werden. Dieses ist aber auch nicht leicht zu fürchten, da künstliche Geschwüre überhaupt nur bei vollsaftigen, niemals bei trocknen, abgezehrten Konstitutionen passen. Man beschränke sich auch nicht immer auf die gewöhnliche Stelle der künstlichen Geschwüre, den Oberarm oder Nacken, sondern lege sie dem kranken Theil so nahe als möglich. Scheint es eines sehr heftigen Hautreizes zu bedürfen, um den krankhaften in der Haut aufzuheben, so ist vielleicht selbst von der Moxa und dem glühenden Eisen manches zu erwarten, welches letztere namentlich bei den Alten sehr im Gebrauch war, und meistentheils wird es hier zweckmäſsig seyn, die Eiterung auf der verletzten Stelle möglichst lange zu unterhalten.

u) Blutausleerungen. Die Fälle wo sie in chronischen Hautausschlägen nützlich werden sind freilich selten. Jedoch entstehen diese allerdings zuweilen bei vollsaftigen Personen durch eine groſse Vollblütigkeit der Haut, und hier können unter gewissen Umständen Blutausleerungen sicher nützlich werden. Allgemeine Aderlässe sind indessen selten nöthig, am ersten nach bei von unterdrückten Blutflüssen, Hämorrhoiden, Menstruation, im Alter der Decrepidität entsstandenen Hautübeln. Alte Leute bekommen oft ein uner-

trägliches Jucken auf der Haut, worauf bald flechtenartige Hautausschläge hervorbrechen, wenn sie gewohnte Aderlässe unterlassen, welches dann nach Blutausleerungen gemeiniglich rasch verschwindet. Oefter wird das Schröpfen nützlich, und paſst besonders bei vollsaftigen Personen. Es wirkt wohl nicht allein durch die Ausleerung, sondern auch durch den kräftigen Hautreiz, daher auch oft allein schon trockne Schröpfköpfe recht viel ausrichten, und durch die Entfernung in der Haut stockender schadhafter Stoffe. Man läſst nach der Leibesbeschaffenheit des Kranken und der Ausdehnung des Hautausschlages 4 bis 8 Schröpfköpfe diesem wo möglich recht nahe setzen, und kann dieses Mittel nach den Umständen alle 14 Tage und noch öfter wiederholen. In alten Zeiten war das Schröpfen sehr gebräuchlich, und ist in neueren Zeiten mit Unrecht aus der Mode gekommen.

t) Aetzende Mittel. Sie haben zur Absicht die entarteten Hautstellen gänzlich zu zerstören, und dadurch zu der Erzeugung eines neuen Hautgebildes Gelegenheit zu geben. Wirklich scheint dieses zuweilen der einzige Weg zu seyn, um die fehlerhafte Hautorganisation zu beseitigen, und manche der bereits angeführten wirksamen äuſseren Mittel mögen wohl eben durch ihre wenn gleich nur oberflächlichen ätzenden die Organisation zerstörenden Kräfte wirken, z. B. die Mine-

ralsäuren, die Laugensalze, besonders die kaustischen, die schärferen Mercurialpräparate, die scharfen vegetabilischen Stoffe. Natürlich erfordern sie die gröfste Vorsicht, passen nur bei rein örtlichen, nur auf einen kleinen Raum beschränkten, und zu gleicher Zeit mehr oder weniger unempfindlichen Hautausschlägen. Immer hat man zu fürchten, dafs sie heftige Entzündungen erregen und dadurch das Uebel verschlimmern, ja selbst gefährlich machen. Hierher gehören: Das wiederholte Auflegen von Blasenpflastern auf den Theil selbst, das Einstreuen des spanischen Fliegenpulvers oder das Auftröpfeln ihrer Tinctur, die Anwendung einer Auflösung des Höllensteines, oder das Betupfen mit demselben bis zum Brandschorf, sehr starke Grade der Hitze, ja selbst das glühende Eisen, endlich die äufsere Anwendung des Arseniks, entweder in einer Salbe (aus 4 Gr. weifsem Arsenik, 6 Drach. frischer ungesalzener Butter und 2 Drach. weifsem Wachs wovon man ungefähr den 4ten Theil anwenden kann Hargens) oder in einer Auflösung. Oefter dienen auch diese Aetzmittel weniger zur Radikalcur, als zur Entfernung böser gefährlicher Zufälle, sehr bedeutend sich über die Haut erhebender Afterorganisationen, schwammigter krebsartiger Auswüchse, die aus der vielleicht zu einem Geschwür verwandelten kranken Stelle hervorwachsen.

Behandlung der zurückgetretenen Hautausschläge. Durch unzweckmäfsige Behandlung

oder andere nachtheilige Einflüsse zurückgetretener Hautauschläge und die daraus hervorgehenden üblen Folgen, müssen immer als für die unterdrückte in der Haut vikariirende Thätigkeiten betrachtet und danach behandelt werden. Es lassen sich hier drei Indicationen feststellen.

1) Berücksichtigung des auf das Zurücktreten folgenden innern krankhaften Zustandes. Nach der Verschiedenheit desselben ist hier natürlich die Behandlung verschieden. Acut verlaufende innere Entzündungen kommen nach unterdrückten chronischen Hautausschlägen wohl selten vor. Man sieht zwar nicht selten nach plötzlichem Verschwinden örtlicher Hautübel heftige Fieber und Localentzündungen folgen, die aber hier sicher sehr häufig durch anderweitige zufällige Ursachen herbeigeführt werden, bei denen aber, eben weil sie eine so sehr erhöhte Thätigkeit innerer Theile bedingen, jene äußere im Hautorgan nicht fortdauren kann. So erklärt es sich, wie zumal bei älteren Personen, das plötzliche unerwartete Verschwinden chronischer habitueller Hautausschläge, eben so gut wie das rasche Heilen alter Geschwüre und Vertrocknen der Fontanellen, ein so böses Zeichen ist, darauf gemeiniglich schwere Krankheiten selbst Schlag- und Stickflüsse folgen. Man halte hier übrigens das Verschwinden für Ursache oder Wirkung, so muſs man doch darin niemals etwa einen Grund zu einer reizenden erhitzen-

den Behandlung finden, und erfordert es die Eigenthümlichkeit der neuen Krankheit, diese ohne weitere Rücksicht dreist und stark antiphlogistisch, namentlich durch Blutausleerungen behandeln. Sind die Zufälle wie in der Regel mehr chronisch (v. p. 51), so müssen sie freilich auch zum Theil nach ihre Verschiedenheit auf mannigfaltige Weise behandelt werden. Jedoch thun auch hier meistentheils diejenigen inneren Mittel gute Dienste, die sich auch gegen chronische Hautübel wirksam beweisen, und zwar nach den nehmlichen Regeln angewendet; daher Spiesglanz, Schwefel, Mercur in diaphoretischer Form, Guaiac, Dulcamara, frisch ausgepreſste Kräutersäfte, Holztränke, der Graphit, letzterer besonders bei scharfen Schleimflüssen aus der Scheide u. s. w. Besteht das neue Symptom in irgend einer vermehrten Absonderung und Ausleerung, z. B. einem Durchfall, Schleimfluſs, so hüte man sich diese unbedingt zu hemmen, wenigstens nicht eher als bis das Hautübel auf die Haut zurückgekehrt ist, oder man glaubt das innere Gleichgewicht im Organismus hergestellt zu haben, suche sie höchstens zu mäſsigen.

2) Man suche die neue krankhafte Thätigkeit durch Erregung einer andern stellvertretenden vorzüglich in der Haut zu heben. Man errege daher künstliche Entzündungen und Geschwüre auf der Haut, durch Blasenpflaster und zwar unmittel-

bar auf den leidenden Theil, wenn dieser dicht unter der äuſseren Bedeckung liegt, daher auf den Magen bei Magenkrampf, auf die Lebergegend bei Leberverhärtungen, durch Fontanellen, Haarseile, welche oft zu gleicher Zeit auch noch die unterdrückte Ausleerung ersetzen, besonders Seidelbastrinde, welche nicht allein örtlich, sondern die ganze Haut zu reizen scheint, in dringenden Fällen selbst durch die Moxa und das glühende Eisen. Man rathe öfter zu wiederholende lauwarme und zu gleicher Zeit reizende, besonders aromatische, mit einer Senfabkochung versetzte, natürliche und künstliche Schwefel-, Kochsalz-, Seebäder, auch allenfalls Schlamm-, Dampf- und Aschenbäder. Man gebe innerlich stark auf das Hautorgan wirkende Mittel, namentlich, zumal wenn der Zufall sich als ein Nervenleiden ausspricht, Kampher, flüchtiges Hirschhornsalz, Goldschwefel, selbst Opium, reiche viel warmes Getränk. — Unter dieser Methode erfolgt zuweilen schon von selbst die Rükkehr des Hautübels. War dieses aber nur ein örtliches, sich auf eine nicht groſse Stelle beschränkendes, so kann man sein Wiedererscheinen durch starke Hautreize auf den ergriffen gewesenen Ort, starkes Reiben, die Fleischbürste, Blasen-, Senfpflaster, Einreiben von Kantharidentinctur, Brechweinsteinauflösung, Brechweinsteinsalbe, selbst Peitschen mit Brennesseln, noch kräftiger befördern. Beiweitem nicht immer gelingt es übrigens, den

Haut-

Hautausschlag wieder zum Vorschein zu bringen. Es ist aber auch zur Heilung der Zufälle häufig gar nicht nöthig, und schon hinlänglich, wenn durch die im Allgemeinen erhöhete Hautthätigkeit oder auf einem andern Wege das gehörige Gleichgewicht im Organismus wieder hergestellt wird. — Besonders wohlthätig und heilbringend scheint indessen die Rückkehr des unterdrückten Hautausschlages zu wirken, wenn dieser durch einen bestimmten Ansteckungsstoff erzeugt war. Gelingt dieses dann nicht auf dem so eben angegebenen Wege, so mag es dann allerdings wohl gerathen seyn, den Kranken absichtlich einer neuen Ansteckung auszusetzen. Mehr hiervon unter der Einimpfung der Krätze.

3) Man hebe die Grundkrankheit, die früherhin das Hautübel erregte und jetzt auch Ursache des neuen Symptomes ist. Dieses ist freilich die Hauptsache, wenn gleich nicht immer wenigstens so rasch nicht thunlich. Hiernach ist dann natürlich die Behandlung unendlich mannigfaltig, je nachdem consensuell, antagonistisch wirkende Ursachen statt finden, oder sowohl das frühere Hautübel als der jetzige Zufall, nur Symptome irgend eines allgemeinen Krankheitszustandes, der Gicht, Hämorrhoiden, Syphilis, Scropheln u. s. w. sind. Alles bereits früher über die Erfüllung dieser Indication Gesagte gilt auch hier.

Nun von den vorzüglichsten Formen der chronischen Hautkrankheiten.

Die Krätze (*Scabies, Psora*).

J. E. Wichmann's Aetiologie der Krätze. Hann. 1791.

Ed. Vz. Güldener v. Lobes: Beobacht. über d. Krätze: gesamm. in d. Arbeitshause zu Prag. 2te Aufl. 1795.

G. C. Hildebrand's Beobachtung. über d. Krätz-Ausschlag. Hannov. 1798.

J. C. G. Ackermann: von d Krätze, mit besond. Rücksicht auf Spital. u. öffentl. Krankenanst. in dess. Bemerk. über d. Kenntnifs u. Cur inner. Krankh. 5tes Heft. Nürnberg 1798.

J. C. Gales: Essai sur le diagnostique de la gale, sur ses causes et sur les consequences medicales practiqués a deduire sur les vraies notions de cette maladie. Paris 1812.

Die Krätze (franz. *la gale*, engl. *the Itch*) ist eine der allgemeinsten Krankheitsformen, und doch herrscht in ihrer Symptomatologie und Aetiologie noch viel Ungewifsheit und Verschiedenheit der Meinungen.

Das Uebel zeigt sich in der Gestalt kleiner, weifser, hirsenartiger Pusteln oder Bläschen, die beide wohl zugleich vorkommen, wovon erstere in letztere übergehen, die einen röthlichen gern etwas harten Rand haben, im Anfang an der Spitze wohl etwas durchsichtig sind, anhaltendes lästiges Jucken, zumal in der Wärme, erregen, welches durch anhaltendes Reiben und Kratzen vermehrt wird, welche zugleich auch ein häufigeres Hervor-

brechen jener Pusteln zur Folge haben. Zuerst und am häufigsten erscheinen sie an dem Handgelenk nnd zwischen den Fingern, überhaupt an den Biegungen der Gelenke, auch wohl an der Gesäſsspalte; verbreiten sich aber früher oder später über alle Extremitäten und selbst über den ganzen Körper, ergreifen jedoch nur höchst selten das Gesicht. Gemeiniglich riechen sie eigenthümlich schlimmlich. Zuweilen bleiben diese Bläschen trocken, und auf ihnen bilden sich nur kleine Krusten, unter denen die Haut bald wieder heilt; die trockne Krätze (*Scabies sicca*). Zuweilen füllen sie sich mit einer Feuchtigkeit, brechen dann nach einiger Zeit auf und ergieſsen eine scharfe Lymphe, welche besonders die nahe liegende gesunde Haut entzündet, dadurch neue Pusteln erzeugt, und verwandeln sich so in kleine Hautschwärchen; die feuchte Krätze (*S. humida*). Rothe Striche und Streifen in denen die Krätzmilben nisten, die man beide für ein sicheres diagnostisches Kennzeichen der wahren Krätze ausgegeben hat, sind wohl mehr zufällige Erscheinungen, wenigstens selbst mit sorgfältig bewaffneten Augen nicht immer zu entdecken.

Das äuſsere Ansehen, die Art der Verbreitung, die bald langsamer bald rascher erfolgt, auch wohl gleich zu Anfang über den ganzen Körper statt findet, die Dauer, der übrige Gesundheitszustand, der bald früher bald später, bald gar nicht, bald

gleich zu Anfang mit leidet, die secundairen Erscheinungen auf der Haut selbst u. s. w. zeigen alle bei diesem Hautausschlage die gröste Mannigfaltigkeit. Oft brechen gleich von Anfang an eine Menge kleiner sehr juckender Bläschen hervor, die sich wohl zumal nach einiger Zeit mit gröſseren, eine dicke gelblichte Materie enthaltenden vermischen, und werden sie abgekratzt an der Stelle wo sie gesessen haben lange dunkelrothe Linien zurück lassen, oder sich mit braunen, schwärzlichten Schorfen bedecken. Zuweilen besteht der Ausschlag mehr aus Bläschen von beträchtlicher Gröſse, die durchsichtig, an ihrer Grundfläche durchaus nicht entzündet sind, unter heftigem Jukken nach einander hervorbrechen, nach ein Paar Tagen platzen, dann zum Theil unter kleinen sich bildenden Schorfen heilen, zum Theil sich in kleine eiternde Flecken verwandeln, die eine gelblichte Materie ergieſsen, und sich zuletzt mit einer dunklen Kruste bedecken. Zuweilen brechen gleich zu Anfang gröſsere, abgesonderte, hervorragende, gelbe, an ihrer Basis etwas entzündete Pusteln hervor, die nach einigen Tagen ihre Reife erlangen, dann aufbrechen, und sich unter zunehmneder Entzündung und mehr Schmerzen als Jucken in kleine Geschwüre verwandeln. Sie kommen gern zuerst um die Knöchel und das Handgelenk herum, an den Zehen, zwischen dem Daumen und Zeigefinger zum Vorschein, bilden sich hier beson-

ders aus, werden halbkugelförmig, wohl zwei Linien im Durchmesser. Späterhin werden auch die übrigen Theile des Körpers ergriffen, wo dann die Pusteln wohl zusammenfliefsen, unregelmäfsige, schwärende, harte, sich nicht unbedeutend erhebende Flecken bilden, die sich endlich mit einer trocknen, harten, lange sitzen bleibenden Grindborke bedecken. Man hat versucht nach diesen äufseren Verschiedenheiten des Hautausschlages mehrere bestimmte Unterarten der Krätze aufzustellen, und bestimmte Unterscheidungszeichen von ähnlichen Ausschlägen aufzufinden, demnach eine *Scabies papuliformis*, *lymphaticta*, *purulenta* und *cachectica* aufgestellt (Bateman l. c. p. 290). In der Natur möchte sich aber wohl eine solche strenge Absonderung nicht machen lassen, die überhaupt keinen practischen Nutzen zu haben scheint.

Wichtiger ist es die Umstände zu kennen, wodurch diese grofse Verschiedenheiten der Form, Dauer, des Verlaufes und der Ausbreitung der Krätze bedingt werden. Die vorzüglichten sind:

1) Das Lebensalter. Junge Kinder werden nur selten von der Krätze befallen. Ob übrigens nach Autenrieth (dess. Vers. f. d. pract. Heilk. B. 1. H. 2. p. 229.) vielleicht die *Crusta serpiginosa* die Krätze der Säuglinge ist, namentlich bei diesen durch das gewöhnliche Krätzcontagium erzeugt wird, davon bei dieser. Erst im Knabenalter tritt gemeiniglich die gewöhnliche Form der

Krätze hervor, scheint aber in diesem gern eine eiterartige Form anzunehmen, besteht daher wohl aus einzelnen grofsen Blasen, die sich mit einem grünlichten, scharfen Eiter füllen, einen stark entzündeten Umfang haben, und zumal an Händen und Füfsen zwischen gewöhnlichen kleinern Krätzpusteln hervorbrechen. In den mittleren Jahren kommt am häufigsten die ganz gewöhnliche trockne Krätze vor. Jedoch erregt sie auch hier zuweilen steife, dicke Borken, unter denen eine gauchigte Eiterung fortdauert, kleine Abscesse, oder kleine röthliche um sich fressende Furunkeln mit rothem Hof. Im höheren Alter zeigt die Krätze wieder häufiger ungewöhnliche Formen, bildet sich namentlich aus einer Menge kleiner, mehr dunkler, frieselartiger Bläschen, die bald platzen und ziemlich grofse Flächen unter heftigem Jucken mit einer Kruste überziehen; bildet rothbraune Borken, die zumal an den Gliedmafsen in sehr bedeutende Krätzgeschwüre übergehen, soll überhaupt häufig ganz die Form der *crusta serpiginosa* der Kinder annehmen, nur sich dadurch unterscheidenn, dafs sie niemals das Gesicht ergreift (Autenrieth).

2) Das Klima. Es hat gewifs auf diesen so wie auf jeden andren Ausschlag den entschiedensten Einflufs. In feuchten und besonders sehr heifsen Klimaten nimmt die Krätze gern eine ungewöhnliche, hartnäckige Form an, erscheint am reinsten in trocknen Gegenden, und in den gemä-

ſsigteren Erdstrichen. Deswegen sind wir vielleicht nicht im Stande in den Beschreibungen der Alten, namentlich der Griechen, die Krätze unseres Erdstriches wieder zu erkennen, woraus man hat schlieſsen wollen, diese sei ein neueres Uebel (Pringle: Krankheit. einer Armee etc. Part. 3. Kap. 5). Personen die aus Indien zurückkehren, leiden oft an einer eben so hartnäckigen als in ihrer Form eigenthümlichen Krätze. Der Ausschlag ist auſserordentlich üppig und weit verbreitet, die Haut wird dadurch schwärzlich und bekommt ein schmutziges Ansehen, er dehnt sich sogar, wie doch sonst so höchst selten über das Angesicht aus (Bateman l. c. p. 301). Schon Sauvages nimmt eine eigene *Scabies indica* an, die Bläntius *(de medicina indiorum. lib. III. cap. 17.)* genauer beschreibt. Auf der Insel Madera soll eine hartnäckige Art der Krätze vorkommen, der besonders kleine Kinder unterworfen sind, wobei sich eine Menge wie Flöhe hüpfender kleiner Insecten erzeugen (Gourlay: *Observ. on the natural hystory, climates and diseases of Madera etc).*

3) Die Körperkonstitution. Bei starken robusten Personen erscheint die Krätze gemeiniglich unter einer ganz einfachen nicht zu verkennenden Form, beschränkt sich oft sehr lange nur auf einzelne Theile z. B. die Finger und das Handgelenk, greift selbst ziemlich allgemein verbreitet den allgemeinen Gesundheitszustand nicht

leicht an, bewirkt höchstens eine gröſsere Empfindlichkeit gegen die Veränderungen der Temperatur und stärkere Eſslust. Bei schwächlichen Personen aber, mit schlaffen weichen Theilen, besonders aber einem schwach organisirten lymphatischen und Drüsensystem, die daher zu Erzeugung von Schärfen und einem cachectischen Zustande hinneigen, wird gemeiniglich die Form bald von der gewöhnlichen abweichend; der Ausschlag verbreitet sich sehr rasch, erregt namentlich wohl, wenn er einen hohen Grad erreicht hat, Anschwellungen der Drüsen unter der Achsel und in der Leistengegend, wodurch sich zuweilen eine Reihe nuſsgroſser Abscesse unter der Haut bildet, die aufbrechen und blaue Flecken zurück lassen. Auch stellt sich hier bald ein bedeutendes Allgemeinleiden, Abmagerung, blasses cachectisches Ansehen, zuletzt Zehrfieber ein.

4) Diät und übrige Lebenweise. Je mehr der Kranke eine einfache, blande, besonders vegetabilische Diät führt und je mehr er in seinen Umgebungen und an seinem Körper selbst eine sorgfältige Reinlichkeit beobachtet, desto einfacher wird der Krätzausschlag bleiben, desto weniger ungewöhnliche Formen annehmen, desto langsamer sich verbreiten. Ja es scheint selbst, als wenn er dadurch, zumal durch fleiſsiges Waschen und Baden ganz allein geheilt werden könnte. Der Genuſs scharfer Nahrungsmittel, besonders stark gesalzener,

geräucherter, verdorbener, fauligter Fleischspeisen, zu vieler scharfer Spirituosa, vernachlässigte Reinlichkeit, nicht gehöriges Waschen, nicht oft genug gewechselte Leibwäsche, überhaupt Schmutz mit Feuchtigkeit verbunden, auch eine zu rauhe zumal wollene Bekleidung, werden dagegen ungemein viel zur rascheren Verbreitung und ungewöhnlichen bösartigen Formen der Krätze beitragen. So geschieht es zuweilen, selbst bei einer im übrigen einfachen Krätze, daſs die ganze Oberfläche des Körpers oder einzelne Stellen, die Beine, Hände, von einer rosenartigen Entzündung befallen werden, daher, und zwar nicht selten unter starkem Fieber, bedeutende Hitze, Geschwulst, Spannung und groſse Empfindlichkeit gegen die äuſsere Berührung empfunden wird, wobei wohl die Drüsen unter den Achseln, in den Weichen oder am Halse anschwellen. Dieser Zustand dauert dann gemeiniglich 8 bis 10 Tage, endigt mit allgemeiner Abschuppung der Epidermis, und haben sich wie häufig, im Verlauf dieser Entzündung auf der Haut gröſsere Pusteln erzeugt, so bleiben an diesen Stellen dicke Grindborken zurück. Solche groſse Blasen (*Pompholyces*) bilden sich besonders wenn nur einzelne Theile von der Entzündung befallen werden, die dann wohl späterhin in ziemlich tiefe Geschwüre übergehen. Diese auffallenden Erscheinungen haben sehr häufig ganz allein in einer fehlerhaften Lebensweise, zu hohen auf die Haut

wirkenden Wärme- oder Kältegraden, dem Genuſs scharfer, spirituöser, unverdaulicher Speisen und Getränke ihren Grund, zumal wenn sich etwa zugleich der Körper in dem Zustande einer erhöheten Reizbarkeit, wie während des Flusses der Menstruation befindet. Sie können aber auch freilich ganz allein durch eine äuſsere zu reizende Behandlung entstehen.

5) Komplicationen mit andern Krankheitszuständen. Finden diese statt, so giebt es vielleicht keine einzige Form chronischer Hautübel, unter denen die wahre durch Ansteckung entstandene Krätze nicht zuweilen vorkommt, oder eigentlich richtiger gesagt mit der sie sich nicht verbinden kann. Jedoch hiervon ausführlicher unter der unmittelbar folgenden Aetiologie.

Die Aetiologie. Die nächste Ursache der wahren Krätze muſs allerdings in einem eigenthümlichen Contagium gesucht werden. Seiner eigentlichen Natur nach ist uns dieses freilich unbekannt. Indessen kennen wir von ihm folgende Eigenschaften. Die Form desselben ist wie die der Syphilis fix. Zu seiner Mittheilung wird daher unmittelbare und selbst anhaltende Berührung erfordert, und die Atmosphäre eines oder mehrerer Kranken oder gar einer ganzen Gegend, kann niemals wie höchst wahrscheinlich bei den Blattern, die Krätze verbreiten. Es steht auch vielleicht gar nicht, wie so viele andere Contagien, unter der

Herrschaft der Witterungskonstitution. Wenigstens herrscht die Krätze niemals epidemisch. Das Vehikel des Giftes ist die sich aus den Pusteln und Krätzgeschwüren ergieſsende Flüssigkeit, die durch ihre Uebertragung von einem Individuo auf das andre, besonders vermittelst gemeinschaftlicher Betten, Kleidungsstücke und Geschirre die Ansteckung bewirkt.

Zur Ansteckung wird eine gewisse Receptivität erfordert, die wenn sie gänzlich fehlt, selbst die innigste und daurendste Mittheilung des Giftes völlig unwirksam macht. Man sieht dieses besonders an den oft unter jeder Bedingung fruchtlosen Versuchen, die Krätze einzuimpfen. Der eigenthümliche Grund dieser Empfänglichkeit ist freilich unbekannt. Jedoch giebt es allerdings manche Umstände, die entweder die Ansteckung sehr begünstigen, theils ihr sehr hinderlich sind. Begünstigt wird sie ganz vorzüglich: durch Feuchtigkeit, verdorbene Luft, Unreinlichkeit aller Art, scharfe, schlechte, verdorbene Nahrungsmittel; gehindert durch die entgegengesetzen Einflüsse. Deswegen ist sie so häufig unter den ärmerern Volksklassen, unter Handwerkern, deren Geschäft Unreinlichkeit mit sich führt, unter groſsen Armeen, in schlechten Waisen-, Zucht- und Arbeitshäusern, Gefängnissen, Kasernen, Lazarethen. Deswegen herrscht sie an feuchten und solchen Orten, wo die niedere Volksklasse sehr entschieden zur Unsauberkeit

hinneigt, wohl endemisch. Unbedingt hindern thut übrigens die Nichtexistenz der genannten Umstände die Ansteckung keines Weges. So theilt sich die Krätze z. B. ist sie erst einmal in eine Familie gerathen, oft ungeachtet der grösten Sorgfalt und Reinlichkeit doch allen Mitgliedern derselben mit. Allerdings begünstigt auch die bereits ausführlich angegebene allgemeine Anlage zu chronischen Hautübeln ihr Entstehen bedeutend. Das Contagium reproducirt sich durch sich selbst, und verbreitet dadurch eben in dem nehmlichen Individuum das Uebel durch Ansteckung immer weiter; wohl der vorzüglichste Grund, warum Mangel an Reinlichkeit so viel zur raschen Verbreitung der Krätze beiträgt. Allein zu seiner Erzeugung scheint nicht immer eine unmittelbare Uebertragung oder Ansteckung erfordert zu werden. Namentlich mögen höchst wahrscheinlich die eben angeführten der Ansteckung günstigen Umstände, finden sie in einem besonders hohen Grade und sehr anhaltend statt, im Stande seyn, eine wahre ein ächtes Krätzkontagium entwicklende Scabies zu erzeugen. Auf diese Art entsteht gewiſs nicht selten an den genannten Orten und namentlich unter den Armeen das Uebel. Vorzüglich hat deswegen wohl bei letzteren seit dem allgemein eingeführten Bivouacquiren die Krätze so sehr überhand genommen. Ja selbst die sogenannte falsche Krätze, die ihr Entstehen inneren allgemeinen Krankheitszuständen

verdankt, und von der sogleich ein Mehreres, wird gar so selten nicht ansteckend, und erzeugt dann ein die ganz gewöhnliche Krätze mittheilendes Contagium, weswegen sie auch wohl nicht so gar wesentlich von der sogenannten wahren verschieden seyn mag. Die Beantwortung der Frage, ob das Contagium *scabiosum* belebt sey oder nicht, interessirt den Naturforscher mehr als den Arzt, da sie keinen unmittelbaren Einfluſs auf die Praxis hat. Diese Meinung ist übrigens schon sehr alt (Moufet: *Theatrnm insectorum* 1634). v. J. Gestoni (*Opere di* Franc. Redi *Tom I. Append. p.* 14.) erklärte sich aber zuerst bestimmt für dieselbe, und behauptete eine eigene Art von Milben sey die Ursache der Krätze, verbreite dieselbe durch ihr Fortkriechen, und werde bei der Ansteckung von einem Individuo dem andern mitgetheilt. Weitere Ausbildung erhielt diese Annahme durch Linné (*Amoenitat. acad. Vol. V.*), der die nur in den Krätzpusteln und sonst nirgends vorkommenden Milben unter den Namen *Acarus exulcerans* beschrieb, und Wichmann, und späterhin traten groſse Aerzte der Meinung der belebten Natur der Krätze bei (P. Frank, J. Frank, Horn). Diese Milben sollen theils in den Krätzbläschen, theils in den röthlichen Streifen und Furchen neben denselben gefunden werden. Neuere microscopische Untersuchungen haben aufs neue das Daseyn der Krätzmilben bestätigt, und man

will selbst zum Beweise, daſs sie nicht Wirkung sondern Ursache der Krätze seyen, diese durch sie eingeimpft haben (Hecker, Galés). Oft gelang es indessen auf keine Weise, sie aufzufinden (Bateman, Richter). Wenn also an dem Daseyn solcher Krätzmilben nicht wohl zu zweifeln ist, so gehören sie doch vielleicht zu den seltenen Erscheinungen, und sind mehr etwas Zufälliges als Wesentliches, besonders, da sich das Erzeugen solcher belebter Organismen in und auf dem menschlichen Körper sehr gut auf andere Weise, als durch eine unmittelbare Uebertragung von auſsen erklären läſst (v. p. 28). Auch sind die Beweisgründe für die belebte Natur des Krätzcontagiums nicht genügend, als etwa: alle wirksame Mittel gegen Krätze vermögen auch Insekten zu tödten, oder seyen ihnen wenigstens sehr zuwider; das Fortkriechen des Ausschlages sey dadurch am besten zu erklären; Insekten erregen überhaupt leicht Pusteln auf der Haut; die Milbe finde sich nur in frischen niemals aber in alten exulzerirten Krätzpusteln. Gewichtige Einwürfe gegen die Milbentheorie sind aber vorzüglich: die bei einiger Dauer immer nöthigen inneren Heilmittel; die auf keine Weise zu läugnenden Zufälle der zurückgetretenen, übel behandelten Krätze; das von allgemeinen Krankheitsursachen, nicht immer einem Contagium entstehende und dann doch wohl wieder anstekkende Uebel; die nur durch dieses einzige Insekt

und kein anderes bedingt werdende Vegetationskrankheit der Haut. Man brachte Krätzmilben zwischen die Spalten der Finger, die zwar Jucken und kleine Pusteln aber keine wahre Krätze erregten (A. Bonnet: *Diss. de la gale. Paris* 1815). Man hat auch wohl eine eigene Art der Krätze unter dem Namen der *Scabies vermicularis* aufgestellt (Sauvages: *Nosol. method*). Allein eine solche Annahme ist wenigstens für die Praxis ohne allen Werth. Die unbedingte Annahme dieser Milbentheorie wird aber gewiſs für die Praxis höchst schädlich, wenn man daraus einen Schluſs auf die immer rein örtliche Natur der Krätze zieht.

Die falsche oder symptomatische Krätze muſs wohl von der wahren unterschieden werden. Sie ist immer nur Form oder Symptom irgend eines andern Krankheitszustandes, entsteht im Verlauf mancher acuter und chronischer Uebel, daher ohne Ansteckung. Am häufigsten kommt die syphilitische, arthritische, scrophulöse, scorbutische, hämorrhoidalische und kritische Krätze vor. Die Letztere erscheint unter Besserung eines acuten, fieberhaften Allgemeinleidens, oder irgend einer chronischen Krankheit, ist aber im letzteren Falle häufig nicht sowohl kritisch, als vielmehr die gelindere daher wünschenswerthere Form des Uebels. Man beobachtet sie besonders bei Wechselfiebern, der Melancholie und Manie, der Engbrüstigkeit,

der Gelbsucht, bei Unterleibsverstopfungen. Hier wechseln wirklich zuweilen Anfälle der genannten und auch anderer Krankheitsformen mit dem Krätzausschlag ab, verschwinden so wie dieser hervorbricht und umgekehrt. Bei Erwachsenen sowohl als Kindern die an einer chronischen Krankheit leiden, oder eine sehr bedeutende acute überstanden haben, und dadurch in einen bedeutenden cachectischen Zustand verfallen sind, bricht nicht selten ein meistentheils hartnäckiger und sehr bedeutender Krätzausschlag hervor, der, verschwindet er auch auf einige Zeit, leicht, besonders im Frühjahr und Herbst wieder zurückkehrt. Personen die räudige Hunde, Schweine, Katzen oder andere Thiere berühren, werden auch häufig von einem sehr bösartigen, sich über den ganzen Körper verbreitenden Krätzausschlag befallen, der auch, wenn gleich durch Ansteckung erzeugt, zu der falschen Krätze zu gehören scheint. Die äuſseren Erscheinungen auf der Haut sind hier freilich oft der wahren Krätze vollkommen ähnlich, und nur allein die anderweitigen Erscheinungen, der vorhergegangene oder noch fortdauernde allgemeine Krankheitszustand, die oft groſse Hartnäckigkeit, rasche und allgemeine Verbreitung und bösartige Form des Ausschlages selbst, vermögen hier die Diagnose zu sichern. Auch scheint es, als wenn die falsche Krätze doch nicht so bestimmt zwischen den Fingern und an den Gelenken, mehr zerstreut,

allge-

allgemeiner hervorbricht als die wahre, und an den meistentheils gröfsern von ihr befallenen Stellen mit besonderer Hartnäckigkeit haftet. Man vergesse aber auch nicht, dafs diese verschiedenen Ursachen der falschen Krätze sich häufig mit der wahren durch unmittelbare Ansteckung entstandener Krätze kompliziren, welches um so leichter geschieht, da jeder cachectische Zustand die Empfänglichkeit für das Krätzkontagium zu erhöhen scheint.

Das Zurücktreten der Krätze, ein besonders für die Praxis höchst wichtiger Gegenstand, mufs nach bereits im Allgemeinen entwickelten Begriffen beurtheilt werden (v. p. 49). Eine frische durch Ansteckung entstandene Krätze ist freilich immer eine reine Lokalkrankheit der Haut. Allein es ist schwer zu bestimmen, wie lange sie dieses bleibt, eben so schwer als etwa bei einem primairen Schanker genau den Zeitpunkt anzugeben, wo die örtliche syphilitische Metamorphose in die allgemeine übergeht. Warum soll denn das eigenthümliche Product des durch das Krätzkontagium bewirkten, besonders seiner Qualität nach von jedem andern so wesentlich verschiedenen Reizes, selbst wenn man annimmt diese sey belebter Natur, wird es in den Körper allgemein aufgenommen, nicht durch eine materielle Wanderung allgemein schädliche Wirkungen hervorbringen können? Wirkt doch Mercur äufserlich auf die Haut

eingerieben, durch wirkliche Einsaugung, allgemein auf den Organismus; warum also nicht auch der Krätzstoff? Kurz es ist das eigenthümliche pathologische Product der Krätze, welches die Krätzmetastasen hervorbringt. Dafs es aber solche Krätzmetastasen giebt, dafs nach einem plötzlichen Verschwinden dieses Hautübels, einem raschen Zusammenfallen der Krätzpusteln, wobei die Haut trocken wird, das Jucken auf ihr aber wohl noch fortdauert, durch unvorsichtige Anwendung äufserer Mittel, Erkältung, Gemüthsbewegung, auch wohl zufälliges Hinzutreten eines Fiebers oder einer andern Krankheit, heftige Affectionen innerer Theile folgen, z. B. Tuberkeln in den Lungen, Schleimschwindsucht, Asthma, Opthalmien, Magenkrampf, Amaurose, Lähmungen, Wahnsinn, Schlafsucht, Epilepsie, Nervenkrankheiten aller Art, Gelbsucht, Wassersucht u. s. w. lehrt die tägliche Erfahrung. Zuweilen mögen allerdings wohl diese Krankheiten durch andre gar nicht mit der Krätze in Verbindung stehende ursächliche Momente bedingt werden, nur zufällig mit dem Verschwinden der Krätze zusammentreffen. Dieses geschieht aber sicher nicht so oft wie einige glauben (P. Frank. Lib. IV. p. 171. Horn's medic. Chirurg. B. II. §. 128). Für die Praxis ist es selbst am erspriefslichsten, hier eine materielle Versetzung des Krätzstoffes auf die leidenden Theile anzunehmen; denn häufig werden diese Übel durch ein neues Hervorbrechen der

Krätze geheilt, und unmittelbar die Beschaffenheit der Säfte chemisch umändernde, Schärfen verbessernde oder ableitende Mittel, Schwefel, Antimonialia, Mercurialia, künstliche Geschwüre, überhaupt Mittel, die auch äußerlich die Krätze zu heilen vermögen, beweisen sich gegen sie weit wirksamer, als starke Reizmittel (Hufeland's Journ. B. 4. p. 600).

Die Vorhersagung. Die Krätze ist ein mehr lästiges als bedeutendes Uebel und wird durch sich selbst wohl niemals lebensgefährlich. In gewöhnlichen Fällen hat sie selbst fast gar keinen bemerkbaren Einfluß auf den Organismus. Ist sie frisch durch Ansteckung entstanden, trifft sie nicht mit einer innern Krankheitsanlage zusammen, so kann sie selbst in wenigen Tagen ohne Nachtheil, jedoch wohl nicht leicht ohne thätige Beihülfe der Kunst geheilt werden. Die trockne Krätze wird leichter geheilt als die feuchte, und je mehr sie von der gewöhnlichen Form abweicht, besonders einen purulenten Charakter annimmt, desto hartnäckiger wird sie. Am leichtesten gelingt die Heilung im mittleren Alter, schwerer bei Kindern, am schwersten bei alten Leuten. Nachtheilig und selbst wohl lebensgefährlich kann sie in zwei Fällen werden:

1) Durch sehr lange Dauer und allgemeine Verbreitung. Dann tritt früher oder später bedeutendes Allgemeinleiden, besonders Abmagerung,

mangelhafte Ernährung, Anschwellung der Drüsen die wohl in Vereiterung übergehen, Auftreibung der Eingeweide, zuletzt wahrer cachectischer Zustand und schleichendes Fieber hinzu; alles Zufälle, die ihre Entstehung theils dem ununterbrochen dadurch erzeugten Hautreiz, heftigem schmerzhaften Jucken, wodurch wohl anhaltende Schlaflosigkeit herbeigeführt wird, und den dadurch fast gänzlich unterdrückten Hautfunctionen, theils aber gewiſs auch dem unmittelbaren Uebergang der Krätzschärfe in die ganze Säftemasse zugeschrieben werden müssen. Wirklich könnte man so gut wie bei der Syphilis eine *lues scabiosa universalis* annehmen. Ihre allgemeine Verbreitung und lange Dauer wird aber vorzüglich durch Vernachlässigung, fehlerhafte Diät und Lebensweise, Mangel an gehöriger Reinlichkeit, und besonders Komplicationen mit andern Krankheitszuständen, Gicht, Syphilis, Scropheln und andern allgemeinen Cachexien bedingt. Eine solche veraltete Krätze ist dann auch immer schwer und nur mit groſser Vorsicht zu heilen.

2) Durch schnelle Unterdrückung, die die oben angegebenen gefährlichen Folgen haben kann. Im allgemeinen ist es zwar wahr, daſs eine veraltete, sehr allgemein verbreitete, eine ungewöhnliche bösartige Form habende, mit einem cachectischen Zustande verbundene, komplizirte, alte Leute befallende Krätze, wird sie unvorsichtig mit örtli-

chen, zumal mit adstringirenden Mitteln behandelt, am leichtesten die Zufälle der *Scabies retrograda* hervorbringt. Indessen kommen auch Fälle in Menge vor, wo eine dem Anschein nach rein örtliche selbst frische Krätze, schnell vertrieben bedeutende Zufälle zur Folge hat, und andre, wo wieder das schon alte, allgemein verbreitete, mit bedeutendem Allgemeinleiden verbundene Uebel, ohne allen Nachtheil durch äufsere Mittel rasch geheilt wird. Die Zufälle der *Scabies male curata retrograda* haben übrigens das Eigene, dafs sie sich gemeiniglich nur sehr allmälig nach dem Verschwinden des Ausschlages zeigen, aber desto unaufhaltsamer zunehmen; weswegen sie wohl besonders häufig verkannt, auf Rechnung anderer, gar nicht mit dem Hautausschlage in Verbindung stehender Ursachen geschrieben und selbst von einigen gänzlich geläugnet werden. Uebel behandelte Krätze ist aber sicher eine der häufigsten und furchtbarsten Quellen chronischer Krankheiten, und besonders unter Armeen, in Militär- und Kriegslazarethen anzutreffen. Zu den gefährlichsten Zufällen derselben gehören Verhärtungen der Eingeweide, und mannigfaltige chronische Brustaffectionen, die leicht mit der Zeit in wirkliche Brustwassersucht oder Phthisis ausarten, und leider gerade die häufigsten sind.

Die Vorhersagung der falschen Krätze richtet sich nach ihrer innern Grundursache und

dem Verhältnifs derselben zu dem Ausschlage. Die kritische Krätze, die Rheumatismen, Wechselfieber, selbst typhöse Fieber, Bauchflüsse, Nervenkrankheiten entscheidet oder erleichtert, verliert sich nach kürzerer oder längerer Dauer gemeiniglich von selbst, mufs aber freilich eher gepflegt als gestört werden, wenn nicht üble Zufälle entstehen sollen. Jedoch ist auch wohl zu bedenken, dafs auf alle schwere, zumal fieberhafte Krankheiten folgende krätzartige Ausschläge bei weitem nicht immer kritisch sind, oder auch nur mit diesen in irgend einer Kausalverbindung stehen, sondern die gewöhnliche wahre durch das Kontagium erzeugte Krätze ausmachen, die nur während jener bedeutenden Krankheitsformen übersehen, auch vielleicht durch den stärkeren Reiz unterdrückt wurde, oder in der Reconvalescenz durch Ansteckung etwa Betten, Kleidungsstücke, Berührung Krätziger entstand; ein Fall der besonders in Militärlazarethen und andern Krankenanstalten um so häufiger vorkommt, da gewifs nach Fiebern die Haut immer eine besondere Empfänglichkeit für das Krätzkontagium hat. Ist die falsche Krätze Symptom irgend einer noch fortdauernden innern Krankheit, so verschlimmert sich diese gemeiniglich, wenn sich der Ausschlag vermindert oder gänzlich verschwindet. Manche und besonders die hämorrhoidalischen und arthritischen Arten der falschen Krätze, verschwinden zwar wohl

zu gewissen Zeiten plötzlich, kehren aber zu andern zurück, und zwar wohl nach einem ziemlich konstanten Typus.

Die Behandlung der Krätze:

A) Cura prophylactica. Sie ist bei dem so allgemein verbreiteten Uebel von groſser Wichtigkeit, zumal unter der ärmern Volksklasse, in Waisen-, Findel-, Arbeits-, Zuchthäusern, in Gefängnissen, Krankenanstalten, Kasernen, besonders aber im Kriege bei Armeen, wo oft ein groſser Theil der gesundesten und stärksten Krieger durch dieses Uebel dem activen Dienst entzogen wird. Es gilt hier alles Oben schon im allgemeinen Gesagte (v. p. 58). Theoretisch sind die Mittel die Krätze namentlich unter Armeen zu verhüten leicht gefunden, und beschränken sich besonders auf sorgfältige Reinlichkeit, daher öfteres Waschen und Baden, öfteren Wechsel der Leibwäsche, nicht zu rauhe fest anliegende Bekleidung, Vermeidung von Feuchtigkeit, Schmutz und Unreinlichkeit aller Art, eine blande mehr vegetabilische, nicht aus stark gesalzenen, scharfen, fauligten, verdorbenen, schweren Speisen bestehender Kost, Verhütung der Einwirkung des Ansteckungsstoffes durch gemeinschaftliche Betten, Kleidungsstücke, Wohnungen, u. s. w. Aber freilich hat die Anwendung dieser Mittel im Groſsen immer mannigfaltige Schwierigkeiten. Bei Armeen würde es vorzüglich darauf ankommen, die Krieger möglichst zu sorgfältiger

Reinlichkeit und fleiſsigem Waschen, zumal der Hände anzuhalten, da wirklich die Erfahrung lehrt, daſs Menschen die viel mit Wasser umgehen und deren Hände beständig feucht sind, als: Töpfer, Schlächter, Gerber, Branntweinbrenner, Viehmägte, Stallknechte nur selten von der Krätze befallen werden; wo möglich regelmäſsig täglich, oder wenigstens einen Tag um den andern, ein allgemeines Baden zumal in einem Strome vorzunehmen, weswegen auch die jetzt üblichen Schwimmübungen so sehr groſse Empfehlung verdienen; öftere sorgfältige Untersuchungen vorzunehmen, ob einzelne Individuen mit der Krätze behaftet sind, welches um so nöthiger ist, da dieses Uebel, auf dem eine Art Schande haftet, eben so häufig als die Syphilis verhehlt wird, die Angesteckten aber wenn auch nicht gleich dem activen Militär zu entziehen, doch wenigstens sorgfältig von den Gesunden zu trennen. Von künstlichen Waschwassern zur Vorbauung der Ansteckung ist wohl nicht viel zu erwarten, auch sind sie im Groſsen nicht gut anwendbar. Kann man es haben, so lasse man indessen immer zum Waschen eine Auflösung von Küchensalz oder Pottasche anwenden, gebrauche dazu Seife, besonders die sogenannte schwarze. Theils nehmen solche Waschwasser die Unreinigkeiten von der Haut besser weg, als gewöhnliches Wasser, theils mögen sie diese auch wohl abhärten, und sie so weniger empfänglich für die Einwirkung des

Kontagiums machen. Grofsen Nutzen will man von einem Waschwasser aus 2 Drach. Quecksilbersublimat, 10 Gran rothem Präcipitat, *Spir. angelicae* und *anthos* von jedem 2 Drach. und 4 Drach. weifsem Vitriol, 1 Theil dieser Mischung mit 10 Theilen Flufs- oder Regenwasser vermischt, gesehen haben. Man soll hiermit diejenigen entblöfsten Theile des Körpers waschen, die der Ansteckungsgefahr ausgesetzt waren oder werden sollen, nachdem man sie vorher mit Seifenwasser abgewaschen und sorgfältig abgetrocknet hat. Es versteht sich, dafs die Mischung selbst niemals abgetrocknet werden darf (Reis: allgem. med. Annalen. 1817. Juli. p. 983). In Lazarethen und an allen Orten, wo viele Menschen auf einen engen Raum zusammengedrängt sind, ersetzen künstliche Mittel die Luft zu reinigen um etwa das Kontagium zu zerstören, niemals die sorgfältige Reinlichkeit und öftere Erneuerung der Luft. Namentlich ist wohl von den verschiedenen mineralischen Räucherungen hier nichts zu hoffen, die, wenn sie auch vielleicht gegen das Typhuskontagium und andre mehr flüchtige Ansteckungsstoffe etwas auszurichten vermögen, doch sicher das so fixe Krätzkontagium nicht zerstören oder unwirksam machen können.

B) Cura therapeutica. Die Behandlung der Krätze ist einer der Gegenstände, über den die Meinungen der Aerzte aufserordentlich getheilt

und von einander abweichend sind. Sehr viele zumal ältere Aerzte sehen sie als einen heilbringenden Auswurf der Natur an, der durchaus nicht gestört, eher befördert werden muſs, und erklären sich daher unbedingt gegen die zu frühe Anwendung äuſserer, zumal zurücktreibender Mittel. Andre betrachten das Uebel als allein örtlich, etwa allein durch Uebertragung der Krätzmilben erzeugt, empfehlen daher ganz allein die Anwendung gewisser durch die Erfahrung erprobter äuſserer Mittel, und eifern gegen die sogenannten blutreinigenden, diluirenden, Schärfen verbessernden Mittel, die selbst leicht durch ihren schwächenden Einfluſs auf die reproductive Sphäre nachtheilig werden sollen. Diese letztere Meinung war seit der allgemeinen Ausbreitung der Erregungstheorie die herrschendere, und erst neuerdings hat sie die Rückkehr zu einer vernünftigen Humoralpathologie wieder wanken machen.

Von welcher Seite der Practiker diesen pathologischen Streit zu betrachten hat, geht hinlänglich aus dem bereits gesagten hervor. Allerdings kommt es bei der wahren durch Ansteckung entstandenen Krätze ganz vorzüglich darauf an, örtlich auf der Haut durch spezifike Mittel (Schwefel) das Kontagium zu zerstören. Geschieht dieses nicht, so ist auch keine Heilung zu hoffen, und in leichten einfachen Fällen, dieses selbst ganz allein hinlänglich; denn vernichtet man den eigenthümlich reizenden

Stoff auf der Haut, so hört auch die dadurch bewirkte anomale Thätigkeit derselben auf. Allein durch lange Dauer kann diese anomale Thätigkeit habituell und zur Gewohnheit geworden seyn, und dann wird sie auch noch nach der Entfernung des Kontagiums fortdauern. Oder die durch den spezifiken Reiz des Kontagiums erzeugte eigenthümliche pathologische Absonderung kann auch eine allgemeine fehlerhafte Mischung der Säfte, eine wahre *lues scabiosa universalis*, zur Folge haben, wenn man will, die örtliche Vergiftung kann zur allgemeinen werden, und hier müssen äufsere und innere spezifische Mittel sich die Hand bieten. Oder äufsere rasch die Hautthätigkeit unterdrückende Mittel, können den Hautausschlag verschwinden machen, ohne dafs deswegen das Kontagium gedämpft ist, welches sich daher nun nach innern Theilen wendet und Krätzmetastasen macht, auch wohl immer wieder von Neuem auf der Haut einen Ausschlag erregt, daher die Cur keinen Bestand hat. Oder die Einwirkung des Kontagiums kann örtlich in der Haut, oder auch im ganzen Organismus; und besonders im lymphatischen und Drüsensystem, eine eigene Atonie und Schwäche zur Folge haben, welche natürlich die spezifische Methode nicht zu heben vermag, die aber das Uebel unterhält, wenn auch das Kontagium gedämpft ist, und zu ihrer Heilung äufserer und innerer stärkender Mittel bedarf. Oder es können andere Krankheitszu-

stände gleich zu Anfang oder nach einiger Dauer der Krätze mit dieser in Verbindung treten, welche sie unterhalten, nähren, ihr eine gröfsere Ausbreitung, eine eigene üble Form geben, und soll die Heilung glücklich erfolgen, nothwendig zugleich mit dem Kontagium entfernt werden müssen. Endlich ist wohl zu bedenken, dafs es eine falsche, nicht durch ein Kontagium erzeugte Krätze giebt, die nur als Symptom oder Form irgend einer andern allgemeinen Krankheit erscheint, und nach der Verschiedenheit ihrer Ursache auf sehr verschiedene Art behandelt seyn will.

Die Kunst des Practikers besteht nun darin, alle diese Verschiedenheiten und ihre Wechselverbindungen gehörig zu beurtheilen, die daraus hervorgehenden Indicationen zu verfolgen, immer der am dringendsten scheinenden den Vorzug zu geben, daher die Krätze bald allein mit stärkeren oder schwächeren, örtlichen, spezifischen Mitteln zu behandeln, bald diese auch mit inneren Arzneien zu verbinden, bald sich auf letztere allein zu beschränken, bald besonders eine Schwäche und eigenthümlich veränderte Vitalität des Hautorgans oder des Totalorganismus zu berücksichtigen, bald etwanige Komplicationen richtig zu beurtheilen und zu heben, bald, ist es *Scabies spuria*, diese allein als Symptom irgend eines anderweitigen Krankheitszustandes zu behandeln.

Aeufsere örtliche Mittel. Man be-

schränkt sich auf diese allein, wenn die wahre offenbar durch Ansteckung erzeugte Krätze erst frisch enstanden ist, höchstens 8 bis 14 Tage gedauert, und ein vollkommen gesundes Individuum ergriffen hat. Hier darf man hoffen, daſs sie nicht allein zur Heilung hinreichen, sondern diese auch ohne Nachtheil bewirken werden. Man verbindet sie mit innern und allgemeinen Mitteln, wenn das Uebel schon älter als 14 Tage ist. Man wendet sie mit groſser Vorsicht an, und läſst ihnen namentlich kürzer oder länger innere allgegemeine Mittel vorhergehen, wenn das ergriffene Individuum gleich Anfangs ein bleiches, cachectisches Ansehen hatte, oder sich dieses späterhin zeigte, es überhaupt eine schwache Körperkonstitution, besonders etwa die phthisische Anlage hat, wenn die Krätze sehr allgemein verbreitet ist, und eine ungewöhnliche Form zeigt, und wenn offenbare Komplicationen mit andern Krankheitszuständen statt finden.

Eine dreiste, allein örtliche Behandlung der Krätze, ist in neueren Zeiten selbst in ziemlich veralteten Fällen fast allgemein zur Mode geworden (Fritze in Horn's neu. Arch. f. med. Erf. B. 4. St. 1. Horn in dessen Archiv. 1813. B. 1. H. 1. p. 99.) und hat sich besonders aus den Militairlazarethen verbreitet. Den Versicherungen, daſs dieses immer ohne allen Nachtheil geschehen sei, ist indessen nicht recht zu trauen,

da die von der Krätze Geheilten namentlich aus den Krankenanstalten sehr schnell entlassen werden, so dem Arzt aus dem Gesicht kommen, gerade aber die Zufälle der zurückgetriebenen Krätze das Eigenthümliche haben, sich nur langsam nach dem Verschwinden des Ausschlages und selbst wohl nach einem Zwischenraume einer scheinbar vollkommen guten Gesundheit, zu zeigen. Wirklich wird man eben in den Militairlazarethen besonders häufig chronische, durch schnell geheilte Krätze entstandene Krankheitsformen, zumal Schwindsuchten finden. Vorzüglich ist man bei Armeen darauf bedacht gewesen, äuſsere Mittel und Methoden zu finden, die die Krätze möglichst rasch in wenigen Tagen heilen, um den Krieger sobald als möglich dem activen Militairdienst wieder zu geben. Allein solche rasche Heilungen werden gewiſs, selbst bei einer ganz frischen einfachen Krätze leicht gefährlich, weil es wirklich scheint, als müsse dieses Hautübel, so gut wie manche andre und namentlich die Exantheme, eine gewisse Zeit dauern, gewisse Perioden durchlaufen, und können nicht ohne Nachtheil plötzlich unterdrückt werden. Wenigstens lehrt es die Erfahrung, daſs die Krätze um so sicherer, dauernder und ohne Nachtheil geheilt wird, wenn unter der Anwendung der äuſseren Mittel erst der Ausschlag etwas stärker zum Vorschein kommt, besonders die vielen kleinen,

gleichsam noch in der Haut verborgen liegenden Krätzpusteln vollkommen aufblühen; daſs aber bei einem sehr raschen Verschwinden theils leicht Nachkrankheiten, theils Rückfälle erfolgen. (Purat: i. d. *Recueil des actes de la Societé de santé de Lyon. Tom.* 1. *p.* 331. Abh. f. pract. Aerzte. B. 21. p. 429.).

Immer muſs bei dem Gebrauch der äuſseren Mittel eine zweckmäſsige Diät und Lebensweise beobachtet werden. Die Heilung erfolgt dann um so rascher, und wird nicht so leicht nachtheilig. Der Kranke hüte sich vor schweren, unverdaulichen, zu fetten Speisen, auch selbst vor einem zu groſsen Uebermaſs derselben. Wirklich machen gastrische Reize die Krätze ganz besonders leicht rebellisch, hartnäckig, und geben ihr eine ungewöhnliche Form. Die Vorschrift einer etwas strengen Diät wird aber um so leichter übertreten, da von der Krätze Angesteckte in der Regel eine ungewöhnlich vermehrte Eſslust haben, die selbst wohl in einen wahren Heiſshunger übergeht. Er vermeide auch den Miſsbrauch geistiger Getränke. Er beobachte die sorgfältigste Reinlichkeit, an seinem Körper sowohl als in seinen Umgebungen, wechsle fleiſsig die Leibwäsche, wasche sich öfter und sorgfältig, zumal mit saturirter lauwarmer Seifenauflösung, nicht allein die Hände, sondern den ganzen Körper, zumal die infizirten Stellen, nehme selbst täglich ein lauwar-

mes Seifenbad, welches wirklich oft allein leichtere Grade der Krätze ohne alle andere äuſsere Mittel zu bezwingen vermag. So steht namentlich öfteres Waschen mit schwarzer Seife in dem Rufe, allein die Heilung bewirken zu können; ein Verfahren, welches aber schon mehr zu den eigentlichen äuſseren Arzneimitteln gehört, selbst wohl bei dringender Gegenanzeige der örtlichen Mittel schädlich werden und Zufälle der zurückgetretenen Krätze verursachen kann. Der Kranke hüte sich auch vor zu schnellen Uebergängen aus der Wärme in die Kälte, vor zu hohen Graden von beiden, halte sich aber eher etwas kühl als warm, weil die Wärme das Hervorbrechen des Ausschlages gar zu sehr begünstigt, und vorzüglich eine unwiderstehliche Neigung zum Kratzen erregt, welches ganz besonders zur allgemeinen Verbreitung des Uebels beiträgt, und deswegen auch möglichst vermieden werden muſs. Sind Kranke sehr vollblütig, oder haben sie auch nur einen starken Andrang der Säfte nach der Haut, so ist es wirklich zweckmäſsig, der örtlichen Behandlung ein kleines Aderlaſs vorhergehen zu lassen, oder allenfalls einige blutige Schröpfköpfe auf den Rücken zu setzen. Die örtlichen Mittel erregen sonst leicht jene oben beschriebene rosenartige Entzündung. Auch kann man dann allenfalls ein Paar Abführungen vohergehen lassen.

Nun von den einzelnen äuſseren Mitteln.

1) **Der Schwefel.** Das vorzüglichste und eben so eigenthümlich das Krätzkontagium als wie der Mercur das syphilische Gift zerstörende Mittel, welches daher auch die Basis der meisten äufseren Mittel gegen die Krätze ausmacht. Die Formen, den Schwefel anzuwenden, sind verschieden.

a) **Der gereinigte Schwefel** (*Flores sulphuris*) mit Fett zu einer Salbe gemacht. Wohl ohne Zweifel die wirksamste Form, da durch das Fett die Wirkung des Schwefels erhöhet zu werden scheint. Schwefelsalben scheinen wirklich ganz eigenthümlich die Thätigkeit der Haut zu unterdrücken. Allein eben deswegen werden sie besonders leicht nachtheilig, und erfordern immer Vorsicht. Für die gewöhnlichen Fälle passen die verschiedenen einfachen, in den Pharmacopöen enthaltenen Schwefelsalben, die unter dem Namen der Krätzsalben bekannt sind, aber wirklich nur auf die Vorschrift eines Arztes verabreicht werden sollten, da ihr unvorsichtiger und doch so sehr gewöhnlicher Gebrauch grofsen Schaden anrichten kann. Im Ganzen kann man 1 Unz. Schwefel auf 2 Unz. Fett nehmen, oder mit ersterem so viel Mandelöl, als zur Salbenkonsistenz erforderlich ist, vermischen. Man reibt damit ein oder zweimal täglich die vorzüglich stark juckenden Theile ein. Nach sechs bis achtmaliger Anwendung verschwindet gemeiniglich die Krätze;

jedoch ist es rathsam, wenigstens 14 Tage mit den Einreibungen fortzufahren, sonst bricht der Ausschlag wohl wieder von Neuem hervor. Will man behutsamer verfahren, so reibt man jeden Abend die Salbe, eine Haselnufs grofs, nur in die Handgelenke oder die hohle Hand ein, wo aber freilich die Heilung etwas langsamer erfolgt.

Für hartnäckige Fälle, wo die einfache Schwefelsalbe nicht helfen will, und um die Heilung besonders rasch zu bewirken, werden mannigfaltige Verbindungen des Schwefels mit andern metallischen, aromatischen, scharfen und narkotischen Mitteln empfohlen. Fast in jeder Krankenanstalt und fast bei jeder Armee, wird man eine eigene Krätzsalbe und eine eigene Methode, die Krätze zu heilen, finden; hier nur von einigen der vorzüglichsten. — Sonst war die Jassersche Salbe sehr berühmt (aus gleichen Theilen gereinigtem Schwefel, weifsem Vitriol und Lorbeeren-Pulver, mit einem fetten Oele zu einem Liniment gemacht. Plenk. l. c. p. 42). In ihr scheinen die Lorbeeren unnöthig, und das *Unguent. sulphur. compos. Ph. Bor.* (aus 2 Unz. weifs. Vitriol und Schwefelblumen auf 8 Unz. Fett) ist wohl eben so wirksam. — Der Zusatz des Salmiaks scheint wirklich die Kräfte des Schwefels bedeutend zu erhöhen. Man setze daher in Fällen, wo die gewöhnliche Krätzsalbe nicht helfen will, zu jeder Unze derselben noch 1 Quent. Salmiak (Hufe-

land). Eine Mischung aus 2 Pfund Schmeineschmalz, 1 Pfund gereinigtem Schwefel und 1 ½ Unze Salmiak, viermal täglich überall und allgemein, wo Krätzpusteln safsen, eingerieben, verbunden mit lauwarmen Bädern und öfterem Abwaschen mit Seifenwasser, heilte selbst die hartnäckigste Krätze in 14 Tagen bis 3 Wochen. (Fritze in Horn's neu. Archiv f. med. Erf. B. 4. H. 1). Die Methode ist gewifs sehr wirksam, erfordert aber grofse Vorsicht. — In den Lazarethen zu Kopenhagen läfs man erst eine Abführung aus 2 Scrup. Jalappe und 1 Scrup. Weinsteinrahm nehmen, und dann drei Abende hinter einander alle Stellen, wo Krätzpusteln sitzen, mit einer Salbe aus 1 Theil Pottasche, Schwefel und Theer, und 2 Theilen ungesalzener Butter einreiben. Gleich nach dem Einreiben mufs der Kranke sich ins Bette legen und wohl bedecken, den Morgen nach der letzten Einreibung sich die Salbe in einem Schwefelbade abwaschen, und ist dann meistentheils geheilt. Die Haut wird dabei roth und es erheben sich kleine Pusteln auf ihr, die aber bald wieder verschwinden. Das Mittel soll nur für die trockene, nicht für die eiternde Krätze passen, niemals bei schwächlichen Konstitutionen und Complicationen angewendet werden. — Mit dieser Methode hat die bei der Englischen und Hannövrischen Armee übliche, und im letzen Feldzuge auch mit grofsem Erfolg bei der Preufsischen

Armee allgemein angewendete, grofse Aehnlichkeit. Die Krätzkranken werden in einem Seifenbade sorgfältig gereinigt, in einem warmen Zimmer gänzlich entkleidet, zwischen zwei wollene Decken gelegt, und ihnen über den ganzen Körper täglich dreimal eine Unze des *Unguent. sulphur. comp. Ph. Lond* (℞. *Sulphur. sublimat.* ℔ß *Rad. Veratri* ℥ij. *Potass. nitrat.* ʒj *Sapon. moll.* ℔ß *Adip. praepar.* ℔jß) eingerieben. Bald soll sich darauf die Haut zu röthen und abzuschuppen anfangen und dabei in 3, höchstens 6 Tagen der Krätzausschlag verschwinden. Die Temperatur des Zimmers darf nicht zu grofs seyn, sonst wird das Jucken und der Geruch der Salbe unerträglich. Vor der Entlassung wird der Kranke noch in einem allgemeinen Seifenbade gereinigt. Nach sehr im grofsen angestellten Erfahrungen bei der Preufsischen Armee, bewies sich dieses Verfahren sehr wirksam, sowohl bei der einfachen als inveterirten und complicirten Krätze (?), liefs nur wenige Einzelne ungeheilt, war niemals von nachtheiligen Folgen, brachte namentlich nie Zufälle der *scabies retrograda* hervor (? !), bewirkte aber die Heilung nur selten vor dem 6ten, oft erst den 9ten oder 10ten Tag. (Rust's Magaz. f. d. gesam. Heilk. B. 1. H. 1. p. 92.). Der *Helleb. albus* mit Schwefel in Verbindung, wurde schon früher äufserlich gegen die Krätze angewendet. (Pringle, Heberden *Comment. de morbor.*

histor. et curat. p. 104), scheint aber wirklich keine spezifische Kraft zu besitzen. Was aber die geringe Menge Salpeter in obiger Mischung soll, ist nicht abzusehen. Die Wirksamkeit dieser Methode liegt also sicher mehr in dem Verfahren, und besonders in der Allgemeinheit der Einreibungen. Nach oben entwickelten Grundsätzen gehört sie aber sicher zu den gefährlichen, und verdient wohl am aller wenigsten für die Militairpraxis empfohlen zu werden, wo so schon eine dreiste unvorsichtige Behandlung der Krätze an der Tagesordnung ist. Auch ist sie für den Kranken in einem hohen Grade peinigend. Da indessen bei dieser Methode nach 2 bis 3 Einreibungen, zumal bei einer frischen, noch nicht sehr verbreiteten Krätze, eine groſse Menge Pusteln bald auf einmal, bald nach und nach hervorbrechen, so liegt vielleicht in diesem gleichsam gewaltsamen Hervortreiben der Krätze der Grund, warum diese Methode doch nicht in dem Grade gefährlich ist, als man denken sollte. Für die Lazarethe empfiehlt sie sich wohl besonders durch ihre groſse Ersparniſs an Bettzeug. — Wylie (Leibarzt d. Kais. v. Ruſsland) läſst früh und Abends eine Salbe aus 3 Unz. flüssigem Pech, ½ Unze Schwefelblumen und 2 Drach. gelbem Wachs in die Krätzpusteln einreiben. Bewirkt diese Theerseife nach dreimaligem Gebrauch noch nicht merkliche Besserung, so geht er zu einer

Salbe aus 3 Unz. Schweineschmalz, 2 Drach. *Pul. Hellebori nigri* und ½ Unze Schwefelblumen über; dabei läſst er innerlich verdünnte Schwefelsäure nehmen. (Vieweg i. d. allgem. medic. Annalen. 1811. p. 427). Diese wie überhaupt alle mit Pech und Harz bereiteten Salben scheinen übrigens besonders leicht eine allgemeine rosenartige Entzündung der Haut hervorzubringen, passen daher immer nur bei groſser Reizlosigkeit, verkleistern auch die *folliculi sebacei* in der Haut, die sich dann späterhin wohl entzünden und in Geschwüre übergehende Blutschwären erregen. — Die nicht mit Fett, sondern mit Seife bereiteten Krätzsalben, scheinen wirklich den Vorzug zu verdienen; die Seife wirkt stärker reizend auf die Haut, und ihr Gebrauch ist nicht mit so viel Unreinlichkeit verbunden, besonders wenn man weiſse, nicht schwarze Seife wählt. Hierher gehört das Verfahren von Horn (dess. Archiv. 1813. B. 1. H. 1. p. 99). Er läſst 3 bis 4 mal täglich alle Stellen, wo Krätzpusteln sitzen, mit einem dünnen Liniment aus 4 Unz. gereinigtem Schwefel und schwarzer, mit hinlänglichem Wasser vermischter Seife eintreiben, das Liniment auf der Haut trocknen, den Kranken 2 bis 3 mal wöchentlich baden, und besonders gegen das Ende des Uebels, wenn sich eine neue Epidermis zu zeigen anfängt, möglichste Reinlichkeit beobachten. Selbst bei schon sehr allgemein verbreiteter Krankheit soll die

Heilung immer in zwei bis drei Wochen erfolgen. Der sehr starke Schwefelgehalt ist dieser Salbe eigenthümlich. In der Privatpraxis ist es wohl gerathen, statt der schwarzen gute weiſse Seife zu nehmen, und ihr des Geruches wegen etwas Bergamotöl zuzusetzen. — Die Salbe des Van der Haar (*Beschriwingen geneeswijs der Zieckten in de Hierlegers te Amsteldam.* 1190.) aus gleichen Theilen Schmalz, Seife und Schwefelblumen; die ehedem in den westphälischen und französischen Infirmerien gebräuchliche, aus 2 Unz. Schwefelblumen und 1 Unze Kochsalz auf 8 Unz. Fett (Jnstruc. über die Verwaltungszweige d. Kriegsw. f. d. Königr. Westph. 1811. p. 397); die Salbe des Helmerich (*Recueil periodique de la societé de medecine de Paris. Tom.* 47. 1813) aus 2 Theilen Schwefelblumen und 1 Theile Pottasche auf 8 Theile Fett, scheinen alle keine besondere Vorzüge zu haben. Um den üblen Geruch und das schmutzige Ansehen der gewöhnlichen Schwefelsalben zu vermeiden, verdient folgende Mishung besonders für die Privatpraxis Empfehlung. (Bateman. l. c. p. 307).

℞. *Potassae subcarbonat. (Kali carb.)* ℥ß.
Aq. rosar. ℥j.
Hydrargyr. sulphur. rub. ʒj.
Ol. essent. bergamot. ʒß.
Sulphur. sublimat.
Adip. suill. āā ℥IX.

Der Zusatz des künstlichen Zinnobers ist, wenn gleich gering, doch zweideutig, und wird wohl besser ganz weggelassen. Zu dem nehmlichen Endzweck sind auch Waschwasser aus Schwefel zu empfehlen, die im Ganzen indessen wohl den Schwefelsalben an Wirksamkeit nachstehen mögen. Man heilte die Krätze rasch, ohne üble Folgen und Unbequemlichkeit, durch eine Mischung aus 3 Unz. Schwefelblumen, 1 Unze Salmiak, mit 5 Pfund Kalkwasser bis zu 3 Pfund eingekocht und einen Zusatz ½ Drach. in Kalkwasser aufgelösten Sublimat, womit man jeden Abend die krätzigen Stellen waschen liefs (Richter).

b) Die Schwefelleber. Sie scheint wirklich in einigen Fällen den Vorzug zu verdienen, sehr eingreifend zu wirken, und wegen ihres gleichzeitigen starken Reizes nicht so rasch wie gewöhnliche Schwefelsalben die Hautthätigkeit zu unterdrücken und dadurch schädlich zu werden. Sie sollte daher häufiger gebraucht werden, als dieses gemeiniglich geschieht. Hierher gehört die Salbe des Jadelot (*Notices sur le traitement de la Gale. Paris*, 1813.) aus 4 Unz. kalkartiger Schwefelleber, 2 Pfund weifser Seife, 4 Pfund Mohnöl und 2 Drach. *Ol. Thymi*, wobei täglich oder einen Tag um den andern auch ein Schwefelleberbad aus 3 Unz. genommen werden soll, und die zu den zweckmäfsigsten gerechnet werden mufs. Auch Auflösungen der Schwefelleber

zu Waschwassern sind sehr zu empfehlen. Man kann etwa hierzu eine Abkochung von 1 Loth *Kali sulphurat.* mit 2 Maaſs Wasser, bis zur Hälfte eingekocht, anwenden. Autenrieth (Vers. f. d. pract. Heilk. B. 1. H. 2. p. 229.) läſst zuerst, um die noch in der Haut verborgen liegenden Krätzpusteln hervorzulocken, alle 4 Stunden die krätzigen Theile schnell mit einem in sehr heiſses Wasser getauchten Schwamme überfahren; alsdann wird mehrere Male täglich mit einer Auflösung der kalischen Schwefelleber in Wasser, nach dem Alter von verschiedener Stärke, etwa von einem bis zu 8 und selbst 20 Theilen, nur ein mit der Krätze behafteter Theil bestrichen, und erst nach einigen Tagen, wenn der erste geheilt ist, ein zweiter. Nur erst nach einigen Minuten, wenn die Schwefelleberauflösung auf die Haut gewirkt hat, darf dieses Waschwasser des üblen Geruches wegen abgewaschen werden. Die Krätzpusteln sollen hierauf schwärzlich werden, bald austrocknen und auf diese Art in 15 bis 18 Tagen selbst bei der verbreitetsten Krätze die Heilung ohne alle Gefahr erfolgen. Wirklich eine sehr zu empfehlende Methode, zumal wenn man Ursache zu haben glaubt, mit äuſsern Mitteln behutsam zu seyn, bei der vielleicht Zufälle des Zurücktretens weniger zu fürchten sind, als bei irgend einer andern. Auch das Waschwasser von Dupuytren, aus 1 Pinte Schwefelleberauflösung und 2 Quent.

Schwefelsäure gehört hierher. (Fournier im *Journal général de medecine. Aoút.* 1811). *Calx antimoni sulphurata* in einer Auflösung als Waschwasser wurde gleichfalls mit sehr gutem Erfolg angewendet (Hufeland in dess. Journal. B. 3. p. 36.). Allerdings beweisen sich künstliche und natürliche Schwefelbäder, Aachen, Wisbaden, Eilse, Warmbrunn, oft ganz allein gegen Krätze sehr wirksam.

c) Schwefeldämpfe. Hieher gehört besonders die neue Methode des Galés (*Memoires et Rapports sur les fumigations sulfureuses. Paris* 1816) durch Schwefelräucherungen die Krätze zu heilen, deren Erfolg eben so schnell als gefahrlos sein soll. Der Kranke wird, mit Ausnahme des Kopfes, in einem Kasten eingeschlossen, und in diesem Schwefel angezündet. Der Apparat ist sehr einfach. Er besteht aus einem hölzernen Kasten, der dicht zusammengefügt und inwendig mit Wachsleinewand belegt ist, von der Gröfse, dafs der Kranke bequem darin sitzen kann, und oben mit einem Ausschnitt für den frei bleibenden Kopf. Der Boden ist durchlöchert, um die unter ihm auf einer durch Feuer erhitzten Metallplatte entwickelten Schwefeldünste durchzulassen. Aus ihm gehen Ableitungsröhren des überflüssigen Dampfes ins Freie, und durch ein Rohr aus dem Feuerungs-Apparat wird der Rauch abgeführt (die Abbildung siehe bei Galé's und bei J. Waech-

ter: Abhand. üb. d. Gebrauch d. vorzüglichsten Bad- und Trinkw. nebst ein. Bericht. üb. d. merk. Schwefelräucher. d. Galés. Wien. 1817). In gewöhnlichen Fällen sollen 4, in hartnäckigen 20 Räucherungen die Heilung bewirken. Man braucht 2 bis 4 Bäder, ½ höchstens 1 Stunde täglich. Die mit den Schwefeldämpfen geschwängerte Atmosphäre des Badezimmers soll niemals den Augen nachtheilig werden. Der Kranke braucht dabei keine besondere Diät und Lebensweise zu beobachten, und besonders empfiehlt sich diese Methode durch ihre grofse Wohlfeilheit. Allerdings verdient sie grofse Aufmerksamkeit und Nachahmung. Auch haben viele Erfahrungen ihre grofse Wirksamkeit bestätigt. (Schweiz. Archiv. f. d. Heilk. Jahrg. 1. H. 2. p. 153). Aufser mehreren Privatanstalten ist sie allgemein in den französischen Lazarethen eingeführt. Das Resultat vieler in der Charité zu Berlin damit angestellten Versuche ist indessen, dafs die Heilung langsamer als auf dem gewöhnlichen Wege, gemeiniglich erst nach 20 bis 30 Räucherungen erfolgt, und dafs selbst bei der gröfsten Vorsicht die Schwefeldämpfe doch zuweilen nachtheilig auf die Respirationsorgane wirken.

2) Der Zink. Der Zinkvitriol ist, aufser in der Jasserschen Salbe und dem *Unguent. sulph. comp. Ph. B.*, auch für sich allein empfohlen worden; entweder in einer einfachen

Salbe 1 — 2 Scrup. auf 1 Unz. Fett (Hegewisch in Horn's Archiv. f. med. Erfahr. B. 3. p. 218), oder als Waschwasser zu 1 $\frac{1}{2}$ bis 2 Drach. auf 10 bis 12 Unz. Wasser oder conzentrirtes Ulmrinden- oder Alantwurzel-Decoct (Harles: in Hufeland's Journ. 1816. Mai. p. 52.), welches beiweitem wirksamer als eine Zinksalbe seyn soll. Das Mittel erfordert aber sicher als äufserst heftig zusammenziehend, so schnell und stark die Empfindlichkeit der Haut abstumpfend, grofse und selbst noch gröfsere Vorsicht, als der Schwefel. Vielleicht verdient es versucht zu werden, wo eine veraltete, sehr hartnäckige Krätze dem Schwefel und andern Mitteln nicht weichen will, zumal wenn sie mit einer eiterartigen, feuchten Absonderung verbunden ist. Jedoch mufs man versichert seyn, dafs kein innerer Krankheitszustand diese Hartnäckigkeit begründet. Das nehmliche gilt beinahe von einer Salbe aus Zinkblumen, welche sich besonders empfiehlt, wenn das Hautübel zwar schon getilgt ist, allein noch ein sehr empfindlicher Zustand der Haut zurückbleibt, der die Abschuppung verzögert.

3) Der Mercur. Sein äufserer Gebrauch in der Krätze ist selbst älter als der des Schwefels, und seine vorzügliche Wirksamkeit bestätigen viele grofse Aerzte (Willis, Fordyce, Sauvages, Heberden). So führte van Swieten allgemein eine Salbe aus *aethiops antimonialis* ein. Der

Vorwurf, dafs die Mercurialpräparate die Krätze zu schnell heilen, und leicht Zufälle des Zurücktretens erzeugen, scheint wirklich ungegründet. Wie alle kräftige äufsere Mittel können sie freilich unter gewissen Umständen schädlich werden, aber sicher nicht leichter als der Schwefel und andre, ja vielleicht nicht einmal so leicht, weil sie nicht allein örtlich wirken, sondern auch zugleich so kräftig in die ganze reproductive Sphäre eingreifen. Eher verdienen sie den Vorwurf, dafs sie zu leicht von der Haut aufgenommen werden, und dadurch nachtheilige allgemeine Veränderungen hervorbringen. Deswegen gebrauche man sie auch nie, wenn der Ausschlag sehr allgemein verbreitet ist, auf alle Stellen wo dieser sich befindet, und nicht zu anhaltend. Am wirksamsten scheint die Salbe des Werlhof aus weifsem Präcipitat, etwa 1 Drach. auf 1 Unz. Fett, zu seyn, die sich besonders auch wegen ihres gar nicht üblen Geruches empfiehlt, mit der sich daher eine Krätzcur weit besser als mit Schwefelsalbe verstecken läfst, welches in der Privatpraxis wirklich oft von grofser Wichtigkeit ist. Man läfst sie täglich zweimal eine Haselnufsgrofs, in die Fufssohlen, die innere Seite der Arme, oder die am stärksten von der Krätze behafteten Stellen einreiben. Weniger wirksam scheint das *Unguent. citrinum.* Auch eine Salbe aus rothem Präcipitat, etwa 1 Theil auf 10 Theile Fett, ist sehr wirksam. Besondern Nutzen will man

von einer Verbindung des Mercurs mit Zinkblumen gesehen haben (1 Unz. Lorbeeröl, 2 Drach. laufendes Quecksilber und 1 Drach. Zinkblumen, unter anhaltendem und sorgfältigem Reiben zu einem Liniment gemacht, und jeden Abend eine Haselnuſs groſs in die Hand und Gelenke eingerieben). Scheint eine groſse Unthätigkeit der Haut vorzüglich die Krätze zu unterhalten, so wird selbst eine Sublimatsalbe aus ½ bis 1 Drach. Sublimat und 8 Gran Opium auf 1 Unz. Fett, zweimal täglich eine Erbse groſs in die Fuſssohlen, und selbst in die am meisten von der Krätze behafteten Stellen eingerieben, empfohlen (Jahn's Klinik. d. chron. Krankh. B. 2). Der Gehalt an Sublimat ist aber hier sehr stark, daher groſse Vorsicht nöthig, und wohl für solche Fälle die Hufelandsche Sublimatsalbe passender (Tom. V. p. 286). Eine einfache Sublimatauflösung, etwa 1 Scrup. auf 8 Unz. destillirtes Wasser (Hoffmann: vom Scharbock), oder der *Liquor Hydrar. muriat. corros. Ph. B.* zum Waschwasser, beweist sich selbst oft in sehr hartnäckigen Fällen ungemein wirksam (Horn). Das phagedänische Wasser zum Waschen leistete gegen sehr veraltete eingewurzelte Krätze die vortrefflichsten Dienste, und schadet nie (Schoepff: in Hufeland's Journ. B. 15. St. 2. p. 41). Indessen brauche man diese Sublimat-Waschwasser auf bedeutend groſse durch die Krätze exulzerirte oder wund gewordene Oberflächen immer mit

großer Vorsicht. Als sehr wirksam und niemals schädlich wird auch neuerdings folgende Mischung empfohlen: 2 Drach. Sublimat, 10 Gran rothen Präcipitat, *Spir. angelicae* und *anthos* von jedem 2 Drach. und 4 Drach. weißen Vitriol, in einer Bouteille Regenwasser aufgelöst, und 1 Theil dieser Mischung mit 4 Theilen Regen- oder Flußwasser vermischt. Nach vorhergegangenem Abwaschen mit warmem Seifenwasser, werden alle von der Krätze behafteten Theile, nöthigen Falls selbst die ganze Hautoberfläche ein- oder zweimal täglich eingerieben, jeden Tag wird aber der fünfte Theil des Mittels mehr und des Wassers weniger genommen, wodurch dann am sechsten Tage das Mittel unvermischt gebraucht wird. Nachdem dieses dann 4 bis 5 Tage geschehen ist, setzt man in dem nehmlichen Verhältniß wieder Wasser zu. 12 bis 14 Tage sind zur Cur hinlänglich. Eiternde Pusteln öffnet man vor dem jedesmaligen Einreiben. In den ersten Tagen der Cur vermehrt sich immer der Ausschlag, verschwindet aber nachher um so sicherer. Selbst in veralteten und zur Gewohnheit gewordenen Fällen, bei schon allgemeiner Krätzlues, und wenn andre Methoden zumal Salben leicht nachtheilig werden, erfolgte sichere Heilung ohne üble Folgen. Wirklich eine Methode die große Aufmerksamkeit und Nachahmung verdient, besonders wegen des dabei erfolgenden im Anfang vermehrten Krätzausschlages (Reis: Allgem. med. Annal. 1817. Juli. p. 983). Bei Komplikationen der Krätze

mit Syphilis verdienen selbst die Mercurialia vor allen andern Mitteln den Vorzug.

4) Vegetabilische Mittel. Die *Rad. helenii* wird sehr gerühmt, in einem konzentrirten Decoct als Waschwasser, oder in einer Salbe, 2 Unz. mit hinlänglichem Wasser zu einem dünnen Brei gekocht, und mit Fett zur Salbe gemacht, womit die krätzigen Stellen öfter eingerieben werden (Hufeland's System. B. 2. Abth. 2. p. 230). Sie soll oft mehr leisten als Schwefel und andre mineralische Mittel, und sich besonders für die Krätze der Kinder eignen, wo der äufsere Gebrauch des Schwefels immer bedenklich ist. — Die *Herba Nicotianae* beweist sich in einer concentrirten Abkochung gegen die Räude der Hausthiere ungemein wirksam, und ist auch im Absud als ein sehr wirksames Mittel gegen hartnäckige Krätze, die wegen einer eigenthümlichen örtlichen Beschaffenheit nicht heilen will, empfohlen (Horn). Sie erfordert indessen einige Behutsamkeit, zumal bei Kindern und sensiblen Subjecten, da sie leicht durch ihren heftigen Reiz allgemeine Hautentzündung macht, und selbst äufserlich gebraucht zuweilen narkotische Zufälle, Schwindel und Erbrechen erregt. — Die *Rad. Hellebori albi*, schon in der englischen Krätzsalbe enthalten, soll sich auch für sich allein in einer conzentrirten Abkochung sehr wirksam beweisen (Bateman). — Die *Staphis agrica* von *Delphinium staphilagium*

gium L. in Verbindung mit Opium soll die Krätze sehr rasch und ohne üble Folgen meistentheils in 10 bis 11 Tagen heilen; selbst in sehr hartnäckigen Fällen, wo Schwefelsalbe nichts fruchtete, bei schon eingetretenem Marasmus, und Komplicationen mit Scorbut, Syphilis, Scropheln u. s. w. 2 Loth gestofsenen Saamen derselben werden mit $1\frac{1}{2}$ Litre Wasser bis zu 1 Litre eingekocht, und der Colatur 24 Gran gröblich geschnittenes Opium zugesetzt. In diese Abkochung wird ein Tuch getaucht, und mit diesem werden die Krätzpusteln Früh und Abends stark gerieben. Sind unter diesen einige mit Eiter angefüllte, so müssen sie vorher aufgestochen werden, denn die glückliche Wirkung soll eben davon abhängen, dafs das Mittel in jede Pustel eindringt. Sollte die Haut zu sehr gereizt werden und sich zu entzünden anfangen, so verdünnt man die Abkochung mit $\frac{1}{3}$ Wasser. Mit dem Waschen wird fortgefahren bis alle Krätzpusteln vertrocknet sind (Rauque: im *Journal de medecine.* Decemb. 1801. Hufeland's Journ. April 1812. p. 117). Die übrigen auch wohl empfohlenen Pflanzenmittel: *Herb. Clematis vitalbae* und *viticellae*, *Ledi palustris*, *Bellidis minoris*, *Rad. Filicis maris*, *Lapathi acuti*, *Cort. Betulae*, *Ulmi campestris*, *Bacc. Lauri*, *Sem. Sabadillae* u. s. w. sind wohl als völlig entbehrlich zu betrachten.

5) Fette und Oele. Ueber ihre Kraft, für

sich allein die Krätze zu heilen war schon oben unter dem diätetischen Verhalten die Rede. Sie wirken, sind sie frisch und unverdorben, wohl besonders durch ihre beruhigenden erweichenden Eigenschaften, und verdienen daher vorzüglich dann allein angewendet zu werden, wenn die Haut sehr empfindlich ist, und die Krätze selbst wohl eine allgemeine rosenartige Entzündung der Haut erregt hat. Hier heben sie den bedeutenden Hauterethismus, und dann kann man allmälig zu den spezifischen Mitteln, etwa der einfachen Schwefelsalbe übergehen, die man im Anfang aber doch nur in die Fufssohlen oder innere Handfläche einreiben lassen mufs. Das Lorbeeröl stand sonst in einem besondern Rufe, ist aber wegen seiner ätherischen Beimischung besonders reizend. Sind die Fette und Oele ranzigt und verdorben, dann wirken sie natürlich nicht mehr so milde, selbst sehr stark reizend, aber eben dadurch oft um so kräftiger. So besteht die wirklich sehr wirksame Danzmannsche Salbe aus 1 Theil Theer und Pottasche und 2 Theilen alter stinkender salziger Butter, womit der ganze Körper mit Ausnahme des Scrotums eingerieben werden soll.

6) Seifen. In gelindern Graden der Krätze, die sich nur an einzelnen Theilen zeigt, vermag wirklich öfteres sorgfältiges Waschen mit einer starken Auflösung der gewöhnlichen Seife ganz allein die Heilung zu bewirken, unterstützt diese

aber auch immer sehr kräftig. Wegen der stark reizenden Eigenschaft der grünen oder schwarzen Seife, die gemeiniglich aus altem ranzigen Fett bereitet wird, mag diese allerdings noch wirksamer als die gewöhnliche Seife seyn.

7) Säuren. Eine Salbe aus konzentrirter Schwefelsäure und Fett wurde schon von Crollius empfohlen (Hafenreffer *de Cute etc. lib. I. cap.* 14). Das *Unguent. oxygenat.* (v. p. 108.) nach Alyon ist bei frischer Krätze wirksam und empfiehlt sich besonders wegen seiner Geruchlosigkeit und Reinlichkeit. Auch können die verschiedenen Mineralsäuren, Schwefelsäure, Salpetersäure, Salzsäure als Waschmittel mit Erfolg gegen die Krätze gebraucht werden (Rollow in J. Frank's Reisen nach Paris, London etc. Th. 2. p. 190). Sie passen wohl vorzüglich bei großer Reizbarkeit der Haut. Bei scorbutischen Komplicationen verdienen sie vielleicht den Vorzug vor allen andern Mitteln. In Lazarethen, wo die mineralische Räucherungen gebräuchlich sind, wird das in den Räuchergefäßen zurückbleibende Residuum nicht selten von den Krätzkranken mit Erfolg angewendet, und dadurch ist auch die oxydirte Salzsäure als Waschwasser in Gebrauch gekommen.

8) Graphit, zerstoßen und mit kochendem Oel zu einer Salbe gemacht, soll nach dem Bericht eines Ausschusses französischer Aerzte an die medicinische Gesellschaft zu Paris, die Krätze schnel-

ler als jedes andre Mittel heilen, und die Heilung nach 3 oder 4 maligem Einreiben der Salbe erfolgen (*Memoires de la Soc. Roy. de med. de Paris. Tom. III*).

9) Der Braunstein. Man beobachtete, daſs die Arbeiter in den Braunsteingruben, eben so wie die in den Schwefel- und Quecksilberbergwerken niemals der Krätze unterworfen sind, und daſs selbst die mit dieser behaftete Personen, arbeiten sie mit jenen Arbeitern zusammen, in wenig Tagen von ihrem Uebel befreit werden. Hierdurch veranlaſst wandte man eine Salbe aus 6 Theilen Braunstein auf 16 Theile Fett an, und heilte dadurch die Krätze in sehr kurzer Zeit (Grille in London med. Rev. Decbr. 1800. p. 200).

10) Salze. Von vorzüglicher Wirksamkeit scheint der Salmiak als Salbe oder Waschwasser in der Krätze zu wirken. Für sich allein wird er indessen wenig angewendet, wohl aber in Verbindung mit Schwefel, dessen Wirksamkeit er bedeutend zu erhöhen scheint. Das nehmliche gilt von der Pottasche, einem Hauptbestandtheil der Heimerichschen und Danzmannschen Krätzsalbe.

Auſserdem sind alle schon bei den Hautübeln im Allgemeinen angegebenen Mittel, z. B. Arsenik, Kohlenpulver, Brechweinsteinauflösung, Aetzsteinauflösung, Kalkwasser, salzsaure Schwererdenauflösung, saturirte Abkochung von Absinthium, Bit-

terklee, Bleimittel, *Alaun* etc. auch in der Krätze mit Erfolg angewendet, theils aber wegen anderer wirksamerer Mittel entbehrlich, theils auch in ihrer Wirkung bedenklich.

Innere Mittel. Für sich allein vermögen sie wohl die rein örtliche durch Ansteckung entstandene Krätze nicht zu heilen, aber wohl die Heilung zu befördern, zumal wenn in veralteten Fällen eine allgemeine Krätzlues entstanden ist, Krätzmetastasen nnd Zufälle des Zurücktretens zu verhüten. Ja sie vermögen sicher ganz allein Heilung zu bewirken, wenn einer durch Ansteckung entstandenen Krätze ihr spezifischer Charakter bereits durch äufsere Mittel benommen ist, diese nur noch allein durch einen allgemeinen cachectischen Zustand, Schwäche und Atonie oder Komplicationen mit andern Krankheitsformen fortdauert. In welchen Fällen man sie allein, mit den örtlichen Mitteln in Verbindung, oder vor diesen anwenden mufs, wurde schon oben angegeben.

1) Der Schwefel. Er wirkt sicher auch innerlich vortheilhaft, und bekämpft die allgemeine Krätzvergiftung eben so, als sein äufserer Gebrauch die örtliche. Da die Hautausdünstung danach einen Schwefelgeruch annimmt und Metall anläuft, so wirkt es sicher auch vortheilhaft auf das örtliche Uebel, und befördert überhaupt gelinde alle Absonderungen. Es ist daher wirklich gerathen seinen äufseren fast immer mit dem innern Gebrau-

che zu verbinden, um eher etwas zu viel als zu wenig zu thun. Bei einer etwas veralteten Krätze ist es aber sicher sehr zweckmäſsig, den äuſseren Mitteln den 8 bis 14 tägigen Gebrauch des Schwefel vorhergehen zu lassen und ihn auch noch hernach fortzusetzen. Man kann täglich 1 Quentch. Schwefelblumen mit Zucker nehmen und dabei noch ein blutreinigendes Decoct trinken lassen. Kindern reicht man ihn mit Milch vermischt, oder liegen sie noch an der Brust, nur der Stillenden (Rosenstein's Kinderkrankh. p. 639). Bei sehr eingewurzeltem Uebel scheinen indessen noch kräftiger reizend auf das Lympfgefäſssystem und die Haut wirkende Mittel den Vorzug zu verdienen. Die Schwefellebern wirken zu leicht nachtheilig auf die Verdauungsorgane, weswegen der Schwefel in Substanz den Vorzug verdient.

2) Der Spiesglanz. Man giebt ihn in Fällen, wo man sehr kräftig auf das Lympfgefäſssystem einwirken will. Der rohe Spiesglanz ist am meisten zu empfehlen; entweder allein mit einem Absorbens (Magnesia) oder mit Schwefel in Verbindung, zwei- bis dreimal täglich, nach den Umständen mit Guaiac, Kampher in Verbindung (v. p. 83). Greifen aber die Spiesglanzpräparate die Verdauung an, so müssen sie ausgesetzt werden, sonst bringen sie eher Nachtheil als Nutzen.

3) Abführungsmittel. Sonst waren sie

allgemein gebräuchlich, und fast immer brauchte man sie als Vorbereitungscur, ehe man sich die Anwendung örtlicher Mittel erlaubte. Noch jetzt stehen sie bei den Laien, namentlich dem gemeinen Manne in grofsem Ansehen. Man führte besonders mit Weinsteinrahm, versüfstem Quecksilber und Jalappe ab. Es ist aber nicht recht abzusehen was sie fruchten sollen. Für den Augenblick fühlt sich zwar der Kranke, weil sie die Hautthätigkeit nach dem Darmkanal ableiten, dadurch erleichtert, das heftige Jucken, ja der Ausschlag selbst, werden wohl etwas gelinder. Allein so wie ihre kurze Wirkung vorüber ist, kehrt der alte Zustand zurück. Sie können selbst vielleicht eben weil sie durch Antagonismus so aufserordentlich die Hautthätigkeit vermindern, zumal gleichzeitig mit örtlichen Mitteln gebraucht, Zufälle der zurückgetretenen Krätze herbeiführen. Man erlaube sich daher ihre Anwendung nur dann, wenn wirkliche gastrische Reize in den ersten Wegen vorhanden sind, die allerdings häufig sehr nachtheilig auf den Ausschlag selbst wirken, ihn rebellisch machen; oder wenn eine allgemeine Plethora und besonders örtliche Vollsaftigkeit der Haut eine kräftige Ableitung von dieser, und eine allgemeine Verminderung der Säftemasse zu erfordern scheinen.

4) Blutreinigende Mittel. Sie sind gewifs sehr zu empfehlen, um so mehr, je entschiedener die Hinneigung zu einer allgemeinen Kräz-

cachexie ist. Man lasse hautreinigende Ptisanen aus Klettenwurzel, Graswurzel, Löwenzahn etc. trinken, frisch ausgepreſste Kräutersäfte gebrauchen, verordne allenfalls folgenden Thee (Selle).

℞. *Lig. junip.*
Rad. tarax.
— *gramin.*
— *cichor.* ana ℥iv.
Rad. polygal. seneg.
Sem. foenic.
— *petroselin.*
Baccar. junip. ana ℥ß.
M. S. Species zum Thee.

Die in andern Hautkrankheiten wikrsame Dulcamara ist gewiſs auch in der Krätze sehr zu empfehlen. In alten Zeiten war die *Rad. Lapath. acuti* sehr berühmt. Gute Dienste scheinen auch einige harzigte Mittel zu leisten, die vorzüglich stark auf die Haut wirken, namentlich Guaiac, *Juniperus communis*, zumal mit Schwefel in Verbindung. Man hat auch innerlich das Theerwasser, Pech oder Theer in Pillenform gegen hartnäckige Krätze empfohlen (Pfaff's System d. Mat. med. Th. 1. Abth. 3. p. 26).

5) Mercur. Wenn gleich gegen andre chronische Hautübel so ungemein wirksam, scheint er doch gegen die Krätze fast gar nichts auszurichten. Man gab ihn bis zum Speichelfluſs, ohne daſs sich

der Ausschlag im mindesten veränderte. Am meisten würde wohl noch vom *Aethiops antim.* und *miner.* zu erwarten seyn.

6) Stärkende tonische Mittel. Eigenthümliche Kräfte gegen die Krätze besitzen sie sicher nicht. Allein bei veralteter hartnäckiger Krätze befindet sich der Kranke sehr häufig, theils durch die Wirkung der Krankheit selbst, theils durch die innerlich dagegen gebrauchten Mittel, in einem bedeutenden Schwächezustand. Hier kommt es darauf an zu stärken, und hier bewirken kräftige Nahrung, Wein, China, bittere Mittel selbst wohl Eisen entweder allein die Heilung, oder bringen es wenigstens dahin, daſs jetzt örtliche Mittel etwas auszurichten im Stande sind, ohne schädlich zu werden. Die spezifischen sogenannten blutreinigenden Mittel darf man dann nicht fortgeben, denn sie werden wirklich leicht schädlich. Eben durch jene Mittel findet man besonders häufig die Verdauungsorgane sehr zerrüttet, und dann wirken Amara, Aromatica sehr vortheilhaft, müssen wenigstens, wenn man die spezifischen Mittel noch nöthig zu haben glaubt, mit diesen abwechslend oder in Verbindung gereicht werden. Dieser Zustand, der eigentlich schon eine Art komplicirter Krätze darstellt, findet sich übrigens am häufigsten unter der ärmern Volksklasse, und im Felde bei Soldaten, die groſse Anstrengungen und Entbehrungen haben erdulden müssen.

Die Nachcur der Krätze. Ist der Ausschlag völlig verschwunden, so lasse man warme, und erlauben es die Umstände, Schwefelbäder noch einige Zeit fortnehmen, und gehe nach und nach zu kaltem Waschen der Haut und kalten zumal Flufsbädern über, um der Haut ihren verlohrengegangenen Tonus wieder zu ersetzen, gebe auch innerlich bei guter Nahrung Tonica, wenn wie häufig eine allgemeine Schwäche statt findet. Besonders mufs aber der Reconvalescent vermeiden, nicht wieder aufs Neue mit dem Krätzkontagium in Berührnng zu kommen, gegen welches immer seine noch sehr reizbare Haut eine besonders grofse Empfänglichkeit zeigt, und welches so leicht geschieht, da der Krätzstoff gemeiniglich an seinen Kleidungsstücken und andern ihn während seines Uebels umgeben habenden Gegegenständen haftet. Wirklich sind die meisten sogenannten Rückfälle der Krätze solche neue Ansteckungen, und hierin liegt gewifs mit der Hauptgrund, warum bei Armen und in manchen Familien es oft auf keine Weise gelingen will, über die Krätze Herr zu werden. Aus diesem Grunde ist es auch in Lazarethen so höchst wichtig, für die Krätzkranken eine eigene Kleidung, Bett- und Leibwäsche zu haben, sie von ihren gewöhnlichen Kleidungsstücken zu trennen, und diese ihnen erst nach erfolgter Reinigung, sorgfältig gereinigt, gelüftet und allenfalls mit Schwefeldämpfen durchräuchert wiederzugeben.

Wirklich will man beobachtet haben, daſs nur dann keine Rückfälle entstanden, wenn eine solche sorgfältige Schwefeldurchräucherung vorgenommen wurde (Horn's Archiv. B. 1. H. 1).

Behandlung der *Scabies spuria*. Da sie allein eigenthümliche Form irgend einer andern Krankheit ist, so behandelt man diese nach anderweitigen Indicationen, und die angegebene eigenthümliche Behandlung fällt hier weg. Die Form hat nur in so fern Einfluſs auf die Behandlung, daſs man gern die angezeigten Mittel auf eine Art giebt, die ihre Wirkung besonders nach der Haut bestimmt, oder sie mit unmittelbar nach der Haut hinwirkenden Mitteln verbindet. So reicht man z. B. bei der syphilitischen Krätze den Mercur in Verbindung mit Guaiac, Dulcamara, Kampher, Holztränken. Aeuſsere Mittel erfordern immer Vorsicht, sind nur angezeigt wenn der Ausschlag unmäſsig stark wird, und wenn sie etwa zu gleicher Zeit auch vortheilhaft auf die Grundkrankheit wirken, wie etwa Schwefel bei Gicht, Mercur bei Syphilis, die Säuren beim Scharbock. Sehr stark örtliche zumal adstringirende Mittel sind immer zu vermeiden; denn heben sie auch den Ausschlag, so wird sich doch immer bald die Grundkrankheit unter einer andern bedenklichen und selbst oft gefährlichen Form aussprechen. Besonders behutsam muſs man natürlich bei der kritischen Krätze verfahren, und um so mehr, je bedeutender das

dadurch gehobene Uebel, z. B. eine Geisteszerrüttung, ein langwieriges Brustleiden war. Warme zumal Seifen- und allenfalls auch Schwefelbäder sind die einzigen örtlichen Mittel, die ziemlich unbedingt angewendet werden dürfen. Man vergesse aber auch nicht, daſs selbst bei groſser Heftigkeit und langer Dauer der falschen Krätze, sich ein wahres Krätzkontagium erzeugen und diese so in die wahre übergehen kann. Dieses hat man zu vermuthen, wenn die Grundkrankheit gehoben ist, auch sonst keine etwanige Komplikation statt findet, und dessen ungeachtet der Krätzausschlag fortdauert, der dann hier freilich nur durch die spezifische Cur gehoben werden kann.

Behandlung der *Scabies complicata*. Komplicationen hat man immer zu vermuthen, wenn die durch Ansteckung entstandene Krätze eine besondere Hartnäckigkeit zeigt, einem sorgfältigen Verfahren nicht weichen will. Veraltete Fälle und sehr ausgeartete Formen sind auch gemeiniglich komplicirt, wenn auch nur mit groſser Schwäche, Abmagerung und cachectischem Zustande. Allein auch eine ganz frische Krätze, von der eine nicht gesunde Konstitution ergriffen wird, ist als komplicirt zu betrachten. Allerdings muſs hier in der Regel die Komplication zuerst gehoben werden, und zwar um so eher, da die spezifische Methode oft nur nach der Entfernung der Komplication, wenn diese den Ausschlag nicht

mehr unterhält, etwas auszurichten vermag, oder heilt man den Ausschlag zuerst, der gleichzeitige Krankheitszustand, nun nicht mehr wie bisher vorzugsweise auf die Haut, sondern auf andre innere edle Theile wirkt, und dadurch bedeutende Zufälle erregt. Das hierzu erforderliche Verfahren wird nun von einigen die Vorbereitungscur genannt, die natürlich bei der ganz einfachen Krätze wegfällt; über die sich aber, da die Zustände so aufserordentlich verschieden sind, nichts allgemeines sagen läfst, und die wirklich auch nicht einmal immer nöthig ist. So scheint es namentlich selbst zweckmäfsig, eine frische durch Ansteckung in einem ungesunden Körper entstandene Krätze, unbedingt und rasch durch örtliche Mittel zu heilen, ehe sie mit dem krankhaften Zustand in genaue Verbindung getreten, seine Aeufserungen besonders nach der Haut gelokt hat.

Behandlung der *Scabies suppressa retrograda.* Ein Gegenstand von grofser Wichtigkeit, der vielleicht nicht hinlänglich von den Aerzten beachtet wird. Gewifs sehr häufig werden auch die Zufälle der unterdrückten Krätze verkannt, auf Rechnung anderer Ursachen geschrieben, da sie theils oft erst spät, selbst Monate und sehr allmälig nach dem Verschwinden des Ausschlages erscheinen, theils die Kranken aus Schaam nicht selten hartnäckig läugnen, jemal die Krätze gehabt oder rasch durch Salben vertrieben zu

haben. Die Behandlung im Allgemeinen ist die bereits angegebene. Folgen daher auf wahre durch äufsere Einflüsse schnell unterdrückte Krätze verschiedene andre Krankheitsformen, so müssen diese, seien sie auch von welcher Art sie wollen, für wahrhaft scabiös betrachtet, und daher mit spezifisch auf das Krätzkontagium einwirkenden Mitteln, Schwefel, Antimonium, Plummerschem Pulver behandelt werden, wobei man auch suchen mufs, durch vermehrte Hautthätigkeit, vorzüglich stark reizende Bäder, künstliche Geschwüre, rothmachende Mittel, Opium, flüchtiges Ammonium, essigsaures Ammonium in grofsen Gaben, Kampher, sogar Belladonna und Brechmitttel in kleinen und vollen Gaben, von den inneren Theilen den Krätzstoff abzuleiten. Hierher gehört dann auch die Inokulation der Krätze, die gewifs viel zu allgemein verworfen, auf jeden Fall in hartnäckigen Fällen, namentlich bei nach zurückgetriebener Krätze entstandenen Nervenkrankheiten, versucht zu werden verdient, freilich nicht immer glückt, aber wohl am besten, durch anhaltendes Tragen von Kleidungsstücken eines in einem hohen Grade mit der Krätze behafteten, zumal wollene, oder Hemden bewerkstelligt wird. Man hat auch wohl vorgeschlagen, die Krätze durch tiefe Einschnitte in die Haut einzuimpfen (Muzel). Allein auch dieses Verfahren verfehlt häufig seinen Zweck. Ueberhaupt ist es bei den Nachkrankhei-

ten der Krätze besonders schlimm, daſs, ist erst einmal ein inneres Organ heftig ergriffen, kein Hautreiz mehr vermag der Anziehung des krankhaften Stoffes gegen die inneren Organe das Gleichgewicht zu halten. In dringenden Fällen muſs man daher wirklich zu den aller stärksten Hautreizen seine Zuflucht nehmen; zu der Einreibung der Brechweinsteinsalbe, bis stark eiternde Pusteln und Geschwüre entstehen; zu einer Salbe aus 1 Drach. Sublimat, eben so viel *Butyr. antimonii* und ½ Unz. *Unguent. canthar.* (Autenrieth), die aber nur in sehr kleinen Quantitäten von der Gröſse einer Erbse eingerieben werden darf; zu starken künstlichen Geschwüren; selbst zumal bei etwanigen Lähmungen, zu der Moxa und einem öfteren Begieſsen der Extremitäten mit sehr heiſsem, beinahe kochendem Wasser. Man vergesse hierbei übrigens niemals, daſs die auf Verschwinden der Krätze folgenden Zufälle häufig durch Komplicationen derselben entstehen, oder daſs die Krätze selbst vielleicht eine falsche symptomatische war; wo dann freilich die Behandlung, jedoch mit steter Rücksicht auf die Erregung einer gehörigen Hautthätigkeit, nach der Verschiedenheit jener allgemeinen Krankheitszustände, sehr mannigfaltig ausfallen muſs.

Nun von einigen der vorzüglichsten Nachkrankheiten der vertriebenen Krätze und ihrer Behandlung.

Die Krätzgeschwüre sind sehr häufig, und ihre Diagnose ist meistens leicht. Sie kommen gemeiniglich in der Gegend der Knöchel vor, zumal bei Handwerkern, die an feuchten Orten stehend oder mit herabhängenden Beinen arbeiten, wenn die Krätze lange gedauert hat, von selbst oder durch örtliche Mittel verschwunden ist. Sie bilden sich gemeiniglich aus einzelnen, grofsen, anfangs an ihrer Grundfläche stark entzündeten, sehr schmerzhaften Pusteln, die an ihrer Spitze nur wenig eitern. Die sich daraus allmälig bildenden Geschwüre sind flach, dringen nicht leicht tiefer als die Cutis, werden im Umfang durch etwas dicke Ränder begrenzt, auf denen sich eine Menge stark juckender, gleichsam tief in der Haut sitzender, mit wässerigtem Eiter angefüllter Pusteln befinden, welche eben durch ihr Aufbrechen neue Geschwürchen bilden, die dann die zwischen ihnen und dem Hauptgeschwür liegende Haut zerfressen, und sich so, mit diesem vereinigend, zu seiner Vergröfserung beitragen. Diese Geschwüre werden oft sehr grofs, wohl wie eine Hand, überziehen im schlimmsten Fall das ganze Bein bis zum Knie, und sind gemeiniglich mit einer ödematösen Anschwellung des leidenden Theiles verbunden. Wirklich nehmen sie zuweilen einen wahrhaft phagedänischen, jedoch mehr in die Breite als in die Tiefe fressenden Charakter an. Sie heilen niemals unter einer nach allgemeinen Grundsätzen eingerich-

richteten Behandlung; diese muſs vielmehr ihrer spezifischen Natur angemessen seyn. Innerlich giebt man die bekannten Mittel gegen die Krätze. Aeuſserlich werden Schwefelsalben selten vertragen, oder bewirken eine zu rasche Heilung. Besonders gute Dienste leisten nach Erfahrung: das phagedänische Wasser; eine Sublimatauflösung; 3 Unzen Schwefel und 1 Unze Salmiac mit 5 Pfund Kalkwasser bis auf 3 Pfund eingekocht und ½ Quentch. Sublimat zugesetzt (Rust's Helkolog. B. 2. p. 78); Salben aus versüſstem Quecksilber, aus Bleiglätte mit weiſsem oder rothem Präcipitat, mit Kohlenpulver, dem *Unguento nutrito* aus 2 Theilen Bleiessig und 3 Theilen Olivenöl (Rust l. c. p. 257). Bald hilft das eine bald das andre. Auſserdem sind auch örtliche und allgemeine Schwefelbäder wichtige Unterstützungsmittel der Cur. Ruhe und horizontale Lage des Fuſses ist hierbei nicht zu vernachlässigen. Erst wenn die kleinen Pusteln im Umfang des Geschwüres verschwunden sind, und sich keine neue mehr bilden, darf man hoffen, die Heilung durch im Allgemeinen gegen chronische sich in einem erschlafften Zustande befindende Geschwüre wirksame Mittel, namentlich die Einwicklung zu bewirken.

Ein nässender grindigter Ausschlag entsteht häufig bei beiden Geschlechtern um die Areola der Brustwarze herum. Er erfordert bei jungen Mädchen ganz besondre Rücksicht, da durch

den Reiz desselben wohl die Brustdrüse anschwillt, schmerzhaft wird, ja selbst an der Brust kleine Abscesse und den Milchknoten ähnliche Verhärtungen entstehen, die, zumal bei sich über diesen Zustand ängstigenden Kranken, wohl zuletzt in wahren Scirrhus übergehen können. Es nützen hier alle die bei den Geschwüren angegebenen innern und äufseren Mittel.

Die Schwindsucht als Nachkrankheit der Krätze, beweist am deutlichsten eine unmittelbare Uebertragung des Krätzstoffes auf innere Theile, denn bei ihr findet man gemeiniglich eine Menge kleiner Knoten in den Lungen, die da wo sie sich der Oberfläche derselben nähern, ganz deutlich eine Pustelform haben, zwischen denen die Lungensubstanz ein vollkommen gesundes Ansehen hat, und die daher als wahre innere Krätzpusteln zu betrachten sind. Aufser der unvorsichtig von der Haut vertriebenen Krätze, sollen die Krätzschwindsuchten besonders an einem wässerigten zuweilen schäumigten Auswurf, in welchem nur einzelne Klümpchen eines dicken gelblichten Eiters schwimmen, der der übrigen Flüssigkeit nur beigemischt, nicht in ihr aufgelöst ist, erkannt werden (Autenrieth). Am häufigsten kommt die Krätzschwindsucht im mittlern Alter, zwischen dem zwanzigsten und dreifsigsten Jahre vor, daher auch vorzüglich bei Soldaten und in Militairlazarethen, aber nicht immer bei einem phthisischen Körperbau,

oft bei den stärksten Subjecten. Auch diese Krätzmetastase verläuft sehr langsam. Zwar oft schon in wenigen Tagen oder Wochen, doch aber auch wohl erst nach Monaten, entsteht Druck in der Magengegend, Mangel an Eſslust und dann ein drückendes Gefühl in der Mitte des Brustbeines, beengter Athem, kurzer anfangs trockner Husten, und erst späterhin jener eigenthümliche Auswurf, dem aber nur höchst selten ein Bluthusten vorausgeht, und der mit flüchtigen Stichen und schmerzhaftem Druck auf bestimmten einzelnen Stellen verbunden ist. Bis dahin ist noch Heilung möglich, diese aber nicht mehr zu hoffen, wenn bedeutende Fieberbewegungen, Abmagerung und Auswurf groſser Eiterklumpen erfolgen. Die Natur heilt diese Krätzschwindsucht zuweilen zu Anfang durch Lähmungen der untern Extremitäten, Fallsucht, Anschwellungen des Knie- und Hüftgelenkes und groſse Fuſsgeschwüre. Die Kunst muſs besonders suchen stark eiternde Geschwüre auf der Brust, durch Haarseile, Einreibungen der Brechweinsteinsalbe, der oben angegebenen Salbe aus Spiesglanzbutter hervorzubringen, die möglichst lange in einer starken Eiterung gehalten und selbst noch nach völlig verschwundenem Husten und Auswurf an verschiedenen Stellen erneuert werden müssen. Auſserdem nütze künstliche und natürliche Schwefelbäder, Schwefel, Dulcamara, bei starkem Reizhusten mit Opium, auch wohl gelinde Diuretica, jedoch hier

besonders in Verbindung mit magenstärkenden Mitteln, da die Verdauungsorgane fast immer mit leiden.

Ein chlorotischer Zustand bildet sich wohl bei in der Entwicklung der Mannbarkeit begriffenen Mädchen nach vertriebener Krätze aus, der sich besonders durch nicht erscheinende, verspätete, sehr schmerzhafte, zu geringe, kurz auf irgend eine Art fehlerhafte Menstruation, Beängstigungen in den Präcordien, fliegende Hitze, und hysterische Beschwerden mannigfaltiger Art zu erkennen giebt. Er widersteht hartnäckig den gewöhnlichen Mitteln gegen Bleichsucht und Fehler der Menstruation, namentlich den Eisenmitteln, und weicht, außer den bekannten eigenthümlich den Krätzstoff zerstörenden innern Mitteln, vorzüglich einem künstlich hervorgelockten Hautausschlag.

Nervenübel aller Art gehören mit zu den häufigsten Folgen zurückgetriebener Krätze, und sind am schwersten heilbar. Namentlich sah man danach bei jungen Männern Epilepsien entstehen, die mit einer aus der Brust aufsteigenden *aura epileptica* verbunden waren, welche erst wenn sie den Kopf erreichte, Schwindel, Verdunklungen des Gesichtes, Sausen vor den Ohren und zuletzt gemeiniglich nur kurze Zeit daurende epileptische Zuckungen erregte. Sie war heilbar, so lange noch das aus der Brust aufsteigende Gefühl statt fand, allein unheilbar so bald dieses aufhörte.

Schon ein starkes Fontanell auf die Brust verminderte sie, Heilung bewirkte aber ein lange unterhaltener Ausschlag durch Brechweinsteinsalbe. Oft war gleichzeitig Onanie oder starker Saamenverlust der Grund, warum sich die Krätzmetastase unter dieser eigenthümlichen Form zeigte (Autenrieth). Auf gleiche Art müssen Geisteszerrüttungen, die häufiger unter der Form der Melancholie als wahrer Tobsucht vorkommen, und Lähmungen der untern Extremitäten, die aber fast immer unheilbar sind, behandelt werden.

Augenentzündungen nach zurückgetretener Krätze befallen mehr die Augenlieder, zumal die Maibomschen Drüsen in diesen (*Blepharophthalmia)*, als das eigentliche Auge. Die Augenliederränder fangen früher oder später nach zurückgetriebener Krätze heftig an zu jucken, und ohne beträchtliche Geschwulst erheben sich an denselben mehrere kleine sich bald in Geschwürchen verwandlende Pusteln, die sich zwar wohl bald mit braunen Krusten bedecken, unter denen aber die Eiterung fortdauert. Bei Vernachlässigung und langer Dauer wird auch wohl die ganze äußere Oberfläche der Augenlieder und die innere Bindehaut derselben, mit solchen Krusten und Geschwürchen bedeckt, so daß Letztere das Ansehen einer frisch aufgeschnittenen Feige erhalten soll (Beer). Zuletzt nimmt dann auch die Bindehaut des Auges selbst an der Entzündung Antheil. Je tiefer die

Geschwürchen fressen, desto mehr entartet der Augenlieder-Rand; die Augenwimpern fallen aus und die noch übrig bleibenden Haare wachsen nach innen (Trichiasis). Endlich dringen die Geschwürchen wohl bis auf den Tarsus und dann entsteht leicht ein Entropium durch Verschrumpfung und nach einwärts Rollen desselben. Des Nachts kleben die Augenlieder gern ungewöhnlich fest zusammen, und das gewaltsame Oeffnen am Morgen erregt sehr heftige brennende Schmerzen. Wird es aber um dieses zu vermeiden vernachlässigt und das Auge anhaltend geschlossen gehalten, so kann wenigstens ein partielles Verwachsen der Augenlieder ränder (*Anchyloblepharon*) davon die Folge seyn. Solch eine scabiöse Augenliederentzündung kann übrigens auch durch wirkliche Ansteckung, wenn zufällig Krätzstoff an die Augenliederränder gebracht wird, entstehen. Auch hüte man sich, sie mit andern flechtenartigen gleichzeitig mit Milchborke und andern scrophulösen Ausschlägen verbundenen Augenentzündungen oder sehr eingewurzelten Filzläusen an den Augenliederrändern zu verwechslen. Die Vorhersagung ist nicht ganz günstig, zumal wenn auch schon die Bindehaut des Auges mit ergriffen ist. Bei zu rascher Unterdrückung durch Salben und Bleimittel, ergreift der Krätzstoff wohl die inneren Theile des Auges, macht allgemeine variköse Anschwellungen der Blutgefäſse desselben und Glaucoma. — Sind die Zufälle am Auge nicht

Folgen einer örtlichen Ansteckung, sondern einer wirklich zurückgetriebenen Krätze, so muſs ein allgemeines Verfahren mit dem örtlichen verbunden werden. Ersteres ist das Bekannte. Um für die unterdrückte Hautthätigkeit zu vikariiren, werden hier besonders Einreibungen einer saturirten Auflösung oder Salbe des Brechweinsteins hinter die Ohren empfohlen (Beer). Oertlich muſs besonders sorgfältige Reinlichkeit beobachtet werden. Man wasche die ergriffenen Stellen öfter mit einem Aufguſs von Scordium, wodurch besonders die heftigen juckenden und brennenden Schmerzen gemindert werden. Erst späterhin, wenn diese nachgelassen haben, setze man diesem Aufguſs etwas Schwefelleber zu, deren Gabe man nach und nach vermehren kann. Sind die Geschwüre zwar getrocknet, die Krusten abgefallen, bleibt aber die Haut an den Stellen wo sie gesessen haben noch immer roth, wund und sehr empfindlich, so nutzen Salben aus Kupfervitriol (10 Gran *Cuprum sulphur.* 4 Gran Kampher und 6 Gran *Tutia praep.* auf ½ Unz. ungesalzener Butter); wird die Haut immer wieder feucht, und erzeugen sich von Neuem kleine, flache Krusten, rothe Präcipitatsalbe (Tom. V. p. 670.), welche aber zu früh gebraucht viel zu stark reizt; endlich für sehr hartnäckige chronisch werdende Fälle die Augensalbe des Janin (15 Gran *Merc. praep. alb.* und 1 Scrup. weiſsen Bolus auf ½ Unz. ungesalzene Butter), die

aber gemeiniglich ziemlich heftige Schmerzen verursacht, daher nicht leicht länger als zwei Tage hintereinander gebraucht werden kann. Diese Salben bringt man am Abend eine Linse groſs zwischen die Ränder der Augenlieder, besonders auf die ergriffenen Stellen derselben. Dabei achte man, zumal bei Kindern, wohl darauf, daſs beim Abfallen der trocken gewordenen Krusten, von ihnen nichts unter die Augenlieder gerieben wird, wovon eine sehr heftige innere Augenentzündung die Folge seyn kann.

Die Flechten (*Herpes*).

Poupart's theoret. u. pract. Abh. v. d. Flechten; a. d. Franz. von Conrad. Straſsburg 1783. Zusätze zu d. 2ten Aufl. 1785.

W. Gl. Tilesius: Theorie d. flechtenart. Ausschl.; oder Versuch z. nähern Bestimm. d. chron. Hautkrankh. in d. Paradoxien von Mertens, B. 1. H. 1. Leipz. 1802.

Ph. Gbr Hensler: de Herpete s. Formica veterum, labis venereae non prorsus experte. Kiel 1801.

de Roussel: Diss. de variis herpetum speciebus, causis, syptom. etc. Cadoni. 1779.

Bertrand de la Grezie: essai sur le traitement des dartres. Paris 1784.

Alibert: im *Dictionaire des sciences medicales. Paris* 1814. *Tom. VIII. p.* 14.

Die Flechten kommen unter den mannigfaltigsten Formen vor, und zeigen in Rücksicht

ihrer Dauer, ihres Verlaufes, der davon befallen werdenden Theile und ihrer grössern oder geringeren Ausdehnung eine eben so grosse Verschiedenheit. Die allgemeinen charakteristischen Symptome, wodurch sie sich von andern Hautausschlägen unterscheiden, sind folgende:

1) Ihrem Ausbruche geht immer eine eigene chronische Entzündug vorher, die sich durch eine etwas aufgetriebene, röthliche, mehr oder weniger Brennen, Spannen und heftiges Jucken erregende Stelle auf die Haut zu erkennen giebt.

2) Auf dieser Stelle bilden sich dann, bald mehr gedrängt bald mehr zerstreuet, immer aber truppweise zusammenstehende Knötchen, die sich mit einer harten, zirkelrunden Basis erheben, anfangs hellroth aussehen, späterhin blass oder gelblicht werden, der Kälte nicht, wie etwa die Krätzpusteln weichen, sich zuletzt in durchsichtige kleine Bläschen verwandeln, immer aber einen deutlich umschriebenen Umfang haben, wodurch nicht selten ganz besondre eirunde, halbmondförmige, zirkelförmige, dreieckige, Schriftzügen gleichende Figuren entstehen.

3) In dem Umfang dieser Bläschen wird durch ihren Reiz die ihrem Ausbruche vorhergehende Entzündung unterhalten, daher sie gemeiniglich mit einem rothen Hof (Area) umgeben sind. Dieser flach erhobene Entzündungsgrund erblasst beim Fingerdruck nicht, und scheint besonders das im-

mer noch fortdaurende Brennen und Jucken zu unterhalten.

4) Die Bläschen schwitzen bald eine scharfe, schmierigte, oft eigenthümlich brenzlicht etwa wie verbrannte Schuhsohlen, faules Holz riechende Feuchtigkeit aus, oder diese ergiefst sich aus ihnen, wenn sie zerplatzen und aufgekrazt werden. Sie macht gemeiniglich die nahe liegenden Hautgebilde geschwürig und verhärtet zu Krusten, unter denen aber eine krankhafte Absonderung fortdauert, daher sie sich, fallen sie auch von Zeit zu Zeit ab, doch immer rasch wieder erzeugen.

Neuerdings hat man das Charakteristische der Flechten, wodurch sie sich von allen andern chronischen Hautausschlägen streng unterscheiden sollen, in eine Sprödigkeit und ein Zerspringen der Oberhaut, wodurch eine schuppenartige für sich fortbestehende Entartung derselben bedingt wird, gesetzt. Die Abschuppung der Oberhaut soll bei andern Ausschlägen nur secundair, bei den Flechten hingegen primair seyn, diese eigentlich in nichts als in einem beständigen Verschuppungszustande der Oberhaut bestehen. Dabei sollen sie immer Runzeln veranlassen und nach sich ziehen, und sich beinahe immer an denjenigen Theilen zeigen, die vermöge ihrer Functionen zum Faltenschlagen geneigt sind, daher an den verschiedenen Gelenken, an den Schädelbedeckungen, um das Kinn und die Nase herum, am Hodensack, an

den Sphincteren des Afters, Mundes, der Augenlieder u. s. w. (Vogel's Beiträge zur Naturlehre d. Flechtenkrankh. i. d. allgem. med. Annal. 1818. Jan. p. 21). Diese Merkmale sind aber wirklich nicht umfassend, passen nicht auf alle Flechtenarten, da namentlich manche derselben mit einer starken, daurenden, sich immer von neuem wiederholenden Eruption von Bläschen beginnen, sie an allen Theilen und gar nicht vorzugsweise an den Gelenken entstehen, und finden sich auch bei manchen andern Hautausschlägen.

Der Verlauf und die begleitenden Symptome sind beide sehr mannigfaltig. Gleichzeitiges Fieber findet sich nur selten, ist wenigstens immer nur secundaire Folge des heftigen Hautreizes, hat daher auch niemals einen entschiedenen Charakter, verschwindet gemeiniglich, wenn die erste heftige Reizung vorüber ist, nimmt aber allerdings, dauert diese ununterbrochen fort, wohl eine schleichende Form an. In der Regel sind die Flechten sehr langwierige, hartnäckige Uebel; dauren wohl Jahre lang, verschwinden, kehren aber leicht, zumal im Frühling oder sonst zu einer bestimmten Zeit wieder. Nicht selten machen sie einen sehr regelmäſsigen Verlauf, zuerst Entzündungszufälle auf der Haut, unter Hervorbrechen von Knötchen, Quadeln, Bläschen, Pusteln, die wenn sich die Hautentzündung verliert, in Borken, Krusten, Grinder übergehen, welche sich nach

einiger Zeit unter mannigfaltige Formen absondern, wo dann das Uebel als geendigt betrachtet werden kann, aber freilich oft an einem andern Theile wiederkehrt. Sie verschonen keinen Theil des Körpers, selbst das Gesicht nicht, lieben aber nicht vorzugsweise die Gelenke und die Zwischenräume der Finger, kommen selbst nur selten an den Händen vor. Zuweilen sind sie sehr flüchtig, verschwinden an einem Theile und kommen an einem andern wieder zum Vorschein. So ergreifen sie dann wohl nach und nach alle Theile des Körpers, einen nach dem andern. In der Regel verbreiten sie sich aber nur langsam, und gemeiniglich kreisförmig von einem Mittelpunkt aus. Dieser wird oft rein und gesund, während der Umfang noch leidet (*H. circinatus*, Ringwurm). Dieser Ring ist wohl verschiedenfarbig (*H. Iris*). Zuweilen wandern die Flechten so rasch weiter, daſs sie die ganze Hautoberfläche überziehen (die galloppirende Flechte); dann erscheint das Uebel unter einer sehr fürchterlichen Form; die ganze Haut des Körpers erleidet dann wohl eine kallöse Ausartung, wodurch die Bewegungen der Glieder leiden, oder wird sehr dünn, wie verbrannt. Die Haare verändern ihre Farbe oder fallen aus. Der Ausschlag kriecht selbst wohl unter die Nägel und stöſst diese ab. Oft wird dann auch von der sich in einer allgemeinen Eiterung zu befinden scheinenden Haut, eine ekelhaft riechende herpetische Feuchtigkeit in

einer so außerordentlich großen Menge abgesondert, daß die Kleidungsstücke des Kranken gänzlich davon durchnäßt werden. Nicht selten beschränken sich aber auch die Flechten sehr bestimmt nur auf irgend einen Theil, sitzen rund um den Hals *(H. collaris)*, das Knie *(H. periscelis)*, an der Vorhaut zumal ihrer inneren Fläche *(H. praeputialis)*, an den Lippen, zumal den unteren *(H. labialis)* und dann haben sie gemeiniglich nur örtliche Reize zur Veranlassung. Jucken und Brennen verursachen zwar alle Flechten. Zuweilen wird dieses aber, zumal bei gewissen Witterungsveränderungen und zu gewissen Tageszeiten so außerordentlich heftig, daß selbst der festeste Vorsatz nicht vermag, vom Kratzen abzuhalten, und daß dadurch ordentliche Erstickungszufälle entstehen. Sehr häufig zeigen die Kranken einen sehr erhöheten Geschlechtstrieb, als wahrscheinliche Folge des heftigen Hautreizes. Wenn aber dem Uebel nicht innere Ursachen zum Grunde liegen, oder Komplicationen mit andern Krankheitszuständen statt finden, so leiden die übrigen Verrichtungen des Körpers fast gar nicht. Wirklich fast unglaublich ist es, wie lange oft unter den furchtbarsten örtlichen Zufällen, im übrigen eine vollkommen gute Gesundheit fortdauert. Nur ganz zuletzt stellt sich erst Abmagerung und Zehrfieber ein; wobei dann auch wohl Verhärtungen innerer Theile, besonders der Milz und Leber,

Brustbeschwerden oder allgemeine Anasarca entstehen. Nicht selten geschieht es, daſs nach einiger Dauer und immer weiterer Verbreitung des Uebels, auch die innern Fortsetzungen der Haut, daher die Schleimhäute mit ergriffen werden. Besonders gern theilt sich das Uebel der inneren Haut der Mutterscheide mit, und erregt hier einen ganz eigenen immer mit vielen unangenehmen örtlichen Empfindungen verbundenen weiſsen Fluſs; imgleichen der Schneiderschen Haut, der inneren Haut des Mundes und des Kehlkopfes, wo eine wahre Halsschwindsucht dadurch entstehen kann. Die innern Schleimhäute werden selbst wohl zuerst und allein von einem solchen flechtenartigen Ausschlag ergriffen. So entstehen gewiſs manche Arten der Luftröhrenschwindsucht, des weiſsen Flusses und andere Schleimflüsse. Die sogenannte Flechten-Bräune (*Angina herpetica*) scheint hierher zu gehören. Sie befällt gern Frauen und Kinder, bricht gemeiniglich nach vorhergehenden leichten allgemeinen Fieberbewegungen, und erschwertem Schlingen hervor, und erscheint unter der Form einer Menge Haufenweise stehender Pusteln, die von den Tonsillen ausgehend, sich durch den ganzen Mund und selbst wohl auf die Lippen verbreiten, gegen den siebenten Tag platzen, im Munde in kleine aber bald heilende Geschwüre, an den Lippen aber in bald abfallende Borken übergehen. Auch die sogenannte Blasen-

krätze scheint hierher zu gehören (Tom. IV. pag. 385).

Die grofse Verschiedenheit des äufseren Ansehens, des Verlaufes, der begleitenden Symptome, der ursächlichen Momente der Flechten macht es fast unmöglich, sie in bestimmte Unterabtheilungen zu bringen. Selbst die Grenzlinie zwischen ihnen und verschiedenen andern Hautübeln, namentlich verschiedenen Arten der Hautröthe *(Erythema)*, des fieberhaften und fieberlosen Rothlaufes namentlich des Zoster, des Hautjückens *(Prurigo)*, der Hitzblätterchen und Schwindflecken, selbst der wahren Lepra kann nicht wohl genau und scharf bezeichnet werden. *Zu* ihnen gehören sehr viele genau beschriebene und scharf untereinander getrennte einzelne Arten von Hautübeln, namentlich: die trockne schuppigte Flechte *(Psoriasis)*, der Kleienausschlag *(Pityriasis)*, der nässende Grind *(Impetigo)*, der Kleiengrind *(Porrigo)*, die eiternde Flechte *(Ecthyma)*, die Schmutzflechte *(Rupia)*, manche Arten des chronischen Friesels *(Miliaria)*, der Hitzausschlag *(Eczema)*, welche von den neuern Schriftstellern (Willan, Bateman) aufgeführt werden. Durch eine solche Zersplitterung scheint aber für die Praxis durchaus nichts gewonnen, und eine genaue Vergleichung jener verschiedenen Arten zeigt bald das Willkührliche, Schwankende, nicht wahrhaft in der Natur Begründete ihrer Annahme, die nahe Verwand-

schaft derselben untereinander, und das häufige Uebergehen einer Species in die andre. Am zweckmäſsigsten scheint es noch, folgende fünf Unterabtheilungen der Flechten nach Alibert (l. c. p. 34) anzunehmen, die sich auf ihr äuſseres Ansehen und die begleitenden Erscheinungen gründen.

1) Die kleienartige Flechte *(Herp. furfuraceus, farinosus)*. Sie charakterisirt sich durch Mehl- oder Kleientheilchen gleichende Abblätterungen der Oberhaut und ist unter der Benennung Hautkleie, Kleiengrind bekannt. Ihr scheint die Pityriasis des Willan zu entsprechen. Bei ihr ist die Ausschwitzung einer lymphatischen Feuchtigkeit am geringsten, daher sie auch wohl den Namen der trocknen Flechte erhält. Auch bringt sie im Ganzen die am wenigsten bedeutenden Symptome hervor, wird daher von einigen die gutartige Flechte genannt. In einzelnen Fällen sah man sie sich indessen sehr allgemein verbreiten, sehr tief eindringen, die furchtbarsten Zufälle erregen und selbst tödtlich werden (Hoepfner: *Diss. sistens herpetis furfurac. univers. malig. casum memorabilem. Berol.* 1815). In den leichteren Fällen löſst sich die Oberhaut an mehreren Orten in oft sehr weiſsen Schilfern sehr leicht ab. In den bedeutenderen bildet sie runde Flächen mit erhabenen umschriebenen Rändern *(H. furfur. circinatus)*, auf denen die Abschuppung nur erfolgt, wenn man sie mit warmem

Was-

Wasser wäscht, und wo dann die kranke Hautstelle ein dunkelrothes glänzendes Ansehen hat. Im letzten Falle ist ihre Farbe dunkler. Sie kommt am häufigsten in der Gegend von Aponeurosen, an den Armen und Beinen, zumal am Ellenbogen und Kniegelenk vor. Zuweilen findet man sie aber auch auf den behaarten Theilen des Kopfes, um die Augenbraunen herum, wo sie besonders hartnäckig ist, und im Gesicht selbst, wo die Kranken fast wie Müller oder Bäcker aussehen. Unter allen Flechten ist sie die flüchtigste; verschwindet oft an einer Stelle und kommt an einer andern wieder, oder kriecht rasch auf der Oberfläche der Haut fort. Dadurch geschieht es häufig, daſs sich die erhabenen Ränder der einzelnen Flächen untereinander berühren, und auf diese Art wird von ihr wohl die ganze Hautoberfläche überzogen. Das Jucken ist nicht leicht sehr heftig, und mehr lästig als schmerzhaft. Am ärgsten wird es, wenn der Ausschlag in der Gegend des Afters, des Kukuksbeines oder an den Zeugungstheilen sitzt. Sitzt er an den Augenbraunen oder Wimpern, so verursacht er ein sehr lästiges Gefühl, wie von laufenden Insekten, welches zu einem anhaltenden Reiben der Augen auffordert, wodurch aber das Uebel sich nur verschlimmert. Im übrigen befindet sich der Kranke immer vollkommen wohl; hat selbst vermehrte Eſslust, und einen besonders regen Trieb zum Beischlaf. Am häufigsten

beobachtet man das Uebel bei phlegmatischen Individuen, mit einer schlaffen, weichen, weislichten Haut und blonden Haaren.

2) Die schuppigte Flechte *(H. squamosus)*. Sie bringt gröſsere Exfoliationen der Epidermis hervor. Breitere Schuppen oder Blätterchen sondern sich in einem bedeutenderen Umfange, so wie sie vertrocknen, entweder von selbst oder durch Kratzen ab. Nicht selten bildet sie auch sehr harte, lederartige, weiſslichte manchen Baumrindenmoosen gleichende Schuppen. Sie finden sich am häufigsten um die Nase, die Ohren, die Brustwarze, den After herum, an den Wangen, am Mittelfleisch, an den Geschlechtstheilen. Nicht selten verbreitet sie sich über die ganze Hautoberfläche, verschont selbst die Schleimhäute nicht, kriecht in den Mund, den Mastdarm, die Mutterscheide, und zeigt dann eine ganz besondere Hartnäckigkeit. In den hohen Graden hat sie mit der wahren Lepra viel Aehnlichkeit, erhält daher auch wohl den Namen *Psora leprosa*. Die Engländer (Willan, Bateman) beschreiben sie unter der Benennung *Psoriasis*, und zählen verschiedene Arten auf. Aber auch die leichteren Arten der *Ectyma* und die Schmutzflechte *(Rupia)* müssen zu ihr gerechnet werden. Sie fängt wie andere Flechten mit einer Hautentzündung an, daher mit karminartiger Röthe und heftigem Jucken. Darauf brechen an verschiedenen Stellen sehr kleine sich

rasch vermehrende Pusteln hervor, die bald eine scharfe, gauchigte, übel wie erhitztes Mehl riechende Feuchtigkeit ergiefsen, worauf sich dann die Oberhaut in breiten, durchsichtigen, feuchten Schuppen absondert, die sich immer wieder von Neuem erzeugen und abfallen. Die Zufälle sind immer weit heftiger als bei der vorigen Art, und sie kommt daher bei den Schriftstellern unter dem Namen *Lichen ferox*, *Herpes vivus* vor. Zeigt sie sich vorzugsweise an den Augenwinkeln, so macht sie heftige Entzündung, Jucken und Verdickung der Augenlieder *(H. squam. ophthalmicus)*. Auch am Hodensack und der Vorhaut kommt sie wohl vor, und erregt an letzterem häufig eine Phimosis. Die durch diese Flechte gebildet werdenden Schuppen nehmen sehr verschiedene Formen an. Sie bilden wohl, zumal an der inneren Handfläche, sich kreisförmig erhebende Stellen *(H. squamos. circinatus)*. Oder sie werden trocken, lederartig und nehmen dann, zumal an der Hand- und Fufswurzel, unter dem Fufse und in der Hand, ein gelblicht grünes, den sich an Baumrinden findenden Lichenen sehr ähnliches Ansehen an. In diesem Falle werden auch die Nägel häufig nicht verschont, hornartig verhärtet, auf mannigfaltige Weise verunstaltet, und fallen endlich zugleich mit der Oberhaut ab. Zu dieser Art gesellt sich schon öfter und früher ein Allgemeinleiden, besonders ein Oedem des Gesichtes, Haut-, Brust-, Bauch-

wassersucht. Die Schmerzen und das Jucken lassen dann gemeiniglich etwas nach, und es scheint, als wenn der Flechtenstoff hier wirklich mehr auf die inneren Theile wirke. Ist der Ausgang ungünstig, und das ist besonders zu fürchten, wenn eine innere Disposition, ein cachectischer Zustand die Veranlassung zu dem Uebel ist, so bilden sich nach und nach tiefere Vereiterungen, und ein hectisches Fieber führt den Tod herbei. Ist der Ausgang glücklich, so erfolgt wohl nach einiger Zeit die Heilung von selbst, nicht selten unter Eintreten anderer Krankheitszustände. Auch gelingt es oft durch sehr einfache Mittel, wenn auch nicht das Uebel zu heilen, doch wenigstens gleich zu Anfang zu beschränken. Der *H. squamos. centrifugus* in den Händen ist die gelindeste Form, und verschwindet gemeiniglich nach mehrmaliger Abschuppung von selbst.

Die feuchte schuppigte Flechte *(H. squm. humidus s. madidans)* ist als eine Abart der gewöhnlichen schuppigten Flechte zu betrachten. Sie erhält auch wohl den Namen der eiternden Flechte, und die bedeutenderen Arten des *Ecthyma* des Willan scheinen zu ihr zu gehören. Bei ihr sondern die kranken Hautstellen immer eine gauchenartige Materie, oft in so grofser Menge ab, dafs die Leibwäsche ganz davon durchnäfst wird. Dabei bekommt die Haut durch in ihr entstehende Spalten ein eigenthümlich gestreiftes An-

sehen, und die grofsen sich bildenden Schuppen exfoliiren sich nur an einem Rande, während sie an dem andern festsitzen, daher sie lappenförmig an der Haut hängen bleiben. Auch verbindet sie sich mit einem besonders heftigem oft unerträglichem Jucken, von welchem die Kranken auf keine Weise, wenn sie gleich im Ganzen ihr Leiden dadurch vermehren, abzuhalten sind, oder mit einer so starken allgemeinen Hautentzündung, dafs die ganze Hautoberfläche eine karminartige Röthe überzieht, die Kranken glauben von einem innern Feuer verzehrt zu werden, das Gefühl haben als durchkreuzten Feuerflammen die Haut, und in einen so qualvollen Zustand versetzt werden, dafs sie sich nach dem Tode sehnen, und selbst versuchen sich zu tödten. Diese Qualen dauern oft Tag und Nacht ununterbrochen fort, wobei auch die gesunden Theile der Haut, wenn sie die scharfe Gauche befeuchtet, anfangen schmerzhaft zu werden. Zuweilen entstehen indessen Intermissionen, in denen die Schmerzen und das Jucken völlig nachlassen. Sie kehren aber bei der geringsten Veranlassung wieder zurück, und sind besonders fürchterlich, wenn auch innere Schleimhäute, zumal die der Mutterscheide mit ergriffen werden.

3) Die borkenartige Flechte *(H. crustaceus)*. Sie giebt sich durch gelbe oder grünlicht gelbe Borken zu erkennen, die sich aus einer honig- oder gummiartigen Ausschwitzung bilden,

kürzer oder länger auf der Haut sitzen bleiben, und fallen sie ab, bald durch neue ersetzt werden. Mehrere Arten des *Impetigo* des Willan, der *Psydracia* des P. Frank scheinen zu ihr zu gehören. Ihr ganzer Verlauf hat viel Aehnlichkeit mit den erysipelatösen Hautentzündungen, besonders mit der Blatterrose und dem Gürtel. Zuerst entstehen nehmlich auf dem ergriffenen Theile, und das sind am häufigsten die Wangen, wo das Uebel dann sehr viel Aehnlichkeit mit der *Crusta lactea* und *serpiginosa* hat, eine Menge kleiner Bläschen, die wenn sie platzen jene an der Luft zu Krusten verhärtende Feuchtigkeit ergiefsen, die, da die krankhafte Absonderung unter ihnen fortdauert, immer dicker werden. In den gelindern Fällen lösen sie sich bald ab, und hinterlassen an der Stelle eine leichte Narbe oder auch nur einfache schmutzig rothe Flecken. In den bösartigen hingegen sitzen sie ausnehmend fest, werden aufserordentlich dick, bedecken wohl ganze Gliedmafsen und dann häuft sich die Gauche unter ihnen an, frifst in die Tiefe, macht wahre Hautgeschwüre mit starker Entzündung, wohl mit verhärteten stark geschwollenen Rändern. Die Borken sind übrigens bald ganz glatt, bald sehr rauh, den Baumrinden gleichend, sehen bald weifslich, gelblich grau, bald citronengelb, bräunlicht und glänzend wie Honig oder Gummi aus. In den höheren Graden überzieht wohl eine dicke Borke das

ganze Angesicht wie eine Maske, unter welcher die Haut stark entzündet und angeschwollen ist, und unter der, sondert sie sich an einzelnen Stellen ab, eine ausgeartete verhärtete Epidermis, oder kleine röthliche, beständig eine klebrigte eiterartige Feuchtigkeit ausschwitzende Knötchen zum Vorschein kommen. Oft hat dabei die ganze Haut eine so grofse Neigung Krusten zu bilden, dafs, legt man Vesicatorien sich auch diese mit solchen bedecken. Auch diese Flechte erregt gemeiniglich sehr heftiges Jucken, oft mehr ein Hautbrennen und das Gefühl einer Spannung, wie bei manchen Arten des Rothlaufes, und beide werden besonders empfunden, wenn die Krusten abfallen. In veralteten Fällen befällt sie wohl paroxysmenweise. Zuweilen juckt aber auch diese Flechte gar nicht. Seltener als im Gesicht kommt sie am Halse, um die Brustwarze herum, den Armen, Beinen, Schenkeln, am Bauche u. s. w. zuweilen aber auch über den ganzen Körper vor. Sie ist sehr zu Rückfällen geneigt, die besonders zu gewissen Jahreszeiten erfolgen; übrigens wenn nicht Komplicationen, zumal mit Scropheln oder Scorbut statt finden, ziemlich leicht heilbar. Hierher gehört auch wohl der Ausbruch am Rande der oberen und unteren Lippe und in den Mundwinkeln (*H. labialis*). Zuweilen wird dadurch ein Halbkreis oder auch eine Kreislinie rund um den Mund gebildet. Die Bläschen gehen hier gern in eine wahre Vereiterung über,

und die Lippen werden nicht allein angeschwollen, hart, roth, steif und schmerzhaft, sondern auch schwärend. Nach 3 bis 4 Tagen legen sich indessen die Beschwerden, und dicke dunkle Borken bedecken die Theile, die bald abfallen. Dieser Ausschlag ist häufig mit vorhergehenden fieberhaften Symptomen verbunden, erscheint wohl in Begleitung einer herpetischen Bräune an den Mandeln und Zäpfchen, an welchen Theilen sich die Bläschen gern in kleine Geschwürchen verwandeln. Oft erscheint er allein als Folge von Erkältung, aber auch wohl symptomatisch im Verlauf bedeutender Unterleibskrankheiten, oft selbst kritisch, nach Gallenfiebern, der Gallenruhr, heftigen Catarrhen, Wechselfiebern, Unterleibsentzündungen u. s. w.

4) Die Frieselartige Flechte *(H. pustulosus, miliaris).* Sie ist eine der häufigsten und besteht aus gröſseren oder kleinern, zerstreuter oder gedrängter zusammenstehenden Pusteln. Die Stelle wo sie hervorbrechen will, wird roth, schwillt an, und es erhebt sich ein kleines Knötchen, welches durch einen weiſsen Fleck an der Spitze zeigt, daſs es in eine Art Eiterung übergegangen ist. Diese Materie vertrocknet bald, und verwandelt sich dann in eine leichte Borke oder Kruste, die sich leicht exfoliirt, und einen rothen Fleck zurück läſst. Neben dem ersten Knötchen erheben sich aber bald andre, die ganz den nehmlichen

Verlauf machen. Die Gestalt, Gröſse und der Sitz dieser Knötchen ist übrigens sehr verschieden. Zuweilen sind sie sehr klein, stark entzündet, und mit einem rothen Hof umgeben. Zuweilen sind sie glänzend grau wie Perlen, den Hirsenkörnern gleichend. Zuweilen stehen sie nur einzeln hier und da auf der Hautoberfläche verbreitet, sind dann wohl so groſs wie Erbsen, kommen aber immer in gröſserer Anzahl zum Vorschein, bis eins das andre berührt und sie so zusammen flieſsen. Zuweilen sind sie so ausnehmend klein, daſs sie kaum zu erkennen sind, und als kleine rauhe Erhabenheiten mehr fühlbar als sichtbar werden. Besonders häufig zeigen sie sich um das Kinn herum (Mentagra), nehmen aber auch zuweilen den ganzen oberen Theil des Gesichts ein. Seltener findet man sie auf der Brust und den Schultern, noch seltener auf andern Theilen des Körpers. Auch die Zeugungstheile beider Geschlechter verschont diese Flechte nicht. Man hüte sich sie hier für syphilitisch zu halten. Besonders werden die Pusteln leicht mit kleinen Schankern verwechselt, wenn sie an der inneren Seite der Vorhaut sitzen *(H. praeputialis)*. Weil hier die kleinen Knötchen bestandig bedeckt und feucht sind, so verwandeln sie sich in kleine Geschwürchen, die besonders leicht ein schankerartiges Ansehn bekommen, wenn man sie mit scharfen Mitteln behandelt. Bei ganz einfacher Behandlung nehmen sie aber niemals

einen bösartigen Charakter an, heilen nach wenigen Tagen vollkommen, machen indessen sehr häufig Rückfälle. Gern entstehen sie bei sehr keuschen jungen Männern, auch bei zu Hämorrhoiden geneigten. Die Knötchen und Pusteln die diese Art Flechte bildet, unterscheiden sich übrigens im Ganzen von den nicht durch eine Flechtenschärfe sondern durch andre sehr mannigfaltige Ursachen erzeugten, durch ihre gröſsere Hartnäckigkeit, ihr gruppenweises Zusammenstehen, ihre dunkelblaue, rothe Grundfläche, und durch das heftige nicht eigentlich schmerzhafte Jucken, welches besonders durch klimatische Einflüsse verschlimmert wird. Diese Flechtenart scheint besonders häufig durch einen krankhaften Zustand der Organe des Unterleibes bedingt zu werden; findet sich nicht selten gleichzeitig mit Leberverhärtungen, oder verschlimmert sich mit dem Eintritt der Menstruation. In leichtern Fällen ist das Uebel häufig so unbedeutend, daſs es von den Kranken gar nicht beachtet wird. In den bedeutenderen Formen, die besonders im Gesicht und um das Kinn herum vorkommen, zeigt es oft viel Hartnäckigkeit, und die groſsen Pusteln gehen wohl in wahre Eiterung über. Die Engländer (Willan, Bateman) beschränken die Benennung der Flechten allein auf diese Art, und führen fünf verschiedene Species derselben auf. Auch der von ihnen mit dem Namen *Eczema* belegte Ausschlag, dessen verschiedene

Species besonders durch äufsere Hautreize, scharfe Salben, Pflaster, bei den Krämern durch den Reiz des Zuckers (Gewürzkrämerkrätze), bei den Maureren durch die scharfen Kalktheilchen, von den Einwirkungen der Sonnenstrahlen auf entblöfste Theile, endlich von dem Mifsbrauch des Mercurs (v. p. 42.) entstehen soll, gehört hierher.

5) Die fressende Flechte (*H. excedens, rodens, phagedaenicus; Lupus vorax, Formica corrosiva, Ulcus herpeticum, Noma, Ignis sacer*). Auf einem oder mehreren Theilen der Hautbedekkungen entsteht bei ihr ein Knötchen oder eine Pustel, die bald in ein fressendes immer weiter um sich greifendes Geschwür übergehen, welches einen stinkenden, gauchenartigen, zähen, häfslichen Eiter absondert. Zuweilen ist indessen die Eiterung nur sehr gering, und die Zerstörung der festen Theile erfolgt mehr durch sehr dicke, feuchte Krusten, die von Zeit zu Zeit abfallen, sich aber immer bald wieder von Neuem und zwar in einem gröfserem Umfange bilden. Diese schlimmste Art der Flechten beschränkt sich in ihrem Fortschreiten nicht leicht allein auf die Haut, sondern greift auch die Muskeln, Knorpel und Knochen an, zumal an Stellen, wo diese dicht unter der Haut liegen. Gemeiniglich beginnt sie mit einer dunklen Röthe, einem tauben tiefsitzenden Schmerz oder heftigem Jucken, welches in eben dem Grade zunimmt, als man es durch Kratzen stillen will.

Darauf erhebt sich die Epidermis und sondert sich in Lappen ab, worauf sich wohl eine grofse Pustel mit klebriger, starkes Brennen erregender, sehr scharfer Gauche bildet, die besonders die benachbarten Theile entzündet, zerfrifst, und zu der schnellen Verbreitung des Uebels Veranlassung wird. Daher sind auch die Zerstörungen um so fürchterlicher und rascher, je mehr von dieser Materie abgesondert wird, und das Uebel hört wohl auf weiter fort zu kriechen, wenn sie gänzlich versiegt. Früher als jede andre bringt diese Flechte ein Allgemeinleiden hervor. Sehr bald wird durch die heftigen Schmerzen der Schlaf gestört, die Verdauung leidet, eine sehr erschöpfende Diarrhöe stellt sich ein, die Eingeweide des Unterleibes, besonders die Leber, schwellen an, eine allgemeine Cachexie ist unverkennbar, und ein schleichendes Fieber mit Erscheinungen der Kolliquation, Oedem der Füfse und andern Wasseransammlungen, reibt nach und nach den Kranken auf. Bei scorbutischen Komplicationen sieht diese Flechte mehr bläulicht, bei syphilitischen kupferfarben aus, und bei gleichzeitigen Scropheln finden sich gemeiniglich schon gleich zu Anfang Drüsenanschwellungen im Unterleibe, die in andren Fällen immer erst gegen das Ende entstehen. Häufig kommt das Uebel zugleich mit einer scrophulösen Anlage vor, befällt aber auch nicht selten vollkommen gesunde, robuste Individuen. Es verschont kein Alter, Ge-

schlecht und keinen Stand. Es liebt vorzüglich das Gesicht, geht am häufigsten von der Oberlippe und den Nasenflügeln auch wohl dem Kinn aus, verbreitet sich von da aber auch bis auf die Stirne, überzieht selbst, mit Ausnahme der Augen, das ganze Gesicht. Seltener findet man es an andern Theilen. Zuweilen verläſst es wohl einen Theil und erscheint dafür an einem andern. Man hat es sich selbst allgemein über den ganzen Körper verbreiten sehen. In ihren höheren Graden hat allerdings diese Flechte manches mit dem wahren Krebs gemein. Indessen sind bei ihr die Schmerzen doch nicht so heftig, mehr brennend, nicht so bohrend und stechend; die Neigung zu Afterorganisationen ist nicht so bedeutend; die Ränder des Geschwüres sind weniger hart, callös und umgeworfen, nur stark geröthet, mit einer sich weit verbreitenden Entzündung umgeben und gemeiniglich mit vielen juckenden Bläschen besetzt; auch fehlen die varikösen Gefäſse im Umfang.

Eine wesentliche Verschiedenheit findet übrigens allerdings zwischen diesen einzelnen Varietäten nicht statt; diese ist mehr gradual, daher sie auch unter günstigen Einflüssen eine in die andre übergehen können.

Häufig erscheinen die Flechten in Verbindung mit eigenthümlichen Cachexien, die dann theils an ihrer Enstehung mehr oder weniger Antheil haben, theils als wahre Komplicationen betrachtet

werden müssen, wodurch aber immer ihr äuſseres Ansehen und ihr Verlauf mannigfaltige Modificationen erleiden. Flechten in Verbindung mit der Scrophelkrankheit kommen freilich am häufigsten in der Kindheit, doch auch wohl im reiferen Alter, wenn sich dieses Uebel bis in die späteren Lebensjahre ausgedehnt hat, vor. Sie nehmen gern groſse Stellen zumal im Gesicht und am Halse ein; sind nicht sehr schmerzhaft, in ihrem Verlauf chronisch, gemeiniglich mit grünlichten Borken bedeckt, mit wuchernden Afterorganisationen und erhabenen Rändern umgeben; sie eitern nicht stark, und haben im Umfange eine weit verbreitete aber sehr lymphatische Entzündung. — Bei gleichzeitigem Scharbock, der besonders häufig in den niedern Ständen und feuchten sumpfigten Gegenden vorkommt, sitzen die Flechten gemeiniglich an den unteren Extremitäten, jedoch auch wohl im Gesicht; bedecken sich mit ungleichen schwärzlichen oder aschgrauen Borken; beginnen auf einem bestimmten Punkt und verbreiten sich von diesem unter heftigem Jucken strahlenförmig; sind gemeiniglich mit scorbutischen Flecken an andern Theilen, dunkelrother bräunlichter Farbe der Haut, und leichtem Bluten des Zahnfleisches verbunden. — Gleichzeitige Gicht kommt besonders häufig vor. Der Ausschlag hat hier gern etwas periodisches, verschwindet zu gewissen Zeiten und kehrt zu andern wieder; ver-

schlimmert sich im Frühling; bleibt nicht leicht konstant auf der nehmlichen Stelle; erregt heftiges Jucken oder Brennen, und wohl eine rothlaufartige Hautentzündung. — Bei Komplicationen mit Syphilis sieht man wohl zwei ganz verschiedene Ausschläge auf der Haut stehen, wovon der eine den venerischen, der andre den herpetischen Charakter hat, die entweder untereinander vermischt oder an verschiedenen Theilen vorkommen. Zuweilen nimmt aber auch der Ausschlag selbst einen syphilitischen Charakter an, bedeckt sich daher mit kupferfarbenen Borken, ist mit einer kupferfarbenen Hautröthe umgeben, juckt und brennt besonders die Nacht über, und sondert eine übelriechende scharfe Feuchtigkeit ab.

Die Aetiologie der Flechten. Ihre nächste Ursache liegt in einer fehlerhaften Absonderung derjenigen Stoffe, die durch die Haut ausgeleert werden sollen, die wohl zunächst durch eine Anomalie der Hautorganisation bedingt wird. Die dadurch erzeugten Stoffe haben aber nichts spezifisch Eigenthümliches, und ein bestimmtes ursprüngliches oder bei hohen Graden der Krankheit sich erzeugendes Flechtenkontagium, welches einige Pathologen annehmen, giebt es nicht. In Fällen, wo man Ansteckung glaubte beobachtet zu haben, verwechselte man entweder die Flechten mit andern Ausschlägen, oder es waren diese nur Symptome irgend einer andern Cachexie, nament-

lich der Syphilis. Die sogenannte Flechtenschärfe ist daher niemals primär, immer nur secundär, von sehr verschiedener Natur, bringt aber allerdings leicht, durch Uebertragung der örtlichen Metamorphose der Lymphgefäſse der Haut auf das ganze lymphatische Geläſssystem, vielleicht auch durch wirkliche Einsaugung, eine allgemeine Cachexie hervor, die aber nicht immer von gleicher Art ist, auch sehr häufig mehr Gelegenheitsursache als Folge des Uebels zu seyn scheint, und dann wohl sehr deutlich dem Hervorbrechen des Hautausschlages vorhergeht. Man hat behauptet, die Nieren seyen Absonderungsorgane des Stickstoffes, und wenn dieser, daher der eigentliche Harnstoff, nicht aus dem Blute geschieden werde, dagegen sich gegen die Haut hinziehe, so entstehe ein Flechtenausschlag. Bei den Flechten finde daher eine abnorme Sekretion jenes animalisch azotischen Stoffes statt. Man hat dieses theoretisch (naturphilosophisch) und durch die Erfahrung zu beweisen gesucht, daſs wenn Flechten schnell geheilt oder ausgetrocknet werden, leicht Blennorrhöen der Scheide und Urethra entstehen, die nur durch Hervorbrechen von Flechten wieder geheilt werden können; gleich nach dem Verschwinden der Flechten immer der Urin ein eigenes spezifisch riechendes Sediment absetzt, und man, verliert sich dieses wieder, auf ein neues Hervorbrechen der Flechten rechnen kann. (Weinhold: der

Gra-

Graphit als neu entdecktes Heilmittel gegen die Flechten. 1808). Eine Verminderung der Urinabsonderung scheint in der That häufig zu Flechten Veranlassung zu geben, aber sicher nicht immer. Allein der nach dieser Ansicht den Flechten beigelegte spezifische Charakter darf nicht zu der Meinung des unbedingten für alle Fälle passenden Nutzens eines bestimmten Heilmittels (des Graphits) führen, den auch wirklich die Erfahrung nicht ganz bestätigt hat. Eben so wenig Haltbarkeit hat die Idee, das Wesen der Flechten bestehe nicht in der äuſseren Degeneration der Haut, sondern in einer fehlerhaften Gallenabsonderung und Verdauung, und in dem Schleimnetze der Haut erzeuge sich eine animalische Schärfe, welche die Epidermis durchfresse, das heftige Jucken errege, die aber zunächst eine übermäſsige Schärfe der Verdauung oder der Magensäure sey, und die Hautlymphe habe hier nur eine wilde ungemäſsigte Verdauung (!!) erhalten (Schelver's Journ. d. Naturwissenschaft u. Medicin. B. 1. St. 2. p. 267).

Von der Seite der Naturlehre setzte man neuerdings das Wesen der Flechten, in einen anomalen Organisationszustand der leidenden Hautstellen, wodurch diese ihren animalischen Charakter verlieren, und daher nicht mehr zur Hautbildung schicklich bleiben sollen. Namentlich soll das Sprödewerden der Haut eine Folge des Mangels an thierischem Leim und des Uebermaſses an

Thonerde seyn, und auf diesem animalischen Thonboden sollen, eben so wie auf dem thonerdigten der Erde Mineralpflanzengewächse keimen, Animalmoose unter der Form der Flechten erzeugt werden (Vogel l. c. p. 23). Eine Theorie, die wenigstens für die Praxis gänzlich unbrauchbar ist, und auf jeden Fall den Flechten einen zu lokalen Charakter beilegt.

Die Prädisposition zu Flechten ist die oben im Allgemeinen angegebene und findet sehr häufig statt. Zu diesen prädisponirenden Ursachen gehören besonders: höheres Alter; die Geschlechtsentwickelungsperioden der Pubertät und erstorbenen Geschlechtsreife, zumal bei Frauenzimmern die Schwangerschaft; erbliche Anlage, daher Flechten nicht selten in einzelnen Familien einheimisch sind; überstandene acute Krankheiten, zumal Exantheme und vielleicht vorzüglich Kuhpocken, und fast noch mehr chronische Cachexien, Syphilis, Scorbut, andre chronische Hautausschläge, die eine grosse Empfindlichkeit zurück lassen; endemische Konstitution, weswegen die Flechten in manchen zumal heissen Gegenden z. B. der Lombardie einheimisch sind; das cholerische Temperament und überhaupt Neigung zu Affectionen des Gallensystemes. In den Kinderjahren entstehen die Flechten am häufigsten im Gesicht und auf dem Kopfe, gegen das Alter der Mannbarkeit auf der Brust, im mittleren Alter am Bauche, und im höheren Alter an den Beinen.

Die bestimmten schädlichen Einflüsse lassen sich in örtliche und allgemeine eintheilen, die aber freilich häufig auch mit einander in Verbindung treten, und dann, zumal bei hinzukommender Prädisposition, das Uebel um so gewisser hervorrufen.

1) Oertliche. Dahin gehört alles was nachtheilig auf die Vitalität und Vegetation der Haut, die Ab- und Aussonderungen derselben zu wirken vermag; daher: langsam oder plötzlich unterdrückte Hautausdünstung, durch Unreinlichkeit, Feuchtigkeit, zu seltenen Wechsel der Leibwäsche, durch Stoffe die sich leicht auf der Haut festsetzen, als Wolle, Oel, weswegen gewisse Arbeiter, Weber, Wollespinner den Flechten so sehr ausgesetzt sind, durch das Bewohnen neuer Häuser; zu enge Kleidungsstücke; schneller Wechsel der Temperatur; Aussetzen der Nachtluft, einer starken Sonnenhitze, zumal in heifsen Klimaten und unter durch starke körperliche Anstrengungen hervorgerufener vermehrter Ausdünstung, welches besonders bei gewissen Beschäftigungen statt findet, weswegen Arbeiter die in Bergwerken und Gruben, am Feuer, im Sommer viel an der freien Luft und in der Sonne arbeiten müssen, wo im letzten Falle der Ausschlag wohl nur sehr bestimmt die von der Sonne beschienenen Theile ergreift, besonders leicht von Flechten ergriffen werden. Eine sehr rauhe, stark reibende, die Haut reizende, daher wollene oder

härne Bekleidung, vermag zumal an Orten die beständig bewegt werden, daher den Gelenken, oder an sehr empfindlichen stark ausdünstenden Theilen, daher den Genitalien, Flechten zu erzeugen. Man sah sie nach dem Tragen eines einfachen härnen oder wollnen Halsbandes rund um den Hals entstehen. Ueberhaupt entstehen sie leicht, besonders bei Prädispositionen, nach einem jeden starken örtlichen Hautreiz, z. B. anhaltenden Frictionen, zu warmen oder zu kalten Bädern, reizenden Pflastern und Salben, selbst einem Fall, Schlag, einer Quetschung irgend eines Theiles.

2) Allgemeine Schädlichkeiten. Zu diesen gehört allerdings vorzüglich fehlerhafte Gallenabsonderung. Wirklich werden Entartungen und Stockungen der Galle, selbst die Gelbsucht nicht selten von Flechten begleitet; diese entstehen auch leicht nach Einflüssen die eine fehlerhafte Gallenabsonderung bedingen, nach heftigen Gemüthsbewegungen, zumal Zorn, Aerger, Schrecken, anhaltendem Kummer und Verdruſs. In den Leichen am Herpes Verstorbener fand man immer Verhärtungen oder bedeutende Anschwellungen der Leber und Milz, auch andre Desorganisationen der Unterleibsorgane (Alibert). Die Flechten lieben vorzugsweise atrabilarische, cholerische Temperamente, sind in heiſsen Klimaten am häufigsten und bösartigsten, wo auch Leberkrankheiten einheimisch sind. Die Alten haben indessen durch irrige

zu grobe humoralpathologische Theorieen veranlaſst, die Entstehung der Flechten von der Galle ein wenig übertrieben, sind auch wohl durch das oft gelblichte Ansehen derselben dazu verleitet worden, welches aber gewiſs nicht von Gallentheilchen abhängig ist. In der Regel haben ja auch an Flechten Leidende eine vollkommen gute Eſslust, Verdauung, und sind im übrigen ganz gesund. Ueberhaupt scheint im Allgemeinen mehr eine zu starke Karbonisirung oder Azotisirung der Säfte, als gerade eine so bestimmte Entartung der Galle, die Erzeugung der Flechten zu veranlassen. Wenigstens wird diese fast durch alle bestimmte Flechten erzeugende Einflüsse gesetzt. Dahin gehören dann gastrische Unreinigkeiten aller Art, seyen sie in dem Körper selbst erzeugt, oder von auſen eingeführt; Miſsbrauch spirituöser Getränke; scharfe, gesalzene, stark erhitzende, geräucherte, thranigte, verdorbene Speisen; Schwelgerei aller Art, zumal ein schneller Uebergang zu ihr von einer frugalen Lebensweise; bei saugenden Kindern eine schlechte Beschaffenheit der Milch, oder auch nur eine zu geringe Menge derselben; Erschlaffung, Verhärtung, Anschwellung der Unterleibsorgane und allerdings vorzugsweise der Leber und Milz, welche indessen eben so gut Folgen als Ursachen der Flechten seyn können, weswegen sich diese aber auch wohl bei einer sehr unthätigen, sitzenden, solche Stockungen im Unterleibe begünstigenden Lebensart vorzüglich

häufig zeigen. Jede Unterdrückung einer natürlichen und selbst künstlichen oder krankhaften, aber zur Gewohnheit gewordenen Ausleerung kann Flechten erzeugen, folglich: verminderte Urinabsonderung, gewiſs eine der häufigsten Ursachen der Flechten bei alten Leuten; unterdrückte Hämorrhoiden, Lochien und Menstruation, weswegen sich vielleicht bei Schwangern so häufig Flechten zeigen, zumal, wenn sie sich zugleich in einem cachectischen Zustande befinden, diese die Bleisucht begleiten; unterdrückte Fuſsschweiſse, Schleimflüsse; schnell zugeheilte künstliche oder natürliche Geschwüre; unterdrückte Milchabsonderung u. s. w. Endlich entstehen Flechten oft ganz allein durch verschiedene sehr entkräftende Ausleerungen, besonders aber durch Ausschweifungen in Geschlechtsgenüssen; aber auch gewaltsame Unterdrückung oder unregelmäſsige Befriedigung des Geschlechtstriebes. — Man sehe auch das über die Aetiologie der Hautausschläge im Allgemeinen Gesagte.

Die meisten der genannten Schädlichkeiten finden vorzugsweise unter den niedern Volksklassen, bei Armeen im Felde, in belagerten Festungen, Gefängnissen, Arbeitshäusern, auf Schiffen unter den Matrosen, in Findel- und Waisenhäusern, in den engen schmutzigen Gassen groſser Städte u. s. w. statt, daher bei diesen Individuen und an diesen Orten Flechten ganz besonders häufig vorkommen.

Aufser diesen eigenthümlichen Ursachen nehmen aber auch sehr häufig mehrere andre allgemeine Krankheitszustände, besonders wenn sie mit die herpetische Anlage begründenden Momenten in Verbindung treten, die Form der Flechten an, die dann hier als rein symptomatisch betrachtet werden müssen. Dahin gehören die syphilitischen, scorbutischen, scrophulösen Flechten, von denen bereits die Rede war. Ueberhaupt bringt ein jeder allgemeiner cachectischer Zustand unter gewissen Umständen Flechtenausschläge auf der Haut hervor. Nicht selten werden daher Bleichsüchtige, Gelbsüchtige, Wassersüchtige, Schwindsüchtige überhaupt hectische Kranke, am Diabetes Leidende, zumal in den späteren Stadien ihrer Krankheit, von eine gröfsere oder geringere Ausdehnung habenden, selbst oft sehr allgemein verbreiteten Flechten befallen, die gemeiniglich nur allein als Folge der auf das höchste gestiegenen Entartung und Dyskrasie der Säfte entstehen. Auch haben die Flechten sehr häufig etwas kritisches, entscheiden andre innere Krankheitszustände glücklich, ohne dafs diese gerade durch ein früheres Zurücktreten derselben entstanden waren. Namentlich ist dieses bei manchen hartnäckigen Wechselfiebern, Verhärtungen der Eingeweide, selbst Nervenkrankheiten aller Art der Fall.

Die Prognose der Flechten ergiebt sich gröstentheils aus dem bereits Gesagten. Sie richtet

sich besonders nach der örtlichen oder allgemeinen Natur, dem Grad, der Art der Ausbreitung und dem Alter des Uebels. Liegen den Flechten allein örtliche Ursachen zum Grunde, so sind sie selten hartnäckig, und äuſsere kräftige Heilmittel können ohne Gefahr gebraucht werden. Hängen sie aber mit innern Krankheitszuständen zusammen, so dauern sie wohl Monate, Jahre, ja selbst das ganze Leben über, widerstehen den sorgfältigsten Bemühungen der Kunst; ihre zu rasche Unterdrückung kann sehr üble Folgen haben, und nicht selten sind sie hier für den relativen Gesundheitszustand Bedürfniſs. Je länger sie gedauert haben, desto hartnäkkiger werden sie, und desto leichter erregt ihr unvorsichtiges Vertreiben üble Zufälle, selbst wenn sie rein örtlichen Ursprungs sind, weil sich die Natur an diesen bestimmten Reiz gewöhnt hat. Besonders hartnäckig werden sie, wenn sie über das Alter der Pubertät fortdauern, durch eine erbliche Anlage bedingt werden und bei alten Leuten. Flechten von innern Ursachen alterniren zuweilen mit andern bedeutenden Krankheitsformen, innern Entzündungen, Schwindel, Krämpfen, Magenkrampf und andern schmerzhaften Uebeln. Zuweilen verschwinden sie von selbst, besonders wenn früherhin unterdrückte Ausleerungen wieder erscheinen, auch wohl nach Fiebern oder rosenartigen Hautentzündungen. Allerdings hat die Heilung immer um so gröſsere Schwierigkeiten, und die Gefahr

des Zurücktretens ist um so gröſser, je allgemeiner sie verbreitet sind, je heftiger sie ergreifen und je tiefer sie in die Haut eindringen. Verbinden sie sich bei Frauen mit unterdrückter Menstruation, so werden sie besonders leicht bösartig und wahrhaft krebshaft. Lebensgefährlich werden die Flechten zwar selten, jedoch zuweilen auf zweierlei Weise.

1) Durch Zurücktreten. Dieses kommt aber, weil die Flechten so oft durch allgemeine Krankheitszustände bedingt werden, aber die leichteste daher wünschenswertheste Form sind wodurch sich diese aussprechen, vielleicht bei keinem andern Ausschlage so häufig vor, erfolgt meistentheils durch unzweckmäſsige Lebensweise oder unvorsichtige Behandlung mit äuſseren Mitteln, aber auch wohl ohne alle bemerkbare Veranlassung. Besonders häufig werden der Haut analoge Gebilde, daher schleimabsondernde Organe ergriffen. So entstehen dann Bauchflüsse aller Art, Schleimschwindsuchten, chronische Catarrhe, feuchte Engbrüstigkeit, flieſsende Ohren, Blasencatarrh, weiſser Fluſs und andre Blennorrhöen, die in der Regel eine gröſsere Hartnäckigkeit zeigen, als wenn ihnen andre Ursachen zum Grunde liegen, und ist der leidende Theil von besonderer Wichtigkeit, selbst wohl das Leben fährden. Wegen des genauen Consensus mit der Haut werden auch die Organe des Unterleibes häufig ergriffen, und es bilden sich

Verhärtungen und Anschwellungen der Leber, Milz, des Uterus, der Gekrösdrüsen, der Urinblase u. s. w. und als Folge hiervon verschiedene Arten der Wassersucht oder Gelbsucht. Wirklich scheinen hier die Theile an einer der unterdrückten herpetischen auf der Haut sehr ähnlichen, daher chronischen, allgemein verbreiteten, aber nur oberflächlichen, nicht leicht über den membranösen Ueberzug den die meisten dieser Eingeweide erhalten, herausgehenden Entzündung zu leiden. Es mögen wohl mehr chronische Entzündungen des Bauchfells und seiner Fortsetzungen seyn. So entstand nach der Unterdrückung einer Flechte ein heftiges Brennen in dem Magen und in den Gedärmen, wie von herumrollenden Kohlen, verbunden mit einem unauslöschlichen Durst (Alibert l. c. p. 33). Allein auch Entzündungen in andern Theilen, Ophthalmieen, Ohrenentzündungen, Pleuresien, Peripneumonien u. s. w. kommen wohl vor. Im gleichen werden organische Krankheiten des Herzens und der grofsen Gefäfse als Folgen unterdrückter Flechten, wohl zunächst durch eine chronische Entzündung der inneren Häute dieser Theile bedingt. Besonders leicht gefährlich werden die Flechtenmetastasen, wenn sie, wie dieses gar nicht selten der Fall ist, in Nervenübeln bestehen, als: Schlagflufs, Epilepsie, Melancholie und Manie, Amaurose und andern Lähmungen, Hypochondrie, hysterischen Krämpfen aller Art, krampfhaften Brustbeschwerden,

Herzklopfen u. s. w. Viele merkwürdige Fälle der Art finden sich bei den Beobachtern.

2) Durch die grofse Heftigkeit, Bösartigkeit, lange Dauer und allgemeine Verbreitung des Herpes. Hier entsteht wohl eine allgemeine Desorganisation und selbst allgemeine Vereiterung der Haut, eine Verhärtung des unter ihr liegenden Zellgewebes, als Folge hiervon eine ödematöse Anschwellung der untern Extremitäten oder allgemeine Hautwassersucht; es bilden sich unheilbare Verhärtungen der Leber, Milz und anderer Eingeweide aus; der Kranke fängt an sehr abzumagern und ein hinzutretendes hectisches Fieber mit colliquativen Zufällen beschleunigt den Tod.

Die Behandlung der Flechten. Die Entscheidung der Frage, ob und wann man Flechten allein mit örtlichen Mitteln behandeln darf, wann diese schädlich werden, in welchen Fällen man sich auf innere Mittel allein beschränken mufs, oder ihre Wirkung auch durch äufsere unterstützen kann, wann überhaupt eine unbedingte Heilung der Flechten zu unternehmen ist, geht hinlänglich aus dem im Allgemeinen Gesagten hervor (v. p. 66). Im Ganzen sind indessen die Flechten, eben weil sie so häufig mit allgemeinen Krankheitszuständen zusammenhängen, oder als wahre Krisen auf der Haut erscheinen, diejenigen Hautausschläge, die bei der Anwendung äufserer örtlicher Mittel eine ganz besondere Behutsamkeit erfordern, selbst oft

eher auf der Haut gepflegt seyn wollen, als schnell zur Heilung gebracht werden dürfen. Daher erlaube man sich gegen Flechten, besonders wenn sie durch lange Dauer schon zur Gewohnheit geworden sind, nicht leicht und nur mit großer Vorsicht örtliche Mittel, und um so weniger, je geringer die dadurch erregten Beschwerden sind; suche sie selbst in Fällen wo die Heftigkeit der Zufälle dringend zu einem thätigen Verfahren auffordert, mehr zu beschränken und zu mindern, als gänzlich aufzuheben. Wirklich fast unglaublich ist es, unter welchen unbedeutenden Formen herpetischer Hautausschläge sich oft ein sehr bedeutendes Allgemeinleiden allein ausspricht, und welche höchst bedeutende und gefährliche Krankheitserscheinungen nach dem unvorsichtigen Zurücktreiben des Ausschlages folgen. Mit ganz besonderer Behutsamkeit behandele man aber die Flechten alter Leute.

Eine sorgfältige Entfernung und Vermeidung der verschiedenen theils die Anlage begründenden theils als bestimmte Schädlichkeiten einwirkenden ursächlichen Momente, ist auch hier erstes Bedingniß der Heilung; bewirkt diese sehr oft ganz allein und kann natürlich niemals schädlich werden. Man lasse demnach eine strenge Diät führen. Eine vegetabilische Kost ist besonders zu empfehlen, und vorzüglich viel von dem Genuß vieler frischer, säuerlicher Früchte, namentlich der Aepfel zu erwarten. Die Fleischnahrung beschränke man mög-

lichst, lasse besonders alles gesalzene, geräucherte, fette Fleisch, namentlich ranzige Fische, überhaupt alle schwer verdauliche, erschlaffende aber auch zu stark reizende Speisen und Getränke vermeiden. Im ganzen richte man indessen die Diät nach der Gewohnheit und Körperkonstitution des Kranken ein. Bei sehr entkräfteten abgezehrten Individuen passen daher eher kräftige stärkende Nahrungsmittel, wo auch wohl der von den alten sehr gerühmte diätetische Gebrauch der Frösche, Schnekken, Vipern, Schildkröten, Austern u. s. w. nützlich wird; bei Wohlgenährten, an ein schwelgerisches Leben Gewöhnten hingegen paſst eher eine etwas magere, schwächende Kost. Ueberhaupt scheint es bei allen hartnäckigen Flechten immer rathsam, die Diät und auch die übrige Lebensweise des Kranken mit einer fast entgegengesetzten zu vertauschen, und dieses um so eher, je entschiedener beide zur Entstehung des Uebels vorzüglich beigetragen haben. Sind aber diese von dem Wohnorte und der Lebensart des Kranken unzertrennlich, so lasse man beide ändern. Wirklich werden sehr hartnäckige Flechten oft ganz allein durch eine Veränderung des Wohnorts, besonders durch das Vertauschen eines wärmeren mit einem kälteren Klima, durch eine rein vegetabilische Kost, die sogenannten Milchcuren, wo der Kranke sich ganz allein auf den Genuſs der Milch beschränken muſs, geheilt. Man verstatte den Kranken unter

zweckmäſsiger Leibesbewegung möglichst den Genuſs einer freien, heiteren, zumal Bergluft, daher Flechten nicht selten durch Reisen geheilt werden. Man vertausche feuchte, schmutzige, dunkle, enge Wohnungen, mit trocknen, reinlichen, hellen, geräumigen. Man lasse den Kranken sowohl in seinen Umgebungen als an seinem Körper selbst die sorgfältigste Reinlichkeit beobachten. Man vermeide überhaupt sorgfältig alles, was nachtheilig auf die Vitalität der Haut, die Ab- und Aussonderungen derselben wirken kann, namentlich schnellen Wechsel der Temperatur, zu rauhe zumal wollene Bekleidung; unterstütze eine freie Hautausdünstung durch warme Bekleidung, warme Bäder und selbst innere Diaphoretica, wovon unter den eigentlichen Arzneimitteln ein mehreres. Man sehe zumal bei alten Leuten besonders auf die Urinabsondrung; suche sie, vorzüglich wenn sie ungewöhnlich gering zu seyn scheint, durch leichte Diuretica, einen Thee aus Wachholderbeeren und den diätetischen Gebrauch der kohlensauren Mineralwasser zu befördern. Man berücksichtige den Zustand der Organe des Unterleibes, dulde niemals lange Leibesverstopfung, entferne etwanige gastrische Reize. Man löse etwanige Verstopfungen der Leber, Milz, andrer Eingeweide auf. Man suche unterdrückte, krankhafte oder natürliche Ausleerungen wieder herzustellen, ersetze sie durch künstliche Geschwüre u. s. w. Wird das Uebel durch

eine allgemeine Schwäche unterhalten, und dieses ist besonders bei langer Dauer desselben häufig der Fall, so gebrauche man stärkende, tonische Mittel. — Besonders berücksichtige man bei der Cur auch etwanige (scrophulöse, syphilitische, scorbutische, gichtische) Komplicationen. Ist der Herpes endlich symptomatisch, so kann er natürlich nur durch die Hebung der Krankheit, von der er Symptom ist, geheilt werden.

Nun von den vorzüglichsten durch die Erfahrung bestätigten Mittel gegen Flechten. Es finden sich hier viele Widersprüche, und einzelne Praktiker rühmen einzelne Mittel häufig als untrüglich, die andern nicht das Mindeste geleistet haben. Der Grund hiervon scheint vorzüglich in der so sehr verschiedenen Natur der Flechten zu liegen, so daſs sie, wenn gleich ihrem äuſseren Ansehen nach sich vollkommen gleichend, doch durch die mannigfaltigen ätiologischen Momente bedingt werden, die eben so mannigfaltige Heilmittel erfordern. Es verhält sich hier ganz anders wie etwa bei der wahren Krätze, die immer auf einem spezifischen Ansteckungsstoff beruhet. Nur eine grobe Empirie kann daher ein für alle Fälle passendes Mittel, eine untrügliche Heilmethode gegen die Flechten erwarten. Auch werden oft die kräftigsten Mittel durch eine vernächlässigte gehörige Diät und Lebensweise, als Hauptbedingnisse einer glücklichen Heilung, unwirksam, und

diese bewirken sie wohl wieder ganz allein, ob man sie gleich fälschlich gleichzeitig gebrauchten Arzneimitteln zuschreibt. Auch bedenke man, daſs die Flechten, sehr häufig wenigstens, zu denjenigen chronischen Krankheitsformen gehören, die nothwendig gewisse Perioden durchlaufen müssen, dann wohl von selbst oder doch durch leichte Mittel verschwinden, früherhin aber theils auf keine Weise heilbar sind, theils nicht ohne groſsen Nachtheil aufgehoben werden. Wirklich gelingt beim ersten Hervorbrechen des Uebels, und so lange noch eine starke Ausschwitzung einer lymphatischen Materie statt findet, die gewiſs sehr oft den Organismus von mannigfaltigen Schärfen befreiet, die Heilung immer schwerer, und wird leichter nachtheilig, als wenn der Zeitraum der Abblätterung erfolgt, oder dicke fest aufsitzende Borken die Theile bedecken. Es giebt auch einige sehr wirksame äuſsere sowohl als innere Mittel, die zuerst ein stärkeres Hervorbrechen des Ausschlages bewirken, aber dann, vielleicht durch beschleunigten Verlauf des Uebels, dieses um so gewisser heilen. Man sollte wirklich bei der Heilung der Flechten häufiger als bis jetzt geschehen ist, auf ihre verschiedenen Perioden Rücksicht nehmen. Damit sei aber nicht behauptet, es könne eine solche krankhafte Absonderung auf der Haut nicht zuweilen ohne Nachtheil unterdrückt werden, oder es müsse eine jede Flechte eine gewisse Zeit dau-

dauern, ehe man die Heilung unternehmen dürfe.

Immer ist es rathsam, mit den verschiedenen Mitteln von Zeit zu Zeit zu wechseln, denn die Natur gewöhnt sich leicht an das nehmliche, und ein neues Mittel bringt gemeiniglich, wenn auch nicht Heilung, doch wenigstens einige Verminderung der Zufälle hervor. Auch trifft man auf diese Art vielleicht empirisch das für den individuellen Fall hülfreiche Mittel. Bei hartnäckigen Fällen thut man auch gut, die Hauptcur bis zu einer Jahreszeit zu verschieben, wo diese nach Erfahrung am leichtesten gelingt, welches besonders der Frühling zu seyn scheint.

1) Innere Heilmittel. Man kann alle die im Allgemeinen gegen Hautausschläge aufgeführten nach hier entwickelten Indicationen reichen. Die vorzüglichsten sind:

a) Vegetabilische Mittel. Im Ganzen sind sie zumal für hartnäckige Fälle mehr Unterstützungs- als eigentliche Radikalmittel, scheinen aber besonders durch Vermehrung der Diaphoresis und Diuresis oder durch eigenthümliche Umänderung der reproductiven Sphäre zu wirken. Es passen daher: die Holztränke und blutreinigenden Ptisanen; die frisch ausgepresten Kräutersäfte, zumal bei trocknen, atrabilarischen Konstitutionen; die Dulcamara, die sich ganz besonders für die herpetische Form der Hautausschläge zu eignen

scheint; die *Scabiosa arvensis*, *Bardana*, *Fumaria*, *Saponaria*, *Jacea;* Ulmrinde, welche helfen soll, weil ihr äufseres Ansehn dem der Flechten gleicht (!! Schelver); *Rad. Lapathi acuti;* das Guaiacharz und Holz, zumal bei gichtischen Komplicationen und mit Spiesglanz oder Schwefel in Verbindung; das Sassafrasholz in einer Theeform; Quekentrank; *Anemone pratensis*; die Beeren und das Holz des Wachholderstrauches, zumal bei verminderter Urinabsonderung; Sarsaparille; manche scharfe und zugleich narkotische Mittel, zumal wenn die Flechten einen bösartigen, fast carcinomatösen, sehr fressenden Charakter annehmen, und mit ungemein erhöheter Empfindlichkeit der Haut verbunden sind, als: Aconitum, Cicuta, *Pulsatilla nigricans* im Extract zu 1 bis 10 Gran, weifser Niefswurz u. s. w. Folgende Mischung wird als sehr wirksam angepriesen: ℞. *Rad. caric. aren.* ℥ß. *Rad. liquirit.* ʒß. *Cort. ulmi* ℈ij. *Coq. c. Aq. font. s. q. ad Colat. M. j. cui adde; Sal. Carolin.* ʒj. *Sal. alc. mineral.* ʒß. Täglich zu verbrauchen und 3 bis 4 Wochen lang fortzusetzen (Heim in Horn's Archiv. B. 12. p. 227).

b) Die Säuren. Sie passen wohl besonders bei allgemeiner der dem Scorbut gleich kommenden Dyskrasie der Säfte oder wahren Komplicationen mit Scorbut. Nicht allein die mineralischen, auch die vegetabilischen Säuren, namentlich die Zitronensäure, haben sich wirksam bewiesen.

Ein *H. excedens* wurde sehr unerwartet und rasch bei einem alten Manne durch die Salpetersäure geheilt (J. Frank: *Prax. med. univ. praecep. P. I. Vol. II. p.* 454).

c) Der Graphit. Der Grund seiner spezifischen Wirkung soll nach Weinhold besonders in der innigen Verbindung der Metalltheilchen mit dem Kohlenstoffe liegen, er dabei auf die Absonderung des Harnes wirken, und dieser, wenn die Flechten verschwinden wollen, einen Bodensatz machen. Das Mittel scheint im Ganzen wenig Nachahmer gefunden zu haben und in neueren Zeiten in Vergessenheit gerathen zu seyn. Die Verbindung, die übrigens für hartnäckige Fälle und Komplicationen mit Scropheln, Krätze, Gicht, Hämorrhoiden angegeben wird (v. p. 90.), enthält viele sehr wirksame Mittel gegen Flechten vereinigt, und mag sich daher wohl oft wirksam beweisen, ohne daſs man ihren Nutzen bestimmt dem Graphit zuzuschreiben berechtigt ist.

d) Der Schwefel. Gewiſs auch bei der flechtenartigen Form der Hautausschläge ein Hauptmittel. Nur paſst er nicht bei Komplicationen mit Syphilis, und wird von sehr reizbaren zu Nervenaffectionen, Fieberbewegungen, Blutflüssen, Brustaffectionen geneigten Individuen nicht gut vertragen, oder muſs hier wenigstens mit andern Mitteln, z. B. Weinsteinrahm in Verbindung gereicht werden. Vermehrt sich der Flechtenausschlag im

Anfang danach, so muſs dieses nicht von seinem ferneren Gebrauche abhalten, denn es ist eher ein Zeichen, daſs wahrscheinlich bald Heilung erfolgen wird. Besondre Wirksamkeit besitzen die Schwefelhaltigen Mineralwasser von Aachen, Nenndorf, Wisbaden, Töplitz, Warmbrunn u. s. w. Man theilte eine erbliche Flechte bei einem jungen Kinde, welches dadurch schon in Lebensgefahr gerahen war, glücklich durch den Gebrauch der Milch einer Ziege, der man täglich eine Schwefelsalbe einrieb, und gebrauchte das nehmliche Mittel auch mit Erfolg bei sehr empfindlichen Frauenzimmern, die den Schwefel in Substanz nicht vertrugen (Alibert l. c. p. 75). Werden die Schwefellebern von den Verdauungsorganen vertragen, so ist wohl von ihnen, als einer sehr flüchtigen durchdringenden Form des Schwefelgebrauches, besonders viel zu erwarten. Sie und auch den Schwefel sehr anhaltend 3 bis 6 Monate lang und in sehr starken Gaben, erstere selbst bis zu 72 Gran täglich zu geben, und dadurch einen täglich sich 3 bis 5 mal wiederholenden Durchfall zu unterhalten (Schelver), beruhet wohl auf einer sehr schwankenden Theorie und ist unbedingt verwerflich.

e) Spiesglanzmittel. Nächst dem Schwefel die wirksamsten Mittel, zumal mit diesem, auch mit Guaiac und Dulcamara in Verbindung, daher der rohe Spiesglanz, der Goldschwefel, *Calx antimonii sulphurata*, das oben angegebene Antimo-

nialschwefelwasser, und besonders für sehr chronische Formen passend. Mit besonders gutem Erfolg gebrauchte man eine Mischung aus 6 Drach. flüssigem Goldschwefel (*Tinct. sapon. stib.*) und 2 Drach. *Tinct. Colocynth.* alle 3 Stunden zu 20 Tropfen unter Wasser (Heim in Horn's Archiv. B. 12. p. 227.); auch Pillen aus einem Theile *Aethiops antimonialis* und Guaiacharz, und 2 Theilen Dulcamaraextract (P. Frank).

f) Mercurialmittel. Zumal mit Antimonial-, Schwefelmitteln, Guaiac, Dulcamara in Verbindung, daher das Plummersche Pulver, der mineralische und Spiesglanzmohr, in hartnäckigen Fällen selbst Sublimat mit Opium und andern diaphoretischen Mitteln (v. p. 111). Ist aber wie so häufig mit den Flechten ein bedeutend cachectischer, colliquativer, dem des Scorbutes gleichender Zustand verbunden, oder durch ihre lange Dauer herbeigeführt, dann paſst Mercur nicht, kann selbst leicht schädlich werden. Syphilitische und auch scrophulöse Komplicationen erfordern ihn natürlich vorzugsweise.

g) Abführende Mittel. Sie sind bei entzündlicher Beschaffenheit des Hautausschlages, daher mehr in den ersten Perioden desselben, wenn überhaupt bei ihm offenbar ein starker Andrang der Säfte nach der Haut statt findet als Ableitungsmittel oft sehr nützlich. Auch müssen sie von Zeit zu Zeit wiederholt werden, wenn sich wie häufig

oft schadhafte Stoffe in den ersten Wegen anhäufen. Wenn auch nicht gerade gründliche Heilung bewirkend, bringen sie doch Erleichterung, und vermögen besonders das oft fast unerträgliche Hautjucken zu mindern. Verstopfung darf wenigstens niemals geduldet, und muſs, wirken eröffnende Klystiere nicht hinlänglich, selbst durch Purgirmittel gehoben werden. Radikale Hülfe darf man von ihnen, zumal abwechslend mit auflösenden Mitteln gegeben, erwarten, wenn die Ursache der Flechten in Verstopfungen atrabilischer Art im Unterleibe liegt. Bei groſser Schwäche und schon eingetretener Flechten-Cachexie passen sie freilich nicht mehr. Man führt nach den Umständen mit Rhabarber, Jalappe, selbst wohl Aloe, versüſstem Quecksilber, zumal bei Kindern, bei denen überhaupt Abführungsmittel besonders häufig nützlich werden, bei Plethora mit Weinsteinrahm u. s. w. ab. Im Ganzen scheinen doch die stark reizenden Abführungsmittel weniger wohlthätig zu wirken. Hierher gehört dann auch der anhaltende Gebrauch der T a m a r i n d e n m o l k e n. Sie erhalten den Leib gelinde offen, besitzen noch auſserdem eine eigene, lymphatische Schärfen verbessernde Kraft, und sind oft ungemein wirksam. — Ueberhaupt leisten die verschiedenen Arten der Molken, die Buttermilch, zumal in Verbindung mit den oben angeführten, sogenannten blutreinigenden Mitteln des Pflanzenreiches, den Frühlingscuren, frisch

ausgepreſsten Kräutersäften, zumal bei wohlgenährten, wohlhabenden, an ein schwelgerisches Leben gewöhnten Personen, oft die ausgezeichnetsten Dienste.

h) Tonische Mittel. Bei groſser allgemeiner Schwäche muſs man freilich zu ihnen seine Zuflucht nehmen, und sie vermögen oft allein den Kranken wenn auch nicht zu heilen, doch wenigstens zu erhalten. Vorzüglich passen sie, namentlich die Amara, bei häufig vorkommender bedeutender Erschlaffung der Eingeweide des Unterleibes, zumal des Magens und der Gedärme. Man brauchte in hartnäckigen Fällen mit groſsem Erfolg den Alaun, täglich zu 1 Drach. in einem Sarsaparillendecoct (Hufeland). Nach einer eigenen Theorie sollen sich die der Galle ähnlichen Amara, daher Ochsengalle, Aloe, Löwenzahnextract besonders wirksam beweisen, die Wurzel des Uebels im Ernährungssystem tödten, und hartnäckige Flechten oft in kurzer Zeit heilen (Schelver).

2) Aeuſsere Heilmittel. Daſs man mit ihnen zumal mit den kräftigeren, eigentlich austrocknenden sehr behutsam seyn, sie namentlich nicht leicht eher in Gebrauch ziehen muſs, bis man eine etwanige innere Ursache vollkommen beseitigt zu haben glaubt, geht hinlänglich aus dem schon oben Gesagten hervor. Freilich sind sie weit wirksamer als die innern, weil sie so unmittelbar auf die leidenden Theile einwirken, und

nur einigermaſsen hartnäckige Flechten wird man wohl niemals ohne sie heilen. Im Allgemeinen kömmt es bei ihrer Wahl vorzüglich darauf an, den Grad der erhöheten oder verminderten Thätigkeit, in der sich das Hautorgan befindet, gehörig zu beurtheilen. Je mehr sich dieses in einem gereizten, daher schmerzhaften, rothen, entzündeten Zustand befindet, und daſs ist am häufigsten beim ersten Hervorbrechen der Fall, desto eher passen erweichende, selbst wohl besänftigende, narkotische Mittel, und stark zusammenziehende werden hier sehr leicht schädlich. Diese werden aber nöthig, wenn sich mehr groſse Atonie und Reizlosigkeit im Hautgebilde ausspricht. Dabei wirken alle äuſseren Mittel auf verschiedene Individuen sehr verschieden, je nach dem sie eine mehr oder weniger empfindliche Haut haben, die man durch Erfahrung und Versuche kennen zu lernen suchen muſs, und die den Grund enthält, warum das nehmliche äuſsere Mittel, bei in ihren äuſseren Erscheinungen sich vollkommen gleichenden Flechten, bald Nuzzen bringt, bald nichts leistet, selbst schadet. Auch die Stelle, wo die Flechte sitzt, muſs auf die Wahl des örtlichen Mittels Einfluſs haben, denn die Hautempfindlichkeit ist an den verschiedenen Theilen verschieden, weswegen die Mittel auf sie nicht auf gleiche Art wirken. Ein Mann hatte mehrere schuppigte Flechten an verschiedenen Theilen, die an den obern und untern Extremitäten durch eine

Schwefellebersalbe bald geheilt wurden, sich aber durch das nehmliche Mittel am Unterleibe verschlimmerten, und schmerzhafter wurden. Uebrigens kann man alle die im Allgemeinen und bei der Krätze angegebenen äufseren Mittel gebrauchen. Die vorzüglichsten sind:

a) Bäder. Sie passen wohl unter allen Umständen, die Flechten mögen von äufseren oder inneren Ursachen entstanden seyn, werden niemals schädlich, immer wenigstens Unterstützungsmittel der Heilung, und sind daher niemals zu vernachlässigen. In den gewöhnlichen Fällen giebt man ganz einfache warme oder Seifenbäder. Man wiederhole sie täglich; und mache sie auch nicht zu kurz. Man heilte durch ihren täglich wiederholten zweistündigen Gebrauch eine sehr allgemein verbreitete nässende, schuppigte Flechte (Alibert). Bei sehr heftigem Hautjucken und Schmerzen besänftigen diese besonders mit Stärkemehl, Leinsaamen-, Malvenblüthendecoct bereitete, selbs Milch- und Oelbäder. Künstliche und natürliche Schwefelbäder leisten allerdings häufig, vorzüglich aber bei gichtischen Komplicationen sehr ausgezeichnete Dienste, nur nicht wenn sich das Hautorgan in einem sehr gezeizten Zustand befindet, und bei sehr reizbaren empfindlichen Personen, wo sie selbst Nachtheil bringen können. Besonders berühmt sind die Bäder von Aachen, Wisbaden, Nenndorf etc. (Hufeland's Journ. B. 16. St. 2. p. 65). Je

unempfindlicher die Haut des Kranken ist, desto höher kann und muſs man mit den Wärmegraden steigen, daher wohl zu 28 bis 30 Graden und noch höher. Eisenbäder passen nur bei hohen Graden der Schwäche und mehr in der Rekonvalesceuz. Kochsalz-, Sole- und Seebäder leisten oft ungemein viel. — Oertliche und allgemeine Dampfbäder beweisen sich gleichfalls sehr wirksam. Sie scheinen besonders bei alten schuppigten Flechten, wenn überhaupt die Haut des Kranken sehr trocken und hart ist, und fast gar nicht mehr ausdünstet, zu passen, aber weniger wenn die Flechte einen fressenden Charakter hat. Bewirken sie auch nicht gerade unmittelbare Heilung, so machen sie doch die Haut für die Einwirkung anderer Mittel empfänglicher. Selbst von russischen Schwitzbädern wäre vielleicht viel zu erwarten. Auch gehören die neuerdings gegen Flechten mit eben so gutem Erfolg als gegen Krätze gebrauchte Schwefelräucherungen des Galés hierher (v. p. 170). — Die Douche und das Tropfbad, zumal aus künstlichen oder natürlichen Schwefelwassern, wurden mit Erfolg gegen örtliche Flechten gebraucht (Alibert), erfordern aber doch Vorsicht. — Die Fomentationen sind gleichsam als örtliche Bäder zu betrachten. Bei heftig gereiztem Hautorgan und rothlaufartigem Charakter bereitet man sie aus Aufgüssen oder Abkochungen erweichender Kräuter, Verbascum, Malven, Eibisch, Hanf-,

Leinsaamen, Milch mit Flieder abgekocht, Oel, Eigelb u. s. w. Selbst bei der bösartigen, fressenden Flechte thun solche erweichende Fomentationen oft weit bessere Dienste, als die heftig reizenden, ätzenden, Mercur oder gar Arsenik. Bei feuchtem, schwachem, erschlafftem Hautorgan, kann man aber auch spirituöse Fomentationen anwenden.

b) Salben. Selbst aus den blandesten Mitteln bereitet, ist ihr Gebrauch nicht ganz unschuldig, denn sie, wie überhaupt alle Fette, beschränken die Hautthätigkeit auf eine eigene Weise. Besonders werden sie aber leicht gefährlich, wenn man ihnen mehr oder weniger adstringirende, scharfe, ätzende, austrocknende Stoffe zusetzt. Das Einreiben einfacher fetter Salben und Oele paſst bei sehr groſser Empfindlichkeit der Flechten, und wenn man harte Grindborken erweichen will. Manche Flechten vertragen dieses aber durchaus nicht, verschlimmern sich überhaupt nach allen fetten Dingen. Oft wirkt das Aufstreichen von frischer ungesalzener Butter, süſsem Mandelöl oder süſsem Rahm sehr wohlthätig, ist das einzige Mittel, welches der Kranke verträgt, und verschafft, indem es die Theile gegen die Einwirkungen der äuſseren Einflüsse schützt, einige Erleichterung. Das frisch ausgepreſste Nuſsöl soll sich, zumal gegen trockene Flechten sehr wirksam beweisen (Hufeland: in dess. Journ. B. 13. St. 4. p. 179).

Die Empirie hat übrigens die Zusammensetzung der verschiedenen Salben gegen die Flechten fast unendlich vervielfältigt, und fast alle gegen Hautkrankheiten im Allgemeinen empfohlene Mittel hat man auch in Salbenform gegen Flechten gebraucht. Besonders gerühmt werden Schwefelsalben in allen den verschiedenen unter der Krätze angegebenen Formen (v. p. 161.), die nicht leicht üble Zufälle erregen, besonders bei Flechten an empfindlichen Theilen, daher im Gesicht, an den Genitalien, an den Ohren, am Mittelfleisch, unter den Achseln sich wirksam beweisen, und in hartnäckigen Fällen zwar nicht Heilung, aber doch wenigstens Linderung der Zufälle bewirken. Salben aus Schwefelleber, die schon weit stärker reizend einwirken, daher Vorsicht erfordern, oft die Schmerzen und das Jucken vermehren, aber dessen ungeachtet wohl nach einiger Zeit die Heilung bewirken. Bleisalbe, zumal wenn eine große Empfindlichkeit der Theile abzustumpfen ist, und dann wohl der Vorsicht wegen, da ihr Gebrauch sehr leicht nachtheilig wird, nur am Rande des Herpes eingerieben, bei mit trocknen Schorfen und Rissen bedeckten Flechten, 1 Unz. *Unguent. cerussae* mit 2 Drach. *Lac sulphuris* und 10 Gran Sublimat (Rust's Helkologie. B. 2. p. 81). Eine Salbe aus gleichen Theilen Kalkwasser und Mandelöl (Hufeland: i. dess. Journ. B. 23. St. 3. p. 209.), die eben so wirksam als unschädlich seyn

soll. Das *Unguentum oxygenatum* (v. p. 107). Eine Salbe aus Graphit, und die wirksamer als der innere Gebrauch des Reifsbleies zu seyn scheint (Horn). Zinksalben, die aber grofse Vorsicht erfordern. Eine Salbe aus Kohlenpulver, von der wohl nicht leicht Nachtheil zu erwarten ist, und die oft sehr rasch die Heilung bewirken soll (Thomann). Die Flock- oder Loderasche, durch innige Mischung mit hinlänglich viel Speichel zu einer Salbe gemacht, und einigemale täglich die Flechten damit bestrichen, oder auch diese mit einem damit überzogenem Wachspapier bedeckt, welches mehr leisten soll, als alle andre bekannte Mittel (? Loeffler in Hufeland's Journ. 1811. März. p. 124). Die verschiedenen Quecksilbersalben, bei denen man, wendet man sie auf die Flechten selbst an, gemeiniglich die Absicht hat gelinde zu ätzen, oder die organisch entarteten Theile, die den Grund der krankhaften Hautabsonderung enthalten, zu zerstören, die man daher nach der verschiedenen Empfindlichkeit des Theiles, oder je nach dem man mehr oder weniger stark einwirken will, von verschiedener Stärke bereiten läfst (v. p. 111.) die vorzüglich bei der fressenden phagedänischen Flechte passen, die aber, wendet man sie nicht auf den Hautausschlag selbst an, mehr als allgemeine Mittel wirken. Hier scheint dann in sehr bösartigen hartnäckigen Fällen die Inunctions- und Hungercur

des Rust (v. B. 5. p. 296.) ganz an ihrer Stelle, und die gänzliche Umänderung der Organisation, das gleichsam auf den Kopf Stellen der Natur, das Erlöschen der örtlichen Affectionen in der allgemeinen, womit zugleich eine auf das Höchste exaltirte Function des ganzen lymphatischen Gefäſssystemes verbunden ist, die Heilung zu bewirken, die aber vielleicht nicht immer radikal seyn wird, und die man ebenfalls, wenn gleich auch nicht dauernd, nach Fiebern, heftigen Gemüthsbewegungen, Geisteszerrüttungen, den Einwirkungen der Blitzstrahlen hat erfolgen sehen (Alibert: l. c. p. 68). — Salben aus Arsenik endlich erfordern natürlich die aller gröste Vorsicht, sind aber allerdings vielleicht in sehr bösartigen Fällen der fressenden beinahe krebsartigen Flechte, allein im Stande die abnorme Vegetation in der Haut gänzlich zu zerstören, und vielleicht auch chemisch den scharfen herpetischen Stoff zu zersetzen. Natürlich müssen sie auf das genaueste der Empfindlichkeit des leidenden Theiles angepaſst, und erregen sie zu heftige Entzündung, ausgesetzt, oder wenigstens in ihnen der Arsenikgehalt vermindert werden. Man kann entweder eine Mischung aus 1 Drach. weiſsem Arsenik eben so viel Schwefel, 1 Unz. destillirtem Essig und eben so viel Bleiweiſssalbe (Arnemann's chir. Arzneimittellehre 5te Aufl. 1813. p. 183.), oder die Justamond'sche Salbe aus 4 Gran Arsenik, 10 Gran Opium

und 1 Drach. Cerat, äufserst dünn auf Leinen gestrichen und auf den leidenden Theil gelegt (Abh. f. pract. Aerzt. B. 12. p. 399.) anwenden. Nur bei auf einen kleinen Raum beschränkten und mehr in die Tiefe fressenden Flechten darf man sich den Gebrauch des Arseniks erlauben.

c) Waschwasser. Sie werden oft besser vertragen als die Salben, und passen besonders bei nässenden Flechten. Trockne Flechten machen sie leicht spröde, so dafs in ihnen tiefe, wohl blutende Risse entstehen. Oefteres Abwaschen mit Seifenwasser ist immer sehr zu empfehlen und pafst so ziemlich für alle Fälle. Bei starker Hautentzündung, heftigem Brennen, und sehr scharfen, fressenden Sekretionen der kranken Stelle passen Waschwasser von einer Abkochung der Althäwurzel, der Malvenblüthen, von Milch, selbst von einer Auflösung des Opiumextractes, die wenigstens Linderung, wenn auch nicht Heilung hervorbringen. Auch Waschwasser aus Bleimitteln stumpfen gut eine sehr grofse Empfindlichkeit der kranken Stelle ab, erfordern aber grofse Vorsicht, und dürfen namentlich niemals bei bedeutender Ausdehnung des Uebels gebraucht werden. Mit grofsem Nutzen wendete man die Zitronensäure als Wasschwasser an (Schindler: *Commentat. med. de usu conii maculati, acidi nit. etc. Ulm.* 1791). Auch die mineralischen Säuren, besonders die oxydirte Salzsäure mehr oder weniger verdünnt, oder

mit Hydrothionsäure geschwängertes Wasser, verdienen versucht zu werden. Abkochungen und Aufgüsse scharfer, narkotischer und anderer innerlich gegen Flechten wirksamer Mittel, daher der Dulcamara, Cicuta, *Viola tricolor*, des Tabaks, der Digitalis, beweisen sich oft sehr heilsam. Bei sehr starker eiterartiger Absonderung der kranken Hautstelle, passen allerdings adstringirende, diese beschränkende Mittel, doch immer mit grofser Vorsicht, da sie besonders leicht zu rasche Unterdrückung des Ausschlages zur Folge haben. Am gelindesten und doch oft sehr kräftig wirkt das Kalkwasser; schon stärker eine Abkochung der grünen Wallnufsschaalen, eine Alaunauflösung, eine Auflösung des weifsen Vitriols, des Bleizuckers. Besonders gerühmt wird eine Mischung aus 1 Drach. Schwefelmilch, 1 Scrup. Bleizucker und 8 Unz. Rosenwasser, früh und Abends die Flechten damit zu benetzen (Bell); oder aus 3 Gran salzsaurem Quecksilber, 6 bis 8 Unz. Rosenwasser, 2 Drach. Schwefelmilch und ½ Drach. Bleizucker, womit man wohl umgerüttelt mehrere Male täglich die Flechten befeuchtet, oder damit benetzte leichte Leinwandkompressen auflegt (Rust's Helkologie. B. 2. p. 81). Ueberhaupt leisten Waschwasser aus Quecksilbersalzen von verschiedener Stärke, daher eine Sublimatauflösung, das phagedänische Wasser, die *aqua nigra* (versüfstes Quecksilber in Kalkwasser aufgelöst) oft mehr als alle andre Mittel. In hartnäk-

näckigen Fällen leistet oft eine Auflösung der kalischen Schwefelleber sehr gute Dienste. Auch verdiente hier jedoch mit Vorsicht eine mehr oder weniger conzentrirte Auflösung des Arseniks versucht zu werden.

d) Mittel in Pulverform. Natürlich finden sie nur bei sehr nässenden, feuchten Flechten ihre Anwendung, verdienten aber vielleicht hier, um die Haut in einen trocknen Zustand zu versetzen, häufiger versucht zu werden. Aus Erfahrung besonders gerühmt wird das Einreiben von Kohlenpulver (Thomann) und von Kreidepulver besonders mit Schwefelleber in Verbindung (Schelver). Man könnte aber auch vorsichtige Versuche mit andern wirksamen Mitteln, selbst mit Metallkalken und Salzen, machen.

e) Pflaster. Sie passen, wenn es bei Unempfindlichkeit des Hautübels darauf ankommt, einen daurenden und starken Reiz auf dieses zu appliziren; wirken auch vielleicht durch Abhaltung der umgebenden Luft, des Reibens der Kleidungsstücke und anderer nachtheiliger Einflüsse. Natürlich finden sie nur bei sich genau auf einen bestimmten Theil beschränkenden, borkigten, rissigen, niemals bei nässenden Flechten ihre Anwendung. Man kann die meisten der bekannten, zumal die metallischen Mittel in Pflasterform bringen. Besonders empfohlen wird ein Pflaster aus Reifsblei (v. p. 115.) und aus 1 Unz.

Diachylonpflaster mit 1 Scrup. Quecksilbersublimat (Rust). Man hat gerathen unmittelbar auf die kranke Stelle ein Blasenpflaster zu legen. Dieses darf man sich aber nur dann erlauben, wenn die Flechte sehr unempfindlich ist, und wird wohl besonders viel damit ausrichten, wenn die eigentliche Afterorganisation auf der Haut schon aufgehört hat, die bereits erzeugte aber noch sehr fest anhängt, und sich nicht von selbst ablösen will. Häufig werden übrigens die Flechten danach aufserordentlich schmerzhaft und bösartig. In andern Fällen verschwinden sie danach wohl an einer Stelle, kehren aber an einer andern wieder, oder bewirken Versetzung auf innere Theile. — Das Auflegen der frischen Blätter des *Chenopodium bonus Henricus* bewies sich oft sehr wohlthätig und wirksam. — Werden die Schmerzen an den Flechten aufserordentlich heftig, welches sich in seltenen Fällen bei den phagedänischen, krebsartigen ereignet, so ist es oft nöthig, erweichende, schmerzstillende Kataplasmen, aus Semmelkrumen, Schierlings - Bilsenkraut mit Zusatz von Opium aufzulegen. Auch bewiefs sich hier ein frisch aufgelegter Brei verschiedener Solanumarten, namentlich des *solani nigri L.* sehr wohlthätig (Alibert).

f) Ableitende Mittel. Sie sind allerdings von grofser Wichtigkeit und niemals zu vernachlässigen; vermindern wenn sie auch gerade nicht

immer Heilung bewirken, wenigstens häufig die weitere Verbreitung der Flechten, das starke Jukken oder Brennen, beschränken die starken herpetischen Absonderungen. Man errege daher in der Nachbarschaft des Hautübels künstliche Geschwüre durch Fontanellen, Haarseile, Vesicatorien. Indessen darf dieses doch nur mit Vorsicht geschehen, da häufig die ganze Hautoberfläche eine so entschiedene Anlage zur Flechtenerzeugung hat, daſs die gereizten Hautstellen sich in wahre hartnäckige Flechtengeschwüre verwandeln, namentlich sich die durch Blasenpflaster erzeugten wunden Hautstellen mit dicken Grindborken bedecken, und zu wahren Flechten werden. Das Letzte ist indessen oft gerade erwünscht, da es dadurch wohl gelingt, bei fortdauernder Grundursache der Flechten, diese wenigstens von wichtigen Theilen, wo ihr Fortkriechen Gefahr drohet, oder wo sie groſse Entstellung verursachen, daher von den Genitalien, dem Gesicht, den Umgebungen des Unterleibes, auf weniger wichtige Theile, namentlich die Extremitäten zu übertragen, worauf man aber freilich nicht mit Gewiſsheit rechnen kann, da dessen ungeachtet der Ausschlag häufig auch noch auf der alten Stelle fortdauert und sich weiter verbreitet.

Da die Flechten so sehr zu Rückfällen geneigt sind, so ist hier eine sorgfältige Nachcur von besonderer Wichtigkeit. Man lasse daher die oben angegebene Diät und Lebensweise noch möglichst

lange fortsetzen, überhaupt die bekannten die Erzeugung der Flechten begünstigenden Schädlichkeiten vermeiden, trage für eine gehörige Hautcultur Sorge. Man setze auch die Bäder noch eine geraume Zeit fort; anfangs die lauwarmen und glaubt man noch einen Ueberrest von Flechtenschärfe zu tilgen zu haben, selbst die Schwefelbäder, jedoch nicht zu lange, weil sie sonst durch allzugroſse Erschlaffung der Haut nachtheilig werden können. Um dieser ihren immer verlohrengegangenen Tonus wieder zu geben, ist der allmälige Uebergang von warmen zu kühlen und selbst kalten Bädern anzurathen. Auch die Eisen-, Salz-, Sole-, Seebäder beschlieſsen in der Regel die Cur sehr zweckmäſsig. Allgemeine Atonie und Erschlaffung erfordert die bekannten Tonica, Roborantia, Amara China und Eisen. Der wohl gerühmte Nachgebrauch abführender Mittel ist unbedingt verwerflich.

Die Flechtenmetastasen werden nach den allgemeinen und auch nach den unter der Krätze gegebenen Regeln behandelt (v. p. 189). Gegen den oft sehr hartnäckigen weiſsen Fluſs, als Folge einer auf die Schleimhaut der Scheide wirkenden Flechtenschärfe, soll sich der innere Gebrauch des Graphits besonders wirksam beweisen (Weinhold).

Hautmoos, flechtenartiger Ausschlag, der Flug, Schwindflecke (*Lichen*).

Die Benennung *Lichen* wird zumal von den älteren Schriftstellern in einem sehr verschiedenen Sinn gebraucht. Hier bezeichnet sie nach Willan eine Eruption von Blätterchen, die durch eine Entzündung der Hautwärzchen entsteht, daher auch eine mehr oder weniger rothe Farbe annimmt, sich weit ausbreitet, zum Theil durch innere krankhafte Zustände bedingt wird, und nach einiger Zeit mit kleienartiger Abblätterung endigt.

Von den Flechten unterscheidet sich dieser Ausschlag dadurch, dafs die Knötchen, wenn sich auch wohl in sie etwas weniges Lymphe ergiefst, und sie daher ein blasenartiges Ansehen erhalten, sich doch niemals öffnen und diese Lymphe ergiefsen; aufserdem durch einen kürzeren bestimmteren Verlauf.

Verlauf und äufseres Ansehen des Uebels gleichen sich nicht in allen Fällen. Fast ohne Ausnahme gehen ihm fliegende Hitze im Gesicht, Appetitlosigkeit, allgemeine Mattigkeit, etwas beschleunigter Aderschlag, zuweilen selbst heftige Kopfschmerzen, Kraftlosigkeit, schmerzhafte Empfindungen im Magen, und deutliche Fieberanfälle vorher. Nur selten fehlen solche vorhergehende bemerkbare innere Unordnungen. Darauf beginnt die Eruption der rothen Blätterchen, entweder

einzeln, zuerst auf den Backen und am Kinn, an den Armen und nach einigen Tagen auch am Nacken, Rumpf und den untern Extremitäten, oder, zumal an den oberen Theilen, Truppweise und in grofsen Flecken vereinigt (*L. circumscirptus*). Ihre Farbe ist blafsroth, hochroth, selbst zuweilen bei scorbutischer Anlage dunkelroth oder braungelb, und dann sind sie wohl mit fieberlosen Petechien oder grofsen purpurfarbenen Flecken untermischt (*L. lividus*). Im letzteren Falle hüte man sich, das Uebel nicht mit einem ihm sehr ähnlichen syphilitischen Ausschlage zu verwechslen, bei dem indessen die Blätterchen kleiner, zahlreicher und allgemeiner verbreitet sind, an ihrer Spitze nach einiger Zeit platt, oft eingedrückt, aber selten schuppigt werden, späterhin wohl eine Pusteln ähnliche Form annehmen, sich zuletzt in wahre Geschwürchen verwandeln, und nur einer Quecksilbercur weichen. Je höher die Röthe ist, desto weiter verbreitet sie sich im Umfang des Knötchens, und erregt Jucken, Hitze und ein schmerzhaftes Stechen in der Haut, die sich mit der Röthe des Nachts in der Bettwärme vermehren, gegen Morgen aber bedeutend nachlassen, ja wohl auf mehrere Stunden gänzlich aufhören. Zuweilen kommen zwischen den Blätterchen einige kleine mit einer strohfarbenen Lymphe gefüllte Pusteln zum Vorschein. Zuweilen sitzen die kleinen Knoten nur an den Wurzeln der Hauthärchen, und schei-

nen durch eine Vergröſserung ihres Bulbus zu entstehen. Die Gestalt der Blätterchen ist an den verschiedenen Theilen des Körpers verschieden. Im Gesicht gleichen sie den Finnen, sind groſs und geründet; an dem Nacken, der Brust, den Extremitäten mehr zugespitzt und einzeln stehend; an den Händen weniger roth, mehr dunkeln wässerigten Pusteln gleichend. Gemeiniglich nach sieben Tagen, zuweilen aber auch erst nach vier bis fünf Wochen, fängt die Röthe des Ausschlages an abzunehmen, das Oberhäutchen sondert sich ab und schuppigte, zuweilen beträchtlich groſse Abblätterungen erfolgen, die in den Beugungen der Gelenke am längsten dauren. So verläuft das Uebel gemeiniglich in 10 bis 20 Tagen. Jedoch geschieht es zuweilen, daſs die Blätterchen wechselweise erscheinen und verschwinden, ohne daſs eine kleienartige Abschuppung darauf erfolgt. Oder es erfolgen mehrere Eruptionen und Abschuppungen auf einander, wodurch die Dauer des Uebels wohl bis zu drei Monaten verlängert wird. Auch ist die Eruption nicht immer allgemein, wohl nur partiell, zeigt sich allein an den Armen, dem Nacken, im Gesicht.

Als eine eigene Art des Lichen kann ein blätterartiger Ausschlag betrachtet werden, welcher fast alle Europäer befällt, wenn sie sich unter den Tropen niederlassen *(L. Tropicus)*, aber auch die Eingebornen nicht verschont. Bei ihm bre-

chen ohne vorhergehende allgemeine Beschwerden zahlreiche, lebhaft rothe Blätterchen, von unregelmäſsiger Form und etwa der Gröſse der Stecknadelknöpfe an denjenigen Theilen des Körpers hervor, die gemeiniglich von Kleidungsstücken bedeckt sind, die lästiges, den Schlaf störendes Jukken auch wohl das Gefühl plötzlich erfolgender Nadelstiche erregen. Der Ausschlag ist fix, wird durch Hitze vermehrt, befällt besonders Personen mit zarter Haut, blonden oder rothen Haaren, geht nach einiger Dauer wohl in kleine Schuppen über, verschwindet oft plötzlich ohne bemerkbare Ursache, kehrt aber eben so rasch wieder zurück, ist allerdings sehr lästig, schmerzhaft und selbst qualvoll, vermindert sich aber, wenn die Fremden sich erst an das Klima gewöhnen und verschwindet endlich gänzlich (Willan l. c. p. 36). Eine ähnliche Eruption von Blätterchen kommt selbst in Europa bei den Landleuten, die in heiſsen Sommern starke Leibesbewegungen vornehmen, am Nacken, im Gesicht und an den Händen vor, der aber kürzere Zeit dauert und ohne alle üble Folgen verschwindet. Ihm ähnlich aber weniger qualvoll ist auch das Sommer-Exanthem welches man auf der Insel Minorka beobachtet hat (Cleghorn). Auf Barbados soll es besonders heftig seyn, auſser den Knötchen oft harte röthliche Flecken bilden, das Kratzen Blasen und dicke Schorfe veranlassen (Hillary).

Bei Kindern erscheinen die Schwindflecken wohl zuerst in der Form unregelmäſsig entzündeter Quaddeln, die den Wanzenbissen oder Mükkenstichen gleichen, die sich nach einigen Tagen, wenn die Entzündung nachläſst, in erhabene jukkende Blätterchen verwandeln. So wie die ersten Quaddeln verschwinden, kommen neue zum Vorschein, bis die ganze Hautoberfläche mit Blätterchen überzogen ist. Das Uebel beginnt oft gleich nach der Geburt, ist hartnäckig, dauert wohl Monate lang, und verbindet sich zumal des Nachts mit ausnehmend heftigem Jucken. Man hat ihm den Namen nesselartige Schwindflecken (*L. urticatus*) gegeben (Bateman).

Die Ursache der Schwindflecken. Die Anlage begründet der Sommer und Herbst, zu welchen Jahreszeiten das Uebel am häufigsten vorkommt, und eine schwächliche und empfindliche Körperkonstitution, daher ihm Weiber vorzugsweise ausgesetzt sind und es gern Personen befällt, die sich durch körperliche Anstrengungen, Nachtwachen und Gemüthsbewegungen geschwächt haben. Nicht selten folgt es auf acute Krankheiten, besonders Catarrhalfieber und catarrhalische Entzündungen, als eine Art Krise, und wird hier wohl häufig mit der sogenannten kritischen Krätze vermengt und verwechselt. Häufig findet man es bei Personen, die öfteren Kopf- und Magenschmerzen unterworfen sind; es alternirt mit diesen, erleichtert

beim Hervorbrechen diese Uebel oder macht sie gänzlich verschwinden. Nicht selten findet man es bei Personen, die dem unmäſsigen Gebrauch spirituöser Getränke ergeben sind und die sich dadurch ihre Verdauungsorgane sehr zerrüttet haben, zumal die als *L. pilaris* beschriebene Abart, bei denen es besonders gern periodisch im Sommer und Herbst zurückkehrt, und auch wohl vorhergegangene Magen- und Unterleibsbeschwerden hebt. Bei Erwachsenen entsteht es wohl gleich nach der Vaccination, und soll hier als ein Beweis angesehen werden können, daſs der Kuhpockenstoff die Konstitution völlig ergriffen hat (Bateman). Der *L. lividus* hat mit dem Scorbut dieselben Veranlassungen, nebenbei aber wohl noch vorzüglich gastrische Reize in den ersten Wegen. — Der *L. tropicus* ist wohl nur allein eine Folge der climatischen Einflüsse, an die die Haut der Fremden noch nicht gewöhnt ist. Ihn den Stichen der Muquitos zuzuschreiben, scheint unrichtig. — Der *L. urticatus* bei Kindern hat gewiſs häufig gastrische Reize, bei ganz jungen Kindern nicht gehörig erfolgte Ausleerungen des Kindspechs, auch wohl eine scrophulöse Disposition, oder auch nur sehr bedeutende Hautempfindlichkeit zur Veranlassung.

Die Prognose der Schwindflecken. Im Ganzen ist sie günstig. Nur selten ist der vorhergehende fieberhafte Zustand so bedeutend, daſs der Kranke genöthigt ist Bette und Zimmer zu

hüten. Halten Hitze und Röthe lange an, oder kehren sie öfter wieder, so entarten zuletzt wohl die ergriffenen Theile, werden rauh, verdickt, aufgerissen, beim Reiben oder Berühren sehr schmerzhaft. Durch das heftige Kratzen, auch wohl allein durch die Stärke der Entzündung entstehen wohl an den ergriffenen Theilen, zumal den Extremitäten Hitze und Excoriationen, wodurch viele lymphatische Feuchtigkeiten abgesondert werden, die den angewandten Mitteln nur schwer weichen. Nach wiederholten Anfällen artet das Uebel wohl in ein chronisches flechtenartiges Hautübel, schuppigter trockner Natur aus. Durch ungeschickte Behandlung oder nachtheilige äufsere Einflüsse, zumal Erkältung, erfolgen nicht selten Zufälle des Zurücktretens, namentlich heftige Fieber, innere Entzündungen, Hitze, Durst, fixe Schmerzen im Unterleibe, heftiges Erbrechen, Irrereden u. s. w. die aber doch, selbst wenn der Ausschlag nicht wieder erscheint, nach einiger Zeit ohne gefährlich zu werden verschwinden. — Der *L. tropicus* ist nur lästig und qualvoll. Man betrachtet ihn in den heifsen Klimaten selbst als heilsam, und sieht einen heftigen Ausbruch desselben als ein Zeichen einer besonders guten Gesundheit an. Jedoch soll er zuweilen bei unmäfsiger erhitzender Lebensart oder einer herpetischen Schärfe im Körper in langwierige beschwerliche Flechten ausarten (Mosely). Auch durch sein schnelles Zurücktreten, durch innere

oder äufsere Veranlassung, zumal Erkältung und Seebäder sollen zuweilen üble und selbst gefährliche Zufälle entstehen.

Die Behandlung der Schwindflecken. Die gewöhnliche Art und die gelinderen Grade erfordern kaum eine eigentliche ärztliche Behandlung. Der Kranke mufs nur zu starke Erhitzung durch übermäfsige Bewegung, erhitzende Speisen und Getränke vermeiden, eine leichte kühlende Diät führen, säuerliche Ptisanen trinken, wozu besonders im Zeitraum der Abschuppung die mit Wasser verdünnte Schwefelsäure empfohlen wird (Bateman), und hat sich sorgfältig vor Erkältung, welche das Zurücktreten des Ausschlages zur Folge haben kann, zu hüten. Alle trocknende stark reizende äufsere Mittel, zumal aus Schwefel und Metallkalken, sind zu vermeiden, können ebenfalls durch schnelle Unterdrückung des Hautausschlages oder unmäfsige Vermehrung der Hautentzündung nachtheilig werden. Findet man Unordnungen in den ersten Wegen und gastrische Reize, so kann man von Zeit zu Zeit ein gelindes Abführungsmittel reichen. Zur Minderung des heftigen Juckens und Hautbrennens, bestreiche man einige Male täglich den Ausschlag mit einer schleimigten Abkochung oder einer Mandelmilch. Zu dem nehmlichen Endzweck empfehlen die Alten das jeden Morgen zu wiederholende Ueberstreichen der leidenden Stellen mit dem Speichel einer noch nüchternen Person.

In den bedeutenderen Fällen, wenn eine hohe Röthe sich weit um den Ausschlag verbreitet, das schmerzhafte Stechen und Jucken sehr heftig wird, die Dauer des Uebels sich in die Länge zieht, bringe man zuerst einige Darmausleerungen durch versüſstes Quecksilber hervor, und gebrauche dann bis zur Beendigung des Uebels, die Vitriolsäure oder das Hallersche Sauer. Auf die leidende Stelle streiche man öfter einfache lindernde Salben, z. B. *Ung. rosatum.* Kehrt der Ausschlag öfter zurück und alternirt er mit innern Beschwerden, so kommt es meistentheils darauf an, innere Unordnungen der Organe des Unterleibes durch auflösende, krampfstillende und stärkende Mittel zu beseitigen. — Der *L. lividus* wird wie der Scorbut durch freie Luft, mäſsige Leibesbewegung, säuerliche vegetabilische Kost, Mineralsäuren und China behandelt. — Beim *L. tropicus* wird zur Minderung des heftigen Juckens und Brennens in den heiſsen Erdstrichen das Bestreichen mit Limoniensaft gebraucht. Auſserdem muſs der Kranke sich vor erhitzenden Speisen und Getränken hüten, eine leichte mäſsige Diät führen, und Erkältung, daher die Seeluft am Abend und Morgen, in morastigen Gegenden den Nachtthau, wegen Gefahr des Zurücktretens vermeiden. — Der *L. urticatus* bei Kindern erfordert bei gastrischen Reizen gelinde Abführungsmittel, bei längerer Dauer und gleichzeitiger scrophulöser Anlage, mineralischen Mohr, rohen Spiesglanz und

andre Antiscrophulosa, außerdem öftere aber nicht zu warme Bäder. Den Gebrauch äußerer zumal stark reizender Mittel darf man sich nicht erlauben.

Die Zufälle nach dem Zurücktreten der Schwindflecken sind häufig wahrhaft entzündlich und erfordern daher eine antiphlogistische Behandlung, selbst Blutausleerungen.

Hitzblätterchen, Hitzblüthen *(Scrophulus).*

Diesem blätterartigen Ausschlage sind besonders Kinder in den ersten Monaten ihres Lebens unterworfen, bei denen er unter mannigfaltigen Benennungen: Zahnausschlag, rothes Ausfahren (Girtanner), Schällblätterchen, Häutelblattern (Schaeffer), Gesämte (Storch) vorkommt. An verschiedenen Theilen des Körpers, am häufigsten im Gesicht an den Armen und Schenkeln, nur selten über den ganzen Körper brechen rothe, zuweilen mehr weißlichte oder bläuliche, wohl mit einem ziemlich breiten entzündlichen Rand umgebene Knötchen hervor, die sich nicht stark erheben, von geringem Umfang sind, oft sich an manchen Stellen mit kleineren oder größeren rothen Puncten oder Flecken vermischen, aus denen sich wohl mit einer lymphatischen, eiterartigen Flüssigkeit angefüllte Bläschen bilden,

die aber niemals aufplatzen, sondern sich mit einer kleyenartigen Abschuppung, oder durch eine Absonderung der Oberhaut in einem bedeutenderen Umfange endigen. Einen bestimmten Verlauf hat dieser Ausschlag nicht. Er verschwindet, kommt wieder, steht zuweilen einige Tage. Liegen ihm keine innere allgemeine Ursachen zum Grunde, so ist nicht das geringste Allg meinleiden bemerkbar, und häufig werden davon die allergesundesten Kinder befallen. Hängt er aber mit innern Unordnungen zusammen, so gehen dem Ausbruche wohl leichte Fieberbewegungen, beschleunigter Aderschlag, Unruhe, flegende Hitze, auch wohl gastrische Erscheinungen. übler Geruch aus dem Munde, belegte Zunge, Durchfall und selbst Erbrechen vorher. Der Ausschlag juckt nur unbedeutend, oder brennt gelinde, hat übrigens allerdings wenig Beständigkeit, daher man mehrere bestimmte Unterabtheilungen, den *Scrophluus intertinctus*, *albidus*, *confertus*, *volaticus* und *candidus* aufgeführt und beschrieben hat (Willan), welches aber sicher für die Praxis gänzlich unnöthig ist. Die höhern mit Fieber verbundenen Grade des Uebels könnten wohl mit dem Rothlauf neugeborner Kinder verwechselt werden. Bei diesem sind aber die Zufälle weit heftiger, treten gemeiniglich in den ersten Tagen nach der Geburt ein; die Röthe beginnt an einer einzelnen sehr bestimmten Stelle, an den Genitalien, um den

Nabel herum, ist ausgebreiteter, flacher, bläulichter, bildet nicht so deutlich getrennte Flecken und Knötchen. Die von Willan unter der Benennung *Scrophulus volaticus* beschriebene Art, scheint übrigens wirklich mehr zu einer eigenen Art der Blatterrose, die zuweilen bei Kindern vorkömmt, zu gehören (v. Tom. II. p. 200).

Die Ursache der Hitzblätterchen. Das kindliche Alter begründet, wohl wegen des bedeutenden Gefäſsreichthums und der auſserordentlichen Empfindlichkeit der Haut, die Anlage. Besonders häufig sind sie allerdings ein Symptom der erhöheten Reizbarkeit des ganzen Gefäſssystemes in der Periode des Zahnens, brechen dann gegen den vierten oder fünften Monat aus und ergreifen sehr begreiflich vorzugsweise das Gesicht und die oberen Theile des Körpers, auf denen sehr zahlreiche Blätterchen hervorbrechen. Eben so häufig steht das Uebel mit gastrischen Zuständen und Unordnungen der Verdauungsorgane in Verbindung; entsteht daher von einer zu scharfen erhitzenden Diät, Säure in den ersten Wegen, unmittelbar nach dem Entwöhnen, durch schlechte Muttermilch, Diätfehler der Säugenden u. s. w. Solche gastrische Reize finden auch wohl ohne Ausnahme bei bedeutendem vorhergehenden oder begleitenden Allgemeinleiden statt. Zuweilen hat aber auch das Uebel nur allein örtliche Veranlassungen, als: zu warme Bäder, zu bedeutende

Bett-

Bettwärme, sehr heiſse Luft, und andre Einflüsse, die die Haut stark reizen und die Säfte nach ihr hinlocken. Da durch hitzige, zumal exanthematische Krankheiten die Empfindlichkeit der Haut so ungemein erhöht wird, so folgt das Uebel wohl auf diese, und scheint endlich zuweilen wohl durch eigene epidemische Einflüsse hervorgerufen zu werden.

Die Prognose ist sehr günstig, das Uebel leicht vorübergehend und unbedeutend. Nur in seltenen Fällen wird es sehr hartnäckig und schmerzhaft. Hier sah man sich die Blätterchen in groſser Menge von den Waden bis zu den Schenkeln, Hinterbacken, Lenden und selbst rund um den Körper bis zum Nabel verbreiten, sehr dicht zusammen stehen, und die Theile mit einer allgemeinen Röthe überziehen, eine Abschuppung in groſsen Lappen erfolgen, und in 3 bis 4 Monaten mehrere Eruptionen auf einander folgen (Underwood). Nur in einzelnen Fällen sah man durch Erkältung, kalte Bäder, das Aussetzen eines kalten Luftstromes, den Ausschlag zurücktreten, worauf Durchfälle, Erbrechen und Konvulsionen ja selbst der Tod folgten (Schaeffer's Kinderkrankh. p. 114). So wie der Ausschlag wieder zum Vorschein kam, lieſsen aber die Zufälle nach, und ein solches abwechslendes Verschwinden und Erscheinen desselben erfolgt wohl mehrere Male (Armstrong). Wenn man Komplicationen des

Uebels mit Aphthen beobachtet hat (J. Frank: *Prax. med. univ. praec. P. I. Vol. II. p.* 398.), so bestanden diese wohl nur aus dem nehmlichen Ausschlage im Munde und an inneren Theilen, der wegen der beständigen Feuchtigkeit der leidenden Theile die aphthöse Form annahm.

Die Heilung der Hitzblätterchen braucht nur sehr einfach zu seyn, und erfolgt in der Regel ohne alle Arzneimittel. Man sorge für Reinlichkeit der Haut durch öfteres Abwaschen mit lauwarmem Wasser und warme Bäder, halte das Kind gleichmäſsig warm, vermeide Erkältung. Liegen wahrscheinlich Fehler in der Ernährung zum Grunde, so verbessere man diese, entwöhne selbst das Kind, zumal wenn es sich mit dem Uebel in die Länge zieht. Ueberhaupt suche man immer die Beschaffenheit der Nahrungsmittel dem Stande der Verdauungskräfte gehörig anzupassen. Hat man Ursache auf materielle, gastrische Reize zu schlieſsen, so gebe man nach den Umständen ein Brechmittel, oder bringe einige gelinde Darmausleerungen hervor, die sich gewiſs auch immer wohlthätig beweisen werden, wenn das Uebel mit der Zahnarbeit in Verbindung steht. Oft befindet sich der Darmkanal aber auch in einem Zustande der Atonie und Erschlaffung, und dann dienen Amara, Rhabarbertinctur in kleinen Gaben, China. Zeigt sich das Uebel sehr hartnäckig, so gebe man gelinde diaphoretische hautreinigende Mittel: rohen

Spiesglanz, Quecksilbermohr, Queckenabkochung u. s. w.

Tritt der Ausschlag zurück und entstehen metastatische Zufälle, so gebe man sogleich ein warmes allenfalls mit etwas Senf versetztes Bad, lege Vesicatorien und Sinapismen, und reiche innerlich etwas starke Diaphoretica, essigsaures Ammonium, *Liq. ammonii anisatus* u. s. w., behandle aber im Uebrigen die Zufälle ihrer Eigenthümlichkeit gemäfs, und nöthigenfalls antiphlogistisch.

Jucken der Haut (*Prurigo*).

Jucken auf der Haut begleitet zwar symptomatisch sehr viele Hautausschläge. Allein in einigen Fällen ist es erster und wesentlicher Zufall, nicht immer, wenigstens nicht gleich zu Anfang mit bemerkbaren Veränderungen der Hauttextur, oder doch nur mit dem Hervorbrechen von Blätterchen verbunden, deren Farbe sich kaum von der Farbe der angrenzenden Haut unterscheidet, und die sich nicht bedeutend über die Oberfläche erheben, und macht dann einen eigenthümlichen Krankheitszustand aus. Einige belegen das Hautjucken mit dem Namen der *Psydracia* (P. Frank) oder der *Psoriasis* (Swediaur), dehnen aber diese Benennungen auf mehrere Hautübel aus, die eher zu der falschen Krätze, den Flechten, Schwindflecken und Hitzblätterchen zu gehören scheinen.

Die Form, die Grade und der Verlauf dieses Hautübels zeigen freilich nach dem Lebensalter und den Ursachen mannigfaltige Verschiedenheiten. Je nach dem der Prurigo über die ganze Hautoberfläche verbreitet ist, oder sich nur auf einzelne Theile beschränkt, kann man einen allgemeinen und örtlichen annehmen.

A) Allgemeines Hautjucken. In den gewöhnlichen leichteren Fällen (*Prurigo mitis. W.*) entsteht ein heftiges Jucken, ohne vorhergehendes Allgemeinleiden, besonders im Frühjahr und Sommer, welches vorzüglich am Abend beim Entkleiden empfunden wird, die Nacht über den Schlaf stört, und mit dem Hervorbrechen weicher, glatter, die Farbe der Haut wenig verändernder Blätterchen begleitet ist, die sich nur zuweilen durch heftiges Reiben entzünden und bedeutend röthen. Durch das Kratzen werden wohl diese Blätterchen aufgerieben und ergiefsen dann eine klare Lymphe, die sich an der Luft zu dünnen schwärzlichten Schorfen verdickt. Allein dessen ungeachtet läfst das Jucken nicht nach, und das fortgesetzte Reiben erzeugt dann wohl wirkliche stark entzündete Pusteln. Der Ausschlag verbreitet sich an den oberen Extremitäten, der Brust, dem Rücken und dauert in der warmen Jahreszeit zwei bis drei Monate. — In den bedeutenderen hartnäckigeren Fällen wird das Jucken heftiger, unerträglicher, verbreitet sich, das Gesicht, die Füfse und Hand-

fläche ausgenommen, fast allgemein, besonders aber an Theilen, die von Kleidungsstücken etwas fest umschlossen werden, daher an dem Nacken, den Lenden und Oberschenkeln, um den Hals herum, und ist zugleich mit dem Gefühl als wenn Insecten auf der Haut herum kröchen, diese von Ameisen oder gar glühenden Nadeln durchstochen würde, verbunden (*Prurigo formicans*). Besonders vermehrt sich dieser Hautreiz gegen Abend, wird die Nacht über sehr quälend, auch durch das Stehen am Feuer. Werden die leidenden Theile anhaltend gerieben, so röthen sie sich und es entstehen grofse Knoten, die indessen wieder verschwinden, wenn der Reiz nachläfst. Wird die Epidermis wirklich abgekratzt, so bedeckt sich wohl die ganze Hautoberfläche mit vielen kleinen weifslichten Schorfen; die blätterigen Hauteruptionen sind aber im Anfang oft so klein und unbedeutend, dafs man sie kaum zu bemerken im Stande ist. In diesen hartnäckigeren Fallen dauert übrigens das Uebel wohl mehrere Monate und selbst Jahre mit nur kurzen Intermissionen. — Besonders bösartig wird das Uebel bei alten Leuten (*Prurigo senilis*). Die Blätterchen werden hier gemeiniglich gröfser ohne jedoch entzündet zu seyn, verbreiten sich allgemeiner, wobei wohl die ganze Hautoberfläche ein glänzendes Ansehen bekommt, oder uneben wird und sich mit einer Menge kleiner Knötchen bedeckt. Dabei wird das sehr anhaltende

gemischte Gefühl von Jucken und Schmerzt höchst qualvoll und fast unerträglich. Auch zeigt sich gemeiniglich eine ungemeine Neigung zur Erzeugung der sogenannten Körper- oder Kleiderläuse, deren schnelle Vermehrung selbst oft bei der sorgfältigsten Reinlichkeit nicht vermieden werden kann und die die Qualen des Kranken noch vermehren. Freilich finden sich diese nicht unter der Oberhaut etwa in Blasen oder Pusteln. Indessen mögen vielleicht die von ältern Schriftstellern (Forest, Schenck, Amatus Lusitanus) aufgeführten Fälle der Läusesucht *(Phthiriasis)* zu diesem *P. senilis* gehören. In einem Falle bemerkte man eine Menge kleiner Insecten auf der Haut, die durch das Mikroskop betrachtet mehr den Flöhen glichen, sich übrigens nur bei dem Kranken und nicht bei ihn umgebenden Personen fanden (Willan l. c. Tom. I. p. 54).

Die Ursachen des allgemeinen Prurigo. Als Anlage zu dem Uebel kann man wohl eine eigene Hauttextur betrachten, die vielleicht nicht selten angeerbt ist. Wenigstens werden gemeiniglich nur Personen mit einer rauhen und groben Haut davon befallen, und verliert sich am Ende das heftige Hautjucken, so bleibt die Epidermis oft dick, schuppigt und sehr trocken. Die leichteren Arten entstehen zuweilen ganz allein durch Unreinlichkeit, wodurch die freie Hautausdünstung gehindert wird, daher auch vorzüglich

unter den ärmeren Volksklassen. Die bedeutenderen Arten hängen oft sehr deutlich mit Unordnungen der Verdauungsorgane zusammen, wo dann ihrem Ausbruche wohl Magenbeschwerden, Kopfschmerzen und andre innere Krankheitszustände vorhergehen, durch diesen verschwinden, aber wiederkehren, wenn das Uebel schnell unterdrückt wird. Ueberhaupt hängt dieses doch meistentheils mit einer innern kränklichen Beschaffenheit zusammen, und in der Regel werden nur schwache, magere Personen, mit einem bleichen cachectischen Ansehen, die an Unterleibsverstopfungen leiden, davon befallen. Daher gehören auch zu den eigentlichen Gelegenheitsursachen alle diejenigen, welche die reproductive Sphäre im Allgemeinen schwächen, als: schlechte, verdorbene Nahrungsmittel, zumal ranzigte Fische, überhaupt Miſsbrauch der animalischen Nahrung, auch Uebermaaſs geistiger Getränke; unreine, ungesunde, feuchte Luft, und Unreinlichkeit aller Art, weswegen Bergleute, Wollspinner, Weber und andre Handwerker so häufig daran leiden; körperliche Anstrengungen; niederdrückende Gemüthsaffecte u. s. w. Leicht sieht man auch ein, wie auf diese Art das Uebel durch gastrische Unreinigkeiten in den ersten Wegen, Säure, scharfe Galle, gichtische Beschwerden, Scorbut, selbst Syphilis zum Theil mit erzeugt werden oder wenigstens leicht mit diesen Uebeln in Verbindung treten kann.

Oft wird es auch durch eine Plethora des Unterleibes bedingt, findet sich daher bei Hämorrhoidalkongestionen, Menstruationsbeschwerden und entsteht nach einer anhaltend sitzenden Lebensart. Nach manchen sehr feurigen, erhitzenden, spanischen, ungarischen Weinen brechen nicht selten eine Menge sehr juckender Blätterchen hervor, die aber nicht fortdauren, wenn der Genuſs dieser Weine wieder eingestellt wird. Ein juckkender Ausschlag, der sich zuweilen bei Personen die ihren Wohnort verändern, oder auf Reisen zeigt, entsteht wohl theils durch die ungewohnten atmosphärischen Einflüsse, theils durch ungewohnte Nahrungsmittel, Biere, Weine, Wasser. Oft mag das Uebel auch wohl ganz allein von einem örtlichen Hautreiz entstehen. Dahin gehört besonders der oft sehr lästige Hautausschlag, den manche Mineralbäder, zumal die schwefelhaltigen erzeugen, zumal wenn sie zu warm gebraucht werden. Das Hautjucken der Alten steht fast immer mit inneren unheilbaren Unordnungen der Organe des Unterleibes in Verbindung. Zuweilen ensteht es auch aus einer Art Vollblütigkeit, daher nach dem Ausbleiben gewohnter flieſsender Hämorrhoiden, Unterlassen gewohnter Aderlässe. Eine Ansteckung findet beim Prurigo wohl nicht statt, denn er beruhet zu entschieden auf inneren Krankheitszuständen. Aerzte die dieses behauptet haben, verwechselten ihn wohl

mit anderen Hautausschlägen, namentlich der Krätze.

Die Prognose des Hautjuckens ist nicht ganz günstig. Selbst die leichteren Arten werden zumal bei vernachlässigter Reinlichkeit sehr hartnäckig; gegen die bedeutenderen vermögen wohl weder innere noch äufsere Heilmittel etwas auszurichten, und besonders gegen den *P. senilis* findet meistentheils nur palliative Hülfe statt. Bedenklich oder gefährlich wird freilich das Uebel nicht leicht. Wird Reinlichkeit vernachlässigt, so sollen zuletzt in manchen Arten die Krätzmilben zu nisten anfangen, dann zwischen den Blätterchen Pusteln aufschliefsen, wovon einige mit Lymphe andere mit Eiter angefüllt sind, und so sollen Uebergänge in die wahre Krätze erfolgen (Willan). Metastatische Zufälle des Zurücktretens hat man nur selten beobachtet.

Die Behandlung. Sorgfältige Reinlichkeit und besonders öfteres Waschen und Baden ist eine Hauptsache. Die leichteren Grade verschwinden dabei sehr oft allmälig ohne weitere Arzneimittel, und wenn im Anfang die Beschwerden sich auch etwas zu vermehren scheinen, so mufs dieses doch nicht von der Fortsetzung dieser Behandlungsweise abhalten. Aufserdem lasse man eine leicht verdauliche, milde, nicht erhitzende, zumal vegetabilische Diät führen, vermeide besonders spirituöse Getränke. Selbst Wein darf

nur mäſsig genossen werden; zumal soll weiſser Wein leicht schädlich werden. Die Molken, vieles Wassertrinken, eine Milchdiät, zumal die Eselsmilch, scheinen oft sehr gute Dienste zu leisten. Bestimmte Veranlassungen und Gelegenheitsursachen muſs man natürlich zu entfernen suchen. Unordnungen in den Verdauungsorganen behandelt man daher nach anderweitigen Regeln. Die von mehreren zumal älteren Aerzten empfohlenen öfter wiederholten Abführungsmittel werden aber leicht schädlich, denn die Verdauungsorgane befinden sich immer mehr in dem Zustand der Atonie und Erschlaffung, wenn gleich mit erhöheter Empfindlichkeit verbunden, weswegen allerdings auch die magenstärkenden tonischen Mittel Vorsicht erfordern. Ueberhaupt richtet man gegen diese Unterleibsbeschwerden, durch zweckmäſsige Diät und Lebensweise, besonders gehörige Leibesbewegung, meistentheils mehr als durch eigentliche Arzneimittel aus. Schlechte Diät, feuchte unreine Atmosphäre, nachtheilig werdende Beschäftigung, niederdrückende Gemüthsaffecte müssen entfernt und verbessert werden. Bei gichtischen, scorbutischen, syphilitischen Komplicationen wendet man die diesen Cachexien angemessene Heilmethode an. Bei Hämorrhoidalcongestionen nützen Abführungen von Schwefel und Weinsteinrahm. Menstruationsbeschwerden werden nach anderweitigen Regeln behandelt.

Die gewöhnlichen inneren sogenannten Hautreinigenden Mittel scheinen im Prurigo wenig zu leisten. Schwefel, mineralische Säuren, mineralischer und Spiesglanzmohr und Antimonialia vermochten anhaltend gebraucht nichts auszurichten, und nach letzteren will man sogar ein Verschlimmern des Uebels beobachtet haben (Willan). Diaphoretica mit vielem wässerigten Vehikel, daher die blutreinigenden Ptisanen und Holztränke vermindern häufig das lästige Jucken, wohl aber vorzüglich durch die vielen dadurch in den Körper gebrachten Wassertheilchen. Mit Erfolg gebrauchte man die fixen Laugensalze, sowohl das mineralische als vegetabilische, daher das *Ol. tartari per deliquium* zugleich mit einem in Menge getrunkenen Aufguſs von den Wachholdersprossen oder Beeren und des Sassafrasholzes (Willan).

Auch die meisten äuſseren Mittel, als: Schwefelsalben, Mercurialsalben und Waschwasser, Kalkwasser, Auflösungen von weiſsem Vitriol, Aufgüsse und Abkochungen von verschiedenen erweichenden, scharfen, narkotischen, aromatischen Kräutern zumal von *Veratum album*, welches die Alten sehr anpreisen, Taback, *Coculus Indicus*, leisten wenig oder nichts und stillen das so lästige Hautjucken nicht kräftiger als öfteres Abwaschen mit gewöhnlichem warmem Wasser. Man versuche sie indessen zur Beruhigung des Kranken, denn schädlich werden sie nicht leicht. Die besten Dienste thun noch

künstliche und natürliche Salzbäder, zumal See- und Schwefelbäder, welche letztere man zu gleicher Zeit auch innerlich gebrauchen kann. Die arabischen Aerzte (Avicenna) wollen großen Nutzen von dem Abwaschen mit Menschenurin gesehen haben. Das Hautjucken der Alten verschwindet oft sehr schnell nach einem Aderlaſs, wenn dieses bei daran gewöhnten Kranken zu lange aufgeschoben war. In andern Fällen ist es aber ausnehmend hartnäckig. Die meiste wenn gleich nur palliative Hülfe leisten warme Seifenbäder, und Waschen mit einer Sublimatauflösung, welches aber doch immer, zumal wenn sich Excoriationen auf der Haut befinden, große Vorsicht erfordert. Das viele oft dabei vorkommende Ungeziefer entfernt Waschen von Mandelmilch oder sonst etwas Schleimigtem, mit sehr verdünntem Terbenthinöl, auch ein schmaler, rund um den Unterleib gelegter Streifen Quecksilberpflaster.

B) Oertliches Hautjucken. Sehr häufig nur Symptom anderer örtlicher Uebel in gewissen Perioden und selbst innerer Krankheitszustände, wie z. B. das Jucken an der Nase bei Würmern in den ersten Wegen verdienen, nur folgende Arten des örtlichen Hautjuckens hier eine nähere Erwähnung.

1) Jucken des Afters *(Prurigo podicis)*. Ohne durch Würmer im Darmkanal zumal Askariden, Hämorrhoidalknoten, andre örtliche Krank-

heitszustände, oder wie nicht ganz selten die Syphilis bedingt zu werden, befällt dieses zuweilen ohne deutliche Ursachen, vorzüglich im höheren Alter, Frauen bei denen die Menstruation aufgehört hat, oder Personen die ein anhaltendes sitzendes Leben führen. Es zeigt sich besonders bei Nacht nach dem Schlafengehen, stöhrt die nächtliche Ruhe. Die Haut zwischen der Gefäßspalte wird dabei rauh, zuweilen schuppigt. Blätterchen und Knötchen schießsen auf ihr auf, und durch das heftige Reiben sondert sich wohl etwas lymphatische Feuchtigkeit ab. Jedoch ist dieses Jucken nicht immer mit dem Ausbruch von Blätterchen und Knötchen verbunden. Zunächst wird es wohl durch eine krankhafte Absonderung der leidenden Theile bedingt. Zumal bei alten Personen scheint diese aber wirklich nicht selten, wie auch wohl andre leichte Hautaffectionen, etwas Kritisches, Wohlthätiges zu haben, zu dem relativen Gesundheitszustande zu gehören. Wenigstens beobachtete man, daſs so wie es zum Vorschein kam, mehrere langwierige Unpäſslichkeiten, Schwindel, Brustbeschwerden, selbst öftere Gichtanfälle aufhörten, und üble selbst tödtliche Zufälle folgten, wenn man es unvorsichtig durch starke zusammenziehende, trocknende, namentlich Bleimittel aufhob (Lettsom: *memoires of the med. society. Vol. III. p.* 348). Bei nicht mehr menstruirten Frauen zeigt sich das Uebel besonders

im Sommer und Herbst, und auch an andern Theilen, im Nacken, auf der Brust, dem Rücken brechen wohl heftig juckende Blätterchen hervor, oder beide Ohren entzünden sich und hinter denselben oder aus dem Gehörgang erfolgt ein eiterartiger Ausflufs. — Die Heilung ist nicht immer leicht. Eine leichte, kühlende, vegetabilische Diät, und Vermeidung geistiger Getränke scheint um so nöthiger, da sich durch Unmäfsigkeit das Uebel immer verschlimmert. Innerlich will man das versüfste Quecksilber zumal in Form des Plummerschen Pulvers mit Nutzen gegeben haben (Willan). Mit äufseren stark zusammenziehenden trocknenden Mitteln, besonders dem Blei, sei man behutsam, zumal bei alten Leuten. Auch haben sie und überhaupt die verschiedenen Oele, Salben, Waschwasser, das öftere Abwaschen mit Kalkwasser, nicht immer den erwünschten Erfolg. Am wirksamsten sollen noch Quecksilbersalben zumal das *Unguent. citrinum* seyn, und öfteres Abwaschen mit Weinessig soll die beste palliative Hülfe schaffen (Willan).

2) Jucken der Harnröhre *(P. urethralis)*. Bei Männern entsteht es zuweilen vom Blasenstein und andern Krankheiten der Blase, bei Stricturen in der Urethra in der Nähe derselben, auch wohl von kleinen Haaren, die vom Schaamberge ausfallen, sich an der Mündung der Harnröhre festsetzen und besonders bei Bewegungen Jucken oder

leichtes Stechen erregen, wo es durch das Ausziehen dieser kleinen Haare augenblicklich geheilt wird. Bei Frauen jedes Alters entsteht zuweilen ohne bemerkbare Ursachen am äufsersten Ende der Harnröhre ein heftiges Jucken, welches mit gar keiner sichtbaren Zusammenziehung oder Geschwulst der Theile, wohl aber häufig mit Schmerzen und Beschwerden beim Harnlassen verbunden ist, und wogegen sich das Einbringen der Bougies sehr wirksam beweist (Hunter). Zuweilen soll sich auch innerhalb der weiblichen Urethra eine kleine schwammigte Excrescenz erzeugen, die ein fast unerträgliches Jucken erregt, und die man durch Höllenstein wegätzen soll. Vielleicht dafs solche Excrescenzen auch dann in der Urethra sitzen, wenn sich gegen das Uebel die Bougies wirksam beweisen (J. Sims).

3) Jucken der Vorhaut *(P. praeputii)*. Ein heftiges selbst wohl mit Excoriationen verbundenes Jucken der Vorhaut, beobachtet man wohl bei Personen die an der inneren Fläche derselben oder rund um die Eichelkrone eine besondre Neigung zu einer starken und scharfen Schleimabsonderung haben, ganz vorzüglich in der Hitze des Sommers und bei vernachlässigter Reinlichkeit. Aufser einem öftern sorgfältigen Waschen der Theile mit einfachem oder Seifenwasser, dienen zumal bei wirklichen Excoriationen und sehr beträchtlicher Schleimabsonderung, Bleisalben und

Waschwasser aus Bleiextract, die man bei sehr enger und nicht gehörig zurückzubringender Vorhaut selbst zwischen diese und die Eichel einsprizzen muſs.

4) Jucken des Venusberges *(P. pubis)*. Es entstehet seltener durch vernachlässigte Reinlichkeit, häufiger durch die Filzläuse *(Pediculus pubis, Morpio)*, welche die Epidermis durchfressend, sich in die Haut einnisten, sich aber auſser an den Schaamtheilen auch am Mittelfleisch, unter den Achseln, an den Augenbraunen, Augenliedern, und bei stark mit Haaren bewachsenen Personen an allen Theilen wo diese hervorkeimen und daher vorzüglich auf der Brust, niemals aber auf dem behaarten Theile des Kopfes finden. Sie erregen unter allen Läusearten das heftigste Jucken, und werden sie durch gewaltsames Kratzen losgerissen so entstehen an den Stellen wo sie gesessen haben schmerzhafte, excoriirte oft ziemlich hartnäckige Blätterchen. Sehr allgemein verbreitet, färben die dadurch erzeugten wunden Stellen, die Wäsche mit vielen Blutflecken, und wohl nicht selten wurde dieses für Blutschwitzen gehalten. Vorzugsweise findet man diese Filzläuse bei sanguinischen Temperamenten. Sie sind sehr hartnäckig, und weichen noch am ersten starken Mercurialeinreibungen oder dem Aufpudern eines feinen Pulvers aus versüſstem Quecksilber und Stärkemehl.

5) Jucken der weiblichen Schaam *(P.*

pudendi muliebris). Es hat einige Analogie mit dem *P. podicis*, ist nur noch weit quälender. Wie dieses entsteht es zuweilen vom Reiz der Askariden im Mastdarm, die selbst wohl in die Schaam herüberkriechen, ist häufig ein Symptom des weiſsen Flusses, besonders wenn dieser von auf die Geschlechtstheile wirkenden zumal herpetischen Schärfen entsteht, begleitet auch wohl den Aussatz und vorzüglich sehr bösartige in der Gegend der Geschlechtstheile sitzende Flechten. Imgleichen zeigt es sich wohl bei jungen Mädchen zur Zeit der eintretenden Pubertät, als Folge der dadurch erhöheten Thätigkeit der Theile; ist hier mit sehr lästigen Empfindungen verbunden, verschwindet aber gemeiniglich, wenn sich die Menstruation regulirt hat; an den äuſseren Theilen entsteht es wohl von Blutaderknoten, ist dann mit groſser Empfindlichkeit der Theile verbunden, und diese Blutaderknoten arten wohl in scharfe fressende Geschwüre aus. An den inneren Theilen begleitet es gemeiniglich syphilitische Geschwüre und Warzen. Letztere und andre innere kleine, harte Geschwülste scheinen indessen nicht immer syphilitisch zu seyn. Scirrhöse Verhärtungen an der Gebärmutter begleitet jedoch nicht immer ein heftiges Jucken in der Schaam. Zuweilen wird es, zumal bei scharfen Absonderungen der Theile und bei corpulenten Frauen, ganz allein durch Unreinlichkeit veranlaſst, wodurch sich die an einander

reibenden Theile excoriiren, sich mit einer Menge kleiner entzündeter Blätterchen bedecken und ein widrig riecheuder Ausfluſs aus ihnen erfolgt. Es mag auch wohl nicht selten ein Symptom der Hämorrhoidalkrankheit seyn. Am hartnäckigsten und mehr als idiopatisches Uebel erscheint es aber kurz nach dem Aufhören der Menstruation. Vorzüglich häufig zeigt es sich hier bei phlegmatischen zur Fetterzeugung geneigten Frauen. Es sitzt besonders an den groſsen Schaamlefzen, dem Eingang der Mutterscheide, verbindet sich wohl mit dem Gefühl der Spannung und Vollheit in den leidenden Theilen, und mit dem Hervorbrechen entzündeter Blätterchen an dem Schaamberge und Schaamlefzen. Die durch das anhaltende Jucken erzeugten Qualen sind oft sehr groſs, wirken besonders auf die Gemüthsstimmung, machen traurig, niedergeschlagen, sind wohl mit einem wollüstigen Reiz verbunden, den die Kranken durch heftiges Reiben, selbst wahre Onanie vergeblich zu stillen suchen. Die beständig mit den leidenden Theilen beschäftigte Einbildungskraft artet zuletzt zuweilen in wahren Wahnsinn und Nymphomanie aus. Häufig zeigen sich dabei auch an den äuſseren und inneren Theilen oberflächliche den Aphthen gleichende Geschwürchen, die sich selbst wohl durch den Beischlaf der Vorhaut und Eichelkrone der Männer mittheilen, die Besorgniſs eines Schankers erregen, aber doch immer leicht und ohne üble Fol-

gen durch Bleimittel geheilt werden. Ein ähnliches Jucken der Schaamtheile, welches sich auch wohl mit Schwämmchen und in seltenen Fällen selbst mit tiefer fressenden die Nymphen zerstörenden und Hectik herbeiführenden Geschwüren verbindet, kommt zuweilen nach dem vierten Monat der Schwangerschaft vor. Es ist aber weniger anhaltend, macht deutliche Intermissionen, und verschwindet gemeiniglich mit den Aphthen bald nach der Entbindung. Was die Heilung dieses Uebels betrifft, so richtet sich diese zuvörderst nach den verschiedenen Ursachen. Man sucht daher durch bekannte Mittel die Ascariden zu tilgen, macht, nisten diese in den Schaamtheilen selbst, Einsprizzungen aus versüfstem Quecksilber oder Sublimat. Man heilt die Syphilis, andre chronische Hautübel, den weifsen Flufs, verbessert etwanige Schärfen. Man unterlasse auch niemals eine genaue Besichtigung der leidenden Theile, um etwanige örtliche Veranlassungen, Warzen, Geschwüre, Auswüchse, Verhärtungen zu entdecken, die nach den Regeln der Chirurgie behandelt werden. Dabei lasse man örtlich die sorgfältigste Reinlichkeit beobachten, die Theile öfter mit einfachem warmen oder Seifenwasser abwaschen, welches wohl bei vernachlässigter Reinlichkeit als Ursache, ganz allein die Heilung bewirkt. Auf äufsere excoriirte Stellen streue man *sem. lycopodii*, Walkererde oder gepülvertes Bleiweifs. Innerlich schaffen Waschwässer

aus einfachem kalten Wasser, Bleimitteln, Alaunauflösung, Salzwasser, Kalkwasser, Weinessig, Kaliauflösung, besonders aber der *Aq. phagedaenica* (2 — 3 Gran Sublimat auf 1 Unz. Kalkwasser) einige Erleichterung. Durch letzteres hat man selbst das Uebel ganz allein geheilt. Sind aber die Theile sehr empfindlich, gespannt, schmerzhaft und entzündet, dann muſs man erst durch öligte, schleimigte Einspritzungen diesen Zustand zu heben suchen. Zuweilen thun auch örtliche Dampfbäder an die Genitalien sehr gute Dienste (Lorry). Bei örtlichen Geschwürchen hat sich das öftere Aufstreichen einer rothen Präcipitatsalbe (etwa 20 — 30 Gran auf 1 Unz. Fett) sehr wirksam bewiesen (Sims). Nur dürfen diese nicht zu empfindlich seyn. Das nehmliche Mittel beweist sich auch sehr wirksam, wenn mit dem Jucken das Hervorbrechen einer Menge kleiner rother, an ihrer Basis stark entzündeter Knötchen an den äuſseren Geschlechtstheilen verbunden ist, welche zuletzt aufspringen und eine scharfe Gauche absondern. Dabei lasse man die Kranken eine sorgfältige Lebensweise führen, alle erhitzende, stark gewürzte, spirituöse Speisen und Getränke vermeiden, sie nicht auf weiche warme Polster sitzen, nicht in Federbetten schlafen, sie sich vor Aufregung des Geschlechtstriebes hüten, und öftere lauwarme Bäder nehmen. Es giebt übrigens allerdings Fälle, wo man selbst durch die sorgfältigste Behandlung nicht vermag das Uebel zu heben.

6) Juck'en des Hodensackes (*P. scroti*). Es kann einigermafsen als ein Analogon des Jukkens der weiblichen Schaam betrachtet werden, und hat wie dieses einige Aehnlichkeit mit *P. podicis*, mit dem es auch wohl in Verbindung vorkommt, und gleichfalls von Ascariden im Mastdarm, starkem Reiben der Theile bei heifsem Wetter und Filzläusen entsteht. Gewifs sehr häufig ist es auch ein Symptom der Hämorrhoidalkrankheit, besonders wenn diese sehr veraltet ist, und artet dann gemeiniglich in Excoriationen und wahre flechtenartige Hautausschläge aus (v. Tom. III. p. 463). Besonders heftig und hartnäckig zeigt es sich bei alten Leuten, und scheint hier von einer organischen Entartung der Haut des Hodensackes abzuhängen, da diese dabei gemeiniglich eine braune Farbe annimmt, runzlicht, dick und schuppigt wird, sich auf ihr gelblichte Flecken zeigen, und sie von einem fetten Ueberzug beständig schlüpfrig erhalten wird. Nimmt es hier sehr überhand, so theilt es sich auch wohl der äufsern Haut des Penis, vorzüglich die Urethra entlang mit, verbinder sich mit einem unwiderstehlichen Triebe zum Beischlaf und häufigen Erectionen. Oft dauert dann das Uebel fast anhaltend fort, wird aber zu gewissen Zeiten zumal gegen die Nacht besonders heftig. In den Anfällen runzelt sich der Hodensack stark und wird krampfhaft gegen den Bauchring in die Höhe gezogen.

Die Heilart ist ganz die nehmliche wie beim Afterjucken. Hat man Grund es für hämorrhoidalisch zu halten, so sei man mit äuſseren, stark trocknenden, zusammenziehenden Mitteln, zumal dem Blei vorsichtig, denn sein schnelles Vertreiben wird hier besonders leicht nachtheilig. Waschen mit der *Aq. phagedaenica* leistet fast immer gute Dienste. Sollte aber durch das heftige Reiben die äuſsere Haut des Hodensackes excoriirt seyn, so muſs man dieses erst durch milde Salben zu heilen suchen.

Das Wundseyn (*Intertrigro*).

Das Wundseyn entsteht besonders an solchen Theilen die Falten bilden, wo sich daher die Oberflächen der Haut berühren und an einander reiben können; daher unter den Achseln, zwischen den Beinen, in den Weichen, bei Frauen unter den Brüsten, um den Hals herum, in der Gesäſsspalte und zwischen den Schaamlefzen. Die leidenden Stellen röthen sich, und wo die Reibung am stärksten ist, ist es auch die Röthe, verliert sich aber im Anfang allmälig. Nur selten bleibt der ergriffene Theil trocken, fängt gemeiniglich bald an wund zu werden, zu nässen und sondert selbst zuweilen eine eiterartige übel riechende Feuchtigkeit ab. Am Ende erfolgt wohl eine schorfartige oder schuppigte Abblätterung.

Am häufigsten kommt das Uebel bei Kindern vor, und zwar vorzüglich bei vollsäftigen, wohlgenährten, gesunden, blühenden mit einer sehr feinen zarten Haut; das sogenannte Frattseyn. Hier ist es gemeiniglich die Folge vernachlässigter Reinlichkeit, eines scharf gewordenen Schweifses zwischen den Schenkeln, am After und Mittelfleisch, eines ungewöhnlich scharfen Urines, daher es auch wohl vorzüglich in der Periode des Zahnens, wo dieser eine eigne Schärfe annimmt, vorkommt, wobei auch noch die vermehrte Wärme und dadurch verstärkte Hautausdünstung der leidenden Theile mit wirken. Jedoch scheint es auch zuweilen, besonders bei allgemeiner Verbreitung und großer Hartnäckigkeit durch innere Unordnungen, zumal fehlerhafter Verdauung, Säure in den ersten Wegen und lymphatische sich nach der Haut wendende Schärfen bedingt zu werden. Die wirklichen Excoriationen mögen wohl nach P. Frank durch eine erhöhete Thätigkeit der lymphatischen Hautgefäfse, welche die Theile gleichsam benagen, theils entstehen, theils unterhalten werden. Auch Erwachsene und ebenfalls wohlbeleibte, schwammigte Konstitutionen leiden zuweilen daran, zumal bei warmem Wetter und starken einzelne Theile reibenden Körperbewegungen. Bei ihnen entsteht es auch wohl durch scharfe Ausleerungen, wenn diese mit der äufsern Haut in Berührung kommen, daher bei Durchfall, Tripper, weifsem Flufs, einem

scharfen, eiterartigen Ausfluſs aus der Scheide, bei Gebärmutterverhärtungen. Endlich werden zuweilen an veralteter Syphilis Leidende an der innern Seite der Oberschenkel, am Hodensack und in der Gesälsspalte von einer Art Intertrigo befallen, der sich durch Röthe, Hitze, Schmerzen, Jucken, Wundwerden und Absonderung einer scharfen klebrigten Feuchtigkeit der leidenden Stelle zu erkennen giebt, wobei sich diese wohl von Zeit zu Zeit mit einem lockern, weiſslichten Schorf überziehen. Dieser Zufall soll nicht sowohl durch das venerische Gift, als durch den Gebrauch des Mercurs entstehen, daher auch nicht durch eine Quecksilbercur, sondern durch verhütetes Reiben, wiederholtes Abwaschen der leidenden Stellen mit Seifenwasser und gelinde trocknende Salben geheilt werden (Willan).

Am bedeutendsten wird immer das Wundseyn, wenn es die innere Seite der Oberschenkel ergreift, wo es sich wohl um das ganze Gesäſs und den Hodensack verbreitet, an letzterem in den oben beschriebenen Prurigo und wahre flechtenartige Ausschläge ausartet. Bei Kindern werden, wenn innere Ursachen mit wirken und besonders die Reinlichkeit vernachlässigt wird, die Theile selbst zuweilen oberflächlich brandig.

Die Heilung des Intertrigo braucht in der Regel nur sehr einfach zu seyn. Die Hauptsache ist möglichste Verhütung der Reibung der leidenden

Theile, sorgfältige Reinlichkeit und öfteres Waschen mit kaltem oder bei groſser Empfindlichkeit der Haut lauwarmem Wasser, Milch, Kleienwasser. Nässen die leidenden Stellen stark, so müssen sie öfter sanft und ohne Reibung abgetrocknet werden. Auch finden hier die in den Kinderstuben gebräuchlichen Streupulver, aus Bärlappsaamen, Stärkemehl oder Zinkkalk ihre Anwendung, die man durch feine Leinewand aufstäubt. Besonders müssen die Kinder zwischen den Schenkeln immer sorgfältig trocken und rein gehalten werden, damit der scharfe Urin nicht auf die Theile wirken kann. Entstehen wirkliche Excoriationen und nimmt das Uebel sehr überhand, so zeigen sich Umschläge von zerriebenen Mohrrüben besonders wohlthätig (Heim). Auch kann man Waschwasser aus Kalkwasser und Milch, verdünntem Bleiwasser, Salben aus Rosenpomade und Zinkblumen (1 — 2 Scrup. auf 1 Unz. Fett), aus Kalkwasser mit Oel (Jahn), aus mit Schöpsentalg und Baumöl abgesottenen Fliederblüthen (Willan) anwenden. Gelinde Abführungsmittel können bei sehr vollsäftigen Kindern durch Ableitung von der Haut und Verminderung der Masse der Säfte nützlich werden. Anderer innerer Mittel bedarf es nur dann, wenn offenbar innere Unordnuugen, schlechte Verdauung, Säureerzeugung, scrophulöser Habitus statt finden. Bei groſser Hartnäckigkeit sei man in der Diät des Kindes sorgfältig,

reiche ihm nur blande zumal schleimigte Nahrungsmittel, Salep, Sago, und lasse auch, liegt es noch an der Brust, die Stillende alle scharfe, stark gesalzene, schwer verdauliche Speisen, spirituöse und gegohrene Getränke vermeiden. Werden die Theile mifsfarbig und oberflächlich brandig, so wird hierzu häufig eine Anhäufung sehr schadhafter Stoffe in den ersten Wegen Veranlassung, wo einige behutsame Darmausleerungen nützen. Aufserdem mufs man freilich die China innerlich und äufserlich anwenden.

Nicht selten, zumal in der Zahnungsperiode, werden die Kinder hinter den Ohren wund, wobei eine anfangs dünne, blande, späterhin wohl dicklicht und scharf werdende, daher die Theile gleichsam benagende Lymphe ausschwitzt. Man hüte sich diesen Ausflufs schnell und gänzlich zu unterdrücken, worauf man sehr üble Zufälle hat folgen sehen (Backers: *medic. Transact. Vol. I. p.* 311). Man beschränke sich auf Reinlichkeit, öfteres Abwaschen der leidenden Theile, Abtrocknen mit einem feinen Tuche ohne Reibung, wird der Ausflufs sehr stark, Auflegen kleiner Stückchen in Milch und Kalkwasser getauchter feiner Leinewand, und allenfalls gelinde Abführungsmittel.

Der Milchgrind (*Crusta lactea*).

Dieser manchen Flechtenarten allerdings nahe verwandte Ausschlag wird mit sehr mannigfaltigen Namen belegt. *Lactumimina*, *Tinea faciei*, *Porrigo larvalis* (Bateman), Ansprung, Freysam, Milchschorf, Vierziger, Abgrund u. s. w. Allerdings zeigt er sich fast nur ausschliefslich bei Kindern in den ersten Lebensjahren, jedoch zuweilen auch, wenn gleich in einer etwas veränderten, ziemlich entschieden flechtenartigen Form, bei Erwachsenen zumal Kindbetterinnen (Wichmann, Thilenius, Fischer: *Prog. de morb. cutan. Spec. I. de crusta lactea adultorum. Goett.* 1785). Kinder die noch an der Mutterbrust liegen, werden am häufigsten davon befallen, zumal aber auch ältere Kinder von 5 bis 6 Jahren. Er kann mehrere Male im Leben statt finden, und Säuglinge die damit behaftet gewesen sind, bekommen ihn nicht selten in späteren Lebensjahren, selbst wohl erst im 15ten Jahre wieder.

Beschreibung. Immer beginnt die Milchborke im Gesicht. An den Wangen, Schläfen, dem Kinn zeigen sich eine zähe, gelblichte, klebrigte Feuchtigkeit enthaltende Pusteln, die bald platzen, Geschwürchen von der Gröfse einer Linse bilden, und unter sich zusammenfliefsen. Die lymphatische Feuchtigkeit, welche sie ausschwitzen,

verdickt, verhärtet sich, wird an der Luft trocken, und überzieht dadurch den ergriffenen Theil mit einer grofsen zusammenhängenden Borke, von der Farbe über Feuer getrockneter Milch, welches wohl zu dem Namen Milchborke Veranlassung gegeben hat. Die lymphatische Absonderung dauert aber unter diesem Schorf fort, durch deren Schärfe im Umfang desselben immer neue Pusteln entstehen, die wenn sie geplatzt sind, sich an die allgemeine Grindborke anschliefsen. So kriecht dann das Uebel immer weiter und überzieht wohl zuletzt das ganze Gesicht. Dem Hervorbrechen der Bläschen geht wohl zuweilen, aber nicht immer Hitze und Röthe der Wangen vorher, und rund um die Borke zieht sich ein flacher rother Rand. Das charakteristische dieses Ausschlages besteht darin, dafs er niemals Jucken erregt. Wenn einige Aerzte dieses beobachtet haben wollen, so verwechselten sie ihn mit andern Ausschlägen und namentlich der *Crusta serpiginosa*, wie z. B. Bateman (l. c. p. 255).

Verlauf und Dauer sind nicht immer die nehmlichen, überhaupt unregelmäfsig und unbestimmt. Zuweilen scheint dieser Ausschlag etwas periodisches zu haben. Ist er nur gering, so befinden sich die Kinder vollkommen wohl; verbreitet er sich aber allgemein, so werden sie wohl unruhig und magern etwas ab; Fieber haben sie nie. Die erste Borke fällt zwar gemeiniglich bald

ab, aber sehr rasch erzeugt sich eine neue, dickere und ausgebreitetere. Wird auch wohl das ganze Gesicht davon wie mit einer Maske überzogen, so bleiben doch die Augenlieder und Nase gemeiniglich frei. Nur selten geschieht es, daſs der Ausschlag bis in die Augen kriecht, wo sich dann ihre Bindehaut und selbst die *Albuginea* entzünden, die Augenlieder krampfhaft geschlossen werden, und sich selbst wohl die Hornhaut trübt. Eben so selten pflanzt sich der Ausschlag in den Mund fort, erzeugt dann in diesem den Aphthen ähnliche Geschwürchen, und macht das Essen und Saugen sehr schmerzhaft. Dauert er sehr lange und nimmt er sehr überhand, so zeigt er sich auch wohl am Halse, an der Brust, den Armen und Schenkeln, um die Brustwarze herum, flieſst aber an diesen Stellen selten zusammen, bedeckt die Haut nur mit einzeln stehenden grindigten Flekken. Der Urin zeigt gemeiniglich einen ganz eigenthümlichen Geruch, der dem des Katzenurines gleicht, und fängt beim Abtrocknen des Ausschlages an trübe und milchigt zu werden. Hören die abfallenden Grindborken zuletzt auf sich wieder zu erneuern, so bleibt die zum Vorschein kommende zarte Oberhaut lange roth, erhaben, auch wohl mit tiefen Linien gezeichnet, und schält sich mehrere Male ab. Narben oder andre Entstellungen bleiben aber niemals zurück.

Die Prognose ist im Ganzen günstig. Nicht

selten verschwindet das Uebel von selbst bald nach dem Entwöhnen, oder nach dem Durchbrechen der ersten Zähne, ohne alle üble Folgen. Jedoch ist es zuweilen auch hartnäckig und langwierig, dauert mehrere Monate und selbst Jahre, zumal wenn es entschieden mit inneren Krankheitszuständen zusammenhängt. Zuweilen scheint es auch aufhören zu wollen, kehrt aber bald mit erneuerter Heftigkeit zurück. Oft mag es selbst wohl zumal bei scrophulöser Anlage etwas wohlthätiges haben, und die Stelle der ausgebildeten Scrophelkrankheit vertreten. Schnelle Unterdrückung hat doch zuweilen üble Folgen. Wenn der eigenthümliche Geruch des Urines fehlt, oder sich wenigstens nicht nach einiger Zeit einstellt, so soll dieses auf lange Dauer des Ausschlages deuten (C. Strack: *de crusta lactea infantum, ejus dem specifico remedio*, Franc. 1779. Deutsch von Waitz. Weimar 1788).

Die Ursachen der Milchborke sind nicht immer die nehmlichen, auch oft schwer genau aufzufinden. Sehr häufig, zumal bei übrigens gesunden und wohlgenährten Kindern, wird das Uebel ganz allein durch eine örtliche fehlerhafte Vegetation des Hautorganes im Gesicht bedingt, und diese entsteht durch einen im frühern jugendlichen Alter immer statt findenden starken Säfteandrang nach den oberen Theilen und vorzüglich nach dem Kopfe. In dieser Rücksicht kann dann

auch das Zahnungsgeschäft, bei welcher Entwicklungsperiode eine erhöhte Thätigkeit und Vollsaftigkeit der hier ergriffenen Theile in einem sehr hohen Grade statt findet, zu dem Uebel in ein ätiologisches Verhältniſs treten. Auch können zu seiner Entstehung aus den nehmlichen Gründen zu warme Kopfbedeckung und vernachlässigte Reinlichkeit der Theile, welche den Zufluſs der Säfte zu ihnen vermehren, und die freie Ausdünstung hindern, beitragen. — Man hat behauptet, das Uebel entstehe allein, so gut wie der Kopfgrind, von einem Ueberfluſs an Nahrungsstoff, der nach den ergriffenen Theilen abgesetzt werde, es daher mit dem gummiartigen Ausschwitzen junger Bäume verglichen, die in einem zu fetten Boden stehen, weswegen auch eine zu fette und nahrhafte Beschaffenheit der Muttermilch eine der hauptsächlichsten Gelegenheitsursachen seyn soll (P. Frank: *Epitom. Lib. III. p.* 196). Allein bei weitem nicht alle an diesem Uebel leidende Kinder sind sehr vollsaftig und zeigen eine Fülle von Nahrungsstoff; dauert es lange und nimmt es sehr überhand, so fangen doch die Kinder immer an abzumagern, und verfallen wohl in wahre Atrophie. Vielleicht daſs daher wohl nur mehr eine widernatürliche Absetzung des Nahrungsstoffes nach den leidenden Theilen statt findet, wie etwa beim Diabetes nach den Nieren. Der nehmliche Fall mag auch wohl bei vielen Gummi ausschwitzenden Bäumen ein-

treten, denn auch diese sterben leicht an der Darrsucht. — Daſs übrigens die Milchborke sehr häufig örtlich ist, beweist besonders auch ihre oft rasche und glückliche Heilung durch allein örtliche Mittel. — Zuweilen verbindet sich aber auch offenbar damit ein Allgemeinleiden, eine allgemeine Abnormität der reproductiven Sphäre. Wirklich treten zu ihr nicht selten scrophulöse Anlage und ausgebildete Scrophelkrankheit (Stoll), Säureerzeugung in den ersten Wegen (Wichmann) u. s. w. in ein ursächliches Verhältniſs. Es ist kein Grund vorhanden, nach einigen (Strack), bei ihr ein eigenthümliches Miasma anzunehmen.

Die Heilung. Immer ist es rathsam die Ernährung des Kindes vorzüglich zu berücksichtigen. Wirklich wird das Uebel oft ganz allein durch eine Veränderung der Diät geheilt; die Vertauschung einer vegetabilischen zumal Milchdiät mit einer mehr animalischen, bei Kindern die noch saugen, durch eine andre Stillende, das Entwöhnen und die künstliche Ernährung. Leidet die Mutter oder Amme des kranken Kindes an einer deutlichen Kränklichkeit, an fehlerhafter Verdauung, Hautausschlägen, Krämpfen, hat sie offenbar eine schlechte sehr fette Milch, hat man daher zu vermuthen, daſs die Beschaffenheit derselben das Uebel erzeugt und unterhält, so ist es immer rathsamer, das Kind bald zu entwöhnen und allenfalls künstlich zu ernähren, als sich lange mit der

Ver-

Verbesserung der Muttermilch abzugeben. Leide das Kind offenbar an Säure, so gebe man Absorbentia, die dann das Uebel bald heilen. Scrophulöse Komplicationen behandelt man durch ihnen angemessene Mittel.

Das Freisamkraut oder die Dreifaltigkeitsblume (*Herba jaceae, Viola tricolor*), steht gegen die Milchborke in einem besondern Rufe. Strack ist der vorzüglichste Empfehler dieses Mittels, und mehrere bestätigen seine Wirksamkeit (Thilenius: medic. chirurg. Bemerk. B. 1. p. 123. Schaeffer, Stark: Archiv. f. Geburtsh. B. 2. St. 1. p. 113). In Fällen wo es nichts leistete, verwechselte man vielleicht die Milchborke mit andern Ausschlägen, namentlich der *Crusta serpiginosa* (Selle); oder man gebrauchte eine unkräftige in einem schlechten Boden gewachsene Jacea, denn nur die wilde in bergigten Gegenden wachsende, frische scheint wirksam. Man giebt den frisch ausgepreſsten mit Wasser verdünnten Saft zu 1 bis 2 Quentchen; einen Aufguſs; eine mit Milch oder Wasser bereitete Abkochung, 2 Drach. mit 9 Unz. bis zu 6 Unz. eingekocht, alle 2 — 3 Stunden zu 1 Eſslöffel voll, die grün aussieht, aber nicht unangenehm schmeckt; das getrocknete Pulver zu ½ Drach. täglich; das Pulver unter den Kinderbrei gemischt, vorzüglich, wenn kleinen Kindern das Mittel auf keine andre Weise beizubringen ist. Nimmt der üble Geruch des Urins

zu, so soll dieses ein sicherer Beweis seiner Wirksamkeit seyn. Da es niemals schadet und keine Gegenanzeigen hat, verdient es immer versucht zu werden. Erfolgt aber die Heilung nicht wenigstens nach sechswöchentlichem Gebrauch, so ist nichts mehr davon zu erwarten. Man kann auch äufserlich mit einem Absud der Jacea den Ausschlag öfter befeuchten. Auch andre vegetabilische Mittel, Huflattig (Abrahamsohn), ein Decoct von Malz (Henning) werden empfohlen, scheinen aber weniger wirksam. Metallische Mittel, Mercurialia, zumal Hahnemannsches und versüfstes Quecksilber, Antimonialia, roher Spiesglanz, mineralischer Kermes, Plummersches Pulver, Schwefel, Schwefelblumen, Schwefellebern passen nur bei gleichzeitigem scrophulösen Zustande, hartem aufgetriebenem Unterleibe, Verstopfung der Gekrösedrüse und aufserordentlicher Hartnäckigkeit, überhaupt mehr bei der *Crusta serpiginosa*, von der sogleich ein mehreres; erfordern aber immer zumal bei sehr jungen Kindern die gröste Behutsamkeit.

Durch äufsere Mittel kann und mufs man die Wirkung der innern unterstützen. Im Allgemeinen erfordern sie keine grofse Behutsamkeit, da Zufälle des Zurücktretens nach schnell geheilter Milchborke selten vorkommen, jedoch allerdings in einzelnen Fällen beobachtet wurden und selbst den Tod herbeiführten (Stark's Arch. f. d. Geburtsh.

B. 1. St. 4. p. 83. Hufeland's Journ. B. 11. St. 4). Mit den sehr stark wirkenden, zumal den Blei- und Mercurialmitteln, sei man indessen zumal beim Beginnen des Uebels immer vorsichtig. Im Anfang wenn die aufbrechenden Pusteln viele scharfe Feuchtigkeit ergiefsen, wasche man die Theile einige Male täglich mit lauwarmem Wasser, Milch, dünnem Haferschleim oder einer Kleienabkochung ab. Zu dieser Absicht nach dem Rath einiger (Bateman) Blei- oder Zinksalben anzuwenden scheint doch nicht rathsam. Um die späterhin sich bildenden harten Krusten zu erweichen und abfallen zu machen, bediene man sich des Aufstreichens von ungesalzener Butter, süfsem Rahm, anderer milder Salben und Pomaden, einer Malvenblätterabkochung. Zeigt sich eine bedeutend erhöhete Empfindlichkeit der Haut, so gebrauche man eine Salbe aus 1 Unz. frischer ungesalzener Butter, $\frac{1}{2}$ Drach. Zinkblüthen und 6 Gran Opium, welche auch die Erzeugung sehr wuchernder Aftergebilde beschränkt (Henke). Man heilte die Milchborke durch das alle Stunden wiederholte Bepinseln derselben mit einem Schwefelleberwasser, aus gleichen Teilen Austerschaalen und Schwefel 10 Minuten im Weifsglühen erhalten und dann mit Wasser übergossen, wonach der Ausschlag in wenigen Tagen abfiel (Hahnemann). Bleibt nach im Ganzen geendigtem Uebel noch eine krankhafte Empfindlichkeit der Haut zurück; schie-

ſsen auf derselben noch von Zeit zu Zeit kleine Pusteln auf, oder zeigt sie eine groſse Neigung aufzuspringen und zu bluten, so nützt eine Salbe aus Kalkwasser und Olivenöl, auch Bleiwasser oder eine Bleisalbe, deren Anwendung aber früher immer vermieden werden muſs.

Crusta serpiginosa.

Man unterschied diesen Ausschlag sonst nicht von der Milchborke. Nur erst in neueren Zeiten geschah dieses durch Wichmann (Ideen zur Diagnostik. B. 1. p. 50.) und Autenrieth (Versuche f. d. pract. Heilk. etc. B. 1. H. 2 p. 238). Auf jeden Fall haben beide Ausschläge vieles mit einander gemein, befallen beide vorzüglich säugende Kinder, werden nicht von Fieber begleitet, brechen zuerst im Gesicht zumal an den Wangen und Ohren hervor, bilden nach und nach zusammenhängende Borken, kriechen wohl zu den Achseln und der Stirne fort. Jedoch soll sich nach Wichmann die *C. serpiginosa* von der *C. lactea* durch folgende Eigenthümlichkeiten unterscheiden. Der Ausschlag gleicht mehr einer wahren Flechte, nimmt gleich zu Anfang eine gröſsere Fläche ein, macht mehr kleine nicht sehr über die Haut erhabene Pusteln, eine kleinere, dünnere, dunkler gefärbte Borke, näſst weit mehr und sondert eine sehr scharfe fressende Feuchtigkeit ab, die

ein sehr heftiges Jucken erregt, welches immer bei der wahren Milchborke gänzlich fehlt, allein schon hinlänglich ist, beide Uebel von einander zu unterscheiden, und die Kinder zu einem so starken Kratzen reizt, daſs sie sich wohl das ganze Gesicht abschinden. Auch werden die Augenlieder, die behaarten Theile des Kopfes, selbst die Lenden und der Rücken wohl mit ergriffen, an welchen Theilen der Ausschlag wohl noch fortdauert, wenn er im Gesicht schon abgetrocknet ist. Das Uebel dauert längere Zeit, selbst Jahre, erzeugt bald Abmagerung, schleichendes Fieber, und kann gefährlich, selbst tödtlich werden; er verschwindet nicht wie die gewöhnliche Milchborke bald nach dem Entwöhnen. — Nach Autenrieth schwellen bei hohen Graden des Uebels auch die lymphatischen Drüsen unter den Achseln und in den Weichen an, wodurch nicht selten eine Reihe nuſsgroſser Abscesse unter der Haut, sowohl an dem Rumpf als an den Extremitäten gebildet wird, welche aufbrechen, und wie groſse Krätzpusteln bei Erwachsenen blaue Flecke auf der Haut hinterlassen. Die das Uebel begleitende Abmagerung unterscheidet sich sehr wesentlich von der gewöhnlichen Atrophie der Säuglinge, als Folge von Schwäche der Eingeweide und Säureerzeugung, durch einen nicht aufgetriebenen Unterleib, natürlichen und festen Stuhlgang.

Die Ursache der *Crusta serpiginosa* soll nach

Wichmann eine versteckte im Körper der Säugenden liegende Ausschlagsschärfe seyn, die wohl zuweilen eine Abart des veneriscchen Giftes ist, die dem Kinde durch die Muttermilch mitgetheilt wird, weswegen auch durch Ammen gesäugt werdende besonders häufig daran leiden sollen. — Autenrieth behauptet das Uebel entstehe aus einer Verwicklung der Milchborke mit einer Flechtenschärfe, und in den meisten Fällen liege ihm das eigentliche Krätzgift zum Grunde, daher er es auch die wahre Krätze der Säuglinge nennt, die sich bei ältern Kindern unter der Gestalt der gewöhnlichen Räuden zeigt, bei Erwachsenen aber als gewöhnliche Krätze erscheint. Daher sollen auch mit der Krätze behaftete ältere Leute Kindern die *Crusta serpiginosa* mittheilen, und er versichert in den meisten Fällen diese Ansteckung nachweisen zu können. Diese Annahme mufs indessen doch wohl noch näher geprüft und durch sorgfältige Beobachtungen bestätigt werden. Auffallend wäre es doch, wenn die Krätze der Säuglinge so ganz ihre sonstige Eigenthümlichkeit, das Gesicht zu verschonen verlieren, dagegen nur als Ausnahme und bei den heftigsten Graden auch andre Theile befallen sollte. Auch widersprechen der Behauptung, dafs die Krätze in jedem Alter eine eigene Form annehme, mehrere Erfahrungen. Man hat selbst die gewöhnliche eiternde Krätze bei ganz jungen Kindern beobachtet (Henke's

Kinderkrankh. 2te Aufl. p. 268.) Dagegen nimmt bei Erwachsenen die Krätze zuweilen von der gewöhnlichen abweichende Formen an.

Ueberhaupt scheint es nicht gerade nothwendig, die *Crusta serpiginosa* als eine eigene Form aufzuführen. Man kann sie allenfalls nur als einen höhern Grad der Milchborke betrachten, der durch zufällige Umstände, sehr ungesunde Milch der Mutter, andre schlechte Ernährung, schlechte Verdauung, eigenthümliche Konstitution des Kindes, besonders scrophulöse Anlage, vielleicht auch syphilitische, herpetische und krätzige Komplicationen bedingt wird (Heim). Jedoch scheint die Annahme eines solchen höheren Grades für die Praxis nöthig und wichtig; da theils die Prognose bei ihm ungünstiger wird, dabei die Kinder besonders durch Mangel an Schlaf und das heftige Jucken sehr abmagern und in wahres gefährliches Zehrfieber verfallen; theils bei ihm die in der gewöhnlichen Milchborke wirksamen Mittel nichts auszurichten vermögen.

Bei Erwachsenen, zumal bei Kindbetterinnen zeigt sich zuweilen ein der Milchborke nahe verwandter Ausschlag (*Crusta lactea puerperarum*) der von einigen ausschliesslich *Crusta serpiginosa* genannt wird (Hufeland's System d. pract. Heilk. B. 2. Abth. 2. p. 272). Drei bis fünf Tage nach der Entbindung, oft noch später, zeigen sich am Kinn, den Wangen und um die Augen herum,

öfter aber auch über den ganzen Körper, gelblichte Bläschen, die bald bersten und sich in Schorfe verwandeln. Ihrem Entstehen gehen wohl leichte Fieberbewegungen, trockne, spröde an den ergriffenen Theilen etwas geschwollene Haut vorher, die beim Ausbruche nachlassen. Oft werden die Blasen gröfser, füllen sich mit einem milchigten Eiter, verwandeln sich in tieffressende, wie faule Milch riechende Geschwürchen, die sich mit dikken niedergedrückten Krusten bedecken, und dann entsteht wohl mit der Zeit Zehrfieber. Gemeiniglich sind damit gestörte Milchabsonderung und fehlerhafte Verdaūung verbunden. Anfangs erregt der Ausschlag zumal in der Nacht heftiges Jucken; je mehr er aber hervorkommt, desto mehr läfst dieses nach. Oft ist er sehr flüchtig, verschwindet zu gewissen Zeiten zum Theil oder gänzlich, kehrt aber bald auf's Neue und wohl unter Fieberbewegungen zurück. Dem Uebel scheint fast immer zunächst eine gestörte oder verdorbene Milchabsonderung zum Grunde zu liegen, daher es auch häufig von Milchstockungen in den Brüsten und Verschwärungen derselben begleitet wird, oder die Milchabsonderung in ihnen nur gering ist. Vielleicht mag auch wohl eine versteckte Ausschlagsschärfe mit im Spiele seyn, denn die früherhin schwächlichen ungesunden Kranken, wurden nach überstandenem Uebel häufig gesünder. Gastrische Unreinigkeiten in den ersten Wegen scheinen zu

seinem Entstehen oft viel beizutragen, ihn besonders hartnäckig und bösartig zu machen. In den gewöhnlichen Fällen endigt sich der Ausschlag bald und ohne üble Folgen. Nur wenn er die oben angegebene bedeutende Form annimmt, kann er durch Zehrfieber und seine Folgen gefährlich werden. Sein plötzliches Verschwinden bringt wohl unter Konvulsionen und Schlagfluſs, schnell tödtliche Zufälle hervor (Loeffler: in Hufeland's Journ. B. 16. St. 4. p. 5).

Die Heilung der *Crusta serpiginosa*. Man kann die bereits unter der Milchborke empfohlenen Mittel versuchen, wird aber selten viel mit ihnen ausrichten. Namentlich läſst meistentheils die Jacea im Stiche. Es bedarf eingreifenderer zumal metallischer Mittel, der Antimonialia, Mercurialia, wie sie oben unter den Scropheln angeführt wurden. Fängt der Zustand an sich nach dem schleichenden hinzuneigen, so muſs man selbst zu tonischen Mitteln, China, Eisen seine Zuflucht nehmen. Zweckmäſsige Diät und Lebensweise sind Hauptbedingnisse einer glücklichen Heilung. Die äuſseren Mittel sind im Ganzen die nehmlichen wie bei der Milchborke. Bähungen mit Decocten und Aufgüssen der Cicuta, der Grindwurzel, Caryophyllata, des aromatischen Kalmus, Schwefelleberauflösungen, und Einreibungen der weiſsen Präcipitatsalbe, aber nur in die Umgebungen des Ausschlages, leisten zuweilen gute Dienste.

Die Milchborke der Wöchnerinnen will mit besonderer Sorgfalt behandelt seyn. Erkältung ist sorgfältig zu vermeiden, denn nach ihr tritt der Ausschlag oft rasch unter gefährlichen, oft tödtlichen Zufällen zurück. Dabei beobachte man sorgfältige Reinlichkeit und sorge besonders für frische reine Luft, eine öftere Erneuerung derselben. Stark reizende Speisen und Getränke sind zwar zu vermeiden, jedoch muſs man die Kranken durch nahrhafte Speisen, Salep, Gelées, kräftige Fleischbrühe, bei Kräften zu erhalten suchen, da sie sich gemeiniglich in einem sehr erschöpften Zustand befinden. In den ersten Tagen ist zur Ausleerung schadhafter Stoffe oft ein Brechmittel, auch wohl ein Abführungsmittel, am besten aus Tamarinden nöthig. Auſserdem gebe man gelinde diaphoretische Mittel, Aufgüsse von Chamillen-, Fliederblumen, kleine Gaben essigsaures Ammonium, nur nicht wenn so schon eine Neigung zu colliquativen Schweiſsen statt findet. Bildet sich dabei der Ausschlag vollkommen aus, so ist dieses gerade erwünscht. Ist diese Ausbildung vollkommen erfolgt und kommen keine neue Pusteln mehr zum Vorschein, so macht ihn der Gebrauch des Schwefels am besten verschwinden, wobei man auch noch irgend ein blutreinigendes Decoct gebrauchen lassen kann. Ist die Kranke sehr von Kräften und scheint ein hectischer Zustand in der Nähe, so dienen isländisches Moos und China. Aller äuſse-

ren Mittel enthalte man sich, denn nach Erfahrung entstehen immer üble Zufälle, wenn der Ausschlag nicht seinen gehörigen Verlauf macht, oder in diesem gestört wird. Nur wenn wahre Geschwüre entstehen, brauche man irgend eine milde Salbe.

Der Kopfgrind (*Tinea capitis*).

Dieser Ausschlag befällt nur die behaarten Theile des Kopfes, selten Säuglinge und Erwachsene, in der Regel Kinder in den ersten Lebensjahren. Seinem Wesen nach besteht er in kleinen sich immer weiter verbreitenden Geschwürchen, die Jucken erregen und eine lymphatische Feuchtigkeit ausschwitzen, welche an der Luft vertrocknet und Krusten bildet. Sind diese nur flach, leicht, und findet unter ihnen mehr eine allgemeine Eiterabsonderung, als die Erzeugung einzelner Geschwürchen statt, so nennt man sie Achores; sind sie gröſser, dicker, gleichsam zellenartig, und bedecken sie mehr isolirte Geschwürchen, so erhalten sie den Namen Favi. Der Verlauf und die Erscheinung des Uebels sind sehr mannigfaltig, allein nicht wesentlich, nur in der Form und nach den Graden verschieden. Allenfalls kann man zwei Grade des Kopfgrindes unterscheiden.

1) Der gelindere Grad. Er wird auch wohl Wachsgrind genannt. Die zuerst hervor-

brechenden Pusteln sind hier oft sehr unbedeutend, und schwitzen nur wenig lymphatische Feuchtigkeit aus. Man bemerkt gleich anfänglich wohl nur eine schuppigte Materie, die sich an die Wurzeln der Haare anlegt, und beim Kratzen leicht absondert. Zu diesem wird der Kranke durch ein mehr oder weniger starkes Jucken genöthigt, und dadurch schwitzt immer von neuem eine sich zu weifsen, schuppenartigen Schorfen bildende Lymphe aus. Die sogenannte Kopfschabe (*Pityriasis capitis*). Oder es zeigen sich anfangs kleine Bläschen von der Form und Gröfse der Hirsenkörner, die Haufenweise beisammen stehen, nach und nach gröfser werden, unter heftigem Jucken aufplatzen, eine honigartige, nicht übel riechende, nicht scharfe Materie ergiefsen, und sich in kleine Geschwürchen verwandeln, die sich bald mit locker aufsizzenden leicht abzulösenden Schorfen bedecken; der hirsenähnliche Kopfgrind (*T. miliaris*, *Psydracia capitis*).

2) Der höhere Grad. Hier brechen gleich zu Anfang weit gröfsere Bläschen hervor, die dicht beisammen stehen, nicht selten den ganzen Kopf einnehmen, und ausnehmend stark jucken. Brechen sie auf, so fliefst eine dicke, zähe, säuerlich oder sonst übelriechende Materie aus. Es erzeugen sich gröfsere, erbsenförmige, wenig erhabene Geschwürchen, die mehr in die Tiefe fressen, eine sehr dicke, zähe Feuchtigkeit absondern, wodurch

sich auf ihnen ein Schorf ansetzt, der ein miſsfarbiges, gelblichtes, graues selbst wohl ganz schwarzes Ansehen hat, bedeutend dick wird, becherförmige, Bienenzellen gleichende Formen annimmt, und oft sehr fest aufsitzt. In ihm befinden sich wohl eine Menge ganz kleiner unter sich zusammenhängender Löcherchen, oder gröſsere, abgesonderte, tiefere Löcher, aus denen beständig eine dicke, klebrigte Gauche hervordringt, die oft so scharf und fressend ist, daſs dadurch an der Haut des Kopfes bedeutende Schmerzen und selbst eine rosenartige Entzündung entstehen. Diese höheren Grade werden wohl mit dem Namen des bösartigen oder Erbgrind (*Tinea maligna*) belegt. Diese Benennung scheint vorzüglich dann passend, wenn das Uebel sehr in die Tiefe friſst, und die zwiebelförmigen Wurzeln der Haare anfrist, wo es dann wirklich eine besonders groſse Hartnäckigkeit zeigt.

Das Uebel beginnt gemeiniglich mit einer Hitze, Spannung und selbst wohl leichter Anschwellung der Kopfbedeckungen, zuweilen auch mit einer Anschwellung der Halsdrüsen. Die Läuseerzeugung ist dabei oft auſserordentlich stark, die hier vielleicht durch eine eigene Neigung der Lymphe zur organischen Plastik, eine *generatio equivoca* erzeugt werden. Je mehr Lymphe ausschwitzt, desto mehr Läuse erzeugen sich. Die Haare werden oft dadurch zusammengebak-

ken, zuweilen heller von Farbe und fallen aus, zumal wenn sie an ihrem Bulbus abgefressen werden; die neu erzeugten, sind weiſs, weich, verlängern sich nur wenig, stehen weit von einander und gleichen der Wolle. Ein Allgemeinleiden ist selten bemerkbar, späterhin tritt aber leicht Abmagerung, Blässe und selbst schleichendes Fieber ein. Die leichteren Grade nehmen vorzugsweise den Nacken und den Hinterkopf auch wohl den oberen Rand der Stirne und der Schläfe ein, befallen in der Regel nur ältere Kinder, zuweilen auch Erwachsene, zumal alte Leute, sind nicht sehr hartnäckig, vorübergehend. Die bedeutenderen Grade zeigen sich zuerst an dem Vordertheile des Kopfes und dem Wirbel, verbreiten sich von da aber wohl über den ganzen behaarten Theil des Kopfes, so daſs dieser wie mit einer Grindhaube bedeckt erscheint, befallen mehr jüngere selbst säugende Kinder, sind oft sehr hartnäckig, dauern Jahre lang und verschwinden wohl erst mit der eintretenden Mannbarkeit. Besonders die Nacht über sind die Schmerzen oft sehr heftig. Bei langer Dauer und Hartnäckigkeit entstehen wohl Abscesse an den behaarten Theilen; die Ohren schwellen stark an; die Augenlieder werden stark gereizt und thränend; die Pusteln dunsten einen höchst ekelhaften Geruch aus. Auch entstehen wohl jetzt erst Anschwellungen der Drüsen am Hinterhaupt, Halse und unter den Achseln.

Das Uebel unter bestimmte Unterabtheilungen zu bringen, nach Alibert einen hirsenförmigen (*T. glandulosa*, *rugosa*, *Psydracia*), kleienartigen (*T. furfuracea*, *porriginosa*, *Pityriasis*), asbestartigen (*T. asbestina*), mucösen (*T. muciflua*) Kopfgrind, nach Bateman eine *Porrigo larvalis*, *furfurans*, *lupinosa*, *scrutulata*, *decalvans*, *favosa*, anzunehmen und genau zu beschreiben, scheint wenigstens für die Praxis durchaus unnöthig.

Die Ursachen des Kopfgrindes. Es ist viel darüber gestritten worden ob er ein allein örtliches oder durch ein Allgemeinleiden begründetes Uebel sey. In den häufigsten Fällen ist wohl beides der Fall. Abnormitäten der Reproduction, besonders in dem lymphatischen und Drüsensystem, und dadurch erzeugte scharfe lymphatische Stoffe begründen die Anlage zum Kopfgrind. Daher beobachtet man ihn in der Regel bei Kindern die eine scrophulöse Disposition, ein cachectisches, leucophlegmatisches Ansehen, dicke, aufgetriebene, harte Bäuche haben, verfüttert sind. Bei solchen Subjecten aber befördern örtliche auf den Kopf wirkende Ursachen, besonders vernachlässigte Reinigung des Kopfes, Ungeziefer, eine zu warme Kopfbedeckung durch Pelzmützen, Hauben die Entstehung des Uebels. Diese Schädlichkeiten vermehren noch den im jugendlichen Alter zumal in der Zahnungsperiode, so schon bedeutenden Andrang der Säfte nach dem Kopfe, locken die ver-

dorbene plastische Lymphe nach diesem, welche bald anfängt auszuschwitzen und jene Afterorganisationen zu erzeugen. Darin scheint auch der Grund zu liegen, warum der Kopfgrind weit seltener geworden ist, seit weniger warme Kopfbedeckungen Mode geworden sind. Daher erklärt es sich, dafs Kinder die an Nasenbluten, starker übelriechender Urinabsonderung leiden, selten vom Kopfgrind ergriffen werden, weil hier der entartete plastische Stoff einen andern Weg nimmt. Ein eigenes Kopfgrind-Contagium giebt es zwar nicht; in den höheren Graden beweist sich indessen das Uebel offenbar ansteckend, und die dadurch erzeugte Materie kann, dem Kopfe eines andern Kindes mitgetheilt, bei diesem um so leichter jene eigenthümliche Degeneration der Haut und ihrer Absonderungen erzeugen, je mehr sie durch allgemeinen krankhaften Zustand der Reproduction *(dispositio scrophulosa)* begünstigt wird. Diejenigen Aerzte aber, die das Uebel ganz allein für örtlich halten, und es als eine Krankheit des Bulbus der Haarwurzeln ansehen, der anschwellen, entarten und ein krankhaft absonderndes Organ werden soll (Hecker), haben sicher Unrecht. Anfangs leiden ja diese Haarwurzeln gar nicht, werden erst späterhin bei längerer Dauer und bei weitem nicht immer mit ergriffen. In seltenen Fällen ergreift ja das Uebel auch Theile, auf welchen sich keine Haare befinden, und bei weitem

nicht immer fallen diese aus. Daſs sie übrigens nicht gedeihen können, wenn das Zellgewebe der Haut tief in seinen Functionen gestört wird, ist sehr begreiflich. Eben so haben diejenigen Unrecht, welche seine Entstehung schleimigten, scharfen oder sauren Säften zuschreiben, und glauben, die Haut des Kopfes werde hier ein Reinigungsorgan. Daſs ein verstecktes venerisches Gift oder eine Ausschlagsschärfe, die durch die Mutter, Stillende oder auf irgend eine andre Art dem Kinde mitgetheilt wird, häufig hauptsächlich zur Entstehung des Uebels mit beiträgt, scheint sehr wahrscheinlich. Wenigstens bildet sich dieses sehr häufig bei von ungesunden, venerischen, mit dem weiſsen Fluſs behafteten Müttern gebohrnen, oder von schlechten Ammen gesäugten Kindern aus. In solchen Fällen scheint es auch besonders hartnäckig zu werden und zuweilen etwas erbliches zu haben. Es verbindet sich dann gern mit Finnen und Mehlflechten hinter den Ohren, selbst wohl Geschwulst und Anfressung der Schädelknochen, und die Geschwürchen zeigen einen bläulich gelben Grund. Entsteht das Uebel bei sonst gesunden, nur sehr fein und zart gebauten Kindern, so mag es allerdings wohl ganz allein durch einen Ueberfluſs gesunder Lymphe, die sich aus irgend einem Grunde nach dem Kopfe ablagert, bedingt werden, und ist dann zunächst nur von einem zu lebhaften Vegetationsproceſs abzuleiten. Hier gleicht

es allerdings den gummösen Ausschwitzungen verschiedener Bäume, und hier leitet es wie bei diesen überflüssige Stoffe ab, die wohl, blieben sie zurück, durch ihre Fülle der organischen Natur schädlich werden würden.

Die Vorhersagung. Das Uebel ist mehr ekelhaft, schmerzhaft, lästig und langwierig, als gefährlich. Lange Dauer und die höheren Grade erzeugen indessen allerdings allgemeine üble Folgen, namentlich durch den grofsen sich immer wieder erneuernden Verlust lymphatischer Feuchtigkeiten, die Schmerzen und Schlaflosigkeit, grofse sich zuletzt mit Zehrfieber verbindende Abmagerung, und so kann der Ausgang wohl tödtlich seyn. Nicht selten ist damit verspätete Entwicklung der Geistesthätigkeit, träger, muthloser Zustand verbunden. Früher oder später wird auch immer die Verdauung gestört. Die Heilung erfolgt bei den höchsten Graden nicht leicht unter 6 Monaten, oft erst nach Jahren, und selbst erst bei eintretender Pubertät Letztere wird indessen oft dadurch offenbar aufgehalten, und dauert das Uebel auch noch nach dieser fort, so sollen dann auch zuweilen die Nägel eine eigene Mifsbildung erleiden, sich entfärben, unter ihnen sich eine glutinöse Masse anhäufen, die beim Abschneiden derselben zum Vorschein kommt und der des Kopfgrindes gleicht (Alibert). Als wohlthätig wie man sonst glaubte, ist das Uebel freilich nicht zu betrachten, und

eine heilsame Ableitung schadhafter Säfte findet dabei eigentlich nicht statt. Es ist daher immer zweckmäſsig und gerathen, das Uebel durch Reinlichkeit und zweckmäſsige Pflege wo möglich zu verhüten. Wird es indessen durch allgemeine fehlerhafte Reproducktion der Lymphgefäſse bedingt, ist es namentlich ein Symptom der Scrophelkrankheit, so ist es allerdings die leichtere, wünschenswerthere Form derselben. Gewiſs ist das Uebel auch häufig nur ein unschädlicher Zufall einer Entwicklungsperiode der Kindheit, zumal wenn es mit dem Zahnungsgeschäft zusammenfällt, wodurch dann das Gleichgewicht in der reproductiven Sphäre wieder hergestellt wird, und dann mag es wohl Scropheln, Rhachitis und andere Vegetationskrankheiten verhüten. Man will beobachtet haben, daſs seit der jetzt seltener vorkommenden Tinea, Entzündungen der Gehirnhäute und Gehirnhölenwassersucht weit häufiger geworden sind (Henke). Je weniger allein örtliche, je mehr auch allgemeine Ursachen zur Entstehung des Uebels mit beigetragen haben, und je mehr es nach innen dringt, die tieferen Gebilde der Kopfbedekkungen, besonders aber den Bulbus der Haare ergreift, desto mehr Schwierigkeiten hat die Heilung. Daran leidende Kinder werden von vielen andern Kinderkrankheiten, namentlich von Catarrhen der Schleimhaut der Respirationsorgane fast nie befallen. Plötzliches Zurücktreten des Ausschlages, und

unvorsichtige Vertreibung desselben durch örtliche Mittel hat sehr häufig die traurigsten Folgen, erzeugt Nervenkrankheiten aller Art, Amaurose, Wahnsinn, Taubheit, Engbrüstigkeit, cachectischen mit Verhärtungen innerer Theile verbundenen Zustand, Auszehrung u. s. w. Man will bei der Leichenöffnung an den Folgen des zurückgetretenen Kopfgrindes verstorbener Kinder, Knoten in den Eingeweiden, eine besonders mürbe Beschaffenheit derselben, und zuweilen auf ihrer Oberfläche dem Ansehen der früheren Grindschorfe auf dem Kopfe vollkommen gleichende Pusteln gefunden haben (Chambon de Monteaux: *observat. clinicae. Paris* 1788. *p.* 13 — 113). Diese Zufälle des Zurücktretens hat man allerdings dann zu fürchten, wenn das Uebel vorzüglich von allgemeinen inneren Ursachen entstanden ist, aber auch wohl wenn es allein örtliche Veranlassungen hat, die Natur sich aber durch lange Dauer schon an die Absonderung gewöhnt hat; vielleicht auch dann, wenn die Natur diesen Ableitungsweg wählte, um einen Ueberfluſs von Nahrungsstoff fortzuschaffen.

Die Heilung des Kopfgrindes gelingt am besten, je früher man damit bei den ersten Zeichen des Uebels beginnt. Immer müssen zuerst etwanige allgemeine Ursachen berücksichtigt und gehoben werden, und eher darf man sich die Anwendung örtlicher Mittel, zumal der kräftigeren nicht erlauben. Besondre Rücksicht verdient der

scrophulöse Zustand, und erfordert die Anwendung der sogenannten blutreinigenden Methode, deren Nutzen, wenn gleich von erregungstheoretischen Aerzten (Jahn) verworfen, die tägliche Erfahrung bestätigt, und die selbst dann nicht vernachlässigt werden darf, wenn das dem Scheine nach anfangs rein örtliche Uebel, offenbar späterhin eine allgemeine Affection des lymphatischen Systemes, daher Drüsenanschwellungen, cachectischen Zustand u. s. w. erzeugt hat. Man brauche demnach die blutreinigenden Kräuter, Dulcamara, Quecken, Erdrauch, einen Sassafrafsthee, Guaiac, welches nur für Kinder leicht zu erhitzend wirkt, daher auch vorzüglich für Fälle pafst, wo das Uebel bis ins reifere Alter und selbst bis zur Mannbarkeit fortdauert, Antimonialia, Plummersches Pulver, mineralischen und Spiesglanzmohr. In leichteren Fällen, und wenn besonders die Reproduction in den ersten Wegen gestört ist, reicht man oft mit den gelinden bittern, gewürzhaften Mitteln aus. Abführungsmittel sind freilich nicht immer nützlich, werden aber unentberlich, wenn man es mit einem viscieden, schleimigten Zustand im Unterleibe, der gemeiniglich mit Leibesverstopfung verbunden ist, zu thun hat. Bei sehr reizlosem Zustande giebt man Jalappe mit versüfstem Quecksilber; für gewöhnliche Fälle ist aber Rhabarber das beste Purgans. Bei grofser Vollsaftigkeit und Andrang der Säfta nach dem Kopfe, können auch

die mehr kühlenden, weniger reizenden Abführungsmittel, Mittelsalze, Tamarinden sehr nützlich werden. Der eingreifenderen Mittel, der Cicuta, Schwererde, Digitalis, der Mercurialia bedarf es nur bei gleichzeitiger ausgebildeter Scrophelkrankheit. Sie bei jedem leichten Kopfausschlag anzuwenden, ist eher schädlich als nützlich *(v. Scrophulae Tom. V)*.

Oft mehr als eigentliche Arzneimittel leisten auch hier zweckmäfsige Diät und Lebensweise; daher öftere Bäder, freie Luft und zweckmäfsige Bewegung, blande leicht verdauliche Nahrungsmittel, besonders Vermeidung schwerer Mehl- und Milchspeisen; bei sehr fetter, schlechter Milch der Stillenden die Entwöhnung.

Oertliche Mittel vermögen zwar allerdings sehr viel auszurichten. Man vergesse jedoch niemals, dafs auch der Kopfgrind zu denjenigen Hautübeln gehört, welche gewisse Perioden durchlaufen, eine gewisse Zeit dauren müssen, nicht ohne Nachtheil schnell unterdrückt werden dürfen. Man sei daher mit ihnen um so behutsamer, je mehr der Kopfgrind etwa ganz allein als unschuldiger Zufall einer Entwickluugsperiode eintritt, offenbar ein Ableitnngsweg für lymphatische Schärfen, eine verdorbene plastische Lymphe ist. Auch erlaube man sich nicht leicht gleich beim ersten Entstehen den Gebrauch sehr kräftiger örtlicher Mittel. Späterhin freilich, wenn offenbar örtliche Desorgani-

sation der Kopfbedeckungen das Uebel ganz allein unterhält, werden sie unentbehrlich, und heben dann selbst wohl einen allgemeinen Krankheitszustand, wenn dieser alleinige Folge des örtlichen Reizes ist.

Sorgfältige Reinlichkeit des Kopfes durch fleifsiges Kämmen und Waschen mit Seife und Wasser, ist die Haut trocken und nicht sehr reizbar, mit einem Schaum auch gleichen Theilen in Wasser aufgelöster Seife, und *ung. sulphuris*; Abschneiden der verklebten Haare, wobei aber dann leiicht statt findende Erkältung durch eine leichte Kopfbedeckung sorgfältig zu vermeiden ist, und man vielleicht bei sehr ausgedehntem Uebel am besten thut, nicht alle Haare auf einmal abzuschneiden; Tödtung der Läuse durch eine Salbe von Petersiliensaamen, Kampher mit weifser Salbe vermischt, und allenfalls ein paar Tropfen Anis- oder Lavendelöl zugesetzt, sind niemals zu vernachlässigen, immer unschädlich, und in leichten Fällen zur Heilung ganz allein hinreichend. Zur Tödtung des Ungeziefers erlaube man sich aber niemals den Gebrauch der Mercurialpräparate, und selbst nicht des sehr gebräuchlichen Läusesaamens (*Sem. sabadilli*), da man nach ihnen gar nicht selten die oben angeführten üblen Folgen des zu schnellen Vertreibens der Tinea beobachtet hat. Die späterhin sich bildenden harten Grindborken, suche man durch milde Fette und Oele, Milch,

Seife, schleimigte Pflanzenabkochungen, überhaupt die unter Milchborke hierzu empfohlenen Mittel zu erweichen und entfernen. Sind die Schorfe sehr hart und fest anliegend, so kann man sie selbst mit einem Messer behutsam aufkratzen und fortschaffen. Bei grofser Vollsaftigkeit, heftigen Schmerzen, entzündeter und stark angeschwollener Kopfhaut, schaffen ein Paar hinter die Ohren gesetzte Blutigel oft grofse Linderung. Beim Beginnen des Uebels, wo die leidenden Theile gemeiniglich sehr zart, empfindlich, entzündet und schmerzhaft sind, mufs man sich auf einfache, milde Salben allein beschränken, und alle scharfe, reizende, die Entzündung vermehrende äufsere Mittel vermeiden. Auch wird hier das Tragen einer geölten seidenen Kappe empfohlen, um die Oberfläche feucht und warm zu erhalten (Bateman).

Eine grofse Anzahl örtlicher Mittel und Methoden werden gerühmt, die um so nöthiger werden, je hartnäckiger sich das Uebel zeigt und den Charakter deer *Tinea maligna* annimmt. Man soll die grindigten Stellen nach dem man sie, wenn sie sehr trocken sind, vorher mit Baumöl oder Butter bestrichen hat, mit doppelt zusammengelegten Kohlblättern bedecken, mit ihnen täglich zweimal wechseln, und damit so lange fortfahren bis der Grind verschwunden ist, welches selten länger als 8 — 14 Tage dauren soll (Heim). Das Mittel ist wirksam, verursacht keine Schmer-

zen, wird sicher nicht leicht schädlich, verbreitet aber um den Kranken einen höchst widrigen Gestank. Aufserdem werden folgende Mittel und Methoden gerühmt. Oefteres Reiben des Ausschlages mit dem frisch ausgeprefsten Saft des gelben Schwertels (*Gladiolus luteus*), und späterhin wenn die Heilung beginnt, das öftere Abwaschen der äufseren Haut mit Bleiwasser (Armstrong: über d. gewöhnl. Kinderk. übers. von Schaeffer. p. 119). Ein grofse Behutsamkeit erforderndes Mittel. — Eine Salbe aus *Cocculus indicus*, 2 Drach. der pulverisirten Beeren auf 1 Unz. Fett zumal bei stark entzündeten schmerzhaften Kopfbedeckungen (Bateman). — Das öfter zu wiederholende Auflegen eines Breies aus Malvenblüthen und Cicuta, bis die erweichten Krusten abfallen (P. Frank). — Das Kohlenpulver, bei sehr nässendem Kopfgrind, in die gauchigten Geschwüre gestreut, die nach Ablösung der Grindborke zum Vorschein kommen, bei trocknen Grindborken eine daraus bereitete Salbe öfter eingerieben (Thomann). Man fand das Steinkohlenpulver und eine Verbindung der Holzkohle mit Schwefelblumen, in einer Salbenform nach vorher abgeschnittenen Haaren, und Reinigung der Haut durch Cataplasmen, besonders wirksam (Alibert). — Schwefel und besonders die Jassersche Salbe, (Schack u. Mursinna in dess. Journ. f. d. Chir. etc. B. 2. St. 1. p. 134). — Eine Salbe aus Salz-

säure (aus $\frac{1}{2}$ Unz. Salzsäure eben so viel *Unguent. althaeae*, und 2 Drach. *Unguent. juniperi*, zweimal täglich eingerieben. Plenk in Morenheim's Wiener Beiträge. B. 8. 1783.) und besonders aus übersaurer Salzsäure (Brinkmann, Deimann, Henke v. p. 179). — Eine Salbe aus 1 Scrup. Sublimat, und eben so viel Grünspan auf 1 $\frac{1}{2}$ Unz. Fett, womit man Morgens und Abends den Rand der Tinea einreiben, die locker gewordenen Krusten mit einer weichen Bürste abbürsten, die Kinder Seifen- oder Schwefelleber-Bäder nehmen lassen, zugleich die bekannten Mittel gegen Scropheln gebrauchen, und zum Beschluſs der Cur den Kopf einige Zeit lang mit einer Kaliauflösung waschen soll (Bike: in Hufeland's Journ. 1810. Mai). — Ein Waschwasser aus 3 Gran Schwefelleber, 1 $\frac{1}{2}$ Drach. weiſser Seife in 7 $\frac{1}{2}$ Unz. Kalkwasser aufgelöst mit Zusatz von 2 Drach. rectificirten Weingeist, womit man Früh und Abends den Kopf des Kranken mehrere Male abwaschen, ihn dann trocken werden lassen soll, wonach die Grinyon selbst abfallen, und welches Verfahren sich selbst da sehr wirksam bewies, wo andre Mittel nichts auszurichten vermogten (Barlou: im *Journ. de med. Janvier* 1809. *p.* 45). — Oefteres Befeuchten des Grindes mit einer starken Tabackabkochung bis zum Abfallen der Schorfe (Underwood). — Eine schwache Sublimatauflösung von 1 Gran in 4 Unz. Wasser mit Brodkrumen zu

einem Brei gemacht und diesen aufgelegt (Duncan), auch Waschwasser aus versüſstem Quecksilber in Kalkwasser aufgelöst, oder aus 6 Gran Höllenstein in 1 Unz. destillirtem Wasser aufgelöst (Bateman). — das calcinirte Krötenpulver auf den Grind gestreut, wohin auch das Arcanum des Forzani gehört, welches aus Speckeinschmierungen und gepülverten Kröten besteht, allein nach mehreren Erfahrungen nichts auszurichten vermag (Thilenius). — In den ersten Tagen Bedeckung des Kopfes mit erweichenden Kataplasmen, dann das 8 Tage lang fortgesetzte und öfter wiederhohlte Abwaschen mit einer Auflösung von 6 Gran *Aerugo* und eben so viel Sublimat in 2 Pfund Wasser, dabei innerlich eine Ptisane aus Klettenwurzel, und Pillen aus Goldschwefel und versüſstem Quecksilber (Desault, Callisen). — Nach sorgfältig abgeschnittenen Haaren Bestreuen des Ausschlages mit einem Pulver aus 1 Theil Zinnober und 3 Theilen Schwefelblumen, welches am Abend mit den Fingern stark eingerieben, am Morgen aber mit starkem Seifenwasser abgewaschen wird (Hamilton: Beobacht. über die Scrophelkrankh. etc. a. d. Engl. Leipzig 1793). — Eine Salbe aus gleichen Theilen Klettensaft und Baumöl, in einem bleiernen Mörser gerieben (Percy: *Memoire sur l'usage chir. des feuilles et du suc de la grande Bardane Paris.* 1788. — Durch Theer klebrigt gemachte fette Oele, besonders

um die dürren hülsigten Inkrustationen zu erweichen und ihre Exfoliation zu befördern (Good: v. d. Krankheiten in Gefängn. u. Arbeitsh. Wien. 1798). — Quecksilbersalben, aus weissem oder rothem Präcipitat, selbst aus *merc. nitrosus*, von letzterem ein Kaffeelöffel voll gesättigte Auflösung auf 1 Esslöffel voll Baumöl (Kühn: in Fritze's medic. Annal. B. 1. St. 1. p. 34.), besonders um die nach dem Abfallen der Borken zum Vorschein kommenden unreinen Geschwüre zu reinigen und zur Heilung zu bringen. — Vorsichtiges Berühren der grindigten Theile mit einer Kantharidensalbe, selbst mit Spiesglanzbutter, oder Höllenstein und gleich nachher Bedecken mit erweichenden Salben, frischer Butter, Schmalz, wenn man durch gewöhnliche Mittel nicht im Stande ist einzelne harte Stellen zu erweichen (Fleisch: Kinderkrankh. B. 2. p. 480). — Nach abgeschnittenen Haaren Erweichung der Grindborken durch Schweinefett, oder *Unguent. nutritum*, darauf aber das Bedekken des Kopfes mit mehreren Stücken Leder, welches mit einem aus Ammoniakgummi und Essig gekochten Pflaster zwei Messerrücken dick bestrichen ist (Evers: Göttinger Anzeigen 1790. St. 4. p. 401). Nimmt man nach 6 — 8 Wochen diese Bedeckung ab, so soll sich die Haut darunter gesund und rein finden, und dieses Verfahren selbst in Fällen geholfen haben, wo fast alle andre Mittel nichts auszurichten vermogten. — Zuerst Ab-

waschen des Kopfgrindes mit einem Dekokt aus trocknen Feigen, worin Mandelseife aufgelöst ist, dann zur Erweichung der Borken das täglich einige Male zu wiederholende Auflegen eines Breyes aus Mangold-Blättern oder gelben Rüben mit Hefen; ist dieses geschehen, Bedecken der grindigen Geschwüre mit leinenen mit einer Mischung aus einer Pinte Wasser, 40 Tropfen Bleiextract, 1 ½ Unz. Rosenhonig, und ½ Unz. Myrrhenextract befeuchteten Kompressen; die Nacht über aber das Bestreichen der grindigten Stellen mit einer Salbe aus 1 ½ Quent. feingepülverter Myrrhe, 15 — 20 Gran rothem Präcipitat und 2 Unz. Honig (Grigg: Vorsichtsregeln f. d. weibl. Geschlecht, a. d. Engl. Leipz. 1791).

Alle diese Mittel und Methoden mögen häufig von Nutzen gewesen seyn. Der Praktiker wird bald die eine oder andre, kräftigere oder gelindere wählen, je nachdem das Uebel mehr oder weniger hartnäkig ist, eine bedeutendere oder gelindere Form hat, sich nur oberflächlich verbreitet oder tiefer eindringt, die Grindborken sehr hart, trocken, unschmerzhaft und fest anklebend oder nässend sind, die unter ihnen zum Vorschein kommenden Geschwüre ein mehr oder weniger bösartiges Ansehen haben, mehr oder weniger entzündet, schmerzhaft oder träge, unschmerzhaft sind, endlich der allgemeine Körperzustand und die mehr örtlichen oder allgemeinen inneren Ursachen, eine

mehr oder weniger kräftige örtliche Einwirkung gestatten. Oft thut auch bei übrigens gleichen Umständen bald das eine bald das andre Mittel gute Dienste. Unternimmt man übrigens die Behandlung eines alten Grindkopfes durch kräftige örtliche Mittel, so versäume man niemals, selbst wenn er noch so entschieden allein lokal zu seyn scheint, Fontanellen, Haarseile, Seidelbastrinde oder immerwährende Vesicatorien in den Nacken oder an die Arme zu legen, denn gemeiniglich ist er hier durch lange Dauer zur Gewohnheit geworden, und die Natur hat sich an die Ausleerung und den bestimmten Reiz gewöhnt.

Am hartnäckigsten zeigt sich der Kopfgrind immer, wenn er sehr nach innen gedrungen ist und die zwiebelförmigen Wurzeln der Haare ergriffen hat. Hier richten dann oft die aller kräftigsten Mittel und Methoden nichts aus, und nur die Enrfernung jenes krankhaften Bulbus kann die Heilung bewirken. Dieses geschieht am besten, wenn man nach hinlänglich aufgeweichten Schorfen, die Haare möglichst nach einer Richtung hinbürstet, dann auf die nässenden Stellen um sie zu trocknen durchgesiebte Asche streuet, und nun mit einer Pincette jedes Haar einzeln ausrauft. Freilich ist dieses Verfahren sehr mühsam und langweilig, immer erst in mehrereu Tagen zu beendigen, aber sicher und am wenigsten schmerzhaft. Der krankhaften Organisation der Haarwur-

zeln wird dadurch Einhalt gethan, und den in denselben sich etwa angesammelten Schärfen, der verdorbenen Lymphe ein Ausweg verschafft. Vor dem Ausreiſsen der Haare darf man sich nicht fürchten, da sie späterhin doch absterben und ausfallen. Leichter, aber in der That auch auf eine grausame höchst schmerzhafte Weise kann man diese kranken Haarwurzeln durch das Pechpflaster oder die sogenannte Pechhaube entfernen. Man bedeckt nehmlich die grindigten Stellen mit einem stark klebenden Pflaster von Pech oder Harz, und reiſst dieses nachdem es einige Stunden gelegen hat, auf einmal mit Gewalt ab. Der Grind sammt den Haaren und ihren Wurzeln bleiben dann an dem Pflaster sitzen. Um doch nicht so gar heftige Schmerzen zu erregen, ist es zumal bei groſsen Grindköpfen gerathener, eine Stelle nach der andern vorzunehmen. Man schneidet zu dem Ende von einem Pechpflaster fingerbreite Streifen, welche man eine nach der andern auf die grindigten Stellen legt, und nach einigen Stunden mit sammt den Haaren abzieht. Aber nicht allein sehr schmerzhaft, auch unsicher und gefährlich ist selbst oft die Anwendung des Pechpflasters; denn man hat danach öftere Rückfälle und nach der Heilung groſse Körperschwäche, cachectischen Zustand und selbst schwere Krankheiten beobachtet (Alibert). Uebrigens mögen manche sehr wiksame Methoden, namentlich das Auf-

legen des Ammoniakpflasters nach Evers, die äzzenden Quecksilbersalben, die Waschwasser aus Sublimat und Grünspan u. s. w. sich wohl besonders durch Zerstörung der krankhaften Haarwurzeln wirksam beweisen.

Die Mitesser (*Comedones, Crimones*)

Sie zeigen sich am häufigsten bei jungen Kindern in den ersten Wochen des Lebens, seltener in dem ersten Monate, nur als Ausnahme bei Kindern von 2 — 3 Jahren und niemals bei Erwachsenen, gemeiniglich an den Schultern, Oberschenkeln, der Brust, zuweilen auch auf dem Rücken und im Gesicht. An diesen Stellen entsteht eine nur dunkel fühlbare Rauhigkeit der Haut, die durch eine zahllose Menge unter der Epidermis liegender harter Pünctchen hervorgebracht werden. Diese sehen, stehen sie dicht zusammen, ungefehr wie feine Nadelstiche aus, haben aber, sind sie weiter von einander entfernt, einen gröſseren Umfang. Die leidenden Stellen sind immer von einer etwas dunklen gelblichten oder röthlich-braunen Farbe, die um so mehr auffällt, da gemeiniglich die gesunden Hautstellen sehr fein, weiſs und zart, ja dieses selbst in einem widernatürlichem Grade sind. Setzt man die Kinder in ein lauwarmes Bad, oder salbt man die leidenden Stellen mit auflösenden, erwei-

erweichenden und besonders gährenden Substanzen (Honig, Weizenmehl Bierhefen), reibt sie aber nachher mit der flachen Hand oder einem wollenen Tuche, dann treten aus den kleinen Pünctchen kleine länglichte Körperchen von der Dicke und Länge einer Stecknadel hervor, die den Madenwürmern gleichen, gemeiniglich zimmtbraun, seltener dunkel oder beinahe schwarz gefärbt sind, an ihrem Ende aber immer eine dunklere Farbe, als an ihrer Spitze zeigen. Dieser Körperchen sind zuweilen sehr viele, so daſs der Kranke Theil gleichsam damit überzogen scheint. Sie hängen sehr fest in der Haut, und können nur durch wiederholtes starkes Reiben von ihr getrennt werden. Auch treten sie wohl hervor, wenn man die kranken Stellen zu beiden Seiten stark mit den Nägeln drückt. An der Stelle wo sie sitzen scheint die Epidermis immer nur sehr locker mit der Cutis verbunden zu seyn. Zuweilen entzünden sich die kleinen Pünctchen auch, und bilden dann kleine, theilweise in Eiterung übergehende Knötchen.

Nur kränkliche schwach organisirte Kinder werden von dem Uebel befallen. Wird es erst spät bemerkt oder vernachlässigt, so ergreift es selbst sehr heftig. Es verursacht dann ein starkes anhaltendes Jucken und Brennen in der Haut, wodurch der Schlaf gestört wird, die Kinder wohl Tag und Nacht schreien und wimmern. Auch

fehlen dann niemals Unordnungen in der reproductiven Sphäre. Die Eſslust fehlt zwar nicht, wird selbst wohl zu einem wahren Heiſshunger, zumal nach schweren Mehlspeisen. Allein das Genossene gedeihet den Kindern nicht; sie magern ab, bekommen ein altes, greisenartiges Ansehn, fallen sehr zusammen, leiden an Verstopfung oder Durchfall, dickem, hartem, aufgetriebenem Unterleib, und zuletzt entwickelt sich eine wahre Atrophie. Dazu gesellen sich auch wohl mancherlei Leiden der Sensibilität, wechselseitiges Warm- und Kaltwerden der Extremitäten, Neigung zu Krämpfen und Zuckungen, zumal in der Periode des Zahnens. Unter hinzutretendem *Zehrfieber* und höchster Entkräftung trennt sich dann wohl die Epidermis in groſsen Stücken von der Cutis, zumal an den untern Extremitäten, und so erfolgt endlich der Tod.

Aetiologie. In älteren Zeiten glaubte man allgemein, diese Mitesser seyen lebende Würmer. Man wurde dazu durch ihre Gestalt verleitet, hielt das rauhe Knötchen für den in der Haut steckenden Kopf der Thiere, die durch die Wärme des Bades oder die Süſsigkeit der eingeriebenen Dinge, veranlaſst werden sollten, ihren Schlupfwinkel zu verlassen. Jetzt herrscht dieses Vorurtheil nur noch unter der dem Uebel vorzugsweise unterworfenen ärmeren Volksklasse. Jetzt weiſs man, daſs die wurmförmigen Körper, die auf die be-

schriebene Art zum Vorschein kommen, nichts anders als Producte jener qualitativ und quantitativ veränderten klebrigten, schmierigten Feuchtigkeit sind, die von den unter der Haut in so grosser Menge liegenden *folliculis sebaceis* abgesondert wird, dazu dient die Hautoberfläche schlüpferig und milde zu erhalten, im gesunden Zustande mit dem Schweiſse hervordringt, bei dem in Rede stehenden Uebel aber, weil sie in eine zähe, fette Materie verwandelt wird, vielleicht sich auch ihre Ausführungsgänge verstopfen, dieses nicht vermag, und dann in Form kleiner Maden hervorgedrückt werden kann. Eine wahre Vereiterung, wie einige behaupten (Jahn), findet dabei aber wohl nicht in den Hautdrüschen statt, und jene gelblichte, dunkle Farbe erhalten die Körperchen nur durch Oxydation der Lymphe oder auch wohl Schmutz.

Die Anlage zu dem Uebel wird durch eine zärtliche Konstitution und eine schwache sehr zart organisirte Haut bedingt. Zu den Gelegenheitsursachen sind aber vorzüglich zu rechnen: vernachlässigte Reinlichkeit, zumal unterlassenes Baden und Abwaschen der Hautoberfläche in der frühesten Lebensperiode, um den käsigten aus dem Schaafwasser niedergeschlagenen Ueberzug zu entfernen; zu seltener Wechsel der Wäsche, der Betten, überhaupt nicht gehörige Hautkultur; eine schlechte, unschickliche Ernährung, wodurch das Uebel besonders hartnäckig und heftig wird. Durch

diese Einflüsse verliert dann die Haut ihre gehörige Vitalität, wodurch sich in den Hautdrüsen jene verdickte Materie bildet. Weil dabei natürlich auch dasganze übrige Ernährungsgeschäft leiden muſs, so erhalten jene Körperchen den Namen der Mitesser.

Die Vorhersagung ist sehr günstig. Zweckmäſsig behandelt erfolgt die Heilung immer leicht. Gesellt sich freilich ein bedeutendes Allgemeinleiden hinzu, so ist dieses allerdings oft sehr hartnäckig und kann selbst lebensgefährlich werden, allein es wird wohl nicht unmittelbar durch die Mitesser bedingt, die es hier nur als ein im Ganzen unbedeutendes Symptom begleiten.

Die Behandlung braucht nur sehr einfach zu seyn. Den ersten Platz unter den Heilmitteln nehmen die warmen Bäder ein, welche durch Zusatz von Weizenkleie, Seife, Salz und aromatischen Kräutern noch wirksamer werden. Dadurch beugt man nicht allein dem weiteren Fortschreiten des Uebels am sichersten vor, sondern schafft die Mitesser selbst weg, wenn man die leidenden Stellen im Bade mit warmen wollenen Tüchern gelinde reibt, und dadurch das Hervortreten der zähen Lymphe aus den Hautporen befördert. Man wiederhole im Anfang die Bäder täglich zweimal, wobei auch auſserdem natürlich die gröste Reinlichkeit beobachtet, das Kind sorgfältig und schicklich ernährt, ihm der Genuſs einer freien heiteren Luft gestattet werden muſs. Will man die

Mitesser auf einmal aus der Haut hervortreiben, so braucht man nur auf die leidenden Theile eine Mischung einer stark in Gährung gesetzten Flüssigkeit aufzustreichen, etwa eine Salbe aus Honig, Weizenmehl und Bierhefen. Spült man diese nach einiger Zeit ab, so sind dann die Mitesser gemeiniglich in großer oft unzählbarer Menge zum Vorschein gekommen, und können mit einem in Seifenwasser getauchten Tuche abgerieben werden. Man kann dieses Verfahren öfter wiederholen, wenn dadurch nicht gleich alle Mitesser hervorgetrieben werden. Oft ist es auch allein hinreichend, kurz vor dem Bade die ergriffene Stelle mit Honig zu überstreichen (Heim). Innerer, stärkender, tonischer oder auflösender Arzneimittel bedarf es nur dann, wenn die Reproduction im Allgemeinen, besonders aber das Drüsensystem im Unterleibe mit leidet *(v. Scrophulae et Atrophia).*

Der Blutschwär *(Furunculus).*

Eine Hautkrankheit die ungeachtet ihrer Häufigkeit noch manches dunkle hat und gleichsam auf der Grenze zwischen den Hautentzündungen und Hautausschlägen steht.

Der gewöhnliche Furunkel ist eine sehr erhabene, kegelförmige, scharf umgrenzte, harte Erhabenheit auf der Haut, von der Größe einiger Linien, bis zu der einiger Zolle, die eine braunrothe Farbe annimmt, sich entzündet, aber des-

sen ungeachtet nur langsam in Eiterung übergeht, die sich immer zuerst auf der erhabensten Spitze zeigt. Oefnet sich ein solcher in Eiterung übergegangener Blutschwär, so ergieſst er immer einen mit Blut vermischten Eiter, und in der Tiefe des Abscesses liegt ein Pfropf, das heiſst ein Haufen durch die frühere Entzündung desorganisirtes und durch den Eiter macerirtes Zellgewebe, eine Art dadurch gebildeter Balg. Nur wenn dieser vollkommen ausgezogen wird, erfolgt die Heilung. Geschieht dieses nicht, so schlieſst sich wohl das Geschwür, allein an der Stelle bleibt eine Verhärtung zurück, die früher oder später wieder aufbricht. Fieber ist nur dann damit verbunden, wenn der Blutschwär sehr groſs ist und an einem sehr empfindlichen Theile sitzt, oder wenn ihrer mehrere zu gleicher Zeit vorhanden sind; dann verursacht ihr Hervorbrechen zumal bei Kindern und sehr empfindlichen Personen, Mangel an Eſslust, Schlaflosigkeit und selbst wohl Zuckungen. Sie verschonen keinen Theil des Körpers, jedoch lieben sie besonders die Biegungen der Gelenke, und Orte wo sich starke Fettanhäufungen finden. Vorzüglich findet man sie unter den Achseln, an den Hinterbacken, an der inneren Seite der Schenkel, selbst ohne syphilitischen Verdacht in der Mutterscheide und am Mittelfleisch. Nicht selten erfolgen mehrere Eruptionen auf einander, und so wie die alten geheilt sind, brechen neue hervor.

Der bösartige Blutschwär (*Furunculus malignus*, *Carbunculus*, *Anthrax*, Karfunkel) ist von diesem gewöhnlichen sehr wesentlich verschieden. Sein Sitz ist in der Fetthaut, auch wohl tiefer im Fleische. Er geht nicht wie der vorige in Eiterung über, bleibt daher lange hart, wird besonders sehr leicht brandig, und giebt dann, wird er geöffnet, eine fauligte in den Zellen der Membranen enthaltene Gauche von sich. Bei ihm zeigt sich gemeiniglich unter heftigem Jucken und Brennen, eine harte, runde, rothe, plattgedrückte Erhabenheit, gleich Anfangs von bedeutender Gröſse, die heftig schmerzt, sich rasch, ohne spitzig und hoch zu werden, selbst wohl bis zu dem Umfang eines Tellers vergröſsert, gleich von Anfang dunkelroth aussieht, es in ihrem Verlaufe immer mehr, zuletzt bräunlich sogar schwärzlicht wird. Nach einiger Zeit verlieren sich gemeiniglich die Schmerzen, aber dann ist auch der Uebergang in Brand entschieden, und es sinken in die Geschwulst entweder einzelne Löcher, aus denen eine miſsfarbige, scharfe Gauche siepert, oder der Theil bedeckt sich mit einer schwarzen Brandkruste, in deren Umfang alle weiche Theile zerstört werden, und unter der, fällt sie ab, ein tiefes brandiges Gechwür erscheint, welches selbst wohl bis auf die Knochen dringt. Zuweilen ist auch in der Tiefe schon alles faul und brandig, und äuſserlich nimmt man noch kein Zeichen einer solchen Verderbniſs

wahr. Sehr häufig entsteht der Karfunkel an mehreren Stellen zugleich, am häufigsten am Rumpf, Rücken und Nacken, seltener in der Magengegend, am Kopf und an den Extremitäten. Sein Verlauf ist bald rascher, bald langsamer, und nicht selten ist schon in den ersten 24 Stunden der Brand entschieden. Immer erscheint er in Verbindung mit heftigem Fieber, welches, hat es auch wohl zu Anfang einen entzündlichen Charakter, zuletzt doch immer einen fauligt typhösen zeigt. Er kommt gemeiniglich in heifsen Klimaten und Jahreszeiten vor, wenn in diesen ansteckende und epidemische Faulfieber herrschen. In den gemässigteren Erdstrichen zeigt er sich indessen zuweilen auch sporadisch in Begleitung typhöser Fieber. Er scheint sich in den verschiedenen Erdstrichen unter mehreren eigenthümlichen Formen zu zeigen. Dahin gehören: der *Carbunculus septentrionalis* (Skätt), in Schweden, Rufsland und Sibirien. In den Sommermonaten entsteht plötzlich im Freien, an der äufseren Luft ausgesetzten Theilen, unter Stechen und Jucken, ohne sonstige Unpäfslichkeit, ein schwarzer Punct, von welchem sich schnell unter heftigen Schmerzen eine brandige harte Stelle ausbreitet, der mit heftigem Fieber, Ohnmachten, Delirien verbunden ist, worauf bald der Tod folgt. — Der *Carbunculus polonicus* (*Czarna Krasta*) herrscht epidemisch auf dem Lande, ist nicht ansteckend, be-

fällt plötzlich oft die Gesundesten, verbindet sich nicht mit Fieber, welches höchstens nur ganz zuletzt beim tödtlichen Ausgang hinzu tritt, befällt vorzüglich die oberen Extremitäten, zeigt sich zuerst als ein schwarzes Pünctchen, aus dem sich bald eine Linsen-, Erbsen-groſse Blase bildet, die wenn ihrer mehrere sind, unter einander zusammenflieſsen, wobei die Umgebungen fast unglaublich schnell aufschwellen. Völlig ausgebildet ist die Geschwulst ungeheuer groſs, scharlachroth, heiſs, äuſserst hart, zuweilen ohne Röthe, mehr ödematös, immer ganz schmerzlos; geht oft rasch in Brand über, der aber nicht weiter friſst, wobei in der Mitte die glänzende, harte, aschgraue, dunkelbraune oder schwarze Blatter, wie ein zwei Groschenstück, in einer Wulst hervorragt. Der Tod erfolgt oft schon nach ein bis zwei Tagen, wohl wenn die Blatter erst die Gröſse eines Nadelknopfes hat. Zuweilen hat aber die bedeutendste Geschwulst keine üblen Folgen. Die Blatter hat oft eine eigenthümliche Vertiefung in der Mitte, ein gefurchtes Ansehen, vergröſsert sich nicht, eitert nicht, sondern fällt als ein Kern aus. — *Carbunculus gallicus (Puce maligne)* im südlichen Frankreich, erscheint Anfangs als ein Insektenstich mit schmerzhaftem Jucken, nur an einzelnen Stellen, vorzüglich an der Hand, Brust und im Gesicht, ohne Spuren von Pest, jedoch unter Schwindel, Uebelkeiten, Kopfschmerzen. Zuerst

schwillt der Theil an und röthet sich, dann schießen eine oder mehrere Bläschen auf, die schnell bläulicht oder braun werden, um welche sich platte, umschriebene Knötchen zeigen, die bald in Brand übergehen, und sich nach Platzung der Bläschen mit einem harten Schorfe bedecken. In den Umgebungen zeigt sich viel Geschwulst und Härte, auf denen sich ähnliche Bläschen erzeugen, und die daher auch bald in Brand übergehen. Bei Bösartigkeit erfolgt der Tod in 2 bis 9 Tagen unter großer Entkräftung, wenn der Brand auch steht. — Der Pestabscefs (*Anthrax pestilentialis*) erscheint in allen Zeiträumen der Pest, gemeiniglich später als die Pestbeule, am häufigsten in den Weichen, auf den Schenkeln, dem Rücken, am Halse, besteht in einer wenig umschriebenen hervorragenden, mehr in die Tiefe dringenden Geschwulst, die keine umschriebene Röthe zeigt, geht gemeiniglich in eine brandigte Vereiterung über, zertheilt sich aber zuweilen glücklich.

Die Ursachen des Blutschwär. Im Ganzen sind sie die bekannten allgemeinen. Einzelne Individuen besitzen eine so eigenthümliche Beschaffenheit der Haut, dafs sie immer nur von dieser Form der Hautkrankheiten befallen werden, und durch die unbedeutendsten Veranlassungen und Hautreize Blutschwäre bekommen. Zunächst entstehen sie von einer Stockung und Verdickung lymphatischer Feuchtigkeiten, ja selbst wohl zum

Theil von ausgetretenem und geronnenem Blute, welches der blutige Eiter den sie geben, ihre starke Erhabenheit, und die Schwierigkeit sie zu zertheilen, beweisen. Sehr häufig haben sie etwas kritisches oder vielmehr metastatisches. Dieses ist der Fall, wenn vor ihrem Erscheinen sich der Kranke unwohl fühlt, allerhand kleine Beschwerden empfindet, etwas fiebert, welche Beschwerden verschwinden, wenn der Blutschwär zum Vorschein kommt. Zuweilen entscheiden sie aber auch bedeutende acute Fieber, zumal solche, wo die reproductive Sphäre heftig mit ergriffen war, daher Schleimfieber, sogenannte Intestinalfieber, Exantheme. Hier brechen sie oft in bedeutender Menge hervor und mehrere Eruptionen folgen auf einander. Ja selbst andre langwierige Krankheitsformen verschwinden zuweilen plötzlich, nach dem Ausbruche mehrerer Blutschwäre, namentlich: chronische apeptische und dyspeptische Zufälle, Hypochondrie, Engbrüstigkeit, sogar Wahnsinn. Man hat sie auch am Ende der Krätze und anderer chronischer Hautkrankheiten beobachtet. Am entschiedensten haben wohl immer die bösartigen Blutschwäre etwas kritisches, wenn gleich wie überhaupt in allen typhös-fauligten Fiebern, nur zu häufig die Krise höchst unvollkommen ist. Ihr Entstehen scheint hier besonders auch ein fauligter Zunder in den ersten Wegen zu begünstigen. Die Ursachen der eigenthümlichen Form in

manchen Gegenden sind noch nicht hinlänglich erforscht. Man hat sie für rein örtlichen Ursprungs gehalten, namentlich geglaubt, sie entständen durch Insektenstiche; indessen scheint diesem das fast immer gleichzeitige Allgemeinleiden, und das begleitende bis zum heftigen Typhus steigende Fieber zu widersprechen. Eher mögen sie wohl einen epidemischen Ursprung haben, denn auch in den gemäfsigteren Erdstrichen sind die Furunkeln in gewissen Jahren besonders häufig. Entstehen mehrere Blutschwäre zu gleicher Zeit, und kehren sie nach ihrer Heilung immer wieder an der nehmlichen oder einer andern Stelle zurück, so ist man freilich berechtigt, sie einer gewissen Schärfe der Säfte zuzuschreiben. Diese kann von verschiedener zumal syphilitischer und arthritischer Natur seyn. Im letzten Falle sind die Blutschwäre ganz besonders hartnäckig, verhüten oder heben zwar wohl regelmäfsige Gichtanfälle, werden aber selbst bösartig, brandig und dadurch, zumal bei alten Personen, lebensgefährlich. Sicher liegt aber auch wohl die Ursache solcher habitueller Blutschwäre oft ganz allein in einer eigenthümlichen fehlerhaften Organisation der Haut. In neueren Zeiten hat man durch den Beischlaf und die Berührung ansteckende Blutschwäre beobachtet (Heim in Horn's neuem Archiv. B. 7. St. 1). Vielleicht waren sie hier syphilitischer Natur, wie sie dann überhaupt nicht selten die eigenthümliche Form

einer langwierigen, veralteten, wenn man will, larvirten Lues zu seyn scheinen, die in neueren Zeiten angefangen hat, einen besonders chronischen Verlauf zu machen, und zumal auf der Haut ganz eigenthümliche sonst ungewöhnliche Formen anzunehmen. Zu den ansteckenden Furunkeln gehören auch diejenigen, welche zuweilen bei Menschen, auf die das Milzbrand-Kontagium des Rindviehes gewirkt hat, entstehen. Dieses steckt am leichtesten an wunden, ihrer Epidermis beraubten, aber auch bei anhaltender Berührung an mit einer feinen Oberhaut bedeckten Theilen an. Zuerst entstehen gemeiniglich unter schmerzhaften Empfindungen eine Menge blauer Pusteln, aus denen sich späterhin schnell brandig werdende Furunkeln bilden. Damit verbinden sich schmerzhafte Anschwellungen der nahen Gelenkdrüsen; entzündliche Affectionen des Unterleibes, sich äufsernd durch fixe heftige Schmerzen in ihm und Erbrechen; bedeutende allgemeine Schwäche bis zu Ohnmachten; colliquative Schweifse; überhaupt Erscheinungen eines fauligt, typhösen Fiebers. Es ist in der That nicht unwahrscheinlich, dafs manche bösartige Furunkeln, zumal die eigenthümlichen Formen in manchen Erdstrichen, einige Analogie mit dem Milzbrande der Hausthiere haben, namentlich von dem Genusse des Fleisches solcher Thiere entstehen, die daran krank gewesen sind. Bei dem pohlnischen Furunkel oder der schwarzen Blatter ist dieses beinahe erwiesen (Kausch in Hufeland's Journ. B. 33. p. 68).

Die Prognose. Beim gewöhnlichen Blutschwär ist sie im Ganzen günstig. Indessen ist das Uebel zuweilen auch hartnäckig und die Behandlung muſs wohl um es zu heilen Monate lang fortgesetzt werden, zumal wenn offenbar innere Ursachen die Entstehung bedingen, und zugleich mehrere Blutschwäre hervorbrechen. Dieses ist besonders bei Furunkeln am Halse, im Genick und unter den Achseln der Fall. Eine Neigung zu ihrer öfteren Rückkehr ist immer schwer, oft gar nicht zu heben. Eine nicht selten zurückbleibende kalte Härte, von einigen sehr unschicklich scirrhöser Blutschwär genannt, erregt oft nach der Verschiedenheit des Ortes verschiedene Beschwerden, und ist nur durch eine neue Entzündung und dadurch bewirkte Vereiterung zu heben. Nach dem schnellen Verschwinden des Blutschwärs, ohne daſs er in Eiterung übergegangen ist, durch schädliche äuſsere Einflüsse und verkehrte Behandlung entstehen in seltenen Fällen bedenkliche, selbst lebensgefährliche Zufälle, namentlich Entzündungen und Vereiterungen im Hüftgelenk mit Zehrfieber. Die bösartigen Blutschwäre sind immer mit groſser Gefahr verbunden, die aber freilich mehr von dem allgemeinen typhös-fauligten Zustand, als von dem örtlichen Uebel abhängt. Jedoch wird dieses auch oft ganz allein durch seine Gröſse, Ausdehnung, allgemeine Verbreitung und die Zerstörung, die es so in den weichen Theilen anrich-

tet, gefährlich und tödtlich, wenn es auch im übrigen den allgemeinen Zustand vollkommen glücklich entscheidet. Besonders gefahrvoll sind die durch das Milzbrand-Kontagium erzeugten Furunkeln. Sie führen gemeiniglich zwischen dem 4ten und 7ten Tag den Tod herbei.

Die Behandlung. Die Zertheilung des Blutschwärs gelingt selten, ja es ist vielleicht nicht einmal rathsam sie zu versuchen, um nicht Zufälle des Zurücktreibens hervorzubringen, oder, wenn es auch gelingt, dadurch die Entzündung weg zu schaffen, doch zu jener zurückbleibenden kalten Verhärtung Veranlassung zu geben, die den Keim neuer Furunkeln enthält. Man will sie indessen, in Verbindung mit dem Grade des entzündlichen Zustandes angemessenen Blutausleerungen und Abführungsmitteln, durch den äußeren Gebrauch der Schwefelsäure mit Honig vermischt, Kampferöl und starken Weingeist bewirkt haben. In der Regel ist es immer gerathener, sogleich die Eiterung zu befördern. Dieses geschieht, ist die Geschwulst heftig entzündet und schmerzhaft, durch gewöhnliche Breiumschläge aus Lein-, Hanfsaamen, Semmelkrumen mit Milch, und besonders eine Mischung aus Roggenmehl und Honig, ist der Schmerz sehr heftig mit Zusatz von Bilsenkraut oder Schierling, ist aber die Entzündung und der Schmerz gelinder, dagegen die Härte und Geschwulst desto beträchtlicher, durch mehr erhiz-

zende, reizende äufsere Mittel, daher mit gebratenen Zwiebeln oder Ammoniakgummi bereitete Kataplasmen, Safran in Milch gekocht, bei sehr chronischem Verlauf, Auflegen von Diachylon- oder Oxycroceum-Pflaster. Die Geschwulst öffnet sich meistentheils von selbst, kann aber auch nöthigen Falls an ihrer Spitze mit einer Lanzette geöffnet werden. Bei der Behandlung des so gebildeten Abscesses, kommt es besonders darauf an, im Umfang alle Härte zu schmelzen, und den Eiterpflock zur gehörigen Zeit herauszuziehen. Durch die Vernachlässigung dieser Regeln werden die Furunkeln besonders langwierig, verwandeln sich selbst wohl in wahre Fisteln, oder hinterlassen lästige Verhärtungen; heilen aber gewifs, selbst wenn sie alt sind, wenn dieses geschieht, bald und vollkommen. Zu dieser Absicht lege man daher in die Oeffnung eine Wieke, bestreiche diese bei nur schwacher Eiterung mit Digestiv-Salbe, ist diese noch nicht hinlänglich reizend, selbst mit rother Präcipitatsalbe, und suche durch erweichende Mittel die Härte in den Umgebungen, nach den Regeln der Chirurgie zu schmelzen. Eine nach erfolgter Heilung dessen ungeachtet etwa zurückbleibende Verhärtung wird gemeiniglich ohne Erfolg selbst mit den kräftigsten zertheilenden Mitteln (Quecksilber, Schierling, Seife, Belladonna) behandelt, und weicht nur, wenn bei einer selten lange ausbleibenden neuen Entzündung und Ei-

terung, letztere bis zu ihrer Schmelzung unterhalten wird.

Die Furunkeldisposition und ihr sich beständig erneurendes Hervorbrechen wird gemeiniglich durch eine innere Ursache begründet, die nach ihrer Eigenthümlichkeit verschieden behandelt seyn will. Oft liegt sie in den ersten Wegen, schadhaften Stoffen, Stockungen und Verrtopfungen im Unterleibe, und dann nützen nach den Umständen Purgier-, Brech- und auflösende Mittel. Auch ist sie wohl scrophulöser, syphilitischer, arthritischer Natur. Am schwersten ist eine eigenthümliche abnorme Organisation der Haut zu heben, die übrigens nach allgemeinen Regeln behandelt wird (v. p. 64).

Die bösartigen Furunkeln, zumal wenn sie fauligt-typhöse Fieber begleiten, dürfen niemals mit zertheilenden oder zurücktreibenden Mitteln behandelt werden, denn sie sind fast ohne Ausnahme kritisch, und haben einen um so vortheilhafteren Einfluſs auf das Allgemeinleiden, je mehr sie hervorbrechen. Man bedecke daher die Geschwulst sogleich mit erweichenden Breien aus Semmelkrumen, Leinsaamen mit Zusatz von Chamillenblumen, aromatischem Kalmus, Essig, Chinapulver, Myrrhe, Aloe, selbst Kampher, welche Zusätze um so nöthiger sind, je entschiedener gleich von Anfang an die Neigung zur Grangrän ist. Will sich die Geschwulst nicht erheben, senkt sie sich wohl gar, und hat es das Ansehn, als wolle

sie zurücktreten, so müssen reizende Mittel, Theriak, gebratene Zwiebeln, Sauerteig, Senf, ja selbst wohl etwas spanisches Fliegenpulver, mit den erweichenden und antiseptischen verbunden werden. Enstehen von selbst, wie gemeiniglich bald, Oeffnungen in der Geschwulst, so müssen diese früh, selbst durch Einschnitte erweitert werden, um dadurch die scharfe fauligte Gauche auszuleeren, die sonst die nahe liegenden weichen Theile sehr rasch zerstört, und durch die Aufnahme in die Masse der Säfte einen secundair fauligten Zustand herbeiführt. Das so erzeugte brandige Geschwür wird dann nach den Regeln der Chirurgie mit China, Kampher (*v. Gangraena*), der allgemeine Zustand nach allgemeinen Regeln behandelt. Ist er sehr deutlich entzündlich so erfordert er wohl ein antiphlogistisches Verfahren und Blutausleerungen. In der Regel ist er fauligt und erfordert Antiseptica (China, Kampher, Mineralsäuren). Jedoch wird auch hier die Form der Furunkeln besonders häufig durch einen fauligten Zunder in den ersten Wegen bedingt, wo vorsichtige, abführende und selbst wohl Brechmittel ungemein vortheilhaft auf den örtlichen sowohl als allgemeinen Zustand einwirken. Jene eigenthümlichen Formen der bösartigen Blutschwäre in den verschiedenen Erdstrichen werden nach den nehmlichen Regeln behandelt. Bei ihnen und namentlich der schwarzen pohlnischen Blatter ist oft

ihr sorgfältiges Ausschneiden das einzige Mittel das Leben zu retten. Auch die durch das Milzbrand-Kontagium erzeugten Furunkeln müssen wie jeder andre fauligt-typhose Zusand und örtlich nach den Regeln der Gangrän behandelt werden.

Das Muttermahl, die Mutterflecken (*Naevus, Spilus*).

Die Muttermähler bestehen in verschiedenen angeborenen Flecken, miſsfarbigen Hautstellen oder Auswüchsen, die sich an der Oberfläche des Körpers zeigen, an allen möglichen Theilen, jedoch im Gesicht, auf der Brust und an den Vorderarmen am häufigsten vorkommen und gemeiniglich das ganze Leben über dauren. Ihre Gestalt, Farbe, Gröſse und ihr Bau sind sehr verschieden. Gemeiniglich sind es nur oberflächliche Flecken, und dann sehen sie gelb, gelblicht-braun, bläulicht, bleifarben, selbst wohl ganz schwarz aus. Sie scheinen hier durch eine partielle Verdickung des Malpighischen Schleimnetzes zu entstehen, und die Cutis selbst nimmt wohl an der Entartung keinen Antheil. Zeigt bei ihnen in seltenen Fällen die Haut selbst eine Desorganisation, so erheben sie sich mehr oder weniger über die Hautoberfläche, und dann nimmt man sehr häufig deutlich eine Menge ausgedehnter und untereinander verschlungener Gefäſse wahr, wodurch sie ein rothes, sehr lebhaftes, oft beinahe purpurfarbenes Ansehen erhalten (Feuermähler). Ihre Ausdehnung

ist hier zuweilen sehr beträchlich. Sie überziehen wohl ganze Glieder, einen grofsen Theil des Gesichtes. Weil sie besonders der Einwirkung der Einbildungskraft der Mutter auf die Frucht zugeschrieben werden, so hat man sie mit verschiedenen Gegenständen verglichen, die auf diese gewirkt haben sollen: daher, sind sie regelmäfsig gebildet, zeigen sie einen rothen Rand und aderförmige Linien, mit Blättern; sind sie sehr flach und gleichmäfsig purpurfarben, mit rothem Weine, auch wohl einem Stück Schinken oder anderem Fleisch; sind sie hochroth, unregelmäfsig und gestreift, mit Feuerflammen; haben sie einen rothen Mittelpunct, von welchem strahlenförmige Linien ausgehen, mit Spinnen; bilden sie deutliche Hervorragungen, mit verschiedenen Früchten, Kirschen, Johannisbeeren, Weintrauben wenn ihre Oberfläche glatt, Himbeeren, Erdbeeren, Maulbeeren wenn ihre Oberfläche gekörnt ist, wo sie dann auch wohl wie diese Früchte auf einer Art Stiel aufsitzen. Findet bei den Muttermählern weniger eine Gefäfsausdehnung, als eine Ansammlung einer gallertartigen oder blutigen Feuchtigkeit an irgend einer, zu einem fächerförmigen Gewebe ausgearteten Stelle des Zellgewebes statt, so erhebt sich dann eine immer mehr dunkel zumal braun als feurig roth gefärbte Geschwulst auf der Hautoberfläche. Nicht selten sind diese Mähler höckericht und zugleich stark mit Haaren besetzt, denen man dann wohl

eine auffallende Aehnlichkeit mit Mäusen, Maulwürfen, Raupen u. s. w. zugeschrieben hat. Ist das Mahl beträchtlich, und besteht es offenbar in einer anomalen Hauttextur, so findet sich gemeiniglich nur ein einziges. Ist es kleiner, unbeträchtlicher, so findet man deren oft mehrere, und dann stehen wohl eine Menge kleiner linsenförmiger Flecken auf der Haut.

Bei weitem am häufigsten sind die Muttermäler Fehler der Urbildung oder angeboren, und daher ihr Name; allein ihr Verhalten nach der Geburt ist nicht immer das nehmliche. Gemeiniglich bleiben sie im Ganzen für beständig unverändert auf der Haut stehen, verändern nur zu gewissen Zeiten ihre Farbe zumal im Frühling und Sommer, als Folge der bedeutenderen Wärme, nicht etwa wie der gemeine Mann glaubt, wegen Sympathie mit den reifenden ihnen ähnlichen Früchten, daher auch durch anhaltende Körperanstrengungen, durch Bett- oder Ofenwärme, Genufs erhitzender Speisen und Getränke, Gemüthsbewegung, beim Eintritt der Menstruation u. s. w. Oft sind sie gleich bei der Geburt sehr hochroth, gleichsam feuerfarben, werden aber mit zunehmendem Alter immer blässer. Zuweilen vergröfsern sie sich und breiten sich früher oder später aus. Dann brechen sie wohl mit der Zeit auf, erregen starke Blutflüsse, die leicht sehr krafterschöpfend, selbst tödtlich werden. Dieses Vergröfsern liegt oft allein in der eigenthümlichen Natur des Mahles, welches dann

gemeiniglich gleich nach der Geburt bedeutend zu wachsen anfängt. Oft sind es aber auch gewisse äufsere bestimmte Veranlassungen, die zu ihrer Zunahme Veranlassung werden, z. B. ein Stofs, Fall, etwas anhaltender Druck, eine öftere mechanische Anstrengung des Theiles, und allerdings auch die äufsere Behandlung durch zu scharfe reizende Mittel. Oft werden hier geringfügige Ursachen Veranlassung zum stärkeren Wachsthum. So wird z. B. bei Mählern am Kopfe wohl allein eine unbedeutende durch einen Fall oder Stofs erzeugte Brausche, oder eine zu enge Kopfbedeckung, Veranlassung, dafs sich ein fleckenähnliches Mahl, oder ein kleines bleifarbenes Knötchen rasch zu vergröfsern anfängt, welches besonders durch eine Entzündung und dadurch bedingt werdende Entartung der benachbarten Venen geschehen mag.

Als eine eigene Art der Muttermähler müssen diejenigen betrachtet werden, die aus einer Ausdehnung der feinsten Gefäfsendiungen bestehen, die im vormalen Zustande nur zur Führung weifser Säfte oder eines Dunstes bestimmt, dann auch wirkliches Blut in sich aufnehmen, die aber freilich nicht immer angeboren sind, oft erst späterhin entstehen. Es sind wahre Blutgeschwülste, Arten *Varices*, und neuerdings haben sie den Namen Angiectasien erhalten (Graefe: Angiectasie, ein Beitrag zur rationellen Cur u. Behandl. d. Gefäfsausdehnung. Leipz. 1808). Sie haben immer

eine grofse Neigung sich rasch zu vergröfseren besonders wenn nicht allein die venösen Gefäfsendungen, sondern alle drei Gattungen ergriffen sind (Telangiectasien). Sie können sich an allen möglichen selbst inneren Theilen ausbilden. Die angeborenen aber, von denen hier allein die Rede seyn kann, sitzen am häufigsten an den Lippen, vorzüglich der inneren Fläche derselben, an der inneren Fläche der Wangen und auch an der Bindehaut der Augenlieder. An diesen Theilen bemerkt man gleich nach der Geburt eine gröfsere oder kleinere Erhabenheit, die, sitzt sie mehr nach innen, die Hautfarbe nicht verändert, sitzt sie aber mehr nach aufsen, ein rothes, bläulichtes, violettes Ansehn hat. Diese Geschwulst ist weich, verschwindet unter dem Drucke des Fingers, kommt aber so wie dieser nachläfst, rasch wieder. Ihre Berührung ist durchaus unschmerzhaft. Fast unaufhaltsam vergröfsert sie sich, erlangt oft eine ungeheure Gröfse und verursacht eine bedeutende Entstellung. An der Oberlippe wird sie wohl so grofs, dafs sie bis zum Kinn herabhängt und den Mund verschliefst (Graefe). An der Unterlippe macht sie zuweilen einen wahren Vorfall derselben, zumal beim Reden und Essen, oder dringt bei diesen oder andern Bewegungen des Mundes, aus diesem hervor, mufs in beiden Fällen gleichsam wieder aufgesaugt werden (J. Feiler's Pädiatrik. Sulzbach 1814. p. 41). Von gewöhnlichen Mut-

termählern unterscheiden sich diese Telangiectasien oder Schwammgewächse durch die offenbar nur aufgelockerten ausgedehnten nicht eigentlich organisch entarteten Hautgefäſse, daher sie auch niemals zur Entzündung, Vereiterung oder gar einer carcinomatösen Verderbniſs hinneigen.

In seltenen Fällen sind die Mähler nicht angeboren, entstehen erst im reiferen Alter, bei Personen von zarter feiner Haut, auf der plötzlich ohne bemerkbare Ursache eine Menge kleiner Mähler hervorbrechen (Bateman). — Die angeborenen Mähler sind sehr häufig, und wohl wenige Kinder werden ganz ohne solche, wenn gleich oft nur sehr kleine geboren. Streng genommen sind sie wohl nicht als alleinige Hautübel zu betrachten, denn solche venöse Anastomosen, woraus die gewöhnlichen Mähler zu bestehen scheinen, können als Fehler der ersten Bildung auch an innern und vielleicht an allen möglichen Theilen vorkommen. So beobachtete man ein Muttermahl zugleich auf den Wangen und in der Augenhöle (Abernethy's *Surgical Works. Vol. II. p.* 224). Selbst bei den seltenen Arten, bei denen Blut- und Lymphgefäſse zugleich leiden, den Telangiectasien des Graefe, den Aneurysmen durch Anastomose des J. Bell, die von letzterem der Bildung eines Mutterkuchens oder der Schnabelhaut eines Truthahnes verglichen werden, und die auch wohl angeboren sind, kann dieses der Fall seyn.

Die Ursache der angebornen Muttermähler liegt wohl immer in der ersten Bildung der Frucht im Mutterleibe. Zuweilen scheinen sie hier durch eine eigene forterbende, organische Entartung bedingt zu werden, denn man hat sie erblich und zwar an der nehmlichen Stelle, wo sie der Vater oder die Mutter hatte beobachtet. Auch kann wohl ein anhaltender Druck im Mutterleibe, der die gehörige Ausbildung der Haut an der leidenden Stelle hindert, in ihr die freie Zirkulation der Säfte hemmt, selbst wohl einen entzündlichen Zustand hervorruft, zum Entstehen Veranlassung werden. Dieser soll vielleicht durch Wasserbläschen oder Steinchen im Kindswasser herbeigeführt werden. Auch sollen vielleicht manche Arten von Flecken und Mählern als Folgen von Hautgeschwüren entstehen, die sich an der Frucht durch scharfes Kindswasser, oder eine eigene Schärfe der Säfte der Mutter erzeugen (Mursinna: Abhandl. über d. Krankh. d. Schwangern, Gebärenden und Säugl. B. 2. p. 217). Aufserdem vermögen sie wohl alle heftige Einwirkungen der Mutter auf die Frucht zu erzeugen, und namentlich Gemüthsbewegungen.

Können die Muttermähler durch die Wirkungen der Einbildungskraft, sogenanntes Versehen, einen starken Abscheu vor irgend einem Gegenstande, Erschrecken der Mutter entstehen? Diese im gewöhnlichen Leben fast unbedingt, selbst von grofsen Aerzten (F. Hoffmann, Stark, Bal-

dinger) angenommene Meinung, verwerfen andre (Haller, Roederer, Gruner), als mit richtigen physiologischen Grundsätzen unvereinbar. Indessen bestätigen mehrere sichere, genaue und nicht abzuläugnende Erfahrungen unbedingt die Möglichkeit der Wirkungen der Einbildungskraft der Mutter auf ihre Frucht, und dieses nicht allein bei Menschen sondern auch bei Thieren (Krause: *Vis, ac potentia animi gravidae mulieris in foetum denuo asserta, et vindicata. Lip.* 1786. Bach's Grundzüge z. eine Pathologie d. anstek. Krankh. Halle 1810. p. 13). Auch mögte nach allgemein umfassenden Naturansichten diese Wirkung sehr begreiflich seyn. Gemüthsaffecte wirken ja offenbar von der Mutter auf die Frucht, tödten selbst letztere wohl. Warum soll also die Einbildungskraft nicht um so eher eine Veränderung und Abnormität in der Organisation hervorzurufen vermögen, da diese wohl nur als sinnlich wahrnehmbare Erscheinung der Psyche betrachtet werden muſs, im Leibe nur eine abbildliche Seele erscheint, bei der ihre fortschreitenden Metamorphosen im Leibe der Mutter, durch diese bedingt werden. Bemerkt man dann nicht bei Kindern häufig sowohl die nehmlichen organischen als psychischen Vollkommenheiten und Gebrechen ihrer Aeltern? und letzteres selbst dann, wenn das Kind unmittelbar nach der Geburt von den Aeltern getrennt wird? Bedingen nicht Abnormitäten der

Psyche Krankheiten der Organisation, und umgekehrt? Bei Blödsinnigen und Wahnsinnigen entsteht zuletzt fehlerhafte Organisation des Gehirnes und Mifsbildung der Schädelknochen. Eine zu frühe Entwicklung der Geistesfähigkeiten bei Kindern erzeugt hydrocephalische Fieber und Gehirnwassersuchten. Man wende dagegen nicht ein, eine solche Einwirkung sei unmöglich, weil keine unmittelbare Gefäfsanastomose zwischen der Placenta des Kindes und der Gebärmutter statt finde. — Aber freilich würde man zu weit gehen, wenn man ein jedes Muttermahl der Einbildungskraft der Mutter zuschreiben wollte. Bei weitem am häufigsten entstehen sie sicher durch die oben angegebenen Einflüsse, einen Stofs, Druck, eine fehlerhafte Lage des Fötus, wodurch die Vegetation desselben fehlerhaft geleitet wird, in ihm ein anomaler Entwicklungsprocefs erfolgt. Dieses beweist besonders die Analogie des Pflanzenreiches, in welchem solche örtliche Entartungen und monstruöse Bildungen noch häufiger als bei Thieren vorkommen, und die doch den Einwirkungen der Einbildungskraft nicht unterworfen sind.

Die Prognose. Die gewöhnlichen nach der Geburt unverändert bleibenden nicht wachsenden Muttermähler sind natürlich niemals gefährliche, nur entstellende Uebel. Vergröfseren sie sich aber nach und nach und nimmt die örtliche Entartung immer mehr zu, so werden sie bedenklich und

selbst wohl lebensgefährlich. Man hat daher hier eine um so ungünstigere Prognose zu stellen, da es selten gelingt der Zunahme Grenzen zu setzen, und selbst die völlige Ausrottung nichts fruchtet, da das Uebel an der nehmlichen Stelle wiederkehrt. Zu dieser Zunahme neigen aber besonders die durch Verschlingungen, und wirkliche organische Entartungen der Gefäſsenden bedingt werdenden Mähler. Diesen ist daher niemals zu trauen, selbst wenn sie sich im Anfang nicht verändern, da sie oft späterhin durch sehr unbedeutende Veranlassungen zu entarten anfangen. Jedoch geschieht es allerdings auch wohl, daſs sie nur bis zu einem gewissen Punkt wachsen, und dann unverändert bleiben. Die rothen flachen Mähler lassen sich leichter vertreiben, als die braunen, schwarzen, erhabenen. Entzünden sich letztere durch Zufall oder rohe Behandlung, so gehen sie wohl unter Aufspringen der Haut in Verschwärung über, werden krebsartig und selbst tödtlich. Die Telangiectasien werden wohl nicht leicht lebensgefährlich, aber mit zunehmenden Jahren sehr beschwerlich, verursachen bedeutende Entstellungen, hindern, sitzen sie an den Lippen, das Kauen und Sprechen.

Die Behandlung der Muttermähler erfordert immer Vorsicht, denn eine jede Lokalreizung derselben, hat leicht ihre Zunahme und gröſsere Ausartung zur Folge. In der Regel unter-

nehme man daher zu ihrer Heilung nichts, entferne selbst jeden Druck und überhaupt jede etwas starke mechanische Berührung von ihnen. Mit besonderer Behutsamkeit wollen die Muttermähler im Gesicht behandelt seyn. Namentlich ist bei den oberflächlichen, nicht erhabenen, nicht wachsenden, sich nicht weiter verbreitenden Mählern, kein hinreichender Grund vorhanden, sie weg zu schaffen. Wenn sie eine entschiedene Neigung haben sich zu vergröſsern, sehr hervorragende Auswüchse bilden, durch ihren Sitz Beschwerden erregen, z. B. an der Lippe das Saugen hindern, Miene machen aufzubrechen, dann ist es freilich gerathen und selbst wohl dringend angezeigt, etwas gegen sie zu unternehmen, theils um sie gänzlich auszurotten, theils um ihr ferneres Wachsthum zu hindern.

Mannigfaltige äuſsere Mittel werden gerühmt. Je mehr diese reizen, desto gröſsere Vorsicht erfordern sie, und müssen selbst unter gewissen Umständen gänzlich verworfen werden. B sonders dürfen die Aetzmittel nur mit der äuſsersten Behutsamkeit gebraucht werden. Die Alten empfehlen manche abentheuerliche und ekelhafte Dinge: das öftere Ueberfahren mit der Hand eines Todten, das Blut der Placenta, Speichel, das Meconium u. s. w. Zuweilen thun gelinder oder stärker adstringirende Mittel gute Dienste: Kalkwasser; Alaun-, Boraxauflösung; eine Auflösung

des Sublimats in Wasser, und noch kräftiger in Weingeist, alle zwei Stunden mit einer Kompresse übergelegt, die man so lange immer stärker machen kann, bis sie Entzündung und Blasen macht, die zur Absicht hat, das Mahl in Eiterung zu setzen und es nach und nach wegzuätzen, es aber auch zuweilen ohne diese verschwinden machen soll (Mursinna); öftere Umschläge von stärkerer oder schwächerer Vitriolsäure; eine Mischung von Kalk und Seife; endlich die vorsichtige Anwendung der Spiesglanzbutter. Letztere paſst aber niemals für zarte Kinder, bei denen sie höchst nachtheilige Folgen haben kann, und nur bei kleinen nicht sehr tief eindringenden Mählern. Man betupft die kranke Stelle ein oder zweimal täglich mit einem in Spieſsglanzbutter getauchten Pinselchen, und legt gleich darauf ein in warme Milch getauchtes Läppchen über. Werden die Schmerzen nach der einige Male wiederholten Anwendung sehr heftig, so setzt man das Mittel einige Tage aus, und schlägt dagegen Rosenhonig mit Zusatz von Opiumtinctur über. Den durch dieses Mittel erregten Schorf sucht man täglich mit einer Scheere oder einem Messer abzusondern. Alles kommt darauf an, daſs das Mittel nicht zu stark aber auch stark genug einwirkt. Am ersten darf man hoffen die rothen, flachen nur durch eine einfache Verdickung und Entfärbung des Schleimnetzes erzeugten Mähler, durch diese adstringirenden und ätzen-

den Mittel zu heben oder wenigstens ihre lebhafte Farbe zu mindern. Die braunen, fast schwarzen Mähler werden nicht leicht dadurch weggeschafft, bei denen man sich auch besonders zu hüten hat, sie nicht durch starke Entzündung in Verschwärung zu setzen, die gemeiniglich sehr schmerzhaft und langwierig ist, wobei der abgesonderte Eiter gleich von Anfang an sehr übel riecht.

Gegen die durch Gefäſsausdehnungen entstehenden Mähler hat man die Kälte mit Erfolg angewendet. Man soll in kaltes Wasser getauchte zusammengefaltete Leinewand, die immer naſs gehalten wird auflegen, und will dadurch besonders das Zusammenschrumpfen der Gewächse, daher ihr so oft Besorgniſs erregendes Wachsthum gehindert haben (Abernethy). Noch mehr wäre vielleicht von wiederholtem Auflegen von Schnee und Eis, oder einer künstlichen Kälte durch öfteres Ueberschlagen einer Mischung aus Salmiac Küchensalz und Salpetersäure, wobei man aber die Theile mit einer dünnen, mit Oel getränkten Blase bedecken müſste, um sie gegen Corrosionen zu schützen, zu erwarten. — Zugleich mit der Kälte oder auch für sich allein ist vielleicht auch manches von einem mechanischen Druck vermittelst Compressen, Compressorien und Bleiplatten zu hoffen. Allein dieser findet nur statt, wenn das Mahl oberflächlich ist und dicht unter demselben ein Knochen liegt, der zum Gegendruck dienen kann. Immer er-

fordert er aber grofse Vorsicht, denn leicht verursacht er einen nachtheiligen Reiz und dadurch schnellere Ausbreitung und Entartung des Uebels. In manchen Fällen würde auch wohl manches von der Thedenschen Einwickelung zu erwarten seyn.

Folgendes Verfahren wird gegen Muttermähler empfohlen (Zach. Vogel) und hat sich durch Erfahrung bestätigt (Stoll, Plenk, Posewitz: Journ. f. Medic. Chir. u. Geburtsh. H. 1. p. 192). Ein etwas gröfseres Stück Leinewand als das Muttermahl selbst wird mit einem stark klebenden Pflaster bestrichen, in die Mitte desselben ein Loch geschnitten, durch welches nach seinem Auflegen das ganze Muttermahl entblöfst bleibt, welches man dann mit einem Teige aus gleichen Theilen venedischer Seife und ungelöschtem Kalk bedeckt. Das Pflaster wird nach den Umständen durch Heftpflaster, Binden oder Kompressen befestigt. Den Teig läfst man so lange liegen, bis sich ein Schorf erzeugt hat, der durch die Eiterung, die man durch Digestivsalbe befördern kann, weggeschaft wird. Nöthigenfalls wird dieses Verfahren erneuert, und so lange fortgesetzt, bis von dem Mahle nichts mehr übrig ist. Ein am Ende wohl zurückbleibender Grindschorf weicht dem Eier- und Mandelöl. Dieses Verfahren soll sich besonders für Mähler eignen, die rasch zunehmen, bei der Berührung schmerzen und bluten, sich aber auch gegen flache Mähler wirksam beweisen, besonders wenn das

zarte

zarte Alter des Kindes die Anwendung des Spiesglanzbutter noch nicht gestattet. Jedoch gehört es sicher zu den zweideutigen, leicht gefährlich werdenden. — Noch mehr Vorsicht erfordert das Pulver des Bernard (℞. *Cinnabar. artefac.* ʒij. *Ciner. e calceis antiquis combust.* Gr. viij. *Sanguin. dracon.* Gr. xii. *Arsenic. alb.* ℈j. *M. f.* ℥). Niemals darf es bei etwas groſsen sich nur im geringsten in einem gereizten Zustande befindenden Mählern, auch nicht bei zarten Kindern gebraucht werden. Man rührt es mit Wasser zu einem Brei an, trägt es mit einem Pinsel ½ Linie dick auf, und belegt die Stelle mit Feuerschwamm. Bald entstehen Schmerzen, Entzündung und Geschwulst, die sich aber ohne üble Folgen wieder verlieren sollen. Nach einigen gemeiniglich acht Tagen löst sich ein dicker Schorf ab, und die dann zum Vorschein kommende eiternde Oberfläche soll man mit dem Locatellischen Balsam (℞. *Ol. olivar.* ℥iv. *Cer. flav.* ℥iß. *Terebinth. commun.* ℥iij. *Balsam. Copaiv.* ℥ß. *Gum. Kino* ʒiij. *M. f. l. a. unguent.*) zur Heilung bringen.

Die Ausrottung der Muttermähler durch chirurgische Mittel ist immer zweideutig. Bei den Mählern, die aus einer fächerartigen Ausartung des Zellgewebes bestehen, in dem sich eine blutige oder gallertartige Masse angehäuft hat, kann man allenfalls in diese Fächer Einschnitte machen, das Coagulum ausleeren, und nachher versuchen durch

Adstringentia, Kälte und Kompression die Heilung zu bewirken. Jedoch entstehen auch hier zuweilen gefährliche beunruhigende Blutungen, oder späterhin bösartige Vereiterungen. Sind die Mähler hervorragend und sitzen sie mit einer nicht zu breiten Basis auf, so kann man sie unterbinden, welches immer wo es angeht, dem Ausrotten durch das Messer vorzuziehen ist, weil es eher eine Radikalcur bewirkt, das Uebel nicht wiederkehrt, und man dabei keine Blutung zu fürchten hat. Diese kann bei dem Ausschälen der Mähler oft sehr heftig und gefährlich werden. Ob wohl nicht in manchen Fällen die Zerstörung der Geschwulst durch das glühende Eisen vorzuziehen wäre? Sein Gebrauch ist lange nicht so peinigend als man denkt, selbst bei zarten Kindern anwendbar; auch hat man dabei keine Blutung und sicher nicht leicht eine Wiedererzeugung des Uebels zu fürchten.

Gegen die Telangiectasien ist wohl die Ausrottung mit dem Messer oder das glühende Eisen, das einzige Mittel, und je früher man dieses anwendet, desto weniger hat man dabei starke Blutungen und andre üble Zufälle zu erwarten. Durch natürliche und künstliche Kälte und Adstringentia wird wohl nicht leicht eine Radikalcur gelingen, man aber vielleicht die rasche Zunahme der Geschwulst verhüten. Sollte das Uebel eine solche Ausdehnung erhalten haben, daſs an seine Ausrot-

tung nicht mehr zu denken wäre, so ließe sich vielleicht noch das beim Kauen und Sprechen vorfallende Gewächs abklemmen.

Sommersprossen, Sonnensprossen, Leberflecken. *(Ephelis, Lentigo).*

Zunächst nennt man Sommersprossen kleine, glatte, gelbbraune, gelblichte Flecken, die besonders an unbekleideten Hautstellen, daher im Gesicht und an den Händen vorkommen, nicht jukken, sich im Frühling und Sommer zeigen, immer gegen den Winter ohne Abschuppung verschwinden oder abnehmen, häufiger Frauen und Kinder, seltener Männer und besonders Personen mit einer feinen weißen Haut, blonden oder rothen Haaren befallen. Die Menge dieser Flecken ist oft ausnehmend groß, und ihre Größe verschieden, etwa wie eine Linse, der sie auch in Rücksicht ihrer Farbe wohl gleichen. Sie sind nur allein entstellende Hautübel, und große Feinde der Schönheit mancher Frauenzimmer. Zunächst entstehen sie wohl durch eine Entfärbung des malpighischen Schleimnetzes, welches durch die Einwirkungen der Sonnenstrahlen, überhaupt der Frühlings- und Sommerluft, jene bräunlichte, gelblichte Farbe annimmt. Vielleicht, daß auch, etwa wie bei den Petechien, durch die Wirkung der Sonnenstrahlen aus den zarten Hautgefäßen ein Tröpfchen Lymphe

ausschwitzt, und so die Sommersprossen bildet. Die Anlage zu dem Uebel bedingt ein zärtlicher empfindlicher Bau der Haut, wie man ihn gerade bei Frauen, Kindern, blonden und rothharigen Individuen findet.

Unter der allgemeinen Benennung *Ephelis* und *Lentigo* kann man indessen eine Menge von unbedeutenden sich allein durch eine veränderte Hautfarbe aussprechenden, durch sehr mannigfaltige Veranlassungen bedingt werdenden Hautübeln begreifen. So werden Schwangere nicht selten von blasgelblichten, grünlichen, braunen, zuweilen beinahe ganz schwarzen Flecken von unbestimmtem Umfang, wohl bis zu der Gröſse einer Hand, am häufigsten an der Stirne, den Wangen, dem Hals, den Händen befallen. Die *Chloasma gravidarum* des P. Frank. Sie sind wirklich zuweilen ziemlich sichere Zeichen der erfolgten Empfängniſs. Wenigstens haben sie mehrere Weiber niemals auſser der Schwangerschaft, aber immer in dieser. Das Geschlecht der Frucht, wie man wohl behauptet hat, läſst sich indessen aus ihnen nicht erkennen, obgleich in einzelnen Fällen sie einige Weiber immer haben, wenn sie mit einem Knaben, sie ihnen aber fehlen sollen, wenn sie mit einem Mädchen schwanger gehen (P. Frank). Sie erscheinen übrigens bald früher bald später in der Schwangerschaft, verschwinden nicht selten in den späteren Monaten derselben mit den andern

Beschwerden, dauern aber auch wohl hartnäckig bis zur Niederkunft, zeigen sich besonders bei hysterischen Weibern, die viel an Ekel gegen Speisen, Uebelkeiten und Erbrechen leiden, ein chlorotisches aufgedunsenes Ansehen haben. Ihr Entstehen kann wohl ganz allein aus der Sympathie zwischen der Haut und Gebärmutter erklärt werden. Vielleicht, daſs auch die während der Schwangerschaft aufhörende Menstruation mit in Betracht kommt.

Auch bei nicht Schwangern finden sich ähnliche Flecken und Hautverfärbungen, die im allgemeinen den Namen Honigflecke *(Pannus)* erhalten. Sie kommen auſser dem Gesicht auch an andern Theilen, namentlich solchen die mit Kleidungsstücken bedeckt werden, daher am Unterleibe vor. Besonders häufig sind ihnen schwache bleichsüchtige Mädchen, die an Anomalien, zumal Unterdrückungen der Menstruation leiden, wo sie gleichsam als eine örtliche Bleichsucht zu betrachten sind, im gleichen Wittwen im Alter der Decrepidität unterworfen. Auch bei Männern finden sie sich zuweilen, und bei ihnen scheinen sie häufig mit der Hämorrhoidalkrankheit in einiger Verbindung zu stehen. Hier dehnen sie sich oft sehr weit aus, und gleichen einem dichten weit ausgedehnten Schatten. Durch die anhaltende Einwirkung des Feuers, daher bei Frauen die sich zur Erwärmung der Füſse der Kohlentöpfe bedienen,

entsehen an mehreren Theilen, vorzüglich den Waden und Schienbeinen gelblichte, dunkle, breite, den Sommersprossen ähnliche Flecke. Bei alten Leuten entsteht oft plötzlich, ohne bestimmte Ursache und ohne Entzündung, an den Händen oder Beinen ein Linsen- bis Pfennig groſser, einfacher oder mehrfacher Fleck, der ohne alle Gefahr ist, kürzere oder längere Zeit stehen bleibt, und bei starker Sommerhitze am schnellsten verschwindet (Melasma). Bei Neugeborenen finden sich nicht selten den Sommersprossen ähnliche gelbe Flecke von verschiedener Gröſse und an verschiedenen Theilen. Für eine örtliche Gelbsucht nach Plenk sind sie wohl nicht zu halten, wohl eher Folgen leichter Gewaltthätigkeiten bei der Geburt. Auch verschwinden sie meistens von selbst.

Haben die Flecke eine sehr dunkelgelbe oder braune Farbe, so nennt man sie besonders Leberflecke. Sie stehen zuweilen nur einzeln oder sehr häufig selbst wohl an allen Theilen Linsenförmig auf der Haut (Linsenmähler), haben gemeiniglich nur einige Linien, aber auch wohl einige Zolle im Durchmesser. Sie sind sicher in der Regel nur allein örtlichen Ursprungs, und nicht so häufig wie viele Aerzte glauben, sympathische Folgen einer biliösen Dyskrasie, einer gestörten Gallenabsonderung, der sogenannten Polycholie. Am häufigsten mag dieses noch der Fall seyn, wenn sie sich sehr ausbreiten, unbeständig sind, an den

Seiten, um die Genitalien herum und am Unterleibe vorkommen, Jucken erregen, die Oberhaut auf ihnen rauh wird, und sie sich mit kleinen kleienartigen Schuppen bedecken. Doch kann ihnen hier auch eine scrophulöse, rheumatische, selbst syphilitische Schärfe, oder ein verborgener Fehler irgend eines Eingeweides zum Grunde liegen.

Die Prognose dieser verschiedenen Flecke ist freilich in so fern günstig, als sie niemals bedeutende oder gar lebensgefährliche Uebel sind. Indessen vermag die Kunst doch auch gegen sie sehr wenig, und nur allein von andern Verhältnissen in welche der Kranke tritt, bei den Sommersprossen von dem herannahenden Winter, bei den Schwangern von einer spätern Periode ihrer Schwangerschaft oder der Entbindung, bei jungen Mädchen von der gehörigen Regulirung ihrer Menstruation, hingegen nicht leicht von den in so grofser Menge dagegen empfohlenen Mitteln ist die Heilung zu hoffen. Die Flecken der Schwangern bleiben doch zuweilen das ganze Leben über zurück, zumal wenn mehrere Schwangerschaften rasch aufeinander folgen. Erscheinen sie als Symptome der Menostasie, der Hämorrhoiden, einer fehlerhaften Gallenabsonderung oder irgend eines innern Fehlers, so erhöhen sie weder die Gefahr noch die Hartnäckigkeit derselben. Zu den Zeiten der herrschenden Lepra wurden die meisten von ihnen als Zeichen ihrer Herrannahung betrachtet.

Die Behandlung. Bei den eigentlichen Sommersprossen ist die prophylactische Cur von besonderer Wichtigkeit, und auf den Toiletten der Damen findet man zu diesem Entzweck mannigfaltige Mittel. Vermeidung der Sonnenstrahlen zumal im Frühjahr ist eine Hauptsache, und ganz einfache siebförmige Schleier, die die Sonnenstrahlen nur brechen ohne sie gänzlich abzuhalten, scheiner schon viel auszurichten. Besonders vermeide die Schöne, sich den Sonnenstrahlen auszusetzen, wenn sie sich eben gewaschen hat. Man rathe auch die Theile mit dem Weifsen vom Ei, mit Quittenschleim oder in kaltem Wasser aufgelöstem arabischem Gummi zu überziehen, um sie dadurch gegen die Einwirkung der rauhen Frühlingsluft zn schützen. Bei früheren im Winter wieder verschwundenen Sommersprossen, sollen öftere Bähungen von kaltem Wasser mit Eiweifs vermischt oder in ihm kleine Portionen Bleizucker oder Alaun aufgelöst, die Rückkehr im Frühling verhindern. Man sehe das über die Prophylaxis der Hautausschläge im Allgemeinen Gesagte, brauche allenfalls die hier empfohlenen Salben und Waschwasser (p. 63).

Die Radikalcur dieser Flecke gelingt selten. Glaubt man irgend eine innere Gelegenheitsursache ausfindig gemacht zu haben, so wirke man gegen diese. Man berücksichtige daher eine unregelmäfsige oder gar verstopfte Menstruation, einen

hämorrhoidalischen Zustand, wo vielleicht etwas von örtlichen und allgemeinen Blutausleerungen zu erwarten ist. Man wirke gegen etwanige scorbutische, scrophulöse, selbst syphilitische Schärfen, Fehler und Verstopfungen einzelner Eingeweide, durch auflösende Mittel, Mercurialia, Antimonialia. Bei bleichsüchtigem, erschlafftem Zustande gebe man tonische Mittel. Bei Verdacht von Polycholie und fehlerhafter Gallenabsonderung, wirke man auf diese, durch bittere und seifenartige Mittel, Löwenzahn-, Graswurzel-, Erdrauch-Extract.

Die Sommersprossen sind immer nur rein örtlichen Ursprungs, und niemals darf man hoffen, durch innere Mittel etwas gegen sie auszurichten. Der äußeren sehr gerühmten Mittel giebt es zwar eine große Menge, die aber auch selten ihren Entzweck vollkommen erfüllen. Vom Hippokrates an werden schon bittere Mandeln in mannigfaltigen Zubereitungen dagegen empfohlen, namentlich eine Mischung aus ihnen, Honig und Weinessig. Man lasse allenfalls aus ihnen mit Essig oder Wein einen Teig bereiten und brauche diesen als eine Art Seife unter das Wasser. Hierher gehört auch die oben angegebene *massa abstergens* (v. p. 106). Außerdem werden gerühmt: das Theerwasser oder ein Theerdecoct; eine Drach. starke Schwefel- oder Salzsäure, zu einem ganzen oder halben Nössel Wasser, zwei- bis dreimal täglich die Flecken damit zu benetzen; eine auf gleiche Weise gebrauchte

Auflösung eines Theiles kohlensaures Kali in 20 Theilen Wasser; eine Boraxauflösung als Waschwasser; die Benzoëtinctur unter das Waschwasser gemischt; einfaches Abwaschen mit Essig, Wein oder Weingeist. Alle diese Mittel müssen der Reizbarkeit der Haut angepafst, daher bald die schwächeren oder stärkeren, bald mehr oder weniger verdünnt gebraucht werden. Unvorsichtig gebraucht, kann man oft dadurch mehr schaden als nützen. Es wird gerathen, zuerst die Haut durch Waschwasser aus mit destillirtem lauwarmem Wasser vermischten Molken, mit süfsem Rahm oder der *massa abstergens* zu erweichen. Dann soll man zu den die Action der lymphatischen Gefälse erhöhenden Mitteln übergehen, die die unter der Epidermis ausgetretenen Materien erweichen und ihre Einsaugung befördern; daher zu Dämpfen aus Hollunderblüthen-Absud und Essig; Waschen mit verschiedenen aromatischen Wassern mit Zusatz von etwas Essig oder wenig flüchtigem Laugensalz, Kampheressig; Kampherwein (2 Drach. Kampher mit einigen Tropfen Weingeist gerieben, den Saft einer Zitrone und ein Pfund guten weifsen Wein damit vermischt); einer Kamphersalbe ($\frac{1}{2}$ Unz. auf 2 Unz. Mandelöl), auch allenfalls mit Zusatz von etwas Ammonium (P. Frank).

Die Flecken der Schwangern darf man eben so wenig zu verhüten als durch Arzneimittel zu heilen hoffen. Man will indessen eine Mischung aus

2 Drach. Salpeter, 1 Drach. Kampher und zur Konsistenz eines dünnen Liniments hinreichendem Honig, womit man das Gesicht nach dem Waschen überstreichen soll; das öftere Reiben der ergriffenen Hautstelle mit einer halb durchgeschnittenen Zitrone oder einem säuerlichen Apfel; eine Mischung von feinem Lorbeerpulver und Honig; öfteres Abwaschen der Haut mit einer aus Hanfsaamen und Milch bereiteten Emulsion u. s. w. nützlich gefunden haben. Da alle diese Mittel gewiſs niemals schädlich werden, so kann man sie versuchen, besonders wenn die Flecken sehr hartnäckig sind und auch noch nach der Entbindung fortdauern. Eher darf man wohl von diesen und auch den schon unter Sommersprossen empfohlenen Mitteln gegen ähnliche nicht in der Schwangerschaft entstehende Flecken, namentlich die sogenannten Leberflecken etwas auszurichten hoffen, bei denen man auch wohl zu noch schärferen Mitteln, zu einem Waschwasser aus einer Sublimatauflösung, verschiedenen Quecksilbersalben, einer Salbe aus Senf (3 Unz. feines Senfpulver, $\frac{1}{2}$ Unz. Mandelöl und hinlänglicher Zitronensaft bis zur Salbenform) selbst Vesicatorien schreiten kann. — Die gelben Flecke Neugeborner bedürfen um so weniger einer äuſseren Behandlung durch scharfe Mittel, da sie gemeiniglich bald vollkommen verschwinden. Sollten sie ja die Natur der wahren Gelbsucht der Neugeborenen haben, so dient das bei dieser angebene Verfahren (v. Tom. IV. p. 321).

Die Finnen *(Vari).*

Die Finnen sind kleine Knötchen, welche einzeln hervorbrechen, sich kegelförmig erheben, etwas entzünden, und sich entweder nach einiger Zeit etwa 8 bis 10 Tagen wieder senken, und dann immer einen einige Zeit daurenden purpurrothen Fleck hinterlassen, oder an ihrer Spitze in Eiterung übergehen und dann eine eiterartige, oft mehr wässerigte zuweilen blutige Materie ausschwitzen und ergieſsen. Am häufigsten findet man sie im Gesicht, an den Schläfen, dem Kinn, der Stirne, zuweilen auch auf der Brust, an den Schultern und am Halse, aber nicht an andern Theilen des Körpers. Jedoch scheint dieses von der Entblöſsung dieser Stellen unabhängig, da es sich so bei beiden Geschlechtern verhält. Zuweilen verschont selbst das Uebel bei Männern das Gesicht fast gänzlich, ergreift nur die erwähnten bei ihnen bedeckten Theile. In der Jugend sind sie am häufigsten, und am hartnäckigsten bei jungen Männern. In dem Ausbruch und Verlauf ist, selbst bei den Knötchen des nehmlichen Individuums, nichts Regelmäſsiges. Einige liegen wie kleine harte Saamenkörner lange in der Haut, ehe sie sich zu erheben anfangen, andre wachsen sehr rasch. Gehen sie in Eiterung über, so bedecken sie sich mit gelblichten Schorfen, die wohl 14 Tage bis 3 Wochen sitzen bleiben, sich

dann zuerst im Umfang lösen und abfallen. Zuweilen sind die Knötchen ungewöhnlich groſs, bleiben lange als harte Erhabenheiten auf der Haut stehen, gehen langsam, nur unvollkommen oder gar nicht in Vereiterung über, verlieren ihre anfangs hellrothe Farbe immer mehr, werden, zumal wenn sie nicht eitern purpurfarben, bleifarben, flieſsen mehr unter sich zusammen, bilden dann eine unregelmäſsige an ihrer Spitze in Eiterung übergehende Beule, und hinterlassen wenn sie eitern, kleine mit einer dunkelrothen nach und nach in Vereiterung übergehenden Geschwulst umgebene Narben. Gemeiniglich wiederholen sich mehrere Eruptionen schnell hintereinander, jedoch niemals zu bestimmten Zeiten. Zuweilen kommen sie aber auch beständig fort und ununterbrochen zum Vorschein, wo man dann an den ergriffenen Theilen eben hervorkeimende in Eiterung begriffene, mit Schorfen bedeckte Knötchen, und die Spuren welche sie hinterlassen mit einander vermischt findet. Dann ist oft, zumal im Gesicht wenig oder gar nichts von der natürlichen Haut zu bemerken, und das Ansehn des leidenden Theiles von eiternden Puncten, rothen, bleifarbenen Knötchen, purpurfarbenen Flecken und Vertiefungen gleichsam gescheckt. Werden diese Knötchen gedrückt, beim Waschen oder durch die Kleidungsstücke gerieben, so erregt dies immer einige und oft sehr bedeutende Schmerzen. Ein mit dem

Uebel in Verbindung stehendes Allgemeinleiden findet sich nur selten, selbst nicht bei grofser Ausdehnung und Hartnäckigkeit.

Die Ursachen der Finnen sind mannigfaltig. Die Prädisposition zu ihnen ist die allgemeine zu Hautkrankheiten (v. p. 22.), besonders eine schwach organisirte, verweichlichte, sehr empfindliche, zu Säfteüberfüllungen sehr geneigte Haut, weswegen sie sich fast ausschliefslich nur bei jungen vollsaftigen Personen finden, und auch nicht selten eine erbliche Anlage zu ihnen statt findet. Die mannigfaltigsten, unbedeutendsten, konsensuellen, antagonistischen und idiopatischen Hautreize vermögen sie dnnn zu erzeugen; besonders stark reizende, erhitzende, überhaupt die Verdauung störende Speisen und Getränke; Unreinigkeiten in den ersten Wegen; starke Hautreize durch hohe Wärmegrade, durch Ofen- und Sonnenhitze; schnelle Uebergänge von Wärme zu Kälte, daher ein kalter Trunk bei erhitztem Körper; starke Leibesbewegungen, zumal durch Tanzen; Eintritt der Menstruation; starke Reizung durch Beischlaf und besonders Onanie, daher sie auch wirklich mit zu den charakteristischesten Kennzeichen derselben gehören. Bei sehr entschiedener Anlage bedarf es aber kaum solcher unbedeutender Gelegenheitsursachen, und die Finnen brechen selbst bei der zweckmäfsigsten Diät und Lebensweise unaufhörlich hervor. Ueberhaupt sind sie fast immer rein örtliche Hautübel, und

nur selten stehen sie mit inneren Unordnungen, Beschwerden der Verdauungsorgane, fehlerhafter Gallenabsonderung, Hämorrhoidalzufällen u. s. w. in einer Causalverbindung. In einzelnen Fällen schien indessen ihre Eruption etwas kritisches zu haben, anhaltende Magenkrämpfe und andere Unterleibsbeschwerden zu erleichtern und selbst zu heben.

Die Vorhersagung. Die Finnen sind zwar von keiner grofsen Bedeutung, aber doch oft sehr lästig, unangenehm und entstellend, zumal für das schöne Geschlecht. Ihr plötzliches Zurücktreiben oder Verschwinden hat zuweilen langwierige Kopfschmerzen, Magen- und andre Unterleibsbeschwerden zur Folge gehabt, jedoch weit seltener als bei andern Ausschlägen am Kopf und im Gesicht. Wenn Fieber oder andere bedeutende Krankheiten ausbrechen, so verschwinden sie zwar wohl, und kehren nach der Heilung derselben zurück, aber sicher, ohne dafs zwischen beiden irgend ein Causalverhältnifs statt findet, nur allein, weil bei jenen bedeutenden inneren Störungen jene örtliche erhöhete Hautthätigkeit nicht fortdauren kann. Ihre Heilung hat immer grofse Schwierigkeiten, um so mehr je entschiedener eine zumal angeborne Anlage statt findet, erfolgt indessen mit zunehmenden Jahren oft von selbst.

Die Behandlung. Besonders kommt es darauf an, die oben genannten mannigfaltigen,

das Hervorbrechen der Finnen begünstigenden Gelegenheitsursachen zu vermeiden. Dadurch bewirkt man, wenn auch nicht gründliche Heilung, doch wenigstens weniger starkes, selteneres Hervorbrechen. Von inneren Arzneimitteln ist gewiſs höchst selten und nur dann etwas zu erwarten, wenn offenbar innere Unordnungen statt finden. Dann können indessen vielleicht nach den Umständen, Antimonialia, Schwefel, phosphorsaure Soda, zumal bei gleichzeitigen Hämorrhoidalbeschwerden nützlich werden. Die besonders bei dem schönen Geschlecht noch gebräuchlichen öfteren Abführungsmittel und Klystiere sind verwerflich, schwächen die Konstitution und können selbst zur Vermehrung des Uebels beitragen. Das nehmliche gilt von den sogenannten blutreinigenden Mitteln, einer sehr mäſsigen, wässerigten zumal ganz allein vegetabilischen Kost und dem anhaltenden Gebrauch der vegetabilischen Säuren. Diese Dinge schwächen die Verdauung, und eine solche scheint wirklich ganz besonders häufig wenn auch nicht die alleinige doch eine vorzüglich mitwirkende Veranlassung des Ausbruches der Finnen zu seyn. Es ist daher wirklich gerathener, die Kranken eher eine gute, nahrhafte, nicht schwächende, jedoch leichte und nicht erhitzende Diät führen zu lassen.

Eher ist etwas von äuſseren örtlichen Mitteln zu erwarten, und den meisten Nutzen scheinen spirituöse Waschwasser zu leisten, deren Stärke

aber

aber dem mehr oder weniger gereizten, entzündeten und schmerzhaften Zustande der Pusteln angemessen werden muſs, die, sind sie zu schwach nichts ausrichten, sind sie zu scharf den Ausbruch der Pusteln vermehren, und in ihrem Umfange selbst eine erysipelatöse Hautentzündung erzeugen. Für beträchtlich entzündete, entschieden zur Vereiterung hinneigende Knötchen dienen daher gleiche Theile irgend eines destillirten (Rosen-, Orangen-, Hollunderblüthen-) Wassers und Alkohol. Ist die Neigung zur Entzündung geringer, so kann man reinen Spiritus anwenden. Bei sehr gering entzündeten, langsam hervorbrechenden, lange als verhärtete Knötchen auf der Haut stehen bleibenden Finnen, kann man zu der Anwendung stark reizender, adstringirender Waschwasser schreiten. Besonders nützlich beweisen sich hier: $\frac{1}{2}$ — 1 Gr. Sublimat in 1 Unz. Weingeist oder noch besser einer aus bittern Mandeln bereiteten Emulsion aufgelöst, in der vielleicht die reizabstumpfende Kraft der Blausäure einigermaſsen den starken Reiz des Quecksilbersalzes bindet; eine Mischung aus 1 Drach. Salzsäure oder eben so viel *Liquor Kali. carbon* mit 6 Unz. Wasser; einfacher etwas scharfer Essig allenfalls mit Zusatz von etwas Honig; eine Boraxauflösung mit Zusatz von Benzoëtinctur (v. p. 64); essigsaures Ammonium; Goulardsches Bleiwasser; ein Quart siedendes Wasser auf 1 Unz. gepülverten Schwefel gegossen und 12 Stunden stehen gelassen, welches

besonders die zurückbleibende Rauhigkeit und die mifsfarbigen Flecken hebt. Mit diesen Mischungen befeuchtet man den Ausschlag mehrere Male täglich. Wenn sich die Knötchen danach auch im Anfang etwas mehr entzünden, so ist dieses gerade nicht zu fürchten, denn bald gewöhnen sie sich an diesen bestimmten Reiz, und fangen dann wohl an, sich zu bessern. Daher mufs man auch im Ganzen immer mit den schwächern Mitteln anfangen und kann nach und nach zu den stärkern übergehen. Mit Mitteln in Salbenform wird man selten etwas ausrichten, oft das Uebel nur verschlimmern. Zugleich kann man ableitende Mittel, künstliche Geschwüre und immerwährende Vesicatorien an den Armen, beständiges Tragen von grünem Wachstaffend unter den Fufssohlen, öftere scharfe Senf- Aschenfufsbäder anwenden, die aber gegen Finnen weniger als gegen andere Hautausschläge etwas zu leisten scheinen.

Kupferausschlag, Kupferhandel *(Gutta rosacea, Acne).*

So nennt man eine dunkelrothe, häfslich glänzende Hautröthe, die gemeiniglich zuerst auf der Spitze der Nase beginnt, und sich von da allmälig zu den beiden Seiten derselben auf den Wangen verbreitet. Bei ihrem ersten Beginnen ist die Farbe bald mehr bald weniger lebhaft, gemeiniglich am Morgen am geringsten, stärker nach der

Mittagsmahlzeit, vermehrt sich auch nach dem Genusse spiritöser Getränke, durch die Wärme des Ofens oder eines Feuers, starke körperliche Anstrengungen; späterhin bleibt sie unverändert auf der Haut stehen, diese fängt an gleichsam körnig zu werden, sich zu verdicken, auf ihr zeigen sich varikös ausgedehnte netzförmig untereinander verbundene Hautgefäſse, gröſsere oder kleinere, rothe quer über die Wangen laufende Linien, breite rothe Erhabenheiten, wodurch sie ein gefłecktes Ansehen bekommt, und nun brechen auch wohl kleine in Eiterung übergehende, den oben beschriebenen Finnen vollkommen gleichende Pusteln hervor. In den bedeutenderen Graden pflanzt sich die Röthe bis zu der Stirne und dem Kinn fort, ist aber an der Nase immer am feurigsten; diese schwillt auch wohl, zumal im höheren Alter bedeutend an, vergröſsert sich selbst ungeheuer, wobei ihre Flügel wie gefurcht, gleichsam in mehrere Lappen getrennt erscheinen, die Nasenlöcher weit aufgespannt sind. Bedeutendes Jucken oder Schmerzen erregt der Kupferausschlag niemals, höchstens das Gefühl einer vermehrten Wärme, späterhin ein leichtes Jucken, wo sich auch wohl kleine Abblätterungen von Zeit zu Zeit wiederholen.

Die Ursachen. Auch bei diesem Ausschlage scheint oft eine erbliche Anlage statt zu finden, und ist diese sehr entschieden, so entsteht er wohl schon in dem früheren Lebensalter unter der Form

unregelmäſsiger rother Flecken im Gesicht, welche glatt, nicht mit Knötchen besetzt sind. In der Regel zeigt er sich aber nicht vor dem vierzigsten Jahre, und hat bei weitem am häufigsten, ja vielleicht allein den unmäſsigen Genuſs hitziger Getränke, zumal des Weines, wie es scheint vorzugsweise des rothen, zur Veranlassung. Hierdurch kann er auch ohne alle Prädisposition entstehen, und so ist er als eine eigenthümliche Krankheit der Säufer zu betrachten. *Zunächst* entsteht er hier wohl symptomatisch aus der groſsen mit erhöhter Reizbarkeit verbundenen Magenschwäche, woran alle dem Trunke ergebene Personen mehr oder weniger leiden.

Die Vorhersagung. Die vollständige Heilung gelingt selten. In der Regel ist das Uebel aber nicht bedenklich, nur lästig und entstellend. In einigen Fällen indessen, zumal bei fortwährendem Uebermaſs spirituöser Getränke, im höheren Lebensalter und wenn der Ausschlag sehr dunkel und bleifarben wird, bilden sich fortdaurende, immer mehr um sich fressende Vereiterungen.

Die Behandlung. Mit äuſseren Mitteln ist selten viel auszurichten. Namentlich verschlimmern die örtlichen, stark reizenden, spirituösen Mittel, die bei den gewöhnlichen Finnen oft gute Dienste thun, gemeiniglich das Uebel, statt zu nützen. Die beruhigenden zusammenziehenden Mittel aber vermehren, wenn sie das Hautübel beschränken oder

aufheben, leicht die Beschwerden in den Verdauungsorganen, die immer an der Entstehung des Uebels einen so entschiedenen Antheil haben. Man versuche sie indessen, namentlich sehr verdünnte, spirituöse und essigsaure Waschwasser mit Zusatz von Bleiessig, wenn das Uebel sehr überhand nimmt, sich auf ihm Erhabenheiten, Abblätterungen und netzförmig verschlungene Gefäſse zeigen. Alles kommt immer darauf an, den übermäſsigen Genuſs der spirituösen Getränke zu beschränken, welches aber gemeiniglich schwer ist und nicht auf einmal geschehen kann (v. Tom. IV. p. 22.), besonders aber eine höchst sorgfältige Diät erfordert. Der lange fortgesetzte Gebrauch des kohlensauren Kalis und der oxydirten Salzsäure zu 1 — 2 Theelöffeln voll, täglich zweimal in einem Glase Wasser allmälig getrunken, hat zuweilen gute Dienste gethan, und verträgt sich besonders gut mit der hier immer statt findenden so sehr erhöheten Reizbarkeit der Verdauungsorgane.

Das Feigmahl *(Sycosis).*

Eine Hauteruption, die zwischen den flechtenartigen Hautausschlägen und den Finnen gleichsam in der Mitte steht (Bateman l. c. p. 419). Gruppenweise zusammenstehende, daher unregelmäſsige Flecken auf der Haut bildende, entzündete, nicht sehr harte Knötchen brechen im Gesicht oder am

behaarten Theile des Kopfes hervor. Sitzen sie im Gesicht, so zeigen sie sich nur an den behaarten Theilen desselben, auch fast nur ausschliefslich bei Männern, beginnen an der Oberlippe oder der Spitze des Kinnes, kriechen von da zu den Wangen bis zu den Ohren, unter das Kinn, an den Hals, so weit sich der Bart erstreckt. Ihre Gestalt ist kegelförmig, ihr Ansehen roth und glatt, ihre Gröfse ungefähr die einer Erbse. Sie haben viel Aehnlichkeit mit der *Varicella*, besonders mit den sogenannten Spitz- oder Steinpocken (vid. Tom. II. p. 343.), sind nur nicht wie diese mit Fieber verbunden. Wenn sie nach 7 bis 8 Tagen ihre vollkommene Ausbildung erreicht haben, bleiben einige von ihnen 3 bis 4 Wochen stehen ohne zu eitern; andre gehen jedoch langsam in Eiterung über, und ergiefsen wenig eiterartige Lymphe. Sie geben dem Angesicht ein rauhes häfsliches Ansehen, erregen heftiges Jucken, und die sich ergiefsende Materie klebt die Barthaare dermafsen zusammen, dafs das Rasieren unmöglich wird. Der Verlauf ist von 14 Tagen, bis zu mehreren Wochen, um so langsamer je träger die Eiterung fortschreitet, die sich an der nehmlichen Stelle wohl mehrere Male wiederholt. — Erfolgt die Eruption am behaarten Theile des Kopfes, so zeigt sie sich besonders am Rande desselben, an der Stirn oder am Hinterhaupt, den Schläfen, in der Nähe der Ohren, die dann häufig auch mit ergriffen

werden. Die Knötchen sind hier nicht so hart, mehr zugespitzt, gehen alle rascher in Vereiterung über, fliefsen unter sich zusammen, und stellen so eine unebene, körnigte, sich zuletzt mit einer Grindborke bedeckende Oberfläche dar. Im letzten Falle kann das Uebel allerdings wohl zum Kopfgrind gezählt werden, unterscheidet sich aber doch dadurch von diesem, dafs es sich nur bei Erwachsenen zeigt und nur den Rand der behaarten Theile des Kopfes ergreift, auch niemals ansteckend ist.

Die Ursachen sind die allgemeinen der Hautkrankheiten. Nicht selten scheinen Affectionen der Verdauungsorgane zu den ätiologischen Momenten zu gehören; als etwas kritiches erscheint das Uebel wohl im Verlauf und gegen das Ende mancher zumal rheumatischer, catarrhalischer, intermittirender Uebel; epidemische Einflüsse scheinen zu seinem Entstehen auch mit beizutragen, denn zuweileu kehrt es konstant zu gewissen Jahreszeiten zurück.

Die Prognose ist günstig. Niemals wird das Uebel hartnäckig, verbreitet sich niemals sehr allgemein, verschwindet gemeiniglich wenn es seinen kürzeren oder längeren Verlauf gemacht von selbst, ohne irgend eine Spur zu hinterlassen, und Zufälle des Zurücktretens hat man nicht leicht zu fürchten.

Die Behandlung braucht nur sehr einfach

zu seyn. Sind im Anfang die Knötchen sehr stark entzündet und unter sich zusammenfliefsend, so mache man Breiumschläge aus Leinsaamen, Brod mit Milch. Für gelindere Fälle reicht man mit öfterem warmem Abwaschen und Bähungen aus. Zu Ende des Uebels, wenn keine starke Entzündung mehr statt findet, kann man durch Bleisalben, gleiche Theile Zink- und Präcipitatsalbe die eiterartige Absonderung zu beschränken suchen. Bei öfterem Wiederkehren des Uebels wird es meistentheils nöthig seyn, durch auflösende und tonische Mittel auf die Organe des Unterleibes zu wirken, und vielleicht, dafs man hier auch etwas durch Antimonialia, Mercurialia und andre gegen Hautübel nützliche Mittel auszurichten vermag.

Fischschuppen-Ausschlag (*Ichthyosis*).

Dieser Hautausschlag besteht in einer rauhen, schuppigten, trocknen, oft beinahe hornartigen Entartung der Epidermis ohne Exfoliation und Allgemeinleiden, durch welche beiden letzteren Umstände er sich besonders von der Lepra unterscheidet. In den gewöhnlichen Fällen zeigt sich zuerst eine Verdickung und Rauhigkeit der Oberhaut, so dafs sich diese wie eine Feile oder Chagrin anfühlt. Daraus bilden sich allmälig Schuppen, die oft auf eine ganz eigene Art geordnet

sind. Bald sind diese klein, abgerundet, warzenförmig, bald gröſser und flach, so daſs sie wie Dachziegel oder Fischschuppen über einander liegen. Die Farbe derselben ist immer dunkel, oft ganz schwarz. Zuweilen sind sie weniger zusammenhängend, und werden dann wohl von weiſsen Furchen durchschnitten. Das Uebel findet sich am häufigsten über und unter dem Ellenbogen, Kniegelenk, an dem Ober- und Unterschenkel, aber auch an andern Theilen des Rumpfes, bei Frauen wohl um die Brüste herum, jedoch nicht leicht an der inneren Seite der Hüften, Schenkel, Arme, Hände, an der Furche längst dem Rückgrate; die innere Fläche der Hände und die Fuſssohlen werden gemeiniglich trocken, rauh, spröde und bekommen schmerzhafte Fissuren. Ueberhaupt findet sich dabei immer ein ungewöhnlich trockner Zustand der ganzen Hautoberfläche. Häufig brechen zugleich stark entzündete Pusteln oder gröſsere schmerzhafte Beulen an verschiedenen Theilen hervor. Löſst man die schuppigten Hautstellen ab, so erzeugen sie sich niemals rasch, oft gar nicht wieder (eine Abbildung bei Willan l. c. Tab. 18). — Bestimmte Gelegenheitsursachen des Uebels hat man bis jetzt nicht ausfindig machen können. Da es gemeiniglich in dem frühesten Lebensalter beginnt, so scheint es zu den erblichen Krankheiten zu gehören. Jedoch soll nie mehr als ein Kind in einer Familie daran leiden, auch zeigt es

sich wohl erst 2 bis 3 Monate und selbst erst eben so viel Jahre nach der Geburt. Man sah es bald nach den Menschenblattern erscheinen und 7 — 8 Jahre dauern (Willan).

Als eine Abart des Fisschuppenausschlages können die sogenannten Stachelschweinmenschen oder Krustenmenschen *(Porcupine-men)* betrachtet werden. Bei ihnen ist die Oberhaut des ganzen Körpers kallös, rauh, schrundig und trocken, fast überall mit einem grauen oder schwärzlichen Ueberzuge bedeckt, wodurch ihre kleinen Furchen, Linien und Wärzchen vergröſsert werden, und der endlich so dick wird, daſs daraus eine schwarze Rinde entsteht, die durch die Bewegungen der Glieder und Ausdehnungen der Haut, wegen ihrer groſsen Trockenheit und Sprödigkeit zerbricht, und sich in eine Menge geborstener Bruchstücke theilt. Diese nehmen dann die mannigfaltigsten Formen an, gleichen Rhomboiden, Prismen, sind vier-, fünf-, sechseckigt, konisch, hohl, glatt, abgeschliffen, unregelmäſsig u. s. w. Im Herbst fallen die am längsten gestandenen Krusten gemeiniglich ab, daher sich um diese Zeit das Ansehn dieser Menschen ändert, sie schäbig, fleckigt aussehen, auf der Oberfläche tiefe Gruben zum Vorschein kommen, in denen man drei- bis vierfach aufeinander liegende Rindenschichten wahrnimmt, die durch mannigfaltige mehr oder weniger hervorragende Bruchstücke unterbrochen werden. Mit

Stacheln haben diese eigentlich keine Aehnlichkeit, am ersten noch an den faltigen Hautstellen, daher am Bauche, an den Seiten und am Rücken. So zeigte sich wenigstens das Uebel bei der Familie Lambert (Tilesius: ausführl. Beschreib. u. Abbild. d. beiden sogenannt. Stachelschweinmenschen 1802. mit 2 K.). Jedoch glichen diesen auch einige von andern (Stalpaart van der Wyl, Brambilla) beobachtete Fälle. In der genannten Familie war das Uebel erblich, jedoch nur in der männlichen, nicht in der weiblichen Linie. Die Kinder wurden gesund geboren, und ihre Haut fing erst an, einige Zeit nach der Geburt zu entarten. Immer leidet nur die Epidermis allein, niemals werden die tiefer liegenden Hautgebilde mit ergriffen. Die Menschen sind sonst vollkommen gesund, stark und selbst athletisch gebauet. Man hat diese merkwürdige Krankheit einem Neger-machenden Princip zugeschrieben, das in unseren Erdstrichen nicht wie in Africa das gehörige Uebergewicht erhalten kann, daher gleichsam als ein Auswurf der Natur auf die Haut getrieben wird und jene Degenerationen erzeugt. Es soll zu frühe und nicht gehörig entwickelte Hydrogenität seyn, die dieses Uebel erzeugt, welche auch bei dem Neger statt findet, und eben der Grund der schwarzen Farbe seines Hautpigmentes ist. Man will auch zwischen der Form des Scelettes der Neger und Stachelschweinmenschen eine grofse Aehn-

lichkeit gefunden haben. Für diese Aetiologie sollen ferner sprechen: die erst nach der Geburt erfolgende Entartung, da auch die Neger sich erst nach dieser schwarz zu färben anfangen; die Beschaffenheit der Haut an Stellen wo die Auswüchse abgefallen waren, die der solcher Neger, die an schorfigen Ausschlägen leiden, glich; die gleichfalls wie bei Negern grobnarbigtem Korduan gleichende Beschaffenheit der Epidermis an solchen Stellen wo keine warzenförmige Auswüchse sitzen; endlich das Verschontbleiben des weiblichen Geschlechtes, bei denen als weit entschiedener der Hydrogenität angehörig, ein Uebergewicht von Wasserstoff im Lebensprocefs nicht so viel schaden kann (Autenrieth d. jüng.: in Voigt's Magaz. d. Naturk. B. 3. St. 4. p. 687 — B. 4. St. 3. p. 287). Als vorbereitende Ursache hat man eine Desorganisation der Fettdrüsen der Haut betrachtet, wodurch eine Disposition zu Rissen und Schrunden in dieser entsteht, aus welchen dann jene sich zu Krusten verhärtende, klebrigte Lymphe hervorquillt, und mit zunehmendem Alter und zunehmenden Jahren mit sich vermehrenden Lagen und Schichten derselben überzieht. Die Krusten bestehen nach chemischen Untersuchungen aus Fett, Schleim und einer Erde, die innig mit einander gemischt sind (Tilesius).

Einen der *Ichthyosis* ähnlichen Zustand bemerkt man zuweilen an den Extremitäten solcher Perso-

nen, die bei sehr geringer Hautausdünstung sich in einem cachectischen sehr abgemagerten Zustande befinden. Bei der Hautwassersucht wird die Haut ebenfalls häufig spröde, schuppigt und dabei sehr miſsfarbig (v. Willan l. c. Tab. 19). Dadurch wird auf einige Zeit die Ausdehnung des Theiles gehindert, bis endlich die ergossene Lymphe durchbricht, und durch viele kleine Spalten ausflieſst. Endlich überziehen sich bei nach langer Zeit geheilten alten Fuſsgeschwüren die Beine mit einer dicken, trocknen, mit Schuppen bedeckten, daher den Entartungen des Fischschuppenausschlages ähnlichen Epidermis.

Eine zuweilen vorkommende hornartige Entartung der Epidermis kann gleichfalls als eine Abart der *Ichthyosis* betrachtet werden. Sie findet entweder an einzelnen Theilen, oder mehr oder weniger über den ganzen Körper statt, und ganz allein die Steifigkeit und Härte der Haut hindert dann wohl die Bewegung der Gelenke und Muskeln; ein Fall der indessen zu den sehr seltenen gehört (*Philosophical-Transactions. Vol* 48. *part.* 2. *p.* 580). Dabei entstehen in seltenen Fällen Hörnern gleichende Auswüchse, deren Gewebe den Nägeln oder Klauen vierfüſsiger Thiere gleicht. Sie kommen oft ohne eine allgemeine Steifigkeit der Haut vor, stehen niemals mit den unter ihnen liegenden Theilen, namentlich den Knochen in einiger Verbindung, erzeugen sich

allein in der Epidermis, verdienen daher auch eigentlich nicht den Namen der Hörner. Ihre Gestalt ist meistentheils unregelmäfsig und gedrehet, etwa wie getrocknete Hausenblasen, und sie bestehen aus mehreren durch eine schwieligte Substanz gebildet werdenden Lamellen. Am häufigsten findet man sie am Schädel, zumal an der Stirne; jedoch auch an andern Stellen, wo Knochen nur wenig mit weichen Theilen bedeckt sind, daher an dem Schienbein, der Kniescheibe, dem Ellenbogen, Rückgrat, auch wohl an der Spitze der Finger und Zehen, wo sie die Stelle der Nägel einnehmen. Haben sie eine gewisse Gröfse erreicht, so fallen sie wohl ab, erzeugen sich aber gemeiniglich bald wieder. Zu ihrer Basis haben sie fast immer Balg-Speckgeschwülste oder Warzen, wachsen aus den Hölen der ersteren hervor, wenn die in ihnen enthalten gewesene Substanz ausgeleert ist. Fast ausschliefslich findet man sie nur bei Frauenzimmern, die bereits ihre Menstruation verlohren haben.

Die Kunst besitzt gegen diese verschiedenen freilich wegen ihres rein örtlichen Ursprunges niemals bedenklichen oder gefährlichen, dagegen in einem hohen Grade entstellenden Uebel, wenig Hülfsmittel. Da sich bei dem gewöhnlichen Fischschuppenausschlag die schuppigte Decke wenn man sie wegnimmt nicht leicht und immer erst spät wieder erzeugt, so hat man vorgeschlagen sie mit

den Nägeln sorgfältig von der Haut loſs zu trennen, nachdem man sie vorher in einem warmen Bade erweicht hat, und nachher sollen besonders wiederholte warme Bäder, verbunden mit mäſsigem Reiben der kranken Stellen in ihnen, eine sich erneuernde Schuppenbildung verhüten, wenn gleich die Haut immer hart und trocken bleibt, ihre gehörige Geschmeidigkeit niemals wieder bekommt (Willan). Man will das Uebel durch Schwefelbäder und Reiben der dadurch erweichten Stellen in diesen mit Flanell oder grobem Tuch geheilt haben. Aber auch hier blieb das Hautgewebe fehlerhaft, der Theil glänzend, und bald kam der Ausschlag wieder. Innerlich werden dagegen Pechpillen mit Mehl oder irgend einem andern Pulver bereitet empfohlen. Man kann Anfangs mit 1 Drach. Pech täglich anfangen, bis zu 3 Drach. und selbst ½ Unz. steigen, und muſs damit anhaltend fortfahren. Der unangenehme Geruch der Pillen vermindert sich bedeutend, wenn man sie vor dem Gebrauch einige Zeit liegen läſst. Die rauhe Haut soll dabei ohne andre äuſsere Mittel aufspringen, abfallen und darunter eine gesunde Haut zum Vorschein kommen (Bateman). Von der gegen die *Ichthyosis* von Plenk empfohlenen Ulmrinde ist wohl wenig zu erwarten, da er damit andre Hautausschläge, namentlich die gewöhnliche Lepra verwechselte.

Bei den Stachelschweinmenschen will man be-

obachtet haben, daſs unter dem inneren Gebrauche von Mercurialmitteln, wodurch Sauerstoff im Körper ausgeschieden werden soll, die Schuppen und Warzen abfielen (Autenrieth). In einem den Stachelschweinmenschen sehr ähnlichen Falle, bewirkte gleichfalls der anhaltende Gebrauch warmer Bäder und der Mercurialien das Abfallen der warzigten Borken. Allein bald nach geendigter Cur überzog sich die dadurch glatt und weiſs gewordene Haut mit einem neuen hornigten Ueberzuge (Brambilla: i. d. Abh. d. med. chir. Josephin. Akadem. B. 1. p. 371).

Bei den hornartigen Auswüchsen hilft das Abbrechen oder Abschneiden nichts, denn sie wachsen wieder, und oft gröſser und ungestalteter als vorher. Nur wenn man sie gleichsam ausschält, daher den Balg oder die krankhafte Oberfläche, aus der sie hervorkeimen, gänzlich zerstört, darf man hoffen, daſs dieses nicht der Fall seyn wird.

Erdbeerpocken (*Framboesia*).

Diesen Namen erhalten körnigte schwammigte Erhabenheiten oder pockenartige Ausschläge, die in Farbe, Gestalt, Anzahl, Sitz und Gröſse mannigfaltige Verschiedenheiten zeigen, einen chronischen Verlauf machen, und mit bedeutenden allgemeinen Krankheitszufällen, selbst jedoch immer einen

einen hectischen Charakter habendem Fieber verbunden sind. Die dem Ausbruche vorhergehenden Vorboten bestehen in Kopf- und Gliederschmerzen, Schwäche, Trägheit, zuweilen leichtem Frösteln. Sie kommen nur sehr allmälig, oft erst im Verlauf einiger Monate, entweder allgemein oder nur örtlich, vorzüglich am Halse, im Gesicht und an der Schaamgegend zum Vorschein. Ist der Ausbruch vollkommen vollendet, so lassen gemeiniglich die allgemeinen Zufälle bedeutend nach, und dann kann bei ihnen selbst vollkommenes Wohlbefinden statt finden. Eben so langsam wie ihr Hervorbrechen ist ihr Verlauf, und oft erst nach Jahren vertrocknen sie ohne Narben zurück zu lassen; wenn sie anders nicht wie zuweilen in sehr tieffressende Geschwüre übergehen.

Die Beschreibung dieses in unsern Gegenden wohl nicht vorkommenden Ausschlages ist übrigens bei den verschiedenen ältern und neueren Schriftstellern so dunkel und unter sich abweichend, daſs es schwer ist für ihn allgemeine charakteristische Merkmale aufzufinden. Diese Abweichungen werden wohl besonders durch die Verschiedenheit des Klimas, der Art der Mittheilung und der ergriffenen Individuen in Rücksicht auf Alter, Leibeskonstitution und Abstammung bedingt. Folgende einzelne Arten von Hautausschlägen scheinen indessen im Allgemeinen den Namen der *Framboesia* zu verdienen.

1) Die *Yaws*, *Variola maligna* des Mittelalters, *Sycosis indica*, *Gattoo* der Einwohner von Guinea, *Safath* der Araber (G. W. Schilling: *Diatribe de morbo in Europea penitus incognito, quem Americani vocant Yaws, Ultraj.* 1778. Nielen i. d. Samml. auserl. Abh. f. pract. Aerzt. B. 7. St. 2 u. 3. K. Sprengel: *Diss. de morbo Yaws dicto et de vena medinense. Halae* 1797. Loeffler's Beitr. z. Arzneiwiss. Th. 1. Lpz. 1791. Swediaur: *traité complet etc. des malad. syphilitiq. Tom. II. p.* 384. Winterbottom's *account of the nat. Africans of Sierra Leone. Vol. II. chap.* 8. Hillary: *on the dis of Barbados. p.* 339). Ihrem Ausbruche gehen gemeiniglich heftige nächtliche Knochenschmerzen vorher. Der Kranke beginnt zu fiebern, jedoch ohne daſs der Puls sehr beschleunigt ist. Er klagt über groſse Mattigkeit, Schwäche, Müdigkeit, schläft dessen ungeachtet wenig und unruhig, träumt viel und ängstlich, ist bis zum Lebensüberdruſs niedergeschlagen, hat wohl bei im übrigen verminderter Eſslust ein groſses Verlangen nach Kreide, Erde, Kohlen und andern ungenieſsbaren Dingen. Nachdem diese Zufälle wohl Wochenlang gedauert haben, brechen kleine Knötchen an verschiedenen Theilen der Haut aus, am häufigsten und zahlreichsten im Gesicht, wobei der Kopf gemeiniglich stark anschwillt; aber auch in der Achselgrube, am Halse, zumal in der Gegend des Kehlkopfes, am Hintern, um die Schaam-

theile, die sich allmälig und nur langsam in mit den Menschenblattern große Aehnlichkeit habende Pusteln verwandeln. Ist der Ausbruch vollendet, welches aber immer lange, selbst Monate dauert, und der sich auch wohl an verschiedenen Stellen wiederholt, so bedeckt sich die Stelle mit einem kleienartigen Staube, das Allgemeinleiden vermindert sich, nur die nächtlichen Knochenschmerzen bleiben wohl zurück. Die anfangs harten, rosenfarbenen, blaſs-, hoch-, blaurothen, bläulichten, wohl mit einem röthlichen Schleim überzogenen, die Gröſse einer Erbse, ja selbst wohl einer Haselnuſs erreichenden, mit einer breiten Grundfläche gleichsam an der Haut anhängenden Pusteln, werden späterhin an ihrer Spitze weiſs, zuletzt allgemein weiſsgelblicht, weich, füllen sich mit einem dicken, zähen, fressenden Eiter, brechen endlich auf und verwandeln sich in Geschwüre, die weit um sich fressen, die nahe liegenden weichen Theile zerstören, wohl selbst durch Zernagung der vorher in ihren Umgebungen varikös ausgedehnten Blutgefäſse bedeutende Blutungen erregen, kleienartige aufgeworfene Ränder haben und die Haare im Umfang weiſs färben. Oft zeigen sich an einzelnen Theilen zumal an den Gelenken wohl durch Zusammenfließsen mehrerer Pusteln ungewöhnlich groſse Geschwüre, die nicht wie die andern beträchtlich über die Haut erhaben sind, sondern tiefer zu liegen scheinen, eine fauligte schor-

ſigte Oberfläche haben, einen dünnen und sehr scharfen Eiter enthalten; die sogenannten Meister- oder Mama-Yaws. Die Geschwüre haben zumal wenn sie im Munde und in der Nase sitzen einige Aehnlichkeit mit syphilitischen. Mit der immer langsam fortschreitenden Eiterung verlieren sich allmälig Schmerz, Entzündung und Spannung in der Haut. Weder die Pusteln noch die Geschwüre sind sehr schmerzhaft, werden dieses nur wenn sie starken Druck erleiden; daher vorzüglich an den Fuſssohlen, wo sie durch die verdickte Oberhaut eingeschlossen und durch das Gehen gedrückt werden. Deswegen entstehen an diesen Theilen auch besonders üble callöse Geschwüre, aus denen viel wildes Fleisch, wahre Schwammgewächse hervorwachsen; die sogenannten *Crabae-Yaws*. Dabei wird die ganze Haut sehr dick, nimmt ein variköses, flechtenartiges Ansehen an, sieht wie trocknes, lederartiges ins weiſse fallendes Fleisch (*Crabae siccae*) oder wie fleischfarbene Excoriationen (*Crabae virides*) aus. Erscheinen keine Knötchen und Pusteln mehr, und hören die schon vorhandenen auf sich zu vergröſseren, so hat die Krankheit ihre äuſserste Höhe erreicht. Die Eruption bleibt dann aber gemeiniglich noch eine beträchtliche Zeit ohne bedeutende Veränderungen stehen, wobei sich indessen der Kranke im übrigen wohl befindet. Unter günstigen äuſseren Umständen und bei zweckmäſsiger Behandlung erfolgt die Heilung

nach und nach von selbst. Breiten sich aber die Geschwüre sehr weit aus, bleiben sie sehr anhaltend auf der Haut stehen, so erzeugt sich allmälig ein schleichendes Fieber mit colliquativen Erscheinungen, Nervenzufällen, selbst bis zur Wasserscheu, Wasseransammlungen, Paralysen einzelner Theile und großer Abmagerung, welches enlich den Tod herbei führt.

Die Yaws sind ein in Afrika, Ostindien und Westindien endemisches Uebel, und kommen hier sehr häufig vor. Sie befallen nur einmal im Leben, in Afrika vorzugsweise Kinder und junge Leute. Es scheint als werde das Uebel immer nur durch unmittelbare Uebertragung eines eigenen Ansteckungsstoffes, nehmlich die sich in den Pusteln erzeugende eiterartige Materie, von einem Individuo auf das andre fortgepflanzt, und zwar nur wenn dieser an eine verwundete, excoriirte, ihrer Epidermis beraubte Hautstelle gebracht wird. Diese Einimpfuug soll in den heißen Erdstrichen häufig durch Fliegen geschehen, die wenn sie auf den Geschwüren gesessen haben, den Eiter aus denselben auf Gesunde übertragen; deswegen sollen auch die Neger vorzugsweise an dem Uebel leiden, die nackt gehen und deren Rücken durch Peitschenhiebe wund ist; die Weißen aber nur höchst selten angesteckt werden. Sollte aber nicht auch die Ansteckung an einer nur mit einer feinen Oberhaut bedeckten Stelle statt finden können?

Sollten deswegen Kinder nicht besonders leicht angesteckt werden? Der Zeitraum der zwischen der Ansteckung und dem Ausbruche verstreicht, ist noch nicht bekannt. Uebrigens wird die Einwirkung des Ansteckungsstoffes sicher durch das Klima, die Lebensweise und Nahrung der heiſsen Klimaten bedeutend begünstigt. Man hat den Anstekkungsstoff für eine Abart des syphilitischen und die Yaws für eine eigene Modification der Lues gehalten. Dieses ist aber sicher nicht der Fall, denn das Uebel befällt nur einmal im Leben, heilt sehr häufig allein durch die Heilkräfte der Natur, pflanzt sich nicht durch den Beischlaf fort, und der Eruption auf der Haut geht immer ein Allgemeinleiden vorher, welches durch diese gleichsam unvollkommen kritisch entschieden wird, in welcher Rücksicht einige Analogie zwischen ihm und den Exanthemen statt findet. Niemals haben daher die Yaws, wie immer die Syphilis, anfangs einen lokalen Charakter, der ihnen von einigen (Swediaur) sehr mit Unrecht beigelegt wird. Die äuſseren Erscheinungen auf der Haut haben freilich groſse Aehnlichkeit mit der Syphilis; auch komplicirt sich wohl das Uebel mit dieser, und verändert dadurch seine Gestalt.

Die Prognose ist nicht so ganz ungünstig. Das Uebel ist mehr ekelhaft, langwierig und beschwerlich, als gefährlich, heilt, hat es erst einmal seine bestimmte Periode durchlaufen, in gewöhn-

lichen Fällen von selbst. Die Geschwüre hinterlassen nicht leicht Narben oder andre Hautentstellungen; nur die Meister-Yaws an den Gelenken machen an diesen oft Gelenksteifigkeit, Anchylose und Krümmungen der Glieder; dauern die nächtlichen Knochenschmerzen nach geendigter Eruption noch lange fort, so entsteht daraus zuweilen wahre Caries.

Die Behandlung. Allen Beschreibungen zufolge will die Krankheit eben so gut wie die Exantheme einen bestimmten wenn gleich bei weitem langwierigeren Verlauf durch gewisse Stadien machen, wodurch sie nur allein glücklich überstanden wird, und die Empfänglichkeit für künftige Ansteckung tilgt. Verfahrungsweisen und Arzneimittel, die diesen Lauf hemmen, scheinen immer schädlich zu werden. Dieses gilt namentlich von dem von einigen (Bajon) gerühmtem Gebrauche des Quecksilbers, welches zwar dem Fortschreiten des Uebels Einhalt thut, namentlich die Zufälle auf der Haut verschwinden macht, aber das Gift im Körper nicht völlig tilgt, daher dieses bald wieder neue Symptome hervorbringt, die heftiger, langwieriger und gefährlicher werden als die früheren. Die Eingebornen von Afrika sollen auch niemals eher die Heilung unternehmen, als bis das Uebel seine höchste Höhe erreicht hat und keine Pusteln mehr hervorbrechen (Winterbottom). Man beschränke sich daher im Anfang auf eine

zweckmäfsige Diät, vegetabilische nicht erhitzende scharfe Speisen und Getränke, ein diaphoretisches Verfahren, sorgfältige Reinlichkeit; lasse allenfalls öftere lauwarme Bäder, einen Holztrank, gelinde auf die Haut wirkende Antimonialia gebrauchen. Nur erst wenn die Pusteln anfangen zu vertrocknen, sie sich nicht mehr vergröfseren und von Neuem zum Vorschein kommen, erlaube man sich eine thätigere Behandlung. Hier mögen dann wohl stark auf die Haut einwirkende Mittel, namentlich Schwefel und Guaiac nützlich werden. Werden die Geschwüre sehr hartnäckig und langwierig, so versuche man selbst innerlich das Quecksilber, aber immer mit Behutsamkeit, in diaphoretischer Form, und besonders in Verbindung mit diaphoretischen Ptisanen, namentlich der Sarsaparille. Besonders vermeide man die Einwirkung desselben auf die Speicheldrüsen, wonach man heftige in Knochenauswüchse, Knochenerweichungen und Caries ausartende Knochenschmerzen hat erfolgen sehen. Ist der allgemeine Zustand bei diesen Geschwüren wie häufig mehr cachectisch, so ist sicher weit mehr von tonischen stärkenden Mitteln, der China, Mineralsäuren in Verbindung mit leicht nährender Diät, mäfsiger Leibesbewegung, dem Genufs einer heitern trocknen Luft zu erwarten. Befinden sich die Geschwüre in einem sehr atonischen erschlafften Zustande, so behandle man diesen nach allgemeinen Regeln, besonders durch Auswaschen mit China-

abkochung, andern adstringirenden Pflanzendecocten, selbst weiſser Vitriolauflösung. Besonders ist dieses oft bei den Meister-Yaws nöthig. Die schwieligten Auswüchse und Excrescenzen an den Fuſssohlen erfordern, werden sie sehr langwierig, selbst die Anwendung ätzender Mittel, sogar des Arseniks.

2) Die Pians, *Thymosis indica*, *Framboesia* im engeren Sinne, nach Sprengel *Tutsah* der Araber (Hume i. d. med. Vers. u. Bemerk. einer Gesellschaft zu Edinbg. B. VI. Nr. 76. Bajon: *memoires sur Cayenne. Vol. I. p.* 233. Ludfort: *diss. de Framboesia.* Pauppé Desportes: *hist. des maladies de St. Domingue.* Sprengel's Beit. zur Geschichte d. Med. B. 1. St. 3. p. 59). In vieler Rücksicht haben sie allerdings groſse Aehnlichkeit mit den Yaws, sind aber doch wesentlich von diesen verschieden. Ihre Form und ihr ganzer Verlauf ist weit mehr flechtenartig. Sie beginnen ohne vorhergehende Knochenschmerzen mit heftigem Fressen und Brennen auf der Haut, worauf sich besonders an den Geschlechtstheilen, auch wohl unter den Achseln und in den Weichen, oder um zufällig entstandene Wunden und Geschwüre, ein flechtenartiger, mit Abschuppung verbundener, heftige Schmerzen erregender Hautausschlag zeigt, aus welchem bald kleine rothe Flekken, von der Gröſse der Stecknadelknöpfe hervorschieſsen, die sich ungefähr wie die Finnen em-

porheben, späterhin weiſs werden, und brechen sie endlich auf, eine scharfe gelblichte Lymphe, aber keinen wahren Eiter ergieſsen. Die auf diese Art gebildeten Geschwürchen nehmen rasch zu, wohl bis zu der Gröſse einer Hand, bedecken sich mit kleinen schwammigten Auswüchsen, die in ihrer Gestalt den Himbeeren oder Maulbeeren gleichen, gemeiniglich weiſs von Farbe sind, dann auch die nahe liegenden Haare und umgebenden Theile weiſslicht-gelb färben (weiſse Pians) seltener, und nur bei groſser Kleinheit sich röthlich färben (rothe Pians). Fieberbewegungen, groſse Mattigkeit, Entkräftung, Trägheit und traurige Gemüthsstimmung begleiten auch hier den Ausbruch und hören nach vollendetem Ausbruch, wenn dieser anders vollständig erfolgt und nicht unterdrückt wird, auf.

Die Pians sind bei weitem nicht so ausgebreitet als die Yaws, besonders unter den Weiſsen selten. Die westliche Küste von Guinea, namentlich das Königreich Sanguin soll ihr eigentliches Vaterland seyn, von wo sie durch die Negersclaven auf die westindischen Inseln verpflanzt seyn sollen. Niemals heilen sie durch die eigenen Kräfte der Natur; sich selbst überlassen gehen sie leicht in Wassersuchten, Nervenkrankheiten, Koliken, Lähmungen, Schwindsucht, rothen knolligten Aussatz, *mal rouge de Cayenne* u. s. w. über. Letzteres hat man besonders zu befürchten, wenn sich die Haut an den Fuſssohlen oder in der Hand-

fläche zu verdicken anfängt, sich heftige Schmerzen, flechtenartige Hautausschläge, Steifigkeit an den Fingern und Zehen einstellen, sehr schmerzhafte kirschrothe Geschwüre an den Nägeln entstehen, die einzelnen Geschwüre sehr in die Tiefe fressen, unter sich zusammenfliefsen und sehr lange stehen bleiben (Mama-Meisterpians), zwischen ihnen tiefe Ragades entstehen, aus denen ununterbrochen eine scharfe Gauche hervordringt, und die umgeworfene, mit flechtenartigen Schorfen besetzte Ränder haben.

Die Pians entstehen wie die Yaws durch einen eigenen Ansteckungsstoff, der hier indessen zuweilen wohl durch den Beischlaf mitgetheilt wird, da sie vorzugsweise die Geschlechtstheile ergreifen. Eine Abart des syphilitischen ist dieser aber dessen ungeachtet wohl nicht. Bei Komplicationen mit Syphilis wird aber das Uebel besonders hartnäckig, und die Geschwüre nehmen dann wohl einen wahren krebsartigen Charakter an. Die auch hier wohl im späteren Zeitraum, zumal bei unterdrücktem Ausbruch sich zeigenden nächtlichen Knochenschmerzen sollen niemals in wahre Caries wohl aber in Knochengeschwülste und Knochenerweichungen übergehen.

Die Behandlung ist ganz die nehmliche wie bei den Yaws, muſs nur etwas thätiger seyn. Nach völlig geendigtem Ausbruch soll sich der Mercur heilsam beweisen, besonders Nachkrankheiten und Uebergang in Aussatz verhüten, zu

früh und im Anfang gebraucht aber schädlich werden.

3) Die Sibbens oder Siwwens, *Framboesia schotica* (Gilchrist: *Physical et litterary essays of Edingb. Medical and physical Journ. Vol. XV. p. 22.* Abh. f. pract. Aerzt. B. 24. p. 1. Swediaur: *traites complets etc. des maladies syphilitiques. Tom. II. p. 379*). Sie beginnen gemeiniglich mit Geschwüren im Halse und Munde, die einige Aehnlichkeit mit den syphilitischen haben, rasch um sich fressen, den Gaumen, die Mandeln, das Zäpfchen zerstören, selbst die Knochen ergreifen und sich auf dem Gesichte bis zu den Augenliedern ausdehnen. Gleichzeitig mit diesen Geschwüren oder doch bald nachher zeigen sich auf verschiedenen Theilen des Körpers, vorzugsweise aber im Gesicht, kupferfarbene Flecken, die sich bald mit grindigten Borken, oder harten warzigten Knötchen bedecken, sich allmälig in schwammigte, weiſslichte Auswüchse verwandeln, die wirklich den Himbeeren gleichen. Daher der Name Siwwen oder Sibben, welches in der celtischen Sprache diese Frucht bezeichnet. In dieser Rücksicht hat auch das Uebel viel Aehnlichkeit mit den Yaws und noch mehr den Pians. Die Schmerzen sind dabei heftig; die ergriffenen Theile schwitzen eine stinkende, üble Gauche aus, und bald verwandeln sie sich in wahre Geschwürchen. Der Kranke fühlt sich sehr entkräftet, und

bei Vernachlässigung entsteht allmälig aufreibendes schleichendes Fieber.

Die Krankheit findet sich nur in Schottland. Jedoch hat ein neuerdings in Canada entstandenes Uebel, welches wahrscheinlich eine degenerirte Syphilis ist, mit ihr große Aehnlichkeit (Swediaur l. c. p. 373). Ein solches modificirtes venerisches Gift hat man ziemlich allgemein auch bei den Sibbens angenommen. Indessen werden die Geschlechtstheile nicht leicht, nur bei den höchsten Graden und großer Vernachlassigung mit ergriffen. Das Uebel theilt sich doch nur sehr selten durch den Beischlaf, am häufigsten durch gemeinschaftliche Trink- und Efsgeschirre, auch wohl den Säuglingen durch die Brustwarze der Stillenden mit. Die Landeseinwohner sind der Meinung, es sei erblich, könne leicht im Uterus durch die angesteckten Aeltern der Frucht, und auch dem Säugling allein durch die Muttermilch mitgetheilt werden. Die sonst in Schottland sehr häufige Krankheit ist jetzt seltener geworden, zeigt sich nur noch unter der ärmeren Volksklasse, und da sie besonders durch Unreinlichkeit begünstigt zu werden scheint, so hat man sie wohl für eine Abart der Krätze oder eine Komplication dieser mit der Syphilis gehalten. Komplicirt mit ersterer ist sie in der That häufig. Sollte vielleicht nicht auch etwas scorbutisches mit im Spiele seyn? Den Sibbens ähnliche Krankheitsformen, nehmlich ur-

sprüngliche Geschwüre am Zäpfchen und den Mandeln, die späterhin Ausschläge und Excreszencen auf der Haut machen, kommen sporadisch auch wohl in andern Gegenden vor, werden gemeiniglich für syphilitisch und namentlich eine durch den Mund erfolgte Ansteckung gehalten, weichen aber selten dem Mercur vollkommen, wenn dieser gleich für den Anfang einige Erleichterung bringt. Eben so verhält es sich mit den Sibbens, die sich auch wohl durch eine Mercurialcur bessern, aber nicht vollkommen heilen, wenn gleich einige das Gegentheil behaupten (Swediaur), oft aber bei zweckmäſsiger Diät und Lebensweise von selbst verschwinden. Zuweilen scheinen Holztränke, andre blutreinigende Abkochungen und die Mineralsäuren gute Dienste zn leisten.

4) Der Scherlievo, *Framboesia illyrica* (Lagereau: *Exposé des symptomes de la maladie venerienne. Paris* 1812). Das Uebel entsteht immer durch Ansteckung, mittelbar oder unmittelbar, selten durch den Beischlaf, und ist in Illyrien häufig. Kurz nach der Einwirkung des Ansteckungsstoffes entstehen heftige bis in die Knochen dringende Schmerzen am Rücken und an den Extremitäten, und erst nach 10 — 30 Tagen zeigen sich äuſsere Symptome. Zuerst entzünden sich die Kehle und Gaumenwölbung leicht, wodurch die Stimme rauh, das Schlucken erschwert wird; späterhin brechen an diesen Theilen den Aphthen

ähnliche Geschwüre aus, die sich auch auf die Backen und die Lippen verbreiten, und selbst zuletzt die nahe liegenden Knochen mit ergreifen. Bald verliert sich die Stimme gänzlich. Dabei entsteht allgemeines Hautjucken, ein scabiöser Ausschlag, oder eine große Menge kupferfarbener, abgerundeter, über die Haut erhabener Flecken, durch welche Hautaffection sich das Uebel auch wohl zuerst ankündigt. Nach und nach, oft erst nach Monaten zeigen sich auf der Haut wahre Tuberkeln, die wenn sie sich öffnen, eine klebrigte Materie ergießsen, sich dann mit einer dicken Kruste bedecken, oder statt dieser den Erdbeeren gleichende Auswüchse machen, auch allmälig in Vereiterung übergehen, und die so rasch um sich fressen, daſs oft sehr geschwind die nahen Knochen cariös werden. Zuweilen bilden sich auch ungewöhnlich große und lange Condylomata am After, lauchartige Gewächse, Staphylome, sogenannte Venuskronen, böse Geschwüre unter den Fuſssohlen, Geschwulst am Hodensack. Auch dieses Uebel soll eine eigenthümliche Form der Syphilis seyn, welches jedoch noch nicht vollkommen erwiesen scheint, und eine Mercurialcur erfordern.

Der Aussatz (*Lepra*).

P. G. Hensler: vom abendländischen Aussatz im Mittelalter, nebst einem Beitrag zur Kenntnifs u. Geschichte d. Aussatzes. Hamb. 1792.

K. Sprengel's Nachtr. zu Hensler's Werk; in dess. Beitr. zur Geschicht. d. Med. B. 1. St. 1. Nr. 8.

P. Frank's *Epitome. Lib. IV. §.* 431.

P. H. Bonorden, *de Lepra squamosa tentamen antiquario medicum Hall.* 1795.

K. Sprengel's Handb. d. Pathologie. B. 3. p. 505. u. dessen *Institutiones pathologiae specialis. Amstel.* 1814. *p.* 754.

J. Ruette: *Essai sur l'Elephantiasis et sur les maladies lepreuses. Paris* 1802.

J. H. Autenrieth: *Observata quaedam in histor. Leprae, Tubing.* 1805.

Diese uralte, fürchterliche, verheerende Seuche zeigt sich in so mannigfaltigen Formen, hat offenbar mit den fortlaufenden Jahren so vielfältige Metamorphosen erlitten, und nimmt besonders nach den verschiedenen Klimaten so sehr verschiedene Gestaltungen an, dafs es äufserst schwer ist, eine allgemeine auf alle Fälle passende Definition derselben zu geben. Diese Schwierigkeit wird noch durch die gegenwärtig in unseren Gegenden grofse Seltenheit des eigentlichen Aussatzes um so mehr erhöhet, da in den Schriften der älteren zumal arabischen Aerzte, durch unendlich mannigfaltige Formen und Symptome, die sie von dem Uebel angeben, eine solche Verwirrung herrscht, dafs selbst kaum auszumitteln ist, welche verschiedene

Arten

Arten von Hautausschlägen sie eigentlich zu der Lepra rechneten. Daher die so abweichenden Resultate der geschichtlichen Untersuchungen über diesen Gegenstand, die indessen glücklicher Weise für die Praxis von keiner grofsen Wichtigkeit sind.

Die wenigstens für den Praktiker richtigste allgemeine Definition scheint folgende zu seyn. Der Aussatz ist eine allgemeine Krankheit der reproductiven Sphäre, daher eine eigenthümliche Cachexie, die ihr Product nach der Haut hin absezzend, sich besonders durch Afterorganisationen auf dieser charakterisirt, welche daher gewissermafsen nur als symptomatisch zu betrachten sind. Er unterscheidet sich demnach von fast allen andern chronischen Hautausschlägen durch seinen allgemeinen nicht lokalen Charakter. Die Reproduction und Vegetation des Organismus werden zuerst dadurch eben so gut in ihrer Totalität ergriffen, als etwa bei dem Scorbut, den Scropheln. Die gewöhnlichen Formen dieser Afterorganisationen auf der Haut sind hartnäckige phagedänische Geschwüre, die von einem dicken, erhabenen, höckrigten Schorfe bedeckt werden, oder dicke schuppigte Krusten, oder unempfindliche die furchtbarsten Entstellungen erzeugende Knollen. Sie verschonen keinen Theil des Körpers, selbst das Gesicht nicht; wobei gemeiniglich die ganze Haut mit Runzeln bedeckt, rauh, fleckigt, misfarbig wird, Risse

bekommt, stark juckt und sehr fettig anzufühlen ist. Aufserdem kann aber die Lepra alle mögliche Formen der beschriebenen Hautausschläge, namentlich die der Flechten annehmen. Die Erscheinungen wodurch sich der allgemeine kachectische Zustand zu erkennen giebt, sind sehr mannigfaltig, jedoch die vorzüglichsten: gastrische und Nervenzufälle verschiedener Art, Uebelkeiten, Erbrechen, bitterer Geschmack, *urina jumentosa*, Schwindel, Trägheit, Niedergeschlagenheit, späterhin wohl starkes Fieber, Engbrüstigkeit, Heiserkeit, Anschwellen der Füfse, krankhaft erhöheter Geschlechtstrieb, heftige sich besonders des Nachts vermehrende Schmerzen u. s. w.

Allerdings herrscht der Aussatz ursprünglich und unter den bedeutendsten Formen allein in heifsen Klimaten und im Orient, wird nur in gelinderen Formen und mannigfaltigen Abartungen in den gemäfsigteren Erdstrichen und dem Occident beobachtet, daher man ihn zweckmäfsig in den morgenländischen und abendländischen eintheilen kann.

A) Orientalischer Aussatz (*Lepra orientalis*, *Arabum*). Der höchste Grad der Krankheit. Er zerfällt in den Zeitraum der Vorboten und den der ausgebildeten Krankheit.

1) Vorläufer, Vormahl des Aussatzes. Häufig gehen dem Uebel mannigfaltige Verfärbungen und Entartungen der Haut vorher. Der schuppigte oder

griechische Aussatz kündigt sich gemeiniglich durch flechtenartige Hautausschläge an, die die mannigfaltigsten oben (p. 200.) beschriebene Formen annehmen können, besonders eine kleienartige Abschuppung der Epidermis bewirken, heftiges Jucken erregen, sich auf mannigfaltige Weise, ringförmig, schlangenförmig verbreiten; die *Ophiasis* der Alten. Sie beschränken sich zuweilen allein auf den Kopf, erscheinen als ein stark nässender und juckender Kopfgrind, wobei wohl die Haare sich sehr verdünnen, spalten, an ihren Wurzeln geschwürig werden, endlich ausfallen, sich daher eine Glatze vom Hinterkopf aus verbreitet. Solche Flechten sollen dann um so eher den herannahenden Aussatz verkünden, wenn sie in den Jahren der Mannbarkeit entstehen, nicht scharf begrenzt sind, lange ohne sich bedeutend zu verändern stehen bleiben, wenigstens jeden Frühling regelmäſsig wiederkehren, sich in groſsen Stücken und Borken abschuppen, die Haut dabei eine braune Farbe annimmt, sich heftig nagende Schmerzen einstellen, die nahen Drüsen anschwellen, häufige allgemeine stinkende Schweiſse ausbrechen, sie sich regelmäſsig nach allen Seiten, oder der Länge nach in bestimmten Gestaltungen verbreiten, besonders auch wenn sie angeerbt sind, oder nach vorherigem Umgang mit Aussätzigen entstehen. Der weiſse und knolligte Aussatz kündigt sich mehr durch mannigfaltige gelblicht-braune, leberfarbene, weiſse, selbst wohl

schneeweiſse, völlig unempfindliche, der Haut ihre Empfindlichkeit benehmende Flecken an, so daſs man in sie wohl ohne den mindesten Schmerz zu erregen hinein stechen kann. Sie kommen an den Extremitäten, im Gesicht, unter den Achseln, an den Schaamtheilen vor, theilen den Haaren ihre Farbe mit, scheinen tiefer als die übrige Haut zu liegen, und bleiben oft mehrere Jahre unverändert stehen; anfangs sind sie oft sehr klein, und werden wohl ganz übersehen, werden mit der Zeit gröſser, etwa wie eine Linse (*Lentigo*, *Phocus*), breiten sich selbst unter sich zusammenflieſsend bedeutend aus (Mahlplätze, *Panni*). Sie scheinen ihren Sitz im malphigischen Schleimnetz zu haben, nicht die eigentliche Textur der Haut zu verändern. Zuweilen, jedoch nicht immer machen sie die Haare ausfallen, wobei dann wohl die Epidermis rauh wird und Risse bekommt. Reibt man sie so sondern sie sich in kleien-, oder staubartigen Schuppen ab. Im Anfang röthen sie sich hierbei, und bluten dann auch noch wenn man in sie hineinsticht. Nach und nach verändern sie sich aber beim Reiben nicht mehr, geben beim Einstechen nur eine dünne Lymphe von sich und sind dann nicht mehr heilbar. Besonders bei den Alten und im Mittelalter spielten diese Vormähler eine groſse Rolle. Sie erhielten hier mannigfaltige Benennungen: *Vitiligo*, *Alphos*, *Melas*, *Leuce*, *Morphea*. Fast in einer jeden Veränderung der Farbe oder

Textur der Haut, in den gewöhnlichen Finnen, einem Krätzausschlag, der unbedeutendsten Abblätterung der Oberhaut, dem Ausfallen der Haare, in durch irgend eine Ursache entstandenen Hautgeschwüren, ja selbst in einfachen Blutaderknoten an den Füſsen sah man ein Vormahl des Aussatzes, und fand sich wohl berechtigt solche Kranke in die für die Aussätzigen bestimmten Lazarethe einzusperren. Vielleicht daſs auch zu jenen Zeiten solche Individuen für die allgemeinen Ursachen und besonders den Ansteckungstoff der Lepra ganz besonders empfänglich waren. Allein bei weitem nicht immer bricht auf diese Vormähler, selbst wenn sie sehr entschieden den oben beschriebenen Charakter haben, der Aussatz wirklich aus. Man darf hoffen dieser werde nicht auf sie folgen, wenn die früherhin sehr unempfindlichen Flecken stark zu jucken anfangen, und in wahre fressende Flechten übergehen; wenn ihr Umfang abnimmt, sie einfacher und dunkler gefärbt, ihre Ränder deutlich umschrieben werden, sie zu nässen anfangen; wenn sich ein Bodensatz im Urin oder ein allgemein verbreiteter feuchter Ausschlag zeigt. Auch ein Hämorrhoidalfluſs, oder die früherhin unterdrückt gewesene Menstruation scheinen offenbar zuweilen etwas kritisches zu haben. Die Flecken und Ausschläge werden dann gemeiniglich immer kleiner, flächer und verschwinden endlich ohne weitere Folgen gänzlich.

Dagegen lassen sie um so eher den herannahenden Aussatz befürchten, wenn gleich von Anfang an mannigfaltige allgemeine Beschwerden, gastrische Erscheinungen, Nervenaffectionen damit verbunden sind; wenn sich späterhin bedeutendere Krankheitszufälle, besonders unregelmäſsige mit Schauder verbundene Fieberbewegungen, Mattigkeit und Zerschlagenheit der Glieder, Gefühl von Ameisenkriechen auf und unter der Haut, Schwäche der Sinnesorgane, zumal der Augen, jedoch nicht leicht des Gehöres, heisere auch wohl feine krähende Stimme, Leibesverstopfung, schaumigter sehr stinkender Urin, Schwindel und andere Nervenzufälle damit verbinden; wenn besonders die Genitalien ergriffen werden, diese anfangen stark zu jucken, wodurch wohl unwiderstehlicher Trieb zum Beischlaf entsteht, sich aus ihnen ein scharfer, brennender selbst in wahre Verschwärungen übergehender Schleimausfluſs einstellt, wodurch zuletzt wohl bei beiden Geschlechtern die Theile gänzliche zerstört werden, die Drüsen in den Weichen anschwellen.

2) Vollendeter Aussatz. Das erste Symptom des ausbrechenden Uebels ist gemeiniglich ein drei- oder viertägiges intermittirendes Fieber, welches mit einem heftigen Schauder oder erschütterndem Starrfrost auf der Haut, jedoch Brennen der inneren Theile beginnt; mit Trägheit, Niedergeschlagenheit, Aengstlichkeit verbunden ist: dabei

haben Athem und Ausdünstung einen höchst widrigen bockartigen Geruch. Das Gesicht wird bald blaſs und aufgedunsen. Der Puls schlägt hart, gespannt, dabei aber schwach und klein. Der Urin ist trübe und macht einen rothen Ziegelsteinmehlartigen Bodensatz. Das auf irgend eine Art ausgeleerte Blut ist schwarz und dick; oft mit weiſslichten aus entarteter koagulabeler Lymphe bestehenden kleinen Körnern vermischt. Die Nase scheint sich zu spitzen und alle Schleimabsonderung hört in ihr auf, wobei wohl unaufhörliches Niesen erfolgt, und der Geruch verlohren geht. Dagegen sind die Augen widernatürlich feucht, und an den Augenliedern entstehen wohl wässerigte Geschwülste, wobei sich allmälig die Hornhaut trübt. Die Stimme wird sehr schwach bis zu wahrer Aphonie. Bald erfolgt bedeutende Abmagerung, höchste Abspannung des Geistes und wahre Melancholie, wobei dessen ungeachtet wohl der Trieb zum Beischlaf fortdauert; der Kranke schläft sehr unruhig, wird von ängstlichen Träumen, Alpdrücken gequält, bekommt einen ängstlichen, seufzenden Athem, oft ein wahres Krampfasthma. Die Haare werden dünn, spalten, entfärben sich, sterben endlich ab und fallen aus. Die Venen am Halse und unter der Zunge schwellen varikös an. Diese den verschiedenen Arten des Aussatzes gemeinschaftlichen Zufälle begleiten besonders das Fieber, kommen und verschwinden daher mit die-

sem, und erscheinen jedesmal von neuem, wenn dieses zu gewissen Zeiten, zumal im Frühjahr oder Herbst sich von neuem zeigt oder verschlimmert. Die übrigen Erscheinungen wechseln nach den verschiedenen Arten des Aussatzes, deren man drei annehmen kann.

a) Der weiſse oder mosaische Aussatz. Er beginnt mit einem rund umgränzten unempfindlichen, meistentheils weiſsen Grindmahl (*Baheret* des Moses, *Guada*, *Morphea alba* der Araber), oder einem dunklen Linsenmahl (*Bohak*, *Seth* des Moses). Diese Mahlplätze lösen sich von Zeit zu Zeit in kleienartigen Schuppen ab, kommen aber immer wieder, breiten sich mehr aus, sind mit Entfärbung und Spaltung der Haare, und Unempfindlichkeit der tieferen Hautgebilde gegen den Nadelstich verbunden. Noch ist Heilung möglich, zumal wenn unter heftigem Jucken und Brennen ein allgemeiner Grind hervorbricht. Allein als völlig ausgebildet hat man das Uebel anzusehen, wenn die ganze Haut ein todtes weiſses Ansehn annimmt, ihre Empfindlichkeit völlig verliert, sich durch Stockung einer gallertartigen Lymphe Geschwülste im Zellgewebe bilden, die fester anzufühlen sind als gewöhnliche Wasseransammlungen. Dieses ist dann der Baraath des Moses, der weiſse Baras der Araber. Dabei zeigt sich bald ungemein atonische Beschaffenheit aller festen Theile. Es entstehen sich mit weiſsen Schorfen bedeckende Risse in der

Haut, wodurch sich diese in grofsen Stücken absondert, oder die sich selbst wohl in eine klebrigte Feuchtigkeit von sich gebende, viel wildes Fleisch erzeugende Geschwüre verwandeln. Aus dem Munde fliefst bei verdorbenem, schwammigtem, fauligtem Zahnfleisch, viel klebrigter Speichel. Der Urin ist trübe, dick, wie mit Eiter vermischt, überzieht sich mit einer Fetthaut. Das weifslichte Blut enthält viel Serum, und selbst der Cruor ist weifslicht oder aschgrau. Die Nägel entarten und fallen ab. Der Kranke leidet an colliquativen Darmausleerungen. In den höhen Graden erfolgt wohl mehrere Male im Jahre eine allgemeine Häutung wie bei den Schlangen (*Tyrus*, *Lepra tyria*); in den gelinderen Graden gehen nur einzelne grofse Stücken der Haut verlohren. Unter höchster Entkräftung, Stumpfheit aller Sinne, grofser Abmagerung, wassersüchtigen Anschwellungen erfolgt endlich der Tod. Diese Art der Lepra war ehemals zumal unter den Israëliten und Aegyptiern, überhaupt im Orient die häufigste Form. Gegenwärtig ist sie die seltenste von allen (C. C. Schmiedel: *Dissert. de Lepra*, *Erlang.* 1750. Vidal: in den *memoires de la societe de medecine.* 1776. *p.* 167).

b) Der Schuppigte oder räudige Aussatz. Ihm gehen flechtenartige Hautausschläge, selbst auf dem Kopfe vorher, die sich rascher oder langsamer verbreiten, abwechslend verschwinden

und wieder erscheinen, nicht nässen, immer trokken bleiben, dicke, mifsfarbige Borken bilden. Den Ausbruch des Uebels selbst bezeichnet meistentheils eine Intermittens mit einem Tertiantypus, heftigen den rheumatischen gleichenden Schmerzen, Schwere der Glieder und grofse Niedergeschlagenheit, worauf bald bläulichte, livide Pusteln zum Vorschein kommen. Seltener finden sich diese auf der Brust und am Unterleibe, häufiger an den Hinterbacken, in der Biegung des Knies und im Gesicht. Nach einiger Zeit bedecken sie sich mit schwarzen Schorfen, unter welchen eine übelriechende gelblichte Lymphe hervordringt. Mit der Zeit arten dann die Pusteln in wahre Geschwüre aus, die rasch die weichen Theile zerstöhren, weit in ihrem Umfange eine knotige und speckartige Entartung machen, und so den Verlust ganzer Glieder zur Folge haben. Die Zufälle auf der Haut erregen dabei gemeiniglich weder Schmerzen noch Jucken, mehr völlige Unempfindlichkeit, wobei die ganze Haut gelb und runzlicht wird. Die Thränen und der Nasenschleim werden oft so scharf, dafs sie die Backen anfressen. Der Athem des Kranken stinkt sehr, und der Urin macht einen erdigten Bodensatz. Bald entstehen asthmatische Zufälle, grofse Abmagerung, Auszehrung und durch diese der Tod. Unter dieser Form zeigt sich wenigstens das Uebel im Orient; im Oc-

cident aber in einer gelindern etwas veränderten Form, wovon sogleich ein mehreres.

c) Der knolligte Aussatz, die eigentliche Elephantiasis. Ihm gehen die verschiedenen Vormähler vorher; oft entwickelt er sich aber auch aus dem schuppigten Aussatz. Ihn haben die alten Schriftsteller am deutlichsten und genauesten beschrieben. Das charakteristische desselben besteht in glänzenden, schmutzigen, rothen oder bleifarbenen Knoten verschiedener Gröſse, die am liebsten im Gesicht, zumal um die Ohren oder an den Extremitäten hervorbrechen, wobei die Haut sich allgemein verdickt, rauh wird und ihre Empfindlichkeit verliert. Zeigt sich das Uebel im Gesicht, so wird dieses zuerst bleifarbig, braungelb, gleichsam schmutzig und schwillt ödematös an. Besonders werden die Augenlieder sehr dick, knotig, runzlicht und kehren sich wohl um. Dabei thränen die Augen beständig; sehen, weil ihre Winkel verschwinden, fast kugelrund aus, haben einen trüben matten Blick, wobei auch immer die Sehkraft bedeutend leidet. Nun brechen an den Wangen, Lippen, dem Kinn Knoten von der Gröſse einer Erbse bis zu der eines Hünereies hervor, zwischen denen sich die Haut immer um so mehr in tiefe Furchen faltet und aufspringt je gröſser sie werden. Zugleich wird auch gemeiniglich die Farbe der Lippen livide; sie bekommen tiefe Risse und Spalten, werden auf mannigfaltige Art

verunstaltet, und bluten so wie das schwammigte zerfressene Zahnfleisch leicht. Bald gleicht das Angesicht kaum mehr einem menschlichen. Kinn, Nase stellen nur noch scheuſsliche mit vielen Knoten besetzte Erhabenheiten dar. Die Ohren werden so monstruös, daſs sie denen mancher Quadrupeden gleichen. Die Lippen schwellen ganz ungeheuer auf. Wegen der auf diese Art entstehenden furchtbaren Verunstaltung hat man dieser Art wohl den Namen Leontiasis, Satyriasis gegeben. Erscheint das Uebel an den Extremitäten, von denen die untern häufiger als die oberen ergriffen werden, so wird die Haut zuerst hart, grau gefärbt, späterhin knotig, und zuletzt den Bedeckungen des Elephanten allerdings sehr ähnlich. Die Theile schwellen dabei sehr bedeutend an und erhalten bald einen auſserordentlichen Umfang, wobei das Zellgewebe in eine speckartige Masse ausartet, weswegen auch die geschwollenen Theile sich härter und widerstrebender als bei gewöhnlichem Oedem anfühlen. Jene dem Elephantenaussatz eigenthümlichen Knoten sollen hier zuweilen fehlen, sich das Zellgewebe nur unter sehr starker Anschwellung in eine speckigte Masse verwandlen.

Der Verlauf des knolligten Aussatzes ist im Ganzen langsam. Allmälig herrannahende groſse Körperschwäche, Ermüdung bei den geringsten Anstrengungen, leichte herumziehende Schmerzen

in den Gliedern, zumal in den Gelenken, wenn sie der Kranke bewegen will, Gleichgültigkeit, Niedergeschlagenheit gehen vorher. Darauf verkündigt gemeiniglich ein intermittirendes Fieber mit einem Quartantypus den eigentlichen Ausbruch. Nun zeigen sich, zumal wenn die Extremitäten ergriffen werden, Anschwellungen der Inguinaldrüsen, und bald fangen die Theile an sich zu röthen, wobei man besonders lange miſsfarbige Streifen bemerkt, die dem Laufe der lymphatischen Gefäſse folgen. Bald darauf beginnen die organischen Entartungen, und je mehr sie zunehmen desto mehr wird das Gefühl in den Theilen stumpf, und erlischt zuletzt gänzlich. Das Fieber scheint besonders die Entartungen zu beschleunigen, die während seinen Paroxysmen am raschesten fortschreiten. Das Gemüth des Kranken leidet immer sehr bald; er wird niedergeschlagen, melancholisch, oft wirklich wahnsinnig. Auch seine äuſseren Sinne werden sehr geschwächt, so daſs er zuletzt nur noch ein vegetatives Leben zu führen scheint. Besonders wird die Stimme schwach und verliert sich oft gänzlich. Der Athem stinkt auſserordentlich. Die Respiration wird beklommen, mühsam. Oft zeigt sich ein sehr erschöpfender Speichelfluſs, eine groſse Gefräſsigkeit und ein unwiderstehlicher Trieb zum Beischlaf; welchem letzteren aber einige Beobachter widersprechen, die selbst einen Widerwillen gegen das Zeugungsgeschäft (Alibert), eine

Zerstörung der Zeugungstheile bei Männern, und eine mangelhafte Entwicklung derselben bei Knaben beobachtet haben wollen (Adams *Obs. on morbid poison. 2d. Edit. chap.* 18). Die Venen an den Schläfen werden häufig schwarz und varikös ausgedehnt. Der Urin wird öligt. Die Haut verliert allmälig ihre Elasticität dermaſsen, daſs sie in groſse lange unverändert stehen bleibende Falten gelegt werden kann. Endlich fangen die Knoten an zu bersten, zu eitern und so in Geschwüre über zu gehen, und dann ist ein unglücklicher Ausgang nicht mehr weit. Diese Geschwüre sind nehmlich sehr fressend, zerstören rasch die weichen Theile, selbst die Knorpel und Knochen. Zuweilen bedecken sie sich mit trocknen, schuppigten Schorfen, die von Zeit zu Zeit abfallen und gleichsam die Theile anfressen. In ihren Umgebungen entstehen tiefe Risse, aus denen eine fressende Gauche hervordringt. Immer sind sie sehr schwammigt, haben harte umgeworfene Ränder, groſse Neigung zur Erzeugung von wildem Fleische und andern Afterorganisationen, und haben, zumal in schleimabsondernden Organen viel Aehnlichkeit mit syphilitischen Geschwüren, unterscheiden sich von ihnen nur durch ihre völlige Schmerzlosigkeit. Oft flieſsen sie dermaſsen unter sich zusammen, daſs fast die ganze Hautoberfläche in eine allgemeine Vereiterung geräth, die aber weniger erschöpfend ist als man glauben sollte, da solche Kranke oft

noch, unerachtet ihres scheufslichen Zustandes, im Stande sind, ihre gewöhnlichen Geschäfte zu besorgen. Endlich fangen einzelne Theile an brandig zu werden und abzufallen, es entsteht Beinfrafs, und dadurch nehmen die Zerstörungen so überhand, dafs die Nase, Ohren, Finger, Zehen, ja ganze Gliedmafsen, ohne alle Schmerzen abfallen, und sich so der Kranke gleichsam Glied vor Glied absterben sieht. Eigentliche körperliche Schmerzen empfindet er zwar fast gar nicht. Indessen stürzt ihn doch sein schauderhafter Zustand immer bald in eine tiefe Melancholie, bis zum Lebensüberdrufs; sein Schlaf wird unruhig, durch fürchterliche Träume unterbrochen, er verbreitet einen unerträglichen bockartigen Geruch; die Verdauung fängt an zu leiden; es entstehen colliquative, zuweilen blutige Durchfälle; der Durst wird unauslöschlich, wenn gleich der Genufs von Speisen und Getränken wegen der in den Schlingorganen fast immer vorhandenen Verschwärungen immer beschwerlich und sehr schmerzhaft ist. Zuletzt wird der Puls immer kleiner, kaum mehr fühlbar; die asthmatischen Beschwerden nehmen so zu, dafs kaum mehr Athem geschöpft werden kann; fast alle Sinne verlieren sich, und der Kranke stirbt unter den Erscheinungen des höchsten Marasmus. Die Leichenöffnungen zeigen ein fast allgemein verdicktes und verknorpeltes Zellgewebe; das Zellgewebe zwischen den Muskeln in eine

dicke speckartige Substanz verwandelt; die Knochen mit einer zähen, an sie äusserst fest hängenden, mit ihnen gleichsam verwachsenen Speckhaut überzogen, diese selbst durch und durch schwammigt, kein Periostium auf ihnen bemerkbar, sie oft von Beinfrass ergriffen; alle Drüsen scirrhös verhärtet; alle Eingeweide, besonders die des Unterleibes, mit steinartigen Konkrementen und Knoten besetzt; zuweilen Ansammlungen einer eiterartigen Gauche in der Unterleibshöle ohne bemerkbare Verschwärungen.

Dieses ist das Bild der Krankheit, wie man es von alten Schriftstellern, namentlich dem Aretaeus aufgezeichnet findet. In neueren Zeiten scheint das überhaupt selten gewordene Uebel weniger bösartig zu seyn, und in seinen charakteristischen Merkmalen einige Veränderung erlitten zu haben. Es erscheint nehmlich jetzt mehr lokal, beschränkt sich nur auf einzelne Theile und Glieder und ist nicht mit so einem bedeutenden Allgemeinleiden verbunden. Das Entstehen kündigt sich gleichfalls durch eine Quartana intermittens an, worauf Anschwellungen den Achsel- oder Leistendrüsen, und ein rother zollbreiter Streif dem Laufe der lymphatischen Gefässe von der angeschwollenen Drüse entlang folgen. Sind die Leistendrüsen angeschwollen, so kommt auch wohl eine Verhärtung des Hodens oder eine Wasseransammlung in der Scheidehaut desselben mit vor.

Der

der ergriffene Theil, am häufigsten der Fuſs oder Arm, in seltenen Fällen aber auch die Ohren, die Brust, der Hodensack, fängt an zu schwellen, glänzend hart zu werden, wobei der Druck des Fingers keine Grube hinterläſst, und bald artet er, jedoch ohne alle Schmerzen, zu einer sehr unförmlichen Dicke aus, bedeckt sich auch wohl mit vielen Schuppen. Sind die Beine ergriffen, so verlieren die auſserordentlich angeschwollenen Gelenke bald ihre Beweglichkeit, werden durch die verhärteten und dadurch verkürzten Sehnen krumm gezogen. Die Nägel verhärten, spalten sich, gleichen daher den Klauen der Raubvögel. Unter der verdickten Cutis sammelt sich im Zellgewebe eine zähe Lymphe, die bald zu einer speckartigen Masse verhärtet, wenn sie nicht wie zuweilen durch auf und in der Haut entstandene schwammigte Geschwüre oder tiefe Risse ausflieſst. Der so ungeheuer verunstaltete Fuſs kann endlich kaum bewegt nur schleppend nachgezogen werden und gleicht daher wirklich sowohl in der Art ihn zu setzen als seinem äuſseren nach dem eines Elephanten. Daher die Benennung Elephantenfuſs, auch Knollbein. Es sind besonders die wiederholten Fieberanfälle, die die Vermehrung der Geschwulst durch damit verbundene Ergieſsungen der Lymphe bewirken. Kommen sie endlich nicht mehr wieder, so befindet sich der Kranke in einem ziemlich leidlichen Zustand, lebt oft noch eine lange

Reihe von Jahren, versieht seine Geschäfte, und nur das mit sich Herumtragen des ungeheuer entarteten Beines macht ihm Beschwerden. Zuweilen schwellen auch wohl die Venen des Theiles varikös an, und dann wird die Geschwulst weicher und kleiner. Oft geschieht es aber auch nach langer Dauer der Krankheit, daſs der ergriffene Theil gänzlich abstirbt und ohne alle Schmerzen sich absondert. Oder er fängt an zu eitern, womit sich bald ein den Kranken allmälig aufreibendes hectisches Fieber verbindet.

Am häufigsten und in seinem eingewurzelten Zustande wird das Knollbein auf der Insel Barbadoes beobachtet, ist hier endemisch, erhält den Namen der Drüsenkrankheit von Barbadoes, heiſst deswegen auch in England das barbadische Bein (Hillary: *on the dis. of Barbadoes.* Deutsch. Leipzig 1776. J. Hendy über d. Drüsenkrankh. von Barbadoes a. d. Engl. Frankf. 106. Rallo: *Remarks on the disease lately describet by Hendy etc. Lond.* 1785). Hier scheint es doch nicht so gar wesentlich von der wahren Elephantiasis verschieden zu seyn, mehr durch einen kritischen Absatz des aussätzigen Stoffes auf einzelne Theile zu entstehen. Die ergriffenen Theile sind hier nicht immer die Extremitäten, auch wohl die weiblichen Brüste und der Hodensack, daher am Wasserbruch leidende gemeiniglich den Aussatz nicht bekommen. Fehlt es aber der Natur an hinläng-

licher Kraft, den Lokalaussatz zu erzeugen und zu vollenden, so erfolgt der allgemeine. Es scheint auch die Griechen haben das Knollbein schon gekannt und es durch die Benennung Elephantia von der gewöhnlichen Elephantiasis unterschieden. Ausserdem findet man es in Egypten (Larrey: *Memoires de chirurgie militaire. T. I — III. Paris* 1812. Deutsch übers. mit Anmerk. Leipz. 1813). Indien, Arabien (Alard: *histoire de l'Elephantiasis des Arabes etc. Paris* 1810.) und selbst in Europa besonders dem südlichen (Henning's Beitr. z. pract. Arzneik. p. 198. *Dictionnaire des sciences medicales. Tom. XI. p.* 401). Handarbeiter in Reisfeldern und überhaupt sumpfigten Gegenden sollen ihm besonders ausgesetzt seyn.

Als das Vaterland der gewöhnlichen Elephantiasis wird gemeiniglich Aegypten betrachtet, von wo sie sich besonders durch die Kreuzzüge über Kleinasien nach Italien und dem übrigen Europa verbreitet haben soll. Dieses ist falsch, denn über 400 Jahre vor dem ersten Kreuzzuge gab es in Frankreich und Oberitalien Gesetze, die die Absonderung der am Aussatz leidenden von der übrigen Gesellschaft bestimmten (Raymond: *Histoire de l'Elephantiasis. Lausann.* 1767. *p.* 108). Die Kreuzzüge mögen zu ihrer allgemeinen Verbreitung wohl manches beigetragen haben. Wenigstens wurden zu jener Zeit eine grosse Menge Hospitäler errichtet, welche zur Absonderung und Heilung

der Leprösen dienten, welche Letztere von einem eigenen, bald grofse Reichthümer anhäufenden, dem heiligen Lazarus gewidmeten Ritterorden besorgt wurden. Diese Aussatz-Lazarethe dauerten vom 10ten bis zum 16ten Jahrhundert fort. Allein schon im 15ten Jahrhundert nahm die ächte Form des Aussatzes bedeutend ab, daher man zu jener Zeit in den Krankenanstallten alle mögliche Formen böser Hautkrankheiten mit einander vereinigt fand, und man einen jeden der an Hautschwären, dem Krebs, einer sehr ausgearteten Krätze, oder irgend einem hartnäckigen Ausschlage litt, für aussätzig hielt. Daher behauptete schon Fracastori im Jahre 1510, man wisse nicht mehr recht was Elephantiasis sey. Namentlich ging zu jener Zeit höchst wahrscheinlich der Aussatz allmälig in die Lustseuche über, vielleicht durch Konzentrirung seines eigenthümlichen Krankheitsstoffes auf die Geschlechtstheile, daher nun Ansteckung durch den Beischlaf, wie früherhin durch die äufsere Berührung, erfolgte; so wie in neueren Zeiten wieder einzelne Fälle beobachtet wurden, wo eine entartete Syphilis den wahren Aussatz vollkommen gleichende Hautdesorganisationen hervorbrachte (J. G. Horst: *Diss. sistens casum singul. morbi leprosi etc. Parisiis.* 1812. Clarus: klinis. Anal. B. 1. Abth. 2. p. 211). — Die Alten vermengten auch allerdings häufig den räudigten, schuppigten Aussatz oder die griechische Lepra, ja selbst den wei-

ſsen mosaischen Aussatz mit der eigentlichen Elephantiasis. Wirklich scheint auch der schuppigte Aussatz, die Leuce der Griechen, der Barras der Araber einige Verwandschaft mit der Elephantiasis zu haben, namentlich ersterer in letztere über zu gehen und sich wie diese mit bedeutenden knotigen, knolligen Anschwellungen der Extremitäten, die endlich in Verschwärung übergehen und abfallen, zu endigen. So scheint auch das Malmorto oder die *scabies maligna* des Mittelalters, welches mit Unempfindlichkeit, brandigten Pusteln und Absterben der Gliedmaſsen verbunden ist, eine dem Knollenbein sehr ähnliche Lokalkrankheit zu seyn (K. Sprengel bei Bateman l. c. Anmerk. 328. p. 442). Am meisten charakteristisch, wenn gleich nicht allen Arten eigen, ist wohl bei der Elephantiasis der Ausbruch der groſsen Knoten und Knollen an der Nase, Stirne, den Ohren. Gegenwärtig soll die wahre Elephantiasis noch zwischen dem Nil und Euphrat, bei den Arabern unter den Namen Dschossam oder Dschüddam auch Beras oder Aberas, Dal-fil, im eigentlichen Egypten (Larrey: *Relation historique et chirurgicale de l'expedition de l'armée d'Orient en Egypte et en Syrie*. p. 220. — Abh. f. pract. Aerzte. B. 21. p. 202.) in Indien, wo sie die Cabiraja's (indischen Aerzte) Fisadikhun oder Khora nennen, an den Küsten und im innern von Afrika unter den fast den arabischen gleich

kommenden Benennungen Damadyang, Didyam, Dschiddam und Baras (Winterbottom), auf den Westindischen Inseln, dem festen Lande von Amerika, selbst auf der Insel Madeira (Heberden: Beschreib. d. Elephantiasis auf d. Insel Madeira in *med. transact. of the Coll. of Physicians. Vol.* 1. *p.* 57.) vorkommen. In einigen seltenen Fällen hat man selbst in unsern Gegenden theils der wahren orientalischen Lepra, theils der Elephantiasis gleichende Hautkrankheiten beobachtet (Willmann in Hufeland's Journ. 1811. April. p. 21).

B) Der abendländische Aussatz. Er erscheint immer unter weit gelinderen Formen als der morgenländische, richtet theils weniger bedeutende örtliche organische Zerstörungen an, und hat theils einen mehr lokalen Charakter, so daſs die Functionen innerer Theile dabei weniger bedeutend, später und meistentheils wohl nur secundair verletzt werden. Im Allgemeinen wird er wohl unter der Benennung der Lepra Graecorum oder Scabies maligna begriffen. Ihm gehen fast immer Kopfgrind und flechtenartige Ausschläge vorher, die hartnäckig sind, wohl verschwinden, aber immer wiederkehren. Ja die örtlichen Erscheinungen selbst sind kaum von manchen oben beschriebenen Flechtenarten, besonders dem kleienartigen und schuppigten Herpes (v. p. 208.) verschieden, und diese erhalten gewiſs häufig von den Praktikern den Namen der Lepra, wenn sie

grofse Hartnäckigkeit und Bösartigkeit zeigen. Am ersten verdienen wohl böse Hautausschläge, dem Sprachgebrauch und den Beschreibungen der Alten zu Folge, den Namen der Lepra, wenn unter den dreitägigen intermittirenden Typus habenden Fieberbewegungen sich grindigte Stellen bilden, die sich langsam und regelmäfsig in Kreisen oder Ringen verbreiten, mit kleinen röthlichen Erhabenheiten auf der Epidermis beginnen, die sich bald mit grofsen Schuppen, wohl von der Gröfse eines Nagels bedecken, ungefehr die Gröfse eines Thalers erreichen, und mit einem trocknen, rothen, erhabenen Rande umgeben sind. Die dazwischen liegende Haut ist dann dabei sehr roth, entzündet und brennt besonders zur Nachtzeit. Die Grindmähler bleiben immer trocken, setzen häufig an einzelnen Stellen einen mehligten Staub, oder kleine gelblichte kleienartige Blätterchen ab. Im Anfang wird an der leidenden Stelle gemeiniglich nur ein gelindes Jucken empfunden, welches sich durch starke Erhitzung, Bewegung, Bettwärme, nach den Alten (Hippokrates) kurz bevor es regnet vermehrt. Späterhin und bei allgemeiner Verbreitung des Uebels geht dieses in ein heftiges Fressen und Brennen über. Gemeiniglich beginnt das Uebel an den Extremitäten, zumal da wo die Knochen dicht unter der Haut liegen, daher am Ellenbogen und Knie. Nicht selten werden beide Arme oder Beine zugleich ergriffen. Durch neu

entstehende Grindmähler dehnt es sich aber nach und nach immer weiter aus, gelangt so zur Brust, den Schenkeln, Hüften, auf den Unterleib, und bedeckt zuletzt wohl den ganzen Körper. Nur im Gesicht zeigen sich selten grofse Mahlplätze. Der Kranke verbreitet immer einen spezifiken bockartigen Geruch. Nach dem Abfallen der Schuppen oder Borken sieht die darunter liegende Haut anfangs roth und glänzend aus, und ist glatt. Zuletzt entstehen aber tiefe Risse in oder sich mit weifsen speckartigen Flecken bedeckende Verschwärungen auf der Haut. Die Nägel an den Extremitäten fangen an sich zu verdicken, werden dunkel, schmutzig-gelbgefärbt, und krümmen sich an ihren Enden wie Vogelklauen. Die Haare spalten sich und fallen aus. Es entstehen auch wohl Geschwülste und Drüsenverhärtungen an einzelnen Theilen. Die Gelenke werden steif, oder ihre Biegung verursacht wenigstens so heftige Schmerzen, dafs der Kranke anhaltend das Bette hüten mufs. Nur erst spät nach Monaten, selbst Jahren und wenn die örtlichen Zufälle einen sehr hohen Grad erreicht haben, tritt ein bemerkbares Allgemeinleiden hervor. Der Kranke wird nun sehr ermattet, asthmatisch, besonders zur Nachtzeit von wahren Erstickungszufällen befallen, hustet heftig und krampfhaft, zerfliefst des Nachts bei völliger Schlaflosigkeit in heftigen colliquativen, klebrigten, unerträglich bockigt riechenden Schweifsen. Seine Stimme wird immer schwächer, heise-

rer und rauher. Eſslust und Durst sind widernatürlich vermehrt. Die Gemüthsstimmung ist sehr trübe. Endlich entstehen mannigfaltige Nervenzufälle, Ohnmachten, Zuckungen, Lähmungen einzelner Theile, und unter diesen und höchster Entkräftung der Tod. Man hat diese Lepra nach der Verschiedenheit ihres Aeuſseren und nach ihrer gröſseren oder geringeren Heftigkeit, in Unterabtheilungen zu bringen gesucht, daher eine Lepra vulgaris, alphoides und nigricans (Willan) angenommen, welches indessen wenigstens für die Praxis unnöthig zu seyn scheint.

Mehrere neue in verschiedenen Erdstrichen vorkommende eigenthümliche Hautkrankheiten sind vielleicht als veränderte Formen des orientalischen sowohl als occidentalischen Aussatzes zu betrachten, und werden wohl durch das Klima und eine eigene Metamorphose des Aussatzes, die dieser in neueren Zeiten angenommen hat, bedingt. Folgende sind die vorzüglichsten.

1) Die Lepra borealis oder norwegica, die Radesyge oder Spedalshed, Stemsyge in Norwegen und Schweden, die Liktrae in Island (A. W. Büchner: Nachrichten v. d. Spedalshed im Bergenstift. Berg. 1786. N. Arbo u. C. E. Mangot, 2 Abh. v. d. Kennz. Urs. u. d. Heilmet. d. Radesyge a. d. Dän. mit Vorred. u. Anmerk. von Hensler. Alt. 1787. W. G. Pfefferkorn über d. Norw. Radesyge etc. Alt. 1797.

J. Vaugt: *Observ. in exanthema arcticum, vulgo Radesyge dictum, Gryph.* 1811. Derselbe in Heker's Annal. d. gesamm. Medic. B. 3. p. 229). Diese den Seeküsten Schwedens, Norwegens, Islands, selbst Grönlands und Lapplands, so wie den Faröer Inseln eigenthümliche Krankheit, beginnt fast ohne alle Vorboten, höchstens nach nur gelinden ganz gewöhnlichen catarrhalischen Zufällen und rheumatischen Schmerzen in den weichen Theilen, und nicht immer unter der nehmlichen Form. Am häufigsten leiden die untern und oberen Extremitäten zuerst, auf denen sich Knoten in der Haut von der Gröſse einer Erbse zeigen, die bleifarbig oder dunkelroth aussehen, sich nicht bedeutend auf der Haut erheben und langsamer oder schneller in bösartige, fressende, ovale oder runde Geschwüre übergehen. Diese sondern keinen wahren Eiter, mehr einen wässerigten Schleim ab, haben eine unebene Oberfläche, umgeworfene, callöse, entzündete Ränder, verbreiten sich, sich selbst überlassen immer weiter, und zerstören endlich den ergriffenen Theil bis auf die Knochen. Oft findet man nur sehr wenige solcher Geschwüre, allein von bedeutender Gröſse, bis zu der eines Thalers, oft deren sehr viel, aber kleinere. In ihrem Umfange entstehen gemeiniglich schuppigte Hautausschläge, Tuberkeln und variköse Erweiterungen der Venen. Nur bei Unreinlichkeit, Vernachlässigung oder sehr unzweckmäſsiger Behand-

lung verbreiten sie einen üblen Geruch. In der warmen Jahreszeit heilen sie häufig von selbst, brechen aber bei herannahendem Winter an einer andern Stelle wieder von neuem hervor. Bald schmerzen sie sehr, bald gar nicht, und hinterlassen immer weiſse glänzende unebene Narben, die für beständig sichtbar bleiben. In der Regel nach einiger Dauer, zuweilen aber auch ursprünglich, ergreift das Uebel den Hals und die inneren Theile des Mundes. Dann gehen Geschwulst der Uvula, Tonsillen, der ganzen weichen Gaumendecke, wodurch schmerzhaftes Schlingen, Schnupfen, häufiger Thränenabfluſs, Gefühl von Druck in der Glabella entsteht, vorher, welche dem Anschein nach catarrhalischen Zufälle sich unter dem Gebrauch der gewöhnlichen Mittel nicht verlieren. Vielmehr bilden sich bald langsamer bald schneller, am Zäpfchen, den Mandeln, der ganzen weichen Gaumendecke, bis tief hinten in die Rachenhöle, Geschwüre, die Heiserkeit und gehinderte Sprache bewirken, mehr in die Breite als in die Tiefe fressen, mit einem rothen Rande umgeben sind, blutig aussehen, sich nur hier und da mit einem eiterartigen Schleim bedecken. Zuweilen heilen sie von selbst ziemlich schnell, zuweilen fressen sie aber auch selbst wohl die Gaumenknochen an. Mit ihnen gleichzeitig, aber auch wohl ohne alle örtliche Zufälle in der Rachenhöle, entstehen an den Lippen und der inneren Seite der Backen

bleifarbene sich nach und nach in ähnliche Geschwüre verwandelnde Flecken. Nur bei kleinen Kindern, die durch die Brustwarze der Säugenden angesteckt werden, wird auch die Zunge mit ergriffen. Häufiger leidet die innere Nase, und dann fliefst aus den stark geschwollenen Nasenlöchern ein mit Blut vermischter eiterartiger Schleim aus, worauf sich bald Geschwüre zeigen, die selbst wohl die Knorpel und Knochen zerfressen. An der Tibia und Ulna sitzen diese Geschwüre auf sehr schmerzhaften Exostosen, und heilen hier selten ohne Exfoliation der Knochen. Um den After herum erregen sie stechende, brennende Schmerzen, und sondern ein scharfes, klares Serum ab. Im Gesicht wo sie selten sind, bilden sie sich aus braunen oder dunkelblauen, unempfindlichen Flekken. Mit Ausnahme der Genitalien und des behaarten Theiles des Kopfes verschonen sie übrigens keinen Theil. Immer wechseln sie leicht ihren Sitz, und wandern oft sehr schnell von einem Theile zum andern. Leiden die Extremitäten, so sind gemeiniglich die Fauces gesund und umgekehrt. Ueberhaupt sind die angeführten Symptome niemals alle gleichzeitig vorhanden. Im Anfang ist niemals eiu Allgemeinleiden bemerkbar, und alle Verrichtungen des Körpers bleiben unverletzt. Nur erst wenn die Geschwüre eine bedeutende Gröfse erreicht haben, so dafs sie wohl unter sich zusammenfliefsen, die ganze Lende, den ganzen Arm

oder Schenkel einnehmen, bemerkt man eine bedeutende Abnahme der Kräfte und ein bald zum Tode führendes schleichendes Fieber. Dann ist freilich das Uebel unheilbar, welches in den ersten Perioden oft sehr leicht und selbst in wenigen Wochen geheilt wird, immer aber, zumal bei fortdauernden schädlichen Einflüssen gern Rückfälle macht. Daher ist auch nur bei grofser Vernachlässigung und falscher Behandlung der Ausgang unglücklich.

2) Das Pellagra, *Pellagra*, *Lepra lombardica s. mediolanensis*, *Pellarsis* (F. Frapolii: *Animadversion. in morb vulgo Pellagram. Mediol.* 1771. M. Gherardini, Gesch. d. Pellagra a. d. Ital. Lemgo 1892. W. Jansen, *de pellagra morbo in mediolanen. ducato endem. Lugd. Bat.* 1787. C. Strambi: Abh. über d. Pellagra mit Zusätz. aus Allioni's neu. Schrift. von C. Weigel. Lpz. 1796. Cerri i. d. *Efemeridi fisico mediche de Milano.* 1804. Harles u. Ritter: neues Journ. d. ausl. med. chir. Litter. B. 7. St. 1. p. 48. Perinetti's u. Cerri's Briefe. über d. Pellagra a. d. Ital. v. H. G. Schlegel. Jena 1807. J. Frank: *Praxeos medic. univ. praecepta. P. I. Vol. II).* Das Uebel äufsert sich immer zuerst nach dem Winter-Solstitium, und schreitet mit dem eintretenden Frühling weiter fort. Diejenigen Theile welche nackt getragen werden und der Luft ausgesetzt sind, daher der Rücken der Hände, die

Brust, zumal bei Frauen, der Rücken bei Männern die hinten das Hemde offen tragen, die Füſse und Beine bei öfterem Bloſstragen derselben, vorzüglich aber das Gesicht, röthen sich, werden glänzend, spannen und jucken heftig. Nach einigen Monaten wird die Haut dieser Theile runzlicht und erleidet eine kleine kleienartige Abschuppung nachdem sich entweder vorher kleine mit klarer Lymphe gefüllte Bläschen auf ihr erhoben haben, oder sie miſsfarbig und trocken geworden ist. Damit ist immer ein bedeutendes Allgemeinleiden verbunden, welches selbst den örtlichen Erscheinungen auf der Haut zuweilen vorhergeht. Der Kranke fühlt sich sehr niedergeschlagen, träge, matt, klagt über Leib- und Rückenschmerzen, dumpfe Kopfschmerzen, Sausen vor den Ohren, öfteres Einschlafen der Glieder, groſse Schwäche der untern Extremitäten, Betäubung, bekommt öftere Anfälle von Schwindel. Der Puls schlägt ungewöhnlich langsam und klein; der Urin gleicht dem des Rindviehes. Frauen leiden meistentheils an Anomalien der Menstruation, die oft selbst ganz wegbleibt und an deren Stelle eine starke Blennorrhöe des Uterus und der Scheide tritt. Die Hautausdünstung erhält bald einen eigenthümlichen Geruch, welchen die italienischen Aerzte mit dem des Gespinnstes der Seidenwürmer vergleichen. Die Schwere des Kopfes verwandelt sich nun auch wohl in heftige stechende Kopfschmerzen. Der

Kranke bekommt rheumatische Schmerzen in den untern Extremitätnn, einen sensus formicationis im Rücken, einen unangenehmen salzigten Geschmack im Munde, Durchfall und andre gastrische Erscheinungen, ein schwaches Gesicht, fängt auch wohl an doppelt zu sehen. Die örtlichen Zufälle auf der Haut und namentlich die Abschuppung scheinen allerdings allein von den Einwirkungen der Sonnenstrahlen abzuhängen, da sie sich auf das Genaueste auf die ihnen ausgesetzt werdenden Theile beschränken, z. B. bei Fauen die ein Halsband tragen unter diesem gänzlich fehlen. Zuweilen sieht man selbst bei Personen, die sich den Sonnenstrahlen nicht aussetzen, oder die Theile sorgfältig gegen dieselben schützen, nur das beschriebene Allgemeinleiden hervortreten und die Erscheinungen auf der Haut gänzlich fehlen. Man hat es aber hier gewiſs mit dem wahren Pellagra, welches in diesem Falle von einigen das verlarvte oder verborgene genannt wird, zu thun, wenn jenes Allgemeinleiden mit den ersten Strahlen der Frühlingssonne beginnt, gegen den Herbst zu verschwindet, aber im nächsten Frühjahr mit erneuerter Heftigkeit zurückkehrt, in Gegenden vorkommt, wo das Uebel einheimisch ist, und sich bei vorzugsweise dem Pellagra ausgesetzen Landleuten zeigt. Auch geschieht es dann wohl, daſs in der Folge jene Hauterscheinungen doch noch eintreten. Ueberhaupt scheinen Stärke und

allgemeine Verbreitung des Hautausschlages auf die Heftigkeit der Krankheit keinen entschiedenen Einfluſs zu haben. Die Abschuppung kann man indessen allerdings als etwas unvollkommen kritisches betrachten; denn ist sie vorüber so fängt sich das Allgemeinleiden an allmälig zu bessern, so daſs sich gegen den Herbst bei vollkommen gesunder Haut der Kranke fast ganz hergestellt fühlt, und so den ganzen Winter leidlich zubringt. Allein im nächsten Frühjahr kehren selbst dann die alten Zufälle mit erneuerter Heftigkeit wieder, wenn die Sonnenstrahlen von den ergriffenen Theilen mit groſser Sorgfalt abgehalten werden, und es dadurch vielleicht gelingt den örtlichen Hautdesorganisationen vorzubeugen. Dieser Verlauf wiederhohlt sich dann so mehrere Jahre hintereinander, wobei jedes Jahr die Zufälle heftiger werden. Nur selten geschieht es, daſs die Krankheit ein oder zwei Jahre aussetzt. Mit der Zeit erleidet dann die Haut, zumal in der Nähe der ergriffenen Stellen, dauernde und bedeutende Desorganisationen, wird pergamentartig hart, rauh und gefurcht wie Chagrin, fast unempfindlich, bedeckt sich mit groſsen Schuppen, wobei wohl die Haare steif. hart, borstenartig werden, die Nägel sich klauenartig krümmen oder auf andere Art verunstalten. Zuweilen entstehen auch allgemeine flechtenartige Hautausschläge, ein schuppigter Grindkopf, eine frieselartige Hauteruption, bestehend

in

in trocknen, juckenden, brennenden Bläschen über die ganze Hautoberfläche oder nur unter den Achseln und auf dem Rücken, braune Flecke im Gesicht, zumal auf der Stirne, Sugillationen oder scorbutischen Hautaffectionen gleichende dunkelrothe Flecke, im Gesicht, auf dem Rücken, der Hand und am Vorderarm, tiefe Rhagades in der Haut, welche Hautaffectionen gemeiniglich doch das Allgemeinleiden, besonders die Nervenzufälle etwas zu erleichtern scheinen.

Allmälig fängt nun das Uebel an immer kürzere Intermissionen zu machen, bis es zuletzt anhaltend und selbst auch im Winter fortdauert. An dem stark aufgeschwollenem Zahnfleisch erzeugen sich bösartige aphthöse Geschwüre. Es entsteht ein Speichelfluſs, mit tiefen Risen in der Zunge. Der Schlaf wird unruhig, nicht erquickend. Es zeigen sich mannigfaltige Nervenzufälle, convulsivische Verzerrungen der Gesichtsmuskeln, Zukkungen besonders in den Armen, wahre epileptische Anfälle, Krämpfe vielfacher Art, Lähmungen einzelner Theile, geschwächtes Sehvermögen bis zu wahrer Amaurose. Es stellt sich wohl ein Unvermögen die willkührlichen Muskeln gehörig zu bewegen, zumal in den Beinen ein. Der Gang wird daher schwankend, oder die Kranken laufen als werden sie gejagt in einer geraden Richtung fort, bis sie irgend einen Gegenstand antreffen an den sie sich festhalten können, oder bis sie um-

fallen. Unter beständigem Flimmern und Funkeln vor den Augen bildet sich eine langwierige Augenentzündung aus. Zuweilen findet sich ein starker Trieb zum Beischlaf. Immer sehr früh erscheint traurige Stimmung der Psyche, die zuletzt häufig in wahre Melancholie oder acuten Wahnsinn übergeht. Im ersten Falle beobachten die gleichsam betäubten Kranken, deren Puls sehr klein schwach und langsam schlägt, ein hartnäckiges Stillschweigen und machen häufige wohl gelingende Versuche des Selbstmordes, wählen aber nicht leicht eine andere Todesart, als das Ersäufen. Bei dem acuten Wahnsinn haben sie oft heftiges Fieber, einen schnellen und harten Puls, und auch wohl einen Trieb ins Wasser zu springen, oder sich sonst ein Leid zuzufügen. Ein Kranker schnitt sich in solch einem Anfalle die Zeugungstheile ab (J. Frank). Werden die oft furchtbar rasenden Kranken plötzlich ruhig und schläfrig, so folgt der Tod meistentheils bald darauf. Zuletzt bildet sich gemeiniglich ein schleichendes Fieber mit kolliquativen Diarrhöen, Meteorismus, wassersüchtigen Anschwellungen aus, welches die Kräfte langsam aufreibend endlich unter höchster Entkräftung den Tod herbei führt. Nur selten erfolgt der Tod plötzlich unter Konvulsionen. Die Dauer der Krankheit ist sich nicht gleich. Selten wird sie vor dem dritten Jahre tödtlich; und das siebente Jahr erreichen nur solche Kranke bei denen das

Uebel wie zuweilen Intermissionen von einigen Jahren macht, oder die die Gegend, in der es einheimisch ist verlassen. Ohne letzteres ist kaum eine vollständige Heilung zu hoffen, und dieser ist überhaupt, wenn sich auch der Kranke mehrere Jahre vollkommen wohl befunden hat, niemals zu trauen.

Die Pellagra ist wohl eine neue Krankheit, vielleicht nicht über 100 Jahre alt und im 18ten Jahrhundert zuerst genau beschrieben. Sie findet sich nur allein in der Lombardie, zumal in den Gebirgsgegenden Mailands, in dem Nowaresischen Hochlande, im Departement Olona, Novaresse, zu Soma, überhaupt an beiden Ufern des Ticins. Sie verschont solche Gegenden wo Wechselfieber einheimisch sind, findet sich in der Regel nicht bei den Bewohnern der Städte, nur bei den Landleuten und bei der niedern arbeitenden Volksclasse. Die Eingebohrenen sind ihr zwar vorzugsweise ausgesetzt, jedoch bekommen sie auch sich an den genannten Orten Niederlassende, aber immer erst später und im Ganzen seltener (S. Ch. Titius: *pellagrae, morbi inter Insubriae austriacae agricolas grassantis pathologia. Lips.* 1792. Alv. Careno: *tent. de morbo pellagra Vindobonae observata. Wien.* 1794).

Die asturische Rose, *Mal de la rosa, Lepra asturiensis* kann in der That als eine Abart der Pellagra betrachtet werden, hat wenigstens mit ihr die gröſste Aehnlichkeit, und zeigt wohl nur

durch die Verschiedenheit des Klimas einige ausserwesentliche Abweichungen (Thyery: physic. medic. Beobacht. an verschied. Orten in Spanien gesammelt; nebst eine Betracht. über d. Aussatz etc. a. d. franz. von Fischer 1794. *Recueil periodique d'observations de medecine. Vol. II. p.* 337. Abh. f. pract. Aerzte. B. 2. p. 334). Beide Uebel entwickeln sich nur innerhalb eines gewissen Landstriches; bei beiden ist eine im Frühling beginnende Entartung der Haut unter Allgemeinleiden, welche zusammen im Herbst und Winter verschwinden oder sich bedeutend vermindern, das erste Symptom. Beide werden, zumal in den Sommermonaten, von grosser Schwermuth und dem Triebe sich ins Wasser zu stürzen begleitet. Bei beiden stellen sich in ihrem Verlaufe grosse Schwäche der Lebenskräfte, Abzehrung, Wassersucht, Zehrfieber, langwierige Nervenaffectionen, Wahnsinn, Blödsinn und zum Selbstmord führende Verzweiflung ein. Indessen ist die Form des Ausschlages etwas verschieden. Bei der asturischen Rose nehmlich zeigt sich die Röthe zuerst auf dem Rukken der Hand und der Füsse, unter heftigen Schmerzen und Rauhigkeit der Oberfläche. Die leidende Stelle verdickt sich allmälig bedeutend, und bedeckt sich nicht wie bei der Pellagra mit Schuppen, sondern mit rauhen, trocknen, schwärzlichten, durch tiefe Risse unterbrochenen Krusten, die sehr übel riechen, heftig schmerzen und sich

allmälig über die Extremitäten, den Kopf und Unterleib verbreiten. In der Mitte des Sommers fallen diese Krusten zwar ab, und an der Stelle wo sie gesessen haben bleibt die Haut glatt, eingedrückt, röthlich, glänzend, kahl, narbenartig gefleckt, welche Beschaffenheit sie niemals wieder verliert; allein im folgenden Frühjahr kehren an den nehmlichen Stellen ausgebreitetere, dickere und bösere Krusten zurück. Späterhin bricht ein eigener Ausschlag am Halse hervor, der in Gestalt einer gelben oder aschgrauen Kruste den Hals wie ein zwei Finger breites Band umgiebt; das asturische Halsband. Dabei ist der Kranke ungeachtet grofser innerer allen Schlaf raubender Hitze, gegen die Veränderungen der Temperatur sehr empfindlich. Auch im Umfange des Mundes, an den Lippen und auf der Zunge brechen viele kleine den Aphthen gleichende Bläschen hervor.

3) Die rothe Krankheit von Cayenne, *mal rouge de Cayenne* (Bajon: *memoires pour servir a l'histoire de Cayenne, Paris* 1777. *Tom. I. p.* 207). Das auf dieser Insel endemische Uebel beginnt mit untereinander vermischten blafsrothen und gelblichten Flecken, die unempfindlich sind, keine scharf begrenzte Ränder haben, am häufigsten im Gesicht, am Halse und an den Ohren, aber auch am übrigen Körper hervorbrechen. Nach einiger Zeit schuppen sie sich ab, und überziehen dann die Haut mit einem mehlartigen Staube. Da-

bei verdickt sich diese überall, vorzüglich aber im Gesicht, und an den Ohren und Lippen entstehen wohl unförmliche dicke, ungemein entstellende Knollen, wie bei dem Elephantenaussatz. Auf dem übrigen Körper gehen die mehr flechtenartigen Hautentartungen bald in sehr stinkende schmuzzigrothe Geschwüre über, aus denen viele schwammigte Auswüchse hervorwachsen. Diese machen zuletzt selbst wohl die Knochen kariös, und dieser Beinfraſs friſst sehr rasch um sich. Zuweilen entsteht mehr eine Erweichung der Knochen. Die Europäer werden von dem Uebel weniger heftig ergriffen als die Eingebohrenen. Bei ihnen verdickt sich gemeiniglich nur die Haut, und höchstens entstehen weniger bösartige, die Knochen nicht angreifende Geschwüre, die ohne bedeutende Beschwerden und Lebensgefahr viele Jahre lang dauern können. Dieses Uebel scheint in der That ein Ueberbleibsel der rothen Lepra, der Nakha, des Albukasem, der Alopecia des Vitalis de Furno zu seyn, die im Mittelalter im Occident sehr häufig vorkam, welche der Beschreibung nach gleichfalls mit rothen Flecken im Gesicht begann, worauf groſse sich in Geschwüre verwandelnde Pusteln entstanden, die eine blutige Jauche von sich gaben. Dabei schwoll das Zahnfleisch an, wurde fauligt und blutete, und nach und nach verwandelten sich viele rothe, gelblichte Flecken auf der Haut in leicht blutende Geschwüre, die selbst die

Knochen anfrafsen. Die Hautausdünstung, der Athem, die Geschwüre und der trübe, öligte, nicht selten blutige Urin, stanken spezifisch. Die Augen thränten viel, wurden roth, geschwollen, verzogen und die Augenlieder kehrten sich um, die Bart-, Kopf-, Augenbraunen-Haare fielen dabei rasch aus. Der übrige Verlauf war der der gewöhnlichen Lepra. Unter den Kalmucken hat Pallas, und unter den Bewohnern der Freundschaftsinseln Forster ähnliche Hautkrankheiten beobachtet (K. Sprengel's Handbuch d. Path. B. 3. p. 520). Auch in der Gegend der Rhonemündung zeigt sich eine jedoch mehr dem örtlichen knolligten Aussatz ähnliche Krankheit (Ichannis: i. d. med. Bemerk. u. Unters. einer Gesellsch. v. Aerzten zu London a. d. Engl. Altenb. 1759. p. 183. *Rapport des Commissaires de la societé royale de medecine sur le mal rouge ou l'Elephantiasis, Paris* 1785). Zuerst zeigt sich eine Steifigkeit und unempfindliche Geschwulst der Waden, ohne Oedem, aber mit varikösen Anschwellungen der Venen, die sich allmälig über den ganzen Körper verbreitet, wobei die Haut bald knotig und runzlicht wird. Lange und selbst Jahre dauert es, ehe sich hiemit ein bemerkbares Allgemeinleiden verbindet. Zuletzt tritt aber ein schleichendes den Kranken aufreibendes Fieber hinzu, wobei der Athem stinkend, die Stimme rauh, das Zahnfleisch fauligt, die Zähne kariös werden und die Knoten in Geschwüre übergehen.

4) Die krimische Krankheit, *Morbus Crimensis*, *Lepra taurica* (Gmelin's Reisen durch Rufsland. B. 2. p. 169. Pallas: Reis. B. 1. p. 302). Sie scheint mehr dem schuppigten Aussatz, in einigen Perioden auch dem knolligten zu gleichen, bildet gleichsam einen Mittelzustand zwischen beiden, hat aber auch mit dem eben abgehandelten Uebel einige Aehnlichkeit. Sie beginnt mit dunkelrothen Flecken im Gesicht und an den Extremitäten, die selbst zwar unempfindlich, mit stark juckenden Flechten umgeben sind. Bald folgt eine Anschwellung des Gesichtes, worauf allmälig über den ganzen Körper rothe Flecken hervorbrechen. Zugleich fühlt sich der Kranke sehr matt, träge, fröstelt häufig. Nach Monaten und selbst Jahren verwandlen sich die Flecken in Beulen und Knoten, und diese endlich in phagedänische sich mit dunkeln Schorfen bedeckende Geschwüre, die wohl nach einiger Zeit zuheilen, aber immer bald wieder aufbrechen, zuletzt die nahe liegenden Theile und selbst die Knochen zerstören. Die innere Fläche der Hände und Füfse, die Achselhöle, die Kniekehle, der Hintere und gemeiniglich auch die behaarten Theile des Kopfes werden nicht von diesen Geschwüren ergriffen; aber wohl nach einiger Zeit die innern Theile des Mundes und der Nase, ja selbst der Pharynx und Larynx, überhaupt mehrere innere Theile. Die oft sehr starke Vereiterung greift die Konstitution auffallend wenig an, und

sehr lange bleiben die Kranken ziemlich bei Kräften. Werden freilich die inneren Theile mit ergriffen, so entsteht bald Zehrfieber mit großer Abmagerung und dadurch wird der Ausgang tödtlich. Vermehrter Geschlechtstrieb und allgemeines Ausfallen der Haare, welches letztere höchstens nur an den immer stark juckenden Augenbraunen erfolgt, fehlt bei dieser Abart des Aussatzes. Das Uebel ist auf der ganzen krimmischen Halbinsel, bis nach Astrachan hin an den Ufern des Flusses Jaik endemisch.

5) Die Krankheit der Kakerlaken, Albinos, Blaffards, *Alphus albus universalis*, *Morbus Leucoethiopum*. Die Farbe der immer rauhen und runzlichten Haut der Kakerlaken ist bleich, leichenartig, oft mehr milchweiſs. Diese Farbe theilt sich auch den Haaren mit, die weiſslicht wie Ziegenhaare, oder schmutzig gelblicht, wie verbrannt aussehen, dabei sehr dünn sind und den Flaumfedern gleichen. Zuweilen findet man auch auf der Haut leichte Grindborken, die sich von Zeit zu Zeit abschuppen, oder es erfolgt eine kleienartige Abschuppung, wenn man die Hautoberfläche gelinde reibt. Bei groſser Kurzsichtigkeit ist damit eine so auſserordentliche Lichtscheu verbunden, daſs bei Tage das Sehen fast unmöglich wird, und sich die Augenlieder sowohl als die Pupille in einer beständigen zitternden Bewegung befinden. In der Dämmerung ist aber das

Gesicht selbst schärfer als bei Gesunden. Die Iris ist blafs, die Pupille mehr dunkel geröthet. Die Augenlieder sind halbmondförmig gekrümmt und etwas umgeschlagen, die Augenwimpern und Augenbraunen eben so weifs, wie die übrigen Haare. Fast alle Kakerlaken sind von kleinem Körperbau. Sie bleiben in ihrer physischen und geistigen Entwicklung immer zurück, haben ein sehr erregbares Nervensystem, zeigen in spätern Jahren eine Neigung zu wassersüchtigen Anschwellungen, und werden selten alt. So verhält es sich wenigstens bei den Kakerlaken in den heifsen Erdstrichen, zumal auf der Erdenge von Darien wo sie besonders häufig unter dem Namen der weifsen Nachtmenschen vorkommen (Wafer's Beschreib. d. Erdenge von Darien), und hier mufs das Uebel wirklich als eine eigene Cachexie betrachtet werden, die grofse Aehnlichkeit mit dem weifsen mosaischen Aussatz der Alten hat (Hensler, Pauuw, Schreber). Aufserdem hat man sie auch auf der Küste von Guinea unter den Namen weifse Mohren, auf Huahaine, einer der Societätsinseln (Banks, Solander), in Amboina (Valentyn), in Savoyen (Blumenbach's med. Bibliothek. Th. 2. p. 538.), im Wirzburgischen, Gothaischen und in Dänemark (Blumenbach's med. Bibl. Th. 3. p. 165.), in Frankreich bei Brest (*Journ. de med. etc.* 1812. *Vol. XXIV. p.* 350.) beobachtet. Mehrere dieser Fälle scheinen aber nur in einem örtlichen Augen-

fehler, namentlich in einem Mangel des schwarzen Pigments der Iris und Choroidea, welches zur Minderung des heftigen Eindrucks der Lichtstrahlen dient, und woher eben bei den Kakerlaken die groſse Empfindlichkeit gegen das Licht, bei rother Iris und Pupille herrührt, war zugleich auch Haut und Haare weiſslicht, auch in einem Mangel des färbenden Stoffes des Haut, vielleicht in einem zu geringen Antheil von Kohlenstoff im Allgemeinen begründet gewesen zu seyn; bei ihnen mag daher jene eigenthümliche Cachexie, mögen die davon abhängenden angegebenen Zufälle gefehlt haben, daher sie freilich mit dem Aussatz auch nicht die entfernteste Analogie hatten.

Die Flechte von Aleppo, das Geschwür oder Zeichen von Aleppo, hat einen zu rein lokalen Charakter um es für eine Abart des eigentlichen Aussatzes zu halten. Eher ist es mit den Vormählern desselben zu vergleichen (Ferrieres Sauveboeuf's Reisen in d. Türkei. Alex. Russel's Naturgeschichte von Aleppo u. d. angrenz. Ländern a. d. Franz. von Gmelin 1797 — 98). Das Uebel besteht in einer rothen sich nur wenig über die Haut erhebenden Blatter, die gemeiniglich im Gesicht ihren Sitz hat, bis zu der Gröſse eines Nagels heranwächst, keine eigentliche Schmerzen, nur ein sehr lästiges Jucken erregt, sich spät nach Monaten und selbst wohl erst nach einem Jahre mit einer Kruste bedeckt, die ein kleien-

artiges Ansehn hat, nach einiger Zeit, ohne zu nässen und ohne daſs dabei die mindeste Verschwärung statt findet, abfällt, und eine sehr üble Narbe zurück läſst, die ganz eigentlich den Namen des Zeichens von Aleppo erhält. Zuweilen brechen auch mehrere Blattern an verschiedenen Stellen hervor. Ein Allgemeinleiden wird dabei nicht bemerkt; das schnelle Verschwinden der Blattern soll indessen zuweilen Blindheit zur Folge haben. Bald verläuft das Uebel rascher bald langsamer, und wer es einmal überstanden hat bekommt es nicht wieder. Es herrscht in Aleppo und der nahen Gegend in einem so hohen Grade endemisch, daſs nur wenige davon verschont bleiben, befällt auch Fremde, die sich einige Zeit dort aufhalten, selbst wohl nachdem sie den Ort schon lange verlassen haben, und verschont sogar die Hausthiere namentlich die Hunde und Katzen nicht, bei denen es sich auf der Nase zeigt.

Die Ursachen des Aussatzes. Ueber diese herrscht noch viel Dunkelheit. Giebt es ein eigenthümliches Contagium des Aussatzes und ist dieser ansteckend? Wohl ohne Zweifel, wenn gleich einige (Alibert) das Gegentheil behaupten. Namentlich war sicher der orientalische Aussatz der Vorwelt ansteckend, und ist es zum Theil im Morgenlande noch. Dieses beweisen die strengen Gesetze des jüdischen Gesetzgebers, die Leprösen von der menschlichen Gesellschaft abzusondern,

wie auch die zur Verhütung der Ansteckung im Mittelalter so häufigen Aussatz-Lazarethe. Die eigentliche Natur dieses Ansteckungsstoffes ist uns freilich wie die der meisten andern unbekannt. Jedoch gehört er wohl sehr entschieden der Hydrogenität an, und auffallend ist der stark bockigte Geruch der Säfte, die ihm zum Vehikel dienen. Er scheint sehr fix zu seyn, und zu seiner Einwirkung einer anhaltenden Berührung zu bedürfen. Vielleicht daſs diese häufig, zumal in alten Zeiten beim Beischlaf statt fand, denn Kinder werden nur selten und Verschnittene vielleicht niemals aussätzig. Die Alten waren der Meinung, der Ansteckungsstoff könne sehr lange ohne seine Wirksamkeit zu verlieren an leblosen Gegenständen, selbst Häusern kleben. Belebter Natur ist es wohl sicher nicht, denn niemals gelang es, selbst bei den Krusten und Geschwüren, Maden und andere Insekten anzutreffen. Der Zeitraum zwischen seiner Uebertragung und dem Ausbruche des Übels, scheint ungewöhnlich lang zu seyn, und deswegen wird wohl besonders von einigen seine Existenz geläugnet. Er entwickelt sich vielleicht nur in den aller höchsten Graden des Uebels, und wirkt wohl weniger örtlich als durch allgemeine dadurch gesetzte Metamorphose des lymphatischen Systemes, von der die Desorganisation auf der Haut als secundair betrachtet werden muſs. Der weiſse und schuppigte Aussatz sind sicher in einem weit hö-

herem Grade ansteckend, als der knollige, dem selbst vielleicht alle Ansteckungsfähigkeit abgeht. Weit weniger Ansteckungsfähigkeit als der morgenländische besitzt der abendländische. Dieses ist besonders bei den lokalen, mehr argen Flechten gleichenden Formen der neueren Zeit der Fall, und hier fand allerdings häufig anhaltende Berührung Aussätziger mit Gesunden durch zusammen Schlafen, öfter wiederholten Beischlaf, gemeinschaftliche Kleidungsstücke statt, ohne daſs der Aussatz erfolgte.

Auſser der Ansteckung giebt es aber noch eine groſse Menge andrer Gelegenheitsursachen, die theils die Einwirkung des Ansteckungsstoffes ungemein begünstigen, theils den Aussatz für sich allein erzeugen können. Unter diesen stehen die klimatischen Einflüsse oben an, die theils das Uebel zu erzeugen vermögen, theils ihm eine eigene Modification geben, wie dieses schon aus der vorstehenden Beschreibung des Aussatzes hervorgeht. Vorwaltende Hydrogenspannung in der Atmosphäre, daher bedeutende Hitze, verbunden mit Feuchtigkeit nnd Anfüllung derselben mit verdorbenen fauligten vegetabilischen oder animalischen Stoffen, scheint der Erzeugung des Aussatzes besonders günstig. Daher die Häufigkeit desselben in heiſsen sumpfigten Gegenden, in Arabien, Egypten, Abyssinien, dem mittäglichen Amerika, in Syam, an den Meeresküsten warmer Länder. Nicht weni-

ger trägt die Natur der Nahrungsmittel zu der Entstehung des Aussatzes bei. Dahin gehört der häufige und unmäſsige Genuſs vieler fetter gesalsener Speisen, der Heuschrecken, Eidechsen, des Schweinefleisches, welches daher bei den Juden verboten wurde, und noch jetzt im Morgenlande das Uebel sehr entschieden erzeugen soll (Larrey), Fischnahrung, doch diese nicht allein, da ganze Völker die von nichts als verdorbenen, thranigten Fischen und Muscheln leben, dessen ungeachtet nicht am Aussatz leiden, überhaupt eine verdorbene animalische Kost. Unreinlichkeit aller Art, am Körper selbst und in den Umgebungen begünstigt die Entstehung des Aussatzes ungemein. Daher die strengen Gesetze der Reinlichkeit bei den Juden. Niederdrückende Gemüthsaffecte scheinen in der That zur Entwicklung des Aussatzes vieles beizutragen; wenigstens hat man nicht selten nach einer anhaltenden Traurigkeit, tiefen Melancholie und einem starken Schrecken, die ersten Symptome des Uebels entstehen sehen, und selbst jetzt noch soll in den ostindischen Kolonien durch das niederdrückende Gefühl der Sclaverei allein der Aussatz entstehen. Endlich bedingt eine jede örtliche sowohl als allgemeine Affection der Drüsen und des lymphatischen Systemes, bedingen daher Stockungen, Verhärtungen und Vereiterungen in den Organen des Unterleibes, Krätze und andre chronische Hautausschläge, wie dieses

der Verlauf und das über die Vormähler gesagte zeigen, selbst Scropheln, Scorbut, besonders aber die Syphilis (Larrey, Horst l. c. p. 44.), eine Prädisposition, und dann wird auch wohl der einen lokalen Charakter habende Aussatz der neueren Zeit ansteckend. Das in älteren Zeiten so häufige, gegenwärtig so seltene Erscheinen des Aussatzes, bei doch noch immer fortdaurend seine Entstehung begünstigenden Schädlichkeiten, läſst sich allein aus dem mit den Jahren sich ändernden Genius der Krankheiten, einer veränderten Spannung der Atmosphäre, und einem andern Verhältniſs, in das allmälig der menschliche Organismus zu dem ihm umgebenden Aeuſseren getreten ist, erklären. Vielleicht haben die Kinderblattern, der Scorbut, die Scropheln, die Syphilis, überhaupt manche andre Krankheitszustände jetzt die Stelle des Aussatzes eingenommen. Es scheint keinem Zweifel unterworfen, daſs der Aussatz erblich ist, von den Aeltern ihren Kindern mitgetheilt werden kann. Mehrere Beispiele sind bekannt, wo in einer Reihe von Jahren die Mitglieder der nehmlichen Familie davon befallen wurden; gemeiniglich aber erst gegen die Jahre der Mannbarkeit, welche Entwicklungsperiode überhaupt dem Entstehen des Uebels besonders günstig zu seyn scheint, da es auch in Gegenden wo es endemisch ist, sich selten früher zeigt, namentlich um diese Zeit seine Vormähler in den wahren Aussatz übergehen.

Be-

Besonders scheint die noch gegenwärtig vorkommende mehr örtliche Elephantiasis sehr entschieden etwas von Generation zu Generation forterbendes zu haben (Valentin: im *Dictionaire des sciences medicales. Tom. XI. p* 407. Hufeland's Journ. B. 29. St. 3. p. 82). Freilich giebt es auch der Fälle viele, wo in hohem Grade aussätzige Väter und Mütter ihr ganzes Leben über vollkommen gesund bleibende Kinder erzeugten (P. Frank's *Epitome Lib. IV. §.* 460). Man fand bei Leprösen eine Menge kleiner Würmer zwischen der Haut und den Muskeln, die die Theile benagten (A. Calmet: *Comment. litterale in Bibliam. T. I. part. II. de natura, causis et effectibus Leprae. p.* 4); bei der Lepra der Araber den Larven der gewöhnlichen Stubenfliegen gleichende Maden (Murray: *de vermibus in lepra obviis p.* 44); endlich bei der in Norwegen vorkommenden Elephantiasis eine Art Fadenwürmer oder Gordius (Linné: *Amoenit. academ. Vol. V. p.* 103). Allein sicher sind diese Thiere eher Wirkung als Ursache der Lepra, so gut wie bei der Scabies die Krätzmilben; kommen auch überhaupt nur sehr selten vor.

Die mehr lokale Lepra der neuren Zeit ist zu vielfach mit bösartigen Flechten verwechselt worden, mit denen sie überhaupt die gröste Analogie hat, als daſs man im Stande wäre, ihre Ursachen genau anzugeben. So wie sie die verschie-

denen Schriftsteller aufstellen, kommen sie auch wirklich mit denen der Flechten vollkommen überein (vid. pag. 223). Dahin gehören: der anhaltende Genuſs von Fischen, geräucherten und stark gesalzenen Speisen (Willis); die anhaltende Anhäufung von Unreinigkeiten auf der Haut, weswegen manche Professionisten dem Uebel vorzugsweise unterworfen seyn sollen (Willan); öftere Erkältung bei feuchter Witterung; durch eine eigene Idiosynkrasie, der Genuſs gewisser Speisen und Getränke, des Weingeistes, der Gewürze, des Rahmes (Bateman); starke Leibesbewegung bei bedeutender Erhitzung und Ermüdung. Die Ansteckungsfähigkeit ist bei ihr sicher sehr gering. Eher findet eine erbliche Anlage statt.

Die Abarten des Aussatzes der neueren Zeit in den verschiedenen Erdstrichen, sind Cachexien eigner Art, die vielleicht vorzüglich durch eine Verwicklung des Aussatzstoffes mit dem Scorbut und selbst der Syphilis entstehen, zum Theil aber auch durch die Eigenthümlichkeit des Klimas, die eigene Nahrung und Lebensweise der Bewohner jener Länder bedingt werden.

Die Radesyge ist wohl ursprünglich eine Krankheit der Drüsen und Gefäſse des Hautorganes, und entsteht durch ein eigenthümliches Contagium, welches aber nur bei entschiedener Prädisposition und dauernder Berührung seine ansteckende Kraft

beweist. Daher wird das Uebel durch Schlafen in gemeinschaftlichen Betten, gemeinschaftliche Kleidungsstücke, Trinkgeschirre, Tabackspfeifen, durch unmittelbare und etwas dauernde Berührung solcher Theile an denen sich die Geschwüre und Hautentartungen befinden, mitgetheilt. Diese Anlage zu der Einwirkung des Ansteckungsstoffes bedingen besonders: eine große Reizbarkeit der Haut, verbunden mit einer zarten, feinen Epidermis, weswegen Kinder und Frauen häufiger ergriffen werden als Männer. Verletzungen oder Entzündungen der Haut, daher sich die Geschwüre auf der Hautoberfläche, zu schlecht und unreinlich behandelten Wunden, auch zu Hautrosen gesellen, die Zufälle in der Nase und Rachenhöle nach Schnupfen und Bräunen entstehen. Fehlerhafte Diät, zumal der Genuſs vieler Mehlspeisen, eines verdorbenen unreifen Getreides, eingesalzener, schlecht zubereiteter Fische und Mehlspeisen, vieler geistiger Getränke, eines schlechten Wassers und Bieres, der Fischlebern, des Speckes vom Wallfisch u. s. w. Unreinlichkeit aller Art, schmuzzige Bekleidung, seltener Wechsel und häufige Durchnässung derselben mit Seewasser, unreine Wohnungen, verpestete Luft in diesen. Das Alter, da nach Erfahrung, sich das Uebel selten nach dem funfzigsten Jahre zeigt. Die Kälte des Klimas und besonders die Beschaffenheit der Luft, weswegen fast nur ausschlieſslich die Küstenbewohner,

die beständig der feuchten neblichten Seeluft ausgesetzt sind, von dem Uebel ergriffen werden. Da die Einwirkung der meisten dieser Schädlichkeiten nur bei Armen und unter den niedern Volksklassen statt findet, so sind auch diese fast nur ausschliefslich dem Uebel unterworfen. Auch findet wohl beiweitem nicht immer eine unmittelbare Uebertragung des Ansteckungsstoffes statt; anhaltend schlechte Nahrung und Unreinlichkeit, verbunden mit den Einflüssen des Klimas, können sicher das Uebel allein erzeugen. Ob die Radesyge erblich sei, ist noch nicht entschieden. Wer sie aber einmal überstanden hat, bekommt sie leicht wieder.

Das Pellagra ist sehr entschieden ein endemisches, von eigenthümlicher Konstitution der Atmosphäre der Gegend wo man es antrifft abhängendes Uebel. Daher beschränkt es sich so bestimmt auf gewisse Orte und Thäler, überschreitet nicht leicht gewisse Grenzen, schreitet, verläſst der Kranke den Ort, nicht weiter fort, entsteht um so sicherer und rascher wenn man sich den klimatischen Einflüssen, daher der freien Luft und den Sonnenstrahlen aussetzt. Worin diese eigenthümliche Beschaffenheit der Atmosphäre liegt, ist freilich unbekannt, denn jene Orte haben keine sinnlich wahrnehmbare, sich von andern nahe liegenden auffallend unterscheidende Witterungskonstitution. Sie ist übrigens nicht immer in gleichen Graden

vorhanden, denn in gewissen Jahren ist das Pellagra weit häufiger, rascher fortschreitend und bösartiger als in andern. Eine erbliche Anlage scheint allerdings auch zu der Entstehung mit beizutragen, wenigstens neigen von pellagristischen Aeltern Erzeugte immer sehr entschieden zu dem Uebel. Allein nur von den endemischen Einflüssen begünstigt, vermag sie zu wirken, da solche Kinder, bringt man sie andere Gegenden und besonders das platte Land von Mailand, wohl Kröpfe, herpetische Hautausschläge und andre Krankheiten der reproductiven Sphäre, aber niemals das eigentliche Pellagra bekommen, dieses auch niemals ungeachtet der häufigen Vermischung der Familien an andern Orten entsteht. Man glaubt in der schlechten Nahrung der Landleute, besonders dem Ueberfüttern der Kinder mit dem Brei aus Mais, schwerer Polenta und den dadurch erzeugten Stokkungen im Unterleibe, in der eingeschlossenen verdorbenen Luft ihrer Wohnungen, in ihrer schmutzigen Bekleidung u. s. w. Gelegenheitsursachen des Uebels gefunden zu haben. Die Armen und Landleute scheinen ihm aber nur deswegen vorzugsweise unterworfen zu seyn, weil sie sich am häufigsten nnd anhaltendsten der freien Luft und den Einwirkungen der Sonnenstrahlen aussetzen. Ansteckend zeigt sich das Uebel nicht, daher ist auch bei ihm kein Contagium anzunehmen. Jedoch zeigt es allerdings einige Aehnlichkeit mit

dem Aussatz, ist daher vielleicht eine eigenthümliche durch das Klima oder eine scorbutische Komplication bewirkte Modification desselben. Die damit verbundenen Nervenzufälle gleichen einigermaſsen der Raphanie oder Kriebelkrankheit. — Aehnliche Klimatische Verhältnisse liegen wahrscheinlich auch der asturischen Rose zum Grunde, welche in denjenigen Thälern von Asturien und Katalonien endemisch herrscht, die fast beständig mit einem dicken, feuchten Nebel angefüllt sind, wo manche Ortschaften fast niemals das Sonnenlicht erblicken, wo noch auſserdem das Wasser schlecht ist, und die Nahrung fast nur aus schlechten, wässerigten, unreifen oft verdorbnen Baumfrüchten besteht.

Die rothe Krankheit von Cayenne, die ihr ähnlichen Krankheiten auf den Freundschaftsinseln und unter den Kalmucken, der rothe Aussatz und die krimmische Krankheit, sind gleichfalls alles Hautübel, die eine sehr auffallende Verwandschaft mit dem Aussatz zeigen, und ihre verschiedene Modification wohl allein durch klimatische Einflüsse und Verbindungen des Aussatzstoffes mit andern Krankheitszuständen, namentlich Scorbut und Scropheln erhalten. Die Krankheit der Kakerlaken ist allerdings häufig angeboren; entwikkelt sich aber auch wohl erst späterhin, zuweilen selbst bei von kupferfarbenen und schwarzen Aeltern erzeugten Individuen, wohl vorzüglich durch

klimatische Einflüsse. Für eine eigene Menschenrace, wie einige wollen, sind die Albinos eben so wenig zn halten, als etwa die weiſs geborenen Pferde, Kaninchen, Mäuse, die als wahre Kakerlaken des Thierreiches zu betrachten sind. Die Flechte von Aleppo wird, jedoch ohne hinreichende Gründe, der Beschaffenheit des dortigen Trinkwassers zugeschrieben. Wahrscheinlicher ist sie die Folge einer eigenthümlichen wenn gleich unbekannten endemischen Konstitution.

Die Prognose des Aussatzes, seiner verschiedenen Formen und Abarten ergiebt sich schon hinlänglich aus dem Gesagten. Die furchtbaren Verheerungen die er in alten Zeiten unter dem Menschengeschlecht anrichtete, haben zwar aufgehört; seine Stelle haben indessen die Blattern, Syphilis, der Scorbut und andre Uebel wohl reichlich ersetzt. Auch zeigt in einzelnen Fällen jetzt noch die Krankheit eine groſse Hartnäckigkeit, ist nur bei ihrem ersten Beginnen und in ihren gelinderen Graden heilbar, völlig ausgebildet unheilbar. Der schuppigte Aussatz ist theils heilbarer, theils weniger beschwerlich als der weiſse und knolligte. Die das Gesicht angreifende und es in einem hohen Grade entstellende Elephantiasis soll nach Aretaeus auſser den Grenzen der Kunst liegen. Hautexulcerationen sind böse, und beschleunigen den unglücklichen Ausgang ungemein. So lange noch die Verrichtungen des Körpers, be-

sonders die Verdauung und das Athemholen regelmäſsig vor sich gehen, ist die Gefahr nicht dringend. Das Leben kann dann selbst bis ins 60ste bis 70ste Jahr fortdauren; wobei die Kranken wohl im Stande sind ihre gewöhnlichen Geschäfte regelmäſsig zu besorgen. Wenn aber eine groſse Hinfälligkeit der Kräfte, Abmagerung, Kurtzathmigkeit und besonders ein schleichendes Fieber mit kolliquativen Schweiſsen und Darmauslerungen eintreten, dann wird die Gefahr dringend. Verbindungen des wahren Aussatzes mit Scorbut und Syphilis beschleunigen den Verlauf und verschlimmern die Prognose bedeutend. Bei der jetzt noch in unseren Gegenden vorkommenden Lepra ist die Prognose immer um so günstiger, je mehr sie einen lokalen Charakter hat, sich daher der Natur gewöhnlicher Flechten nähert, auch wenn ein entschiedener zumal syphilitischer Krankheitsstoff mit im Spiele ist.

Die Behandlung des Aussatzes. In ihr herrscht sehr viel Dunkelheit und Ungewiſsheit, wovon der Grund vorzüglich in den geringen therapeutischen Kenntnissen der Alten, und dem gegenwärtig selten vorkommenden Uebel liegt, wodurch es schwer wird über die Therapeutik des Aussatzes zu bestimmten Resultaten führende Erfahrungen zu sammlen. Die verschiedenen Arten des Aussatzes scheinen übrigens wesentlich die nehmliche Behandlung zu erfordern, wenn man

gleich bei dem auch in neueren Zeiten noch zuweilen vorkommenden schuppigten Aussatz am ersten einen glücklichen Ausgang hoffen darf.

Die Alten, namentlich die Hebräer hielten das Uebel für eine über einzelne Individuen und selbst ganze Völkerstämme verhängte Strafe Gottes, und beschränken sich daher allein auf die sorgfältige Absonderung der Aussätzigen von den Gesunden. Die aufgeklärteren Griechen und Araber versuchten zwar die Heilung, allein die eigentlichen Ursachen und pathologischen Verhältnisse des Uebels gänzlich verkennend, auf einem so grob empirischen Wege, daſs nur verworrene ungenügende Resultate aus diesen Heilversuchen hervorgingen, und die damaligen Aerzte nur sehr abentheuerliche oder selbst geheim gehaltene Methoden und Mittel handhabten. Am meisten zeichnet sich noch Aretaeus durch seine Heilvorschläge aus. Er räth unter andern Schwefelbäder, Brechmittel, den Helleborus, die Seife, Milchdiät u. s. w. Selbst in unseren Zeiten hält man namentlich in Egypten und in andern heiſsen Erdstrichen den Aussatz so allgemein für unheilbar, daſs man kaum einen Versuch der Heilung unternimmt, und sich keine Mühe giebt, das Uebel glücklich bekämpfende Mittel und Methoden ausfindig zu machen. Auch jetzt noch beschränkt man sich in jenen Gegenden darauf die Aussätzigen, namentlich in den Kolonien die Neger, sorgfältig von der menschlichen

Gesellschaft zu trennen, und die Unglücklichen ihrem traurigen Schicksal zu überlassen. Hier trägt ihre verzweifelte Lage und die daraus hervorgehende traurige Gemüthsstimmung, ihre zweckwidrige Diät und Lebensweise sicher zur rascheren Vermehrung ihres Uebels noch bei, welches sie sich vielleicht selbst noch durch den unvorsichtigen Gebrauch geheimer, besonders äuſserer Mittel verschlimmern. Man sieht hieraus, wie wenig bisjetzt in der Therapie dieses furchtbaren Uebels geleistet wurde.

Eine zweckmäſsige Diät und übrige Lebensweise sind immer Haupterfordernisse einer glücklichen Heilung. Eine reine jedoch nicht zu kühle Luft, zumal in bergigten Gegenden, wo viele Pflanzen die Atmosphäre mit ihren aromatischen Ausdünstungen erfüllen, scheint für Aussätzige besonders heilsam. Man lasse überhaupt die Kranken, wenn es nur irgend möglich ist, ihren gewöhnlichen Wohnort verändern, wovon der Erfolg sicher immer um so günstiger seyn wird, je mehr die Beschaffenheit einer ungesunden, sumpfigten, sehr heiſsen, feuchten, niedrigen Gegend, wie fast immer zu der Entstehung des Uebels beigetragen hat. Dabei trage man für heitere Gemüthsstimmung, angenehme Sinneseindrücke, überhaupt Zerstreuungen aller Art um so eher Sorge, je mehr eine fast nie fehlende melancholische Stimmung und eine bis zum Lebensüberdruſs gehende

Niedergeschlagenheit statt findet. Man lasse alle schwer verdauliche, gesalzene, verdorbene, fette, stark gewürzte Speisen vermeiden, empfehle dagegen eine blande, leicht verdauliche Kost. Die vegetabilische Nahrung scheint immer den Vorzug vor der animalischen zu verdienen; zumal sind die sogenannten antiscorbutischen Kräuter und Wurzeln zu empfehlen die ein scharfes Princip enthalten, daher Rettig, Meerrettig Senf, Brunnenkresse, Sauerampfer, Löffelkraut; aufserdem auch gelbe Rüben, Gurken, die Blätter des Wegerichs (*Plantago major*). Von allen diesen Dingen kann man auch den ausgepreßten Saft reichen. Der Genufs vieler Mehlspeisen, selbst eines schweren Brodtes ist dagegen verwerflich. Unter den Fleischspeisen sind besonders die fetten, vor allen andern aber Schweinefleisch, Gänsefleisch, auch thranigte fette Fische zu vermeiden. Besonders gerühmt wird der Genufs der Schildkröten. Ein an dem knolligten Aussatz Leidender vertauschte freiwillig den Aufenthalt auf Isle de France mit dem auf einer nahen wüsten und sandigen Insel, lebte hier von nichts als Schildkröten-Brühen und Fleisch, nahm dabei täglich ein heifses, einen heftigen Schweifs erregendes Sandbad, und wurde in wenigen Monaten vollkommen hergestellt (Alibert). Die Alten (Galen, Coelius Aurelianus) empfalen das Fleisch und die Brühe der Vipern, deren Nutzen selbst einige Neuere bestätigen, die aber

doch im Ganzen wenig zu leisten scheinen. Das Eselfleisch soll auch vor andern den Vorzug verdienen. Zum Getränk dient am besten ein gutes bitteres nicht geistiges Bier, ein Malzdecoct, auch gutes reines Wasser mit Zucker, Zitronensäure, Pomeranzensaft vermischt, in heifsen Klimaten die Kokusnufsmilch, vielleicht ganz besonders Buttermilch, Molken, zumal Senfmolken. Auch verdiente eine alleinige Milchdiät versucht zu werden. Aufserdem mufs der Kranke noch an seinem Körper und in seinen Umgebungen die sorgfältigste Reinlichkeit beobachten.

Die eigentlichen Arzneimittel bestehen in innern und äufsern.

1) Innere Mittel. Die Anzahl der versuchten und empfohlenen ist sehr grofs. Oft richten sie aber nichts aus, schaden selbst wohl, und die einzelnen werden von einigen empfohlen von andern verworfen und für schädlich erklärt. Im Ganzen ist wohl am ersten von solchen Mitteln etwas zu erwarten, die die ganze reproductive Sphäre bedeutend in Anspruch nehmen, und besonders sehr entschieden auf die Haut einwirken. Dahin scheinen dann vor allen andern die Mercurialia zu gehören. Wirklich werden sie auch schon von den älteren Zeiten an empfohlen, (Durand *de Montpellier* 1671). Im Allgemeinen wird indessen behauptet, dafs sie niemals nützen, oft schaden. Letzteres wird gewifs immer der Fall

seyn, wenn, wie dieses in neueren Zeiten sehr wahrscheinlich bei den verschiedenen Abarten des Aussatzes häufig der Fall ist, eine scorbutische Komplication statt findet. Bei Komplicationen mit Syphilis sind sie aber wohl sicher Hauptmittel. Man fand schon früh das Quecksilber äufserlich in Frictionen sehr wirksam (Hensler: vom abendl. Aussatz p. 95). Bei robusten, vollsaftigen, noch starken Konstitutionen, zumal bei der schuppigten sich in wuchernden Afterorganisationen auf der Haut aussprechenden Lepra, verdiente daher gewifs die neuere Inunctionsmethode des Rust versucht zu werden (v. Tom. V. p. 296); um so mehr da man beobachtete, dafs sich eben die schuppigte Lepra ohne den vorhergehenden Mercurialgebrauch durch eine starke Salivation glücklich entschied (Reusch in Hufeland's Journ. B. 30. St. 6. p. 1). Einige wollen indessen von bis zum Speichelflufs fortgesetzten Mercurialfrictionen durchaus keinen günstigen Erfolg gesehen haben (Willan). Neuerdings will man auch ein Quecksilberamalgam mit Zinn täglich zu 1 Scrup. gegen die Lepra sehr nützlich gefunden haben (*Journal de medecine Tom. II. pag.* 140). Bei sehr trägem reizlosem Zustande der Haut, hat man von einer Quecksilbersublimat-Auflösung gute Dienste gesehen (Bateman). Ist mit dem Aussatz wie häufig besonders zu Anfang bedeutendes Fieber und ein sehr bedeutender entzündeter Zustand der ergrif-

fenen Theile verbunden, dann ist freilich der Mercur kontraindizirt, und hier werden vielleicht starke Abführungen, selbst Blutausleerungen, womit die Alten die Behandlung eines jeden Aussätzigen begannen, nützlich seyn; starke Darmausleerungen fand man namentlich bei dem mehr örtlichen knolligten Aussatz auf Barbadoes bei dem ersten Entstehen und dem heftigen damit verbundenen Fieber sehr wirksam (Hendy). Spiesglanzpräparate scheinen weniger zu leisten, als man bei ihrer starken Einwirkung auf die Haut glauben sollte. — Der Arsenik wird von vielen Practikern ausnehmend gerühmt (Matius: *diss. de Elephantiasi arsenico curat. Regiom.* 1803). Die amerikanischen und englischen Aerzte gebrauchen ihn häufig in Form der Fowlerschen Arsenikauflösung (64 Gran weifsen Arsenik mit gleichen Theilen Pottasche und ½ Pfund destillirtem Wasser langsam im Sandbade bis zur Auflösung des Arseniks gekocht, mit Zusatz von 1 Loth *Sp. lavend.* und so viel destillirtem Wasser, dafs das Ganze 1 Pfund beträgt, wovon 80 Tropfen 1 Gran Arsenik enthalten) und wollen dadurch Heilung bewirkt haben (*Philadelphia medical museum anno* 1806. *Tom. III. London medical and physical journal. Feb.* 1806). Man soll mit Gaben von 4 bis 5 Tropfen anfangen, allmälig bis zu 8 steigen, und damit wenigstens ein Monat fortfahren. Man kann auch die *Potassa arsenicata* des Pearson,

oder die Arsenikauflösung des Heim anwenden (v. Tom. II. p. 703). In Indien soll man schon lange und auch jetzt noch den Arsenik gegen den Aussatz gebrauchen, und zwar eine Mischung aus 105 Gran weifsem Arsenik, 10 mal so viel schwarzem Pfeffer, vier Tage hintereinander in einem eisernen Mörser sorgfältig zusammengerieben, dann in einem steinernen Mörser zum feinsten Pulver gemacht, und durch Zusatz von einigen Tropfen Wasser daraus Pillen von der Gröfse einer Erbse bereitet, wovon Morgens und Abends eine zu nehmen (Valentin: im *dictionnaire des scienc. med. Tom. XI. p.* 424). Nur bei sehr trägem atonischem Zustande der Haut scheint der Arsenik zu passen, bei bedeutender Empfindlichkeit derselben selbst zur Vermehrung des Ausschlages beitragen zu können. — Man will die sogenannten Blutreinigungs-Mittel mit Erfolg gebraucht haben, zumal *radix Lapathi acuti*, *sarsaparillae*, *cortex ulmi*, *ebuli*, und besonders die zu gleicher Zeit noch ein narkotisches Princip enthaltenden, daher *Ledum palustre* und *Dulcamara*. Willan (l. c. p. 110.) empfiehlt gegen seine gewöhnliche Lepra, die aber wohl mehr unter den Herpes gehören mögte, wenigstens durchaus nicht den Aussatz der Alten darstellt, die Stengel der Dulcamara in einer Abkochung von 1 Unz. auf 1 Pfund Colatur, anfangs dreimal täglich zu zwei Unz. und in rasch steigenden Gaben, und unter 23 Leprösen soll sie

nur 2 ungeheilt gelassen haben. In Verbindung mit Ulmrinde und *Jacea* rühmt sie Sprengel (Bonorden: *diss. de Lepra*). Eigentliche narkotische und zugleich scharfe Mittel, Cicuta, *helleborus niger*, *aconitum*, wurden besonders von den Alten angewendet, scheinen aber keine vorzügliche Wirksamkeit zu besitzen. Man will indessen die Tinctur der schwarzen Nieſswurzel in solchen Gaben, daſs sie keine Beschwerden im Unterleibe erregte, mit Erfolg angewendet haben (Willan). — Fast alle flüchtige und permanent reizende Pflanzenmittel sind in dem Aussatz empfohlen, namentlich die *Contrayerva*, *Serpentaria virginiana*, *Zedoaria* und besonders die China. Sie werden oft unentbehrlich, wenn durch das anhaltende Leiden die Kräfte des Kranken sehr erschöpft sind, ein lentescirender Zustand herannahet, scheinen aber gegen die örtlichen Hautdesorganisationen unmittelbar nichts auszurichten. Die China soll besonders passen, wenn das begleitende Fieber wie häufig einen intermittirenden Typus hat. Die Abkochung einer Wurzel mit Namen Tondin die zu dem Geschlecht Paulina gehört, sehr bitter und adstringirend seyn soll, hat sich auf Surinam gegen die Lepra sehr wirksam bewiesen (Schillingius: *de lepra commentationes. Lugdun. Batav.* 1778). — Von den harzigten Mitteln, Wacholderbeeren, Bergöl, Theer, Pech, letzteres in Pillen mit Mehl oder einem andern Pulver bereitet, von 1 bis zu 3 Drach.

täg-

täglich, scheint besonders bei sehr torpiden Konstitutionen und bedeutender Unempfindlichkeit der Haut etwas zu erwarten zu seyn. — Die Kanthar*i*dentinctur soll sich gegen den knolligten Aussatz wirksam bewiesen haben (Mead) — Auf St. Christoph will man den Aussatz durch den täglich wiederholten Gebrauch des zerhackten Fleisches von zwei grünen Eidechsen in Form eines Bolus geheilt haben (Valentin). — Der sonst in Hautkrankheiten so wirksame Schwefel scheint beim Aussatz wenig zu leisten; die vegetabilischen und mineralischen Säuren, namentlich die Salpetersäure, mögen sich in Fällen wirksam bewiesen haben, wo eine scorbutische Komplication statt fand (Chisholm: in Hufeland's Journ. B. 28. St. 5. p. 127). Eher scheint ein ganz entgegengesetztes Mittel, das kaustische Kali etwas auszurichten. Man gab die *Aq. Kali puri* der Londoner Pharmacopöe dreimal täglich zu 30 Tropfen mit grofsem Erfolg (Willan). Auch durch das *Kali muriat. oxygenat.* will man die Lepra geheilt haben (Duncan's *Annales of Medicine.* 1800. *Vol. V. sect. II).* P. Frank rühmt aus Erfahrung das gegen gewöhnliche fressende Flechten nützliche Verfahren *(Epit. lib. IV. p. 462).*

2) Aeufsere Mittel. Von ihnen ist freilich wohl um so mehr zu erwarten, je mehr der Aussatz einen lokalen Charakter hat, oder am Ende bekommt, und auch schon die Alten setzten auf

sie ihr gröſstes Zutrauen. Immer muſs man wenigstens mit ihnen die inneren Mittel unterstützen. Unter ihnen stehen wohl die Bäder oben an. Oft wirken schon einfache Bäder ungemein wohlthätig; machen, besonders in Verbindung mit gelindem Reiben in ihnen, daſs die Schuppen anfangen sich von der Haut abzusondern. Findet sich der Ausschlag nur an den Extremitäten, so reicht es hin, öfter die Theile in warmes Wasser zu tauchen, oder warme Dämpfe an sie zu leiten. Noch wirksamer sind freilich die künstlichen und natülichen Schwefelbäder, nach Erfahrung besonders Aachen, Wisbaden, Bareges und Bagneres in Frankreich, Bath und Harrowgate in England. Zugleich können nach den Umständen diese Wasser auch innerlich getrunken werden. Auch die Seebäder, zuerst das Baden in erwärmtem Seewasser, zuletzt in der offenen See werden besonders als Unterstüzzungsmittel gerühmt (Russel: *de aqua marina p.* 37). Bei groſser Empfindlichkeit der Haut, heftigen Schmerzen und Brennen in ihr, brauche man mit schleimigten Mitteln, Oel, Milch, erweichenden Kräutern, thierischen Gallerten versetzte Bäder; bei groſser Unempfindlichkeit und Trokkenheit der Haut, reizende stärkende Bäder von Abkochungen und Aufgüssen adstringirender Kräuter, Eichenrinde und Laub, Alaun, Salmiac, Eisen u. s. w. Selbst Schlammbäder, trokkene Bäder in heiſsem Sande und die in neueren

Zeiten wieder in Aufnahme gekommenen Qualm- und Dampfbäder, selbst die russischen verdienten versucht zu werden (v. p. 102). Bei der Wahl der äuſseren Mittel kommt es übrigens besonders darauf an, den Grad der Empfindlichkeit der Haut gehörig zu berücksichtigen. Je mehr diese erhöhet ist, desto gröſsere Vorsicht erfordern sie, und öfteres Abwaschen mit lauwarmem Wasser ist hier selbst wohl das Einzige was man sich erlauben darf. Je mehr sie sich aber vermindert, desto dreister kann man mit ihnen seyn, und bei nicht selten vorkommender Gefühllosigkeit der Haut darf man sich die allerstärksten zusammenziehenden und sogar ätzenden Mittel erlauben. Bei dem beginnenden Aussatz, zumal dem knolligten und mehr im Zeitraum der Vormähler scheint wirklich eine starke Kongestion der Säfte nach der Haut statt zu finden, und hier ist selbst vielleicht etwas von Blutigeln und Schröpfköpfen zu erwarten; Mittel auf die selbst schon die Alten ein groſses Vertrauen setzten. Bei stark entzündeter zugleich verdickter steifer Haut, wobei dann der Kranke gemeiniglich heftige Schmerzen, Jucken und Brennen auf ihr empfindet, die ergriffenen Theile fast gar nicht mehr biegen und bewegen kann, beweisen sich besonders äuſsere milde, erweichende Mittel, Aufstreichen von Sahne, frischer ungesalzener Butter, Mandelöl, das Einschmieren mit Speck sehr hülfreich, und beseitigen wenigstens diesen

qualvollen Zustand. Sitzen die mehr unempfindlichen dicken Schuppen und Borken sehr fest auf, dann bedarf es kräftiger äuſserer Mittel; dann nüzzen besonders: Waschwasser aus verdünntem Weingeist, oxygenirte Salzsäure, einer Kali oder Schwefelkaliauflösung, einer schwachen Sublimatauflösung, Alaunauflösung; Salben aus rothem Präcipitat, aus Pech, Theer u. s. w. die am besten des Abends eingerieben und am andern Morgen mit Seifenwasser wieder abgewaschen werden. Die Alten brauchten zum Theil äuſserlich sehr wunderbare selbst ekelhafte Dinge, Ziegen-, Mäuse- und und Fuchskoth, Bärengalle, Menschenurin; auſserdem manche auch innerlich empfohlene scharfe und ätzende Vegetabilien, Zwiebeln, Zaunrüben, Ranunkeln und Anemonen, Meerrettig, Senfsaamen; selbst wahre Aetzmittel, ungelöschten Kalk, Vitriolöl, sogar Blasenpflaster und das glühende Eisen. Neuerdings hat man besonders auch äuſserlich eine Abkochung der Dulcamara und eine Abkochung der weiſsen Nieſswurzel, 2 Unz. derselben mit 3 Pfund Wasser bis zu 2 Pfund eingekocht, mit Zusatz von 3 Drach. Salmiak, empfohlen (Reece: *Medic. aud chirurgic. Pharmacopoea for the use of Hospit etc).* Auch die schon von den Alten (Vigo, Chauliac, Theodoricus) empfohlenen Schwefelsalben verdienen versucht zu werden. Fourcroy, Alibert und Hallé rühmen Einreibungen der oxygenirten Pomade, wo-

nach besonders das heftige Jucken nachlassen und die dicken Schorfe abfallen sollen *(Rapport general de la societé philomatique de Paris. Vol. II. p. 83)*. Aehnliche gute Wirkungen hat man von einer Theersalbe aus gleichen Theilen Theer und Schöpsentalg beobachtet (Willis, Turner). Auch sie soll das beschwerliche Jucken vermindern, die Haut geschmeidig machen, und von den Schuppen reinigen. Man reibt sie am Abend ein und wäscht sie am andern Morgen mit lauwarmem Wasser wieder ab. Auch Bader von Theerwasser verdienten versucht zu werden. Von der Douche aus einfachem oder noch besser natürlichem Schwefelwasser ist vielleicht vieles zu erwarten, zumal bei der mehr lokalen Elephantiasis. Hier wird sich auch wohl ein Reiben des Theiles mit trocknen flanellenen allenfalls mit aromatischen Stoffen durchräucherten Lappen heilsam beweisen. Aufserdem hat man noch mannigfaltige Waschwasser aus Tabackssaft, verdünnter Salzsäure, Zitronensäure, Linimente aus zerflossenem Weinsteinöl, peruvianischen Balsam mit Theer u. s. w. empfohlen. Gegen den knolligten Aussatz soll sich ein öfteres Bestreichen der Höcker und Knoten mit einem durch Mazeration im Wasser bereiteten und mit Zitronensaft vermischten Brei aus Schierling nützlich beweisen. Gegen die Elephantiasis auf Barbadoes schienen, wenn im Anfang gegen die unregelmälsigen Fieberanfälle Laxier- und abführende Mit-

tel, späterhin die China gebraucht waren, sehr enge um das Glied angelegte Binden, die Aufsaugung der ausgetretenen Lymphe zu befördern, und der raschen Zunahme der Geschwulst dadurch Grenzen zu setzen (Hendy). In der Elephantiasis scarifizirten, brannten die Alten selbst die ergriffenen Theile, und schnitten die sich an ihnen erzeugenden Blutaderknoten aus. Auch rühmen sie besonders gegen ihre dunkle Morphea eine Mischung aus 1 Drach. Kanthariden, 3 Drach. Senfsaamen, 5 Unz. Sauerteig und hinlänglichem Essig zur Konsistenz eines Linimentes, womit sie die ergriffenen Stellen bestrichen. In neueren Zeiten amputirte man das angeschwollene Bein, allein bald zeigte sich das Uebel am andern Beine. Die leprösen Geschwüre verbinde man mit Myrrhen-, Aloetinctur, Chinaabkochung, einer aus Pech bereiteten Salbe, Bleimitteln. Auch die öfter aufgelegten Blätter des guten Heinrichs bringen bei ihnen oft grofse Erleichterung, indem sie aus ihnen eine Menge Gauche herausziehen und so zu ihrer Reinigung beitragen. Die oft unersättliche Begierde zum Beischlaf und der Umstand, dafs Verschnittene fast niemals vom Aussatz befallen werden, wurde endlich wohl zu dem abentheuerlichen Vorschlag Veranlassung, die Kastration vorzunehmen, die die Alten wirklich nicht selten in Ausführung brachten (Schurigii *Spermatologia p.* 244). Sie soll wenn auch nicht Heilung bewirken, doch

wenigstens die Fortschritte des Uebels aufhalten. Sehr wenige neuere Beobachtungen scheinen indessen die Unwirksamkeit dieses Mittels zu beweisen.

Die Radesyge erfordert vor allem Mercurialia, deren hinlänglich frühe, zumal durch eine zweckmäfsige Diät und Lebensweise unterstützte Anwendung immer das Uebel tilgt. Man soll sie nicht in zu starken Gaben reichen, weil diese die Symptome zu schnell unterdrücken, sie aber nach einiger Zeit wiederkehren, und dann um so hartnäkkiger sind. Deswegen soll auch der gleichzeitige innere und äufsere Gebrauch durch Frictionen unpassend seyn. Bei Zeichen der bevorstehenden Salivation soll man mit den Präparaten wechseln, Morgens und Abends das Mittel reichen, den Tag über ein auf die Haut wirkendes Decoct aus Sassafras, Guaiacholz, Sarsaparille, Graswurzel, Klettenwurzel u. s. w. trinken, zur Vorbereitung sowohl als während der Cur öftere warme Bäder nehmen lassen, und mit dem Gebrauch des Mercurs selbst noch einige Zeit nach völlig verschwundenen Symptomen fortfahren. Die Cur wird zweckmäfsig durch tonische Mittel beschlossen. Im Anfange der Krankheit leisten zuweilen gelinde abführende Mittel gute Dienste. Werden die Geschwüre sehr schmerzhaft, und stören sie besonders die nächtliche Ruhe, so dienen Opiate, zumal mit Mercur in Verbindung. Die Geschwüre im Munde, die übrigens am leichtesten heilen, kann man mit Ro-

senhonig, einer Boraxauflösung, der *tinct. catechu* bestreichen, oder gegen sie ähnliche Gurgelwasser gebrauchen; die Geschwüre an den Extremitäten bedeckt man nur mit einem einfachen Cerat oder balsamischen Mittel, um sie gegen die äufsere Luft zu schützen. Auf etwanige Exostosen legt man ein Mercurialpflaster. Zu gleicher Zeit mufs der Kranke möglichste Reinlichkeit beobachten, übermäfsige Leibesanstrengungen vermeiden, und eine einfache Diät führen; besonders den Genufs salzigter, saurer, geräucherter, fetter Dinge vermeiden. Ist das Uebel geheilt, so müssen die dasselbe erregt habenden Schädlichkeiten auf das sorgfältigste vermieden werden, sonst entstehen sicher Rückfälle. Wenigstens versichern die Beobachter dieser Krankheit, diese Heilmethode in allen Fällen bewährt gefunden zu haben (Vaugt).

Die Pellagra kann nur geheilt werden, wenn der Kranke so wie er die ersten Spuren derselben wahrnimmt, die Gegend wo sie herscht verläfst. Ist das Uebel schon bedeutend vorgerückt, so ist selbst dieses nicht im Stande dasselbe zu heben, wenn gleich wohl den unglücklichen Ausgang bedeutend zu verzögern. Palliative Hülfe leisten: eine sorgfältige Vermeidung der Sonnenstrahlen, zumal im ersten Frühling; eine leicht nährende, reizende Diät, daher starke Fleischbrühen, thierische Gallerte, Milch, Eier, ein guter Wein; im Anfang die antiscorbutischen Kräuter, zumal der

Portulak, späterhin bei grofser Entkräftung, Nervenzufällen und beginnendem Zehrfieber, China, Baldrianaufgufs, die versüfsten Säuren und Naphthen, *Liq. cornu cervi succinatus;* gegen die colliquativen Durchfälle gelinde Opiate, Dowersches Pulver, Columbo, Simaruba; gegen die Hautaffection lauwarme erweichende Bäder, aus Milch mit aromatischen Kräutern, öfteres Abwaschen der Haut mit Weingeist und besonders dem ausgeprefsten Saft von *Sempervivum tectorum* (J. Frank). — Das nehmliche gilt von der asturischen Rose, bei der sich besonders im Anfang Abführungen und Salpeter nützlich beweisen sollen.

Die rothe Krankheit von Cayenne erfordert im Allgemeinen eine antiscorbutische Behandlung. Gegen die krimische Krankheit wenden die Eingeborenen nach Pallas ein fast spezifisches Mittel die *Anabasis aphilla*, eine viele Salztheilchen enthaltende Pflanze an. Die Krankheit der Kakerlaken ist wohl unbedingt unheilbar.

Der Weichselzopf, Wichtelzopf (*Trichoma, Plica polonica*).

F. L. de la Fontaine: chir. med. Abh. verschied. Inhalts, Pohlen betreffend Lpz. 1792. p. 22.

J. E. Gilibert: *Adversaria medico practica. Lugd.* 1791. *p.* 295.

J. J. Mastallier: pract. Abh. über d. Wichtelzöpfe. Wien. 1790.

C. Brera: *Notion sur la plique polonaise. Brux* 1797.

C. A. G. Behrens: *Diss de dubio plicae polonicae inter morbos loco, Frank ad V.* 1801.

Larrey u Bayer: in Harles Journ. d. ausl. med. chir. Litterat. B. 8. St. 2.

G. G. Andersson: *Diss. de plicae polonicae origine et curatione. Erf.* 1805.

F. J. A. Schlegel: über d. Urs. d. Weichselz. d. Menschen u. Thiere, u. d. Mittel denselben zu heilen. Jena 1807.

M. Gembitzky. *de singulari pilorum vegetatione morbosa etc. Erford.* 1808

A. S. Hecker: Gedanken über d. Natur u. Urs. d. Weichselz. Erfurt 1810.

J. Frank: *memoires sur l'origine et la nature de la plique polonaise. Vilna.* 1814.

Neumann's Beit. z. pract. Arzneiw. p. 221.

Chromy Edl v. Ruhmfeld: Ansicht d. Weichselz. in seiner Grundurs. Freib. 1813.

Gasc: i. d. *memoires et prix de la sosieté de med. de Paris.* 1817. *Prix. p.* 172.

Das Uebel erhält auch wohl den Namen Judenzopf, *lues sarmatica s pokuliensis*, *morbus scirrhorum*, *Helotis.* In Pohlen heiſst es *Kolton* oder *Gozdziec.* Die Benennung Weichselzopf oder

Wichtelzopf scheint nicht sowohl von dem Flusse Weichsel, an dessen Ufern allerdings das Uebel einheimisch ist, als vielmehr von Wickeln oder Verwickeln hergenommen zu seyn.

Die äuſseren Erscheinungen der Krankheit zeigen sich zwar immer in sehr auffallenden Metamorphosen der Haare und auch wohl der Nägel. Allein dessen ungeachtet hat sie durchaus keinen lokalen Charakter, sondern ist eine allgemeine Krankheit der Reproduction eigener Art, gehört daher unter die Cachexien. Die Richtigkeit dieser Behauptung wird besonders aus der Beschreibung ihres Verlaufes hervorgehen.

Der Weichselzopf bringt in den bei weitem häufigsten Fällen der örtlichen Metamorphose der Haare vorhergehende Zufälle hervor, hat daher ein Stadium der Vorboten. Diese dauern bald kürzere bald längere Zeit, in der Regel aber sehr lange, gemeiniglich 1 bis 3 Jahre, aber auch wohl 7 bis 8, und sind von groſser Mannigfaltigkeit. Ihre Verschiedenheit mag wohl vorzüglich von der eigenthümlichen Körperkonstitution abhängen; denn man hat beobachtet, daſs sich das Uebel bei jugendlichen, starken, vollkommen gesunden Personen am raschesten und selbst ohne alle vorhergehenden Erscheinungen ausbildet (Chromy). Allein auch Lebensweise, Diät und Art der Behandlung mögen allerdings hierauf um so mehr Einfluſs haben, da diese Vorboten wenig Charakteristisches zeigen

und daher häufig verkannt werden. Die vorzüglichsten und häufigsten unter ihnen, denn es giebt vielleicht wenige Formen von Uebelbefinden die nicht in einzelnen Fällen vorkommen, sind folgende: Es entstehen catarrhalische Affectionen und den rheumatischen, gichtischen, syphilitischen gleichende Gliederschmerzen, besonders unter den Nägeln, womit sich häufig Kopfschmerzen, Schwindel, grofse Empfindlichkeit der Kopfbedeckungen, ein besonderes Jucken oder Spannen am Kopfe und Halse, ein Klingen, Läuten, Stechen, Klopfen, Sausen in den Ohren, Drücken, Brennen, Triefen, leichte Röthe der Augen, wobei wohl fliegende Flocken vor diesen und einige Abnahme der Sehkraft entstehen, rheumatische Schmerzen im Gesicht, welche wohl dem Laufe der Gesichtsnerven folgen und mit den Fothergillischen Aehnlichkeit haben, mit einem plötzlichen unvermutheten Heifswerden desselben, überhaupt ein Drang der Säfte nach dem Kopfe verbinden. Oft ist der Kranke beständig übel, klagt über Druck in der Magengegend, ist sehr beängstigt, erleidet wohl öfteres Erbrechen. Auch wirkliche Nervenaffectionen, Einschlafen der Glieder, plötzliches schreckhaftes Auffahren im Schlafe, anhaltender halbseitiger oder tief in der Augenhölen sitzender Kopfschmerz, mannigfaltige hypochondrische und hysterische Zufälle bis zur Wasserscheu, Lichtscheu ohne Augenentzündung, das Gefühl von Leere in inneren Theilen

in der Gegend der Milz, des Magens, Herzens; Schielen; Hameralopie; Diplopie; gleichsam doppeltes Gehör; Gefühl als wälze sich eine Kugel im Unterleibe herum, Zucken der Glieder, überhaupt bald tonische bald clonische Krampfzufälle in verschiedenen Theilen, wodurch die wunderbarsten Verdrehungen und Bewegungen des Körpers entstehen, sind nicht selten. Der Kranke sieht gemeiniglich blaſs und cachectisch aus, hat ein scrophulöses Ansehen, leidet an mannigfaltigen chronischen Ausschlägen, Anschwellungen der Gelenke, zumal an den letzten Phalangen der Finger, und Drüsen, zumal am Halse, unter der Zunge und Kinnlade mit varikösen Ausdehnungen der Venen im Umfange überhaupt mannigfaltigen krankhaften Erscheinungen des lymphatischen und Drüsensystemes, wodurch zuweilen selbst innere Eiterungen, äuſsere Geschwüre, Ausflüsse verschiedener Art, besonders weiſser Fluſs, Thränenfisteln, purulente Augenliederentzündungen, Verdunklungen der Hornhaut, grauer Staar, Verdickungen, Anschwellungen, Zerbrechlichkeit der Knochen, Beinfraſs, zumal in den Knochen der Nasenhöle und an den Zähnen, sehr stinkender Athem, jedoch bei gesundem Zahnfleisch, übelriechende, klebrigte Schweiſse bedingt werden. Es bilden sich allmälig wohl wahre Melancholie, Wahnsinn, Blindheit, Taubheit und andre Paralysen, Fallsuchten, soporöser Zustand und wahrer Schlagfluſs, Asthma. Zuweilen wird das Lun-

genorgan vorzugsweise ergriffen; es entstehen pleuritische Schmerzen, langwieriger chronischer Catarrh mit weifslichtem Schleimauswurf, Bluthusten, Eiterauswurf und deutliche Schwindsucht. Zuweilen leidet mehr der Unterleib; es zeigen sich Hämorrhoidalbeschwerden, Anomalien der Menstruation, Spannung und Schmerzen in den Hypochondrien, Magenkrämpfe, Kolikschmerzen, mit Verstopfung oder vielen Blähungen, sogenannter schwarzgalligter Zustand. Häufig verunstalten sich die Nägel werden schwarz und rauh, scheinen gleichsam an einer trocknen Caries zu leiden. Der Urin macht ein dickes, ziegelsteinmehlartiges, wohl eiterartiges Sediment, und geht oft in sehr grofser Menge, oft aber auch nur sehr sparsam ab, wo dann wohl Dysurie und Ischurie mit einander abwechslen. Ein chronisches Erythem zeigt sich auf der Haut, zumal an den Schenkeln. Die Hautausdünstung hat einen eigenen widerlichen Geruch, womit häufig eine grofse Unempfindlichkeit derselben und ein Gefühl von Ameisenkriechen auf ihr verbunden ist. Es zeigen sich Varices an den untern Extremitäten. Ja selbst am Ende sehr bedeutender acute Krankheitsformen, heftiger, entzündlicher, mit Peripneumonie und andern inneren Entzündungen, Exanthemen verbundener nervöser und fauligter Fieber pflegt wohl der Weichselzopf hervorzubrechen. Auch sah man ihn nach dem Wochenbett entstehen. Charakteristisch ist zuweilen ein

großer Widerwille gegen im gesunden Zustande dem Geruch und Geschmack sehr angenehme Dinge; der, wenn er gewaltsam überwunden wird, oft sehr bedeutende Krampfzufälle erregt; dagegen ein sehnsüchtiges Verlangen nach schwer verdaulichen fast ungenießbaren Dingen, die aber sehr gut vertragen werden. Oft hat auch der Kranke ein unwiderstehliches Verlangen nach geistigen Getränken.

In seltenen Fällen kann die örtliche Metamorphose der Haare allerdings bei ganz gesunden Personen ohne alle Vorboten sehr rasch erfolgen; ja selbst innerhalb weniger Stunden, in einer einzigen Nacht, oder wenigstens in wenigen Tagen. Hier bricht gemeiniglich unter Fieberbewegungen, an irgend einer kleineren oder größeren behaarten Stelle des Kopfes ein übelriechender, klebrigter Schweiß aus, wobei die Haare fettig werden, sich zusammenrollen, verwirren und die weiter sogleich zu beschreibende Entartung erleiden. Dann ist gemeiniglich das Uebel durch Ansteckung entstanden, wobei aber selten später eintretende Erscheinungen eines Allgemeinleidens ausbleiben.

Den wahren Uebergang der Vorboten in das eigentliche Uebel bezeichnet gemeiniglich ein den catarrhalischen Charakter, zuweilen auch einen intermittirenden Typus habendes Fieber, wobei unter anhaltend stechenden Kopfschmerzen, einem ähnlichen Stechen unter den Nägeln, oder allge-

meinen Gliederschmerzen, die Bedeckungen des Kopfes heftig zu jucken anfangen, und zumal am Kopfe spezifisch und ekelhaft riechende Schweiſse hervorbrechen. Jedoch erfolgt auch zuweilen der Ausbruch sehr plötzlich. Zuweilen geht allein eine ungewöhnliche, nicht zu überwindende Neigung zum Schlaf vorher (J. Frank: *Prax. medicinis praecep. P. I. Vol. II. p.* 520).

Die eigenthümliche Metamorphose der Haare zeigt sich bei weitem am häufigsten am Kopfe, nur als Ausnahme am Barte, an den Geschlechtstheilen, unter der Achsel, zwischen der Gesäſsspalte, am seltensten an den kurzen Haaren, die man an den übrigen Theilen des Körpers antrifft. Zuerst fangen die Haarwurzeln an zu schwellen, sich zu entzünden, und in dem Bulbus sammelt sich eine schleimigte, fettige, zuweilen blutige Materie, die sich wohl aus demselben ausdrücken läſst. Dabei bricht ein starker klebrigter Schweiſs an der leidenden Stelle aus, der an ihrem Grunde die Haare zusammenklebt, und einen widerlichen oft unerträglichen Geruch verbreitet. Bald fängt auch das Gewebe des Haares selbst an zu entarten, wird dick und sie zeigen eine solche Neigung sich zu verwirren, daſs wenn man sie auch noch sorgfältig etwa am Abend von einander trennt, sie doch am andern Morgen wieder eben so verwirrt erscheinen. Dieses Verwirren wird besonders durch jene schmilrigte, öligte, fette, oft wahrhaft eiterartige oder blu-

blutige Materie begünstigt, welche beim Ausbruche der Krankheit und so lange der Weichselzopf wächst aus den Kopfbedeckungen und aus den entarteten Haaren selbst ausschwitzt, zuletzt diese fest zusammenklebt, so daſs dann gar keine Entwirrung mehr möglich ist und an der Luft zu Borken verhärtet, die zwischen den Haaren hängen bleiben. Zuweilen soll indessen diese Materie fehlen, die Verwirrung an den Spitzen der Haare beginnen, und kein örtlicher Schweiſs damit verbunden seyn, welches man den trocknen Weichselzopf nennt. Die auf diese Art zu einer dichten Masse zusammengewachsenen Haare nehmen mancherlei Gestalten an. Zuweilen bilden sie einzelne oder sehr viele Zöpfe von verschiedener Dicke und oft auſserordentlicher Länge, wohl bis zu der von 14 Fuſs (Langguth: *Program. de plica quatuordecim pedum. Wittenb.* 1776.) und mannigfaltiger, keilförmiger, sichelförmiger, gespaltener, spiralförmig gewundener Form; der männliche Weichselzopf; bald dicke monstruöse Wülste, wodurch mannigfaltige, Mützen, Vogelnestern, Kuchen, einem Turban gleichende Formen entstehen, welche Bildung vom Hinterkopf aus beginnt und selten die Grenze des Wirbels überschreitet; der weibliche Weichselzopf. Nach dieser Form hat man neuerdings besondere Eintheilungen aufgestellt, ihnen eigenthümliche Benennungen, *plica caput Medusae*, *longicauda*, *cespitosa*, *laciniata*, *scirrhata*,

lateralis, *falciformis*, *clavae formis*, *globi formis* gegeben und sie hiernach abgebildet (Alibert l. c. Tab. 6 — 9). Jedoch scheint dieses zu den pathologischen Spielereien zu gehören, da diese verschiedenen Formen nur zufällig sind, allein von der Länge und Menge der Haare, der Art diese zu tragen, von der Gröfse des ergriffenen Theiles, von den verschiedenen Kopfbedeckungen und andern zufälligen Umständen abhängt, daher niemals einen Einflufs auf die verschiedene Natur und die Behandlungsweise des Uebels hat. Zwischen den entarteten Haaren zeigen sich zuweilen am Kopfe einzelne kahle Stellen; oder die Kopfbedeckungen werden allgemein mit einer Grindborke überzogen. Der Weichselzopf an andern Stellen als am Kopfe nimmt immer eine strickförmige Gestalt an. Unter 15 Kranken kann man nur bei einem eine zugleich statt findende häufige Läuseerzeugung annehmen. Die trichomatösen Massen sitzen an der Haut, eben so fest an, als gesunde Haare. Merkwürdig ist es, dafs bei hohen Graden des Uebels, theils die trichomatösen Massen, theils einzelne Haare wenn man sie abschneidet, und nicht allein an ihrer Wurzel, sondern in ihrer ganzen Länge und weit entfernt von ihrem Ursprunge bluten. Wenigstens führen dieses mehrere ältere und neuere Beobachter an (Gehema: *de morbo vulgo dicto plica polonica*. 1683. Breslauer Samml. von Natur- und Medicin-Geschichten. 1719. 4. S. Brera's

Bemerk. über d. Weichselz. in d. Samml. auserles. Abh. f. pract. Aerzte. B. XX. p. 269. Dufour: ebend. B. 24. p. 443. Walther: Physiol. d. Menschen. B. 1. p. 374). Laugnen einige diese Erscheinung (La Fontaine l. c. p. 14.) oder erklären sie geradezu für eine Fabel (J. Frank l. c. p. 522.) so erklärt sich dieses wohl daraus, das Weichselzöpfe von schwächerem Wachsthum und gelinderer Heftigkeit nicht bluten und sich die Blutung oft nur auf wenige Tage und kurze Perioden beschränkt. Ebenfalls sind nicht allein die äufseren Kopfbedeckungen sondern selbst die ergriffenen Haare und die schorfigten Massen des Weichselzopfes empfindlich, und werden wohl in einem hohen Grade schmerzhaft (Alibert: *Descrip. des maladies de la peau etc. l. c. p.* 32 — 48); allein auch dieser Zustand beschränkt sich nur auf eine kurze Zeit der Entzündung. In einem stark entzündeten Weichselzopf kann sich selbst so lange er noch im Wachsen ist ein wahrer Abscefs bilden, aus dem sich bei seiner Eröffnung eine grofse Menge Eiter ergiefst, und macht man im Umfange eines solchen Abscesses Einschnitte, so heilen diese zwar bald, hinterlassen aber wahre Narben.

Immer nur bis zu einem gewissen Zeitpunkt wächst der Weichselzopf; dann fängt er an abzutrocknen und abzusterben, welches man gleichsam als ein zweites Stadium der Krankheit betrachten kann. Er verliert nun allmälig die Eigenschaft

eines belebten absondernden Organes, wird daher trocken, unempfindlich und blutet nicht mehr; unter ihm wachsen neue gesunde Haare, die ihn allmälig von den Kopfbedeckungen abstofsen, an denen er aber, wird er nicht abgeschnitten, lange und selbst noch viele Jahre als ein völlig fremder Körper hängen bleiben kann. Solche Weichselzöpfe werden dann wirklich aus Furcht vor den üblen Folgen des Abschneidens, welches aber jetzt ohne allen Nachtheil geschehen kann, das ganze Leben über getragen und können allerdings mit der Zeit zu einer erneuerten krankhaften Metamorphose der Haare, daher zu Rückfällen Veranlassung werden.

Eine der trichomatösen Metamorphose ähnliche Entartung erleiden zuweilen auch die Nägel, entweder mit der der Haare in Verbindung oder ohne diese, der selbst, jedoch nicht immer, die angegebenen Vorboten vorher gehen. Gemeiniglich leiden mehrere Nägel zugleich, und im Anfang überzieht sich die Wurzel derselben nur oberflächlich mit einer weifsen, fettigen, wohl einige Linien dicken Materie, so dafs es aussieht als habe man Talg von einem Lichte auf die Stelle gestrichen. Sie bildet sich oft sehr rasch, in einer Nacht, läfst sich im Anfang abwischen, erzeugt sich aber in wenig Stunden von Neuem. Nach einigen Tagen entzünden sich die ergriffenen Finger oder Zehen an ihrer Spitze, jedoch nur mäfsig, und nun wer-

den die Nägel, roth, braun, bleifarbig, schmerzhaft, besonders bei der Berührung, schwellen an, bekommen eine rauhe unebene Oberfläche, und arten in eine Klauen oder Hörnern gleichende Masse aus, die aus mehreren über einander liegenden knorpelartigen Lamellen besteht. Schneidet man etwas von dem Nagel ab, so erzeugt sich dieses bald und unförmlicher wie vorher wieder. Nach langer Zeit, Monaten und selbst Jahren fallen endlich die monstruösen Nägel ab, und an ihrer Stelle bilden sich neue, die aber gemeiniglich nicht die gehörige Glätte, Form und Festigkeit haben. Auch bei dieser Krankheit der Nägel kann man übrigens ein zweites Stadium abnehmen, wo der Nagel aufhört zu wachsen, und anfängt abzusterben und abgestoſsen zu werden.

Die aufgeführten Vorboten, seyen sie auch von welcher Art sie wollen, werden allerdings immer durch den Ausbruch des Weichselzopfes gemindert oder wohl gänzlich gehoben. Dieser scheint daher wirklich etwas kritisches zu haben, und jene Zufälle werden daher selbst von den Nichtärzten einer allmäligen Ausbildung der trichomatösen Materie in der ganzen Säftemasse zugeschrieben, die ihren Ausweg durch die Kopfbedeckung und die Haare sucht, den man ihr daher ja nicht versperren, selbst wohl zu erleichtern suchen muſs. Indessen nehmen doch häufig jene Beschwerden im weiteren Verlaufe des Uebels nur eine andre

Form an, und bleibt das Uebel sich selbst überlassen, so kehren sie selbst wohl nach einiger Zeit wenn auch erst nach Jahren wieder zurück und endigen sich aufs Neue mit der trichomatösen Metamorphose. So hat man sich mehrere, wohl 10 Mal wiederholende Anfälle der Krankheit beobachtet, womit sich dann zuletzt grofse Entkräftung, Abmagerung und ein allgemeiner krankhafter Vegetationsprocefs, sich aussprechend durch unreine bösartige Geschwüre, zumal an den Extremitäten, wahren Krebs an der Brust, Nase, den Lippen, im Gesicht, Verhärtungen der Eingeweide, Wasseransammlungen, Beinfrafs, verbanden, die endlihh unter den Erscheinungen eines schleichenden Fiebers den Tod herbei führten.

Nach der gegebenen Beschreibung kann freilich die Diagnose des ausgebildeten Weichselzopfes durchaus keine Schwierigkeiten haben. Allein desto schwerer und doch für die Therapie sehr wichtig ist es, in den oft so lange vorhergehenden Vorboten das herannahende Uebel zu ahnden, um so mehr, da sie sich, wenn gleich wahrer trichomatöser Natur, nicht immer mit der örtlichen Entartung der Haare oder Nägel endigen; ein Fall dem man allenfalls den Namen des verlarvten oder verhaltenen Weichselzopfes geben könnte, und dessen wirkliche Existenz besonders der Umstand beweist, dafs es in Pohlen zuweilen gelingt mannigfaltige hartnäckige chronische Uebel zu heilen.

wenn man durch vernachlässigte Reinigung und Kämmen der Haare, ja selbst durch wirkliche örtliche Ansteckung den Weichselzopf erzeugt, welcher Versuch aber freilich häufig mifslingt. Am ersten würde die Abkunft von mit dem Weichselzopf behaftet gewesenen Aeltern, aufser dem aber mannigfaltige nervöse den rheumatischen oder arthritischen gleichende vorzugsweise vom Rückgrate ausgehende Zufälle, zumal wenn sie mit einem Andrang der Säfte nach dem Kopfe, Sausen, Brausen, Stechen in den Ohren, gerötheten Augen, trübem Urin, Beschwerden in den Präcordien und besonders mit einem Stechen unter den Nägeln oder einer krankhaften Entartung derselben verbunden wären, eine solche verborgene trichomatöse Cachexie vermuthen lassen.

Es giebt auch einen falschen Weichselzopf, der ohne irgend ein Allgemeinleiden, nur allein durch Vernachlässigung, Unreinlichkeit, besonders unterlassenes Kämmen bei Personen von einem besonders starken Haarwuchs entsteht, und allerdings in Pohlen besonders häufig seyn mag. Hier ahndet nehmlich der gemeine Mann in allen langwierigen unbestimmten Formen von Uebelbefinden sehr häufig den herannahenden Weichselzopf, und um den Ausbruch desselben zu befördern, vernachläfsigt er absichtlich die Reinigung des Kopfes und das Kämmen der Haare. Zuweilen gelingt dieses wirklich, aber oft bildet sich

auch nur ein solcher falscher Weichselzopf, bei dem sich wohl die Haare in sehr unförmliche Massen verwirren, aber keine eigentliche Entartung erleiden, daher auch beweglicher sind, nicht so fest auf der Kopfbedeckung aufsitzen, selbst mit einiger Mühe entwirrt werden können, übrigens gemeiniglich mit ungemein viel Ungeziefer angefüllt sind.

In den Gegenden wo der Weichselzopf herrscht, verschont er auch solche Thiere nicht, die stark behaart sind, ergreift daher Pferde, zumal an den Mähnen, Ochsen, Hunde, Schaafe selbst Füchse und Wölfe. Die Entartungen ihrer Haare sind ganz die nehmlichen wie bei Menschen, und wie bei diesen die Nägel, arten auch ihre Klauen, Hufe und Hörner zu sehr unförmlichen Massen aus. Auch bei diesen Thieren ist eine allgemeine trichomatöse Cachexie anzunehmen, denn das Uebel hat hier gleichfalls eine Periode der Vorboten, Zunahme, des Absterbens und Abtrocknens. Bei ihnen scheint aber doch der falsche Weichselzopf besonders häufig zu seyn, sich ganz allein durch Vernachlässigung und Unreinlichkeit, besonders bei den in der Wildnifs herumlaufenden Pferden auszubilden.

Nicht selten komplicirt sich der Weichselzopf mit andern Krankheiten und dieses ist ein für die Praxis besonders wichtiger Gegenstand. Bei dem gemeinen Mann, besonders den Juden, findet man

häufig gleichzeitige Krätze und Flechten und dann wohl üble, selbst ein krebsartiges Ansehen habende Geschwüre; bei Kindern scrophulöse Anlage, oder ausgebildete Scropheln, sich durch dicke aufgetriebene Bäuche, Drüsenanschwellungen am Halse, scrophulöse Geschwüre und mannigfaltige Hautausschläge aussprechend. Scorbut findet sich nicht selten gleich zu Anfang, und dann hindert er wohl die vollkommene Ausbildung des Uebels, oder entwickelt sich im Verlaufe, welches man durch die bekannte Beschaffenheit des Zahnfleisches, besonders durch Blutungen aus ihm und andern Theilen erkennt, die den einfachen Weichselzopf niemals begleiten. Die häufigste Komplication ist aber wohl die mit Syphilis, die man vorzugsweise in Litthauen beobachtet haben will, wo selbst unter den Landleuten die Lues aufserordentlich häufig seyn, und sich auf andern Wegen, als durch den Beischlaf fortpflanzen soll. Hier begleiten gemeiniglich schankröse Geschwüre im Munde, Condylomata am After und an den Geschlechtstheilen, und syphilitische Hautausschläge das Uebel, die bei dem einfachen Weichselzopf niemals beobachtet werden.

Aetiologie des Weichselzopfes. Das Wesen des Weichselzopfes besteht, wie schon oben angegeben wurde, in einem primairen Allgemeinleiden der reproductiven Sphäre, an dem indessen auch die irritable und sensible, jedoch mehr

secundair einen bedeutenden Antheil nimmt, die eine Neigung hat sich allmälig auf die Haare und auch die Nägel zu konzentriren, ihr Product, eine chemisch entartete Lymphe, die man bei allen reproductiven Krankheiten antrift, an diese Theile abzusetzen. Die Richtigkeit dieser Behauptung beweist der ganze Verlauf der Krankheit, das eigenthümliche Stadium der Vorboten, die Bildung der trichomatösen Metamorphose in den Haaren und an den Nägeln; es beweisen es die üblen Folgen, welche eintreten wenn diese Metamorphose nicht gehörig erfolgt, oder gestört wird. Das Uebel gehört also ganz eigentlich unter die Cachexien, und bei ihm ist allerdings eine trichomatöse Schärfe anzunehmen, die aber nur Product der abnormen Metamorphose des ganzen lymphatischen und Drüsen-Systemes ist.

Die eigenthümliche Entartung der Nägel und Haare ist dabei allerdings eine sehr merkwürdige Erscheinung. Diese ursprünglich fast ausschliefslich nur vegetativen pflänzlichen Organe werden dadurch auch in einem nicht unbedeutenden Grade zu irritablen und sensiblen, zeigen daher höhere Aeusserungen des Lebens und dynamische Verhältnisse, die ihnen im gesunden Zustande gänzlich abzugehen scheinen. Dadurch treten sie mit den übrigen Systemen und Organen in eine sehr genaue Wechselverbindung, besonders mit dem Hautgebilde, dem lymphatischen und Drüsen-System,

den Knochen, Sinnesorganen, Lungen, Eingeweiden des Unterleibes u. s. w. Sie werden zugleich ein neues, wenn gleich krankhaftes Absonderungsorgan, wodurch sie jene eigenthümliche, klebrigte, öligte, übelriechende, trichomatische Materie erzeugen. Aehnliche krankhafte Absonderungen finden sich ja auch an manchen andern Orten, z. B. bei stinkenden Fuſsschweiſsen, bei langwierigen Hautausschlägen, ja selbst auf der ganzen Oberfläche eines jeden Geschwüres. Wie bei diesen wird aber auch hier das Product dieser Absonderung in Rücksicht auf Qualität und Quantität nicht immer von gleicher Beschaffenheit seyn, nach der Verschiedenheit der Lebensthätigkeit und vielleicht der Structur des neuen Gebildes, aber auch nach der Verschiedenheit der ihm zugeführt werdenden Stoffe, mannigfaltige Veränderungen erleiden. Man sieht also, die trichomatöse Schärfe hat eben so wenig etwas eigenthümliches als etwa die scrophulöse, arthritische. Ein jedes absonderndes Organ muſs aber einen nicht unbedeutenden Antheil von Irritabilität und Sensibilität haben, daher auch das trichomatöse Gebilde, und hierzu gehören Blutgefäſse und Nerven. Die Blutgefäſse scheinen hier nach den nehmlichen Gesetzen zu entstehen, wie bei den adhäsiven Entzündungen. Ob die Sensibilität in den ursprünglich keine Nervensubstanz habenden Haaren durch eine Verlängerung der Hautnerven, oder nur durch eine Ausdehnung ihrer

empfindlichen Atmosphäre in das trichomatöse Gebilde entsteht, ist noch nicht ausgemacht. Auf jeden Fall darf man sich nicht wundern, wenn Weichselzöpfe bluten, oft in einem so hohen Grade empfindlich sind, sich entzünden, in Eiterung übergehen können; daſs sie endlich eine so groſse productive Thätigkeit zeigen, daſs wenn man Stücke davon abschneidet, sich die Stelle durch eine Narbe, eine Art Callus wieder schlieſst; trichomatöse Gebilde selbst, wie dieses la Fontaine beobachtete, nach mehreren Tagen, wie die künstlichen Nasen des Tagliacotti und Graefe wieder festwachsen. Sehen wir dann nicht ähnliche pathologische Erscheinungen an Balggeschwülsten und polypösen Auswüchsen, die auch zu neuen irritablen und sensiblen Gebilden werden, daher wohl stark bluten und heftig schmerzen; an den im pathologischen Zustande oft heftig schmerzenden Sehnen und Knochen?

Der Weichselzopf ist nicht einmal der alleinige allgemeine Krankheitszustand, an dem die Haare Antheil nehmen. Die verschiedenen Hautausschläge pflanzen sich gar häufig auf die Haare fort, und bei der *tinea maligna* entartet der Bulbus derselben. Plötzlich eintretende niederdrükkende Leidenschaften färben zuweilen die Haare in einer einzigen Nacht grau. Heftige Fieber, Lustseuche, starke Mercurialcuren haben den Verlust der Haare zur Folge. Durch sie scheint am

Ende mancher zumal hitziger Krankheiten die kritische Ausleerung eines eigenen Stoffes zu erfolgen; daher man üble Folgen eintreten sah, wenn sie in der Rekonvalescenz nach Fiebern abgeschnitten wurden (Lanoix: in Kühn's phys. med. Journ. Jahrg. 2. Lpz. 1801. p. 791. Abh. f. pract. Aerzte. B. 20. p. 247). Bei den Anfällen eines heftigen arthritischen Kopfschmerzes fingen die Haare dermaſsen an sich zu kräuseln und zu verwirren, daſs ein in einem Zopf herabhängender Theil derselben sich nach oben herauf zog und einen dicken Wulst formirte; welcher Zufall sich immer erst nach dem Anfalle wieder verlohr (Hufeland's Journ. B. 4. p. 151). Eben so sind die Veränderungen der Haare auf dem übrigen Körper von nicht unbedeutendem Einfluſs. Namentlich scheint das Abschneiden derselben keines Weges gleichgültig zu seyn. Einige Uebel scheinen danach zu verschwinden oder sich wenigstens zu vermindern, andre aber danach zu entstehen, wohin besonders Kopfschmerzen, Schwindel, Augenübel, Zahnschmerzen, Brustkrankheiten, Verminderung der Zeugungskraft, selbst bedeutende Nervenübel bis zum Kinnbackenkrampf gehören; ein Gegenstand der vielleicht von dem groſsen Haufen der Aerzte nicht gehörig beachtet, wenn gleich von einigen zu sehr übertrieben wird (Harke: in Hufeland's Journ. B. 25. St. 2. p. 55). Aus diesem allem ergiebt sich aber wohl hinlänglich,

daſs die Haare doch nicht so ganz allein vegetative pflanzliche Gebilde sind, einen wenn gleich sehr geringen und kaum bemerkbaren Antheil von Irritabilität und selbst Siebilität haben, der dann eben im Weichselzopf krankhaft gesteigert wird, wodurch sie in deutlich reizbare und empfindliche Organe umgeschaffen werden.

Unter den Cachexien scheint der Weichselzopf mit der Gicht die meiste Analogie zu haben. Beider ihre Anfälle, Vorboten und die Folgen ihrer Unterdrückung, besonders derjenigen, die in die reproductive Sphäre fallen, haben die gröſste Aehnlichkeit. Beim Weichselzopf wird unvollkommen kritisch ein gewisser Stoff nach den Haaren bei der Gicht nach den Gelenken abgesetzt, aber bei beiden bildet sich dieser nach einiger Zeit von Neuem, daher neigen beide zu Rückfällen. Bei der Gicht findet nun nach Fourcroy's Versuchen eine nicht gehörige Ausleerung des phosphorsauren Kalkes und harnsauren Natrums durch die Nieren statt, welche Stoffe daher in andern Ausleerungen gefunden werden und sich besonders als Gichtknoten in den Gelenken absetzen. Vielleicht daſs also auch die Haare, die wirklich im gesunden Zustande vielen phosphorsauren Kalk enthalten, wie die Nieren zur Ausleerung der genannten Stoffe dienen, und daſs auch beim Weichselzopf ein Miſsverhältniſs derselben statt findet. Chemische Untersuchungen der trichomatösen Mas-

sen, unter einander zu vergleichende Resultate der Untersuchung des Urines am Weichselzopf und der Gicht leidender Kranken, müsten hier Licht geben. Nach Vauquelin und Alibert (l. c. p. 46.) soll der Weichselzopf ganz die nehmlichen Bestandtheile wie gesunde Haare enthalten, nur in einer geringeren Menge. Man suchte die klebrigte Materie von den Haaren durch feines Zerschneiden und Abwaschen derselben zu trennen. Die durchgeseihete Flüssigkeit war trübe, klebrigt, von blafs citronengelber Farbe, verdarb der freien Luft ausgesetzt sehr schnell, roch dann ekelhaft, bildete in der Ruhe einen klebrigten Bodensatz, wobei das darüber stehende klar wurde, und zeigte beim Zusatz von Galläpfeltinctur die Gegenwart eines thierischen Stoffes schleimigter Natur (Gasc).

Neuerdings hat man dem Weichselzopf einen allein lokalen Charakter gegeben, ihn als ein örtliches Leiden der Haare betrachtet (Gasc l. c). Es fehlt aber dieser Behauptung durchaus an hinlänglichen Gründen. Wie lassen sich dabei die vorhergehenden allgemeinen Zufälle, die immer vermindert oder gänzlich gehoben werden, wenn das Uebel sich ausbildet, die üblen Folgen die nach einem frischen, schnell unterdrückten oder abgeschnittenen Weichselzopf entstehen, die so oft statt findenden Rückfälle erklären? doch wohl sicher nicht allein durch einen schnellen Wechsel der sympathischen Verhältnisse. Wirklich mit dem

nehmlichen Recht könnte man auch die Gicht unter die lokalen Krankheiten rechnen. Ganz vorzüglich sind es auch die verschiedenen Gelegenheitsursachen des Weichselzopfes, von denen sogleich ein mehreres, welche sicher nicht wie einige behauptet, allein in vernachlässigter Reinlichkeit, vernachlässigtem Kämmen bestehen, die den allgemeinen Charakter des Uebels beweisen. Es mag indessen allerdings Weichselzöpfe geben, die, wenigstens im Anfang, einen ganz rein lokalen Charakter haben, namentlich wenn sie durch Anstekkung und einige andre örtliche Ursachen entstanden sind. Hier entsteht das Uebel plötzlich, im Anfang leiden die Nägel und Haare nur allein, kein bedeutender allgemeiner Krankheitszustand zeigt sich, und die trichomatösen Massen hören sehr bald auf zuzunehmen, zu wachsen und fallen bald von selbst ab. Solche Fälle sind aber sehr selten, wurden von einigen (J. Frank) niemals beobachtet, und da gewöhnlich sehr bald der ganze Körper mit ergriffen wird, und dann das Uebel fast ganz auf die nehmliche Weise verläuft, als wenn es sich früher allgemein im Körper entwickelt hat, so wird es hieraus wahrscheinlich, daſs selbst diese äuſseren Ursachen nur dann zu wirken vermögen, wenn sie cachectische, mit einer Anlage zu Abnormitäten der reproductiven Sphäre, und selbst der eigentlichen trichomatösen Cachexie behaftete Individuen ergreifen.

Leichenöffnungen haben keine hinlänglichen Aufschlüsse über die Natur des Weichselzopfes gegeben. Man fand an der Kopfhaut nichts besonderes, nur die Haarzwiebeln ungewöhnlich stark entwickelt und mit einer serösen Feuchtigkeit angefüllt, welches vielleicht dem vermehrten Andrang der Säfte nach den Theilen zuzuschreiben ist, und das ungemein rasche Wachsen der Haare bedingt (Gasc). Auch will man allgemein einen krankhaften Zustand der Leber, sie übermäſsig vergröſsert, sehr mürbe, scirrhös, knotig, zerreiblich gefunden haben (J. Frank).

Die Gelegenheitsursachen des Weichselzopfes. Ganz vorzüglich sind dieses klimatische und endemische. Das Uebel herrscht in der Tartarei, Lithauen, Ruſsland und ganz vorzüglich Pohlen, bis zum Ursprung der Weichsel, zwischen der Oder, dem Niemen, dem Dnieper, den Karpaten, an der Ostsee, überschreitet aber nur höchst selten diese Gegenden. Sporadisch will man es in Hamburg (Holst: in Hufel. Journ. B. 7. St. 4. p. 147.) und Paris (Dufour: i. d. Abh. f. pract. Aerz. B. 24. p. 443) beobachtet haben. Eine unter dem Namen Sellentost in Niedersachsen endemisch herrschende und von Vogler (Hufeland's Journ. B. 11. St. 1. p. 40.) beschriebene eigenthümliche Krankheit der Haare scheint nicht wahrer trichomatischer Natur zu seyn, denn aus der Beschreibung ergiebt sich, daſs die Haare bei ihr nicht eigent-

lich untereinander verwachsen, sondern sich nur untereinander verwirren, dabei ungewöhnlich trokken sind, die Massen ohne Gefahr abgeschnitten werden können und bei weitem nicht die Gröfse einer wahren Plica erreichen. Auch ist das Uebel niemals erblich oder ansteckend, und immer mit einer sehr starken Läuseerzeugung verbunden. Es soll übrigens besonders bei Individuen vorkommen, die des Nachts die Pferde hüten, daher auf feuchten Wiesen schlafen, häufige Erkältungen erleiden, dabei sehr unreinlich sind, sich selten kämmen, und sich besonders den Kopf mit dicken Pelzmützen bedecken. In den genannten Gegenden verschont übrigens die Plica kein Alter, Geschlecht und keinen Stand, befällt sogar Fremde die sich einige Zeit dort aufhalten, jedoch weit seltener als Einheimische. Keinesweges ist es etwa der ärmeren oder schmutzigen Volksclasse ausschliefslich eigen, findet sich indessen allerdings besonders häufig bei Juden, Bauern und Bettlern, überhaupt den Landleuten, wohl weil die Städte-Bewohner es besser zu verstecken und ihm vorzubeugen verstehen. Diese endemischen, wenn gleich unbekannten, nicht sinnlich zu erkennenden, vielleicht aber in einer eigenthümlichen Mischung der Gasarten der Atmosphäre begründeten Einflüsse, bedingen allerdings, wohl zunächst durch Einwirkung auf die reproductive Sphäre, eine eigenthümliche Entmischung der Lymphe, der man den Namen

einer *materia coltonica* geben könnte. Es frägt sich, ist diese als ein wahres Contagium, wie etwa das syphilitische zu betrachten, ist daher der Weichselzopf ansteckend? Wohl so eigentlich nicht; denn wenn auch nicht geläugnet werden kann, daſs die krankhafte eigenthümliche Sekretion in den trichomatischen Gebilden, wenn sie mit gesunden Haaren, durch gemeinschaftliche Haarkämme, Kopfbedeckungen, Kleider, Betten, vielleicht auch durch den Beischlaf und das Stillungsgeschäft anhaltend in Berührung kommt, vermag das Uebel zu erzeugen, so ist dieses doch selten, höchstens nur dann der Fall, wenn in dem Kranken die trichomatöse Cachexie sich schon gebildet hat, wenn gleich für jetzt noch schlummert. Daher schlägt auch die zuweilen versucht werdende Einimpfung des Uebels so häufig fehl, gelingt nur, wenn man eine Menge anderer dem Entstehen des Uebels günstiger Einflüsse zugleich in Wirksamkeit treten läſst.

Nach ziemlich zuverlässigen historischen Nachrichten, soll der Weichselzopf in Pohlen eigentlich nicht einheimisch, sondern im Jahre 1285 unter der Regierung von Lescheck dem Schwarzen durch die zu jener Zeit das Land überschwemmenden Tartaren dahin gebracht worden seyn. Das Uebel erregte aber erst, wahrscheinlich wegen seines häufigen Erscheinens, im Jahre 1599 Aufmerksamkeit, und ein Responsum, welches die Uni-

versität zu Zamosk von der zu Padua darüber einholte, veranlaste die ersten Schriften von Minadous und Hercules Saxonia über den Weichselzopf (Duglossi: *historia poloniae. Lips.* 1711. *Tom. VIII. p.* 849). Dieses spräche dann freilich für einen eigenen Ansteckungsstoff. Allein vielleicht wurde das Uebel zu der genannten Zeit, weniger von den Tartaren mitgebracht, als seine Entstehung durch klimatische Einflüsse, durch das damalige grofse Elend der Pohlen zumal der Leibeigenen, ihre schlechte Kleidungen, Wohnungen und Nahrungsmittel begünstigt.

Schon von alten Zeiten her hat man die Plica für eine entartete Syphilis gehalten (Fulginas 1600.), und diese Meinung fand neuerdings wieder ihre Vertheidiger (Wolfram: Vers. über die höchst wahrscheinl. Urs. u. Entsteh. d. Weichselz. nebst einer sichern Heilart desselb. Breslau 1804. Larrey: im *Bulletin des sciences medicales a Paris. Fevrier* 1808). Der Weichselzopf soll nehmlich eine kritische Absetzung des schon lange im Körper vorhandenen, vielleicht ihm durch Erbschaft mitgetheilten syphilischen Giftes seyn. Allein dieses ist sicher falsch. In Pohlen gab es nehmlich schon lange vor der Entstehung und Ausbreitung der Syphilis Weichselzöpfe. Die venerische gleicht auch in keinem einzigen Punkte der trichomatösen Metamorphose. Warum sollte diese eigenthümliche Form der Syphilis nur allein

so häufig in Pohlen und nie in einem andern Lande vorkommen? Von den heilsamen Wirkungen des Mercurs ist nichts mit Gewifsheit in der Plica bekannt, ja nach einigen soll in ihr selbst der Mercur nachtheilig wirken (J. Frank). Die Syphilis kommt in Pohlen als eine wesentlich von der Plica verschiedene Krankheit vor, komplicirt sich indessen allerdings häufig mit ihr.

Mehr für sich hat die Behauptung, der Weichselzopf sei eine eigene Abart und Modification des Aussatzes, so wie etwa die Radesyge, asturische Rose, das Pellagra. Dafür sprechen: das Verbreiten des Uebels aus dem Orient, als auch dem Vaterlande des Aussatzes. Die Aehnlichkeit in den Symptomen beider Uebel, als etwa die vorhergehenden fieberhaften Bewegungen, worauf die örtlichen Metamorphosen folgen, die traurige Gemüthsstimmung, der trübe Harn mit Bodensatz, der eigene widerliche Geruch der Ausdünstung, das Entstehen der Plica zu einer Zeit, wo der Aussatz in Europa vorzüglich wüthete. So wie etwa das Pellagra mehr Aehnlichkeit mit dem schuppigten Aussatz hat, gleicht die Plica mehr dem knolligten. Ist sie vielleicht eine Verbindung der Gicht mit diesem (J. Frank *memoire sur l'origine et la nature de la plique polonaise Wilna* 1814)?

Allerdings mag es wohl gewisse prädisponirende Ursachen, oder eigene innere Bedingungen geben, die dem Entstehen des Weichsel-

zopfes besonders günstig sind. Worin diese aber bestehen weiſs man nicht mit Bestimmtheit; denn das Uebel zeigt sich bei jeder Körperkonstitution, eben so gut bei starken wohlgenährten, als bei schwachen, magern, kränklichen Individuen, auch in jedem Alter. Frauenzimmer sollen ihm indessen seltener ausgesetzt seyn, als Männer. Das Uebel soll vorzugsweise die braunen und schwarzen Haare lieben. Auch etwas Erbliches scheint es zu haben, denn von trichomatischen Aeltern Erzeugte sind ihm offenbar vorzugsweise ausgesetzt und man hat selbst Kinder mit vollkommen ausgebildeten Weichselzöpfen auf die Welt kommen sehen (la Fontaine, Alibert l. c. Tab. VII).

Es giebt mannigfaltige bestimmte Schädlichkeiten, die allerdings das Entstehen des Uebels ungemein begünstigen, es aber sicher nicht allein zu erzeugen vermögen, wie dieses manche dem Weichselzopf einen nur lokalen Charakter gebende Aerzte behaupten (Larrey, Boyer, Gasc). Vielmehr wirken sie nur, wenn das Entstehen der Plica durch die endemische Konstitution, vielleicht auch eine besondre Anlage begünstigt wird, welches besonders daraus hervorgeht, daſs sie mehr oder weniger auch in andern Ländern oder Klimaten statt finden, in denen doch dieses Uebel niemals vorkommt. Hierher gehört vorzüglich Unreinlichkeit und Vernachlässigung der Haare. Diese soll in Pohlen in einem hohen Grade statt finden,

und namentlich die niedere Volkclasse die Haare niemals kämmen, sie immer unter sehr unreinen Mützen verborgen tragen. In dieser Gewohnheit sehen mehrere Aerzte (Mursinna, Boyer: *Bulletin des sciences medicales a Paris. Fevrier* 1808.) den alleinigen Grund des Uebels, wollen dieses daher aus der Reihe der wahren Krankheiten ausgestrichen wissen, glauben durch sorgfältige Haarkultur sei es immer zu vermeiden, und daher ein mehr diätetischer und medicinisch-polizeilicher als eigentlich therapeutischer Gegenstand. Wie soll aber allein Unreinlichkeit jene beschriebene allgemeine trichomatische Cachexie zu erzeugen vermögen? Wie läfst sich daraus der Zeitraum der Vorboten erklären? Giebt es nicht ganze Völkerschaften, die ihre Haare eben so unreinlich tragen als die Pohlen, und doch niemals am Weichselzopf leiden? Werden denn in Pohlen nicht selbst die reinlichsten, vornehmsten und reichsten Personen von dem Uebel befallen? Wie will man sich daraus das Wachsen der Haare zu so ungeheuer langen Zöpfen erklären? Allein die oben beschriebenen falschen Weichselzöpfe können wohl durch eine solche vernachlässigte Haarcultur entstehen, und die finden sich auch in andern Ländern, wovon der oben beschriebene Sollentost des Vogler in Niedersachsen das auffallendste Beispiel giebt. Auch kann diese die Entstehung der Plica ungemein begünstigen, daher das Uebel auch

vorzugsweise unter der niederen Volksclasse vorkommt. Das nehmliche gilt dann noch von mannigfaltigen andern den Weichselzopf ganz allein erzeugen sollenden Schädlichkeiten; dem übertriebenen Genusse des Branntweins, vieler stark gesalzener ranzigter Heringe, dem Bereiten der Speisen mit Leinöl (Formey's med. Ephem. v. Berlin. 1800. p. 35 — 81); dem Abschneiden und Abrasiren der Kopfhaare, der sogenannten alten pohlnischen Nationaltonsur, die wenn sie und die davon herrührende Erkältung als alleinige Ursache der Plica aufgestellt wird (Schlegel), mit der Behauptung dafs dieses von dem Tragen warmer Pelsmützen und der darunter gestopften, verworrenen Haaren entstehe, geradezu im Widerspruch steht; dem Nachtheil eines sumpfigten, verdorbenen Wassers, welches, so wie in andern Gegenden Kröpfe, in Pohlen den Weichselzopf erzeugen soll; der häufigen Erkältung in einer feuchten, oft wechslenden Atmosphäre, dem Schlafen auf einem morastigen Boden, zumal an den Ufern der oft Ueberschwemmungen machenden Weichsel; den feuchten, unreinlichen Wohnungen und Schlafstellen; der Einwirkung heftiger niederdrückender Leidenschaften, besonders eines plötzlichen Schreckens.

Die Prognose des Weichselzopfes ist nicht so günstig, als sie die in ihm nur ein lokales Uebel sehenden Aerzte fällen. Das Uebel zeigt grofse Hartnäckigkeit, und ist vielleicht niemals ganz aus-

zurotten. In den Gegenden wo es herrscht, soll anzunehmen seyn, daſs auf zehn Quadratmeilen daran jährlich 30 bis 50 Menschen sterben (Chromy). Wenn Blinde, Lahme, Taube, Stumme, Apoplectische in Pohlen häufiger als in irgend einem andern Lande vorkommen, so liegt hiervon der Grund wohl vorzüglich mit in dem trichomatischen Uebel. Ueberhaupt erreichen mit diesem Behaftete selten ein hohes Alter. Je mehr es äuſsere Veranlassungen, zumal Ansteckung zum Grunde hat und sich rasch ausbildet, desto günstiger ist die Prognose. Dagegen ist die ein langes Stadium der Vorboten habende nur allmälig sich ausbildende Plica immer gefährlich; besonders wenn damit anhaltende Nervenaffectionen, ödematöse Anschwellungen, Drüsenkrankheiten und Anomalien der Sinnesorgane verbunden sind. Wenn diese dann auch durch die vollkommene Ausbildung des Uebels bedeutend gemindert und selbst gänzlich gehoben werden, so kehren sie doch gemeiniglich früher oder später wieder, entscheiden sich durch die Bildung der trichomatösen Massen immer unvollkommener und werden zuletzt tödtlich. Je regelmäſsiger der Ausbruch erfolgt desto gefahrloser ist im Ganzen das Uebel. Die Zufälle welche eintreten, wenn die Plica in ihrem Wachsthum gehindert und besonders wenn sie abgeschnitten wird, so lange sie noch im Wachsen ist und sehr fest an den Kopfhaaren anklebt, sind be-

sonders Entzündung der verschiedenen Eingeweide, Apoplexien, einzelne Paralysen zumal Blindheit und Taubheit, Manie und andere Nervenübel, Urinverhaltung u. s. w. In einem Falle beobachtete man eine eigene Wechselwirkung zwischen den Lungen und einem Weichselzopf. So lange dieser stark näſste befand sich der Kranke ziemlich wohl; in eben dem Maaſse aber als er trocken wurde, stellten sich Brustbeklemmungen und selbst Blutauswurf ein, und endlich erfolgte der Tod wirklich an der Lungensucht (Alibert l. c. p. 33). In einem andern Falle bildete sich nach dem Abfallen eines viele Jahre getragenen Weichselzopfes eine ungeheure Speckgeschwulst auf dem Rücken (*Ephemerid. natur. curios. Dec. II. Ann. X. Obs. XIX. p. 40*). Sehr trüber Urin, anhaltende allgemeine Schweiſse, flieſsende Hämorrhoiden und periodisch erscheinende erysipelatöse Hautentzündungen sollen von guter Vorbedeutung seyn.

Die Behandlung des Weichselzopfes. Sie zerfällt in die prophylactische und therapeutische.

A. *Cura prophylactica.* Es frägt sich, kann man die Plica nicht im Einzelnen sowohl als im Ganzen verhüten, es nicht vielleicht dahin bringen, daſs dieses Uebel gänzlich aufhört? dieses scheint allerdings möglich. Zuvörderst müſste man manche unter den gemeinen Pohlen noch herrschende Vorurtheile und abergläubische Meinungen

zu bekämpfen suchen. Dahin gehört der so allgemein verbreitete Glaube, dem selbst noch manche Vornehme und Aerzte huldigen, in einem ausbrechenden Weichselzopf ein sicheres Mittel gegen alle nur mögliche körperliche Leiden und Krankheitszustände zu sehen. Um diesen nun zu befördern wendet man mannigfaltige Mittel an, namentlich Abkochungen des *Lycopodiums* der *Branca ursina*, Salben aus ranzigten Oelen und Fetten und besonders aus *Lycopodium*, eine Mischung aus geweihetem Oele und weiſsem Weine (Hermbstädt: Büllet. d. neuest. u. wissensw. a. d. Naturwiss. B. 1. H. IV. p. 316.), womit man die Haare und Kopfbedeckungen wäscht und einreibt; für sich allein oder in Verbindung mit den Waschwassern und Salben, Bestreuen des Kopfes mit Asche, zumal aus Eichenholz. Zugleich verbindet man dann den Kopf wohl sorgfältig, räth eine sehr warme Kopfbedeckung, und untersagt jedes Reinigen und Kämmen der Haare. Ja selbst eine unmittelbare Inoculation wird wohl vorgenommen, und man hegt selbst die Vermuthung, daſs Betrüger die sich in Pohlen mit dem Besprechen des Weichselzopfes oder eigentlich seiner vermeintlichen Vorboten abgeben, absichtlich innerlich und äuſserlich etwas von den trichomatösen Massen beibringen, wodurch dann allein schon die vorzüglichste Quelle des häufigen Erscheinens der Plica in jenem Lande aufgeklärt wäre (Frank in Hu-

feland's Journ. B. 24. St. 4. p. 142). Dem zunächst würde es besonders darauf ankommen der Nation mehr Sinn für Reinlichkeit und Ordnung an ihrem Körper, in ihren Umgebungen und selbst bei ihrem Vieh beizubringen. Vorzüglich hat der gemeine Pohle eine grofse Abneigung gegen Bäder, und könnte man diese überwinden, ihn besonders zu dem Gebrauche der in Rufsland üblichen Dampfbäder bringen, so wäre vielleicht hierdurch allein schon der Weichselzopf auszurotten. Aufserdem müfste man, aufser einer sorgfältigen Vermeidung der Ansteckung auf den angegebenen Wegen, auch die allzu warmen Kopfbedeckungen zumal durch Pelzmützen, das beständige Verstekken der Haare unter diesen, ein fleifsiges Entwirren, Kämmen und überhaupt eine sorgfältigere Kultur derselben in die Mode zu bringen suchen. Weniger würde wohl von bestimmten Diätvorschriften, und am aller wenigsten von der Abschaffung der pohlnischen Nationaltonsur zu erwarten seyn, da diese Dinge wohl nicht zu den eigentlichen Gelegenheitsursachen des Uebels gehören. Es würden daher vorzüglich gute polizeiliche Sanitätsanstalten seyn, wodurch wohl mit der Zeit dieses Nationalübel auszurotten wäre, welche aber freilich, sollen sie sich wirksam beweisen, eine bis zu einer gewissen Höhe gesteigerte Nationalcultur erfordern. Frühere durch preufsische Medicinalbehörden getroffene Vorkehrungen waren in-

dessen zu einseitig, beruhten vorzüglich auf dem falschen Grundsatze, daſs die in Pohlen herrschende Diät zur Entstehung des Weichselzopfes beitrage (Formey's med. Ephemeriden v. Berlin. B. I. H. IV. p. 71). Zweckmäſsigere Vorschläge wurden neuerdings gemacht (J. Frank: *prax. med. univ. praecep. P. I. Vol. II. §.* 148). Auſser einer sorgfaltigen Feststellung einer zweckmäſsigen Heilmethode und Volksbelehrungen über die eigentliche Natur des Uebels, bezwecken sie besonders sorgfältige Absonderung mit der Plica behafteter Personen von Gesunden, durch Anweisung besonderer Plätze trichomatöser Kinder in den Schulen, Verhinderung der Verheiratung Trichomatöser mit Gesunden und unter sich, Ausschlieſsen derselben von den öffentlichen Bädern, dagegen Anlegung eigener Bäder für sie, an die Aerzte erlassene Warnungen, nicht mit Kuhpokkenlymphe von Kindern aus trichomatischen Familien zu impfen, Absonderung des trichomatischen Viehes, genaue Aufsicht auf den Umgang trichomatischer Personen u. s. w. Daſs wenigstens durch die angegebenen Umstände und Verfahrungsarten, die Bildung trichomatöser Metamorphosen begünstigt und gleichsam erzwungen wird und sie seltener vorkommen werden, sobald diese nicht mehr statt finden, scheint wohl keinem Zweifel unterworfen. Auch zeigt dieses die Analogie mit andern Krankheiten, z. B. die Seltenheit des Frie-

sels, der Infarctus und Gallensteine seit der Beschränkung der diaphoretischen und antigastrischen Methode. Man wende dagegen nicht etwa die oben aufgestellte Entstehung des Weichselzopfes durch endemische, climatische Einflüsse ein; denn diese allerdings vorzüglichste und allgemeinste Ursache kann nur wirken, wenn ihre Wirkung durch mannigfaltige andre meistentheils in der Lebensart begründete Schädlichkeiten begünstigt wird. Hören diese auf, so wird sie dann unwirksam bleiben, und zuletzt selbst wohl eine andere Richtung nehmen. Kann man ja doch auch andre epidemische und endemische, sehr allgemein verbreitete Uebel durch zweckmäſsige medicinische Polizeiverordnungen beschränken und endlich ganz aufhören machen; warum also auch nicht den Weichselzopf? Dadurch und überhaupt die veränderte Lebensweise hat ja selbst wohl in neueren Zeiten der uralte Aussatz aufgehört oder ist wenigstens sehr selten geworden.

B. *Cura therapeutica.* Wenn wahre trichomatische Vorboten statt finden, der Ausbruch des Weichselzopfes in der Nähe zu seyn scheint, und man mit einiger Wahrscheinlichkeit eine schon völlig entwickelte allgemeine trichomatöse Cachexie vermuthen kann, muſs man freilich die örtliche Metamorphose der Haare eher befördern als hindern. In solchen Fällen hüte man sich vor dem Abschneiden der Haare und Nägel, halte den

Kopf eher warm als kühl, untersage zu starkes Kämmen. Man sah die Pohlen wegen mannigfaltiger chronischer Uebeln ihr Vaterland verlassen, um in fremden Ländern und bei fremden Aerzten Hülfe zu suchen, jedoch ohne Erfolg und selbst unter Verschlimmerung ihres Krankheitszustandes. So wie sie aber zurückkehrten wurden sie durch das Hervorbrechen eines Weichselzopfes geheilt oder doch wenigstens erleichtert. Je entschiedener man daher glaubt, die Bildung eines Weichselzopfes sei auf dem Wege, desto dringender widerrathe man das Verlassen einer dem Ausbruche desselben günstigen Gegend. So lange sich noch keine entschiedene örtliche Zufälle am Kopfe zeigen, der trichomatische Stoff noch mehr allgemein im lymphatischen System verbreitet ist, ist es wohl besonders zweckmäſsig, die Hautausdünstung gelinde zu befördern. Dazu dienen bei fieberhaftem Zustande essigsaures Ammonium, Spiesglanzwein, Doversches Pulver und Kampfer; im fieberlosen Zustande die verschiedenen Antimonialmittel und allenfalls Quecksilber- und Spiesglanzmohr anhaltend fortgegeben. Andere Quecksilber-Präparate scheinen nicht zu nützen, selbst zu schaden. Bei syphilitischen Komplicationen sind sie aber freilich unentbehrlich. Die von einigen gerühmten Schwefelmittel sowohl innerlich als äuſserlich, zumal in Bädern, sollen durch ihren zu anhaltenden Reiz mehr schaden als nützen; Uebelkeiten, Aufstoſsen,

Koliken, selbst Zuckungen und Blutflüsse erregen (Chromy). Sehr zweckmäſsig sind hier auch immer öftere warme zumal Seifenbäder, selbst Dampfbäder. Von der Beförderung anderer Absonderungen will man gleichfalls Nutzen gesehen haben, namentlich von der des Urines durch einen Wachholderbeeren Thee, und der des Darmkanales durch Weinsteinrahm und Rhabarber, welche letztere Mittel indessen doch einige Behutsamkeit erfordern und nicht zu anhaltend gegeben werden dürfen, weil man sonst Versetzungen der trichomatösen Materie nach dem Darmkanal zu fürchten hat. Ist neben der reproductiven auch die sensible Sphäre mit ergriffen, leidet der Kranke an mannigfaltigen schmerzhaften, nervösen, krampfhaften Beschwerden, dann passen verschiedene Nervina, Antispasmodica, namentlich Hoffmannische Tropfen mit Bernsteinliquor, doch nicht leicht Opium, welches nur in groſsen Gaben schnell vorübergehende Linderung verschafft. Hier wird dann auch der von einigen gerühmte Helleborus oder Schierling am ersten passen. So will man Pillen aus 1 Theil *Ext. Hellebor.* oder *Cicutae* und 2 Theilen Schwefelblumen dreimal täglich zu 9 Gran sehr wirksam gefunden haben (J. Frank). Bei gleichzeitigen Hämorrhoidalbeschwerden zeigte sich die Aloe in Verbindung mit Rhabarber wohlthätig. Zeigen sich dabei schmerzhafte Hämorrhoidalknoten am After, so schaffen an diesen gesetzte Blutigel

Erleich-

Erleichterung. Unter dem Volke ist das *Lycopodium Selago*, nicht das gewöhnliche *Lycopodium clavatum* gegen den Weichselzopf sehr berühmt; es wirkt aber leicht drastisch, erregt heftiges Purgiren und Brechen, daher sein innerer Gebrauch zu widerrathen ist. Diese Eigenschaften besitzt die eben so wirksame *Vinca Pervinca* nicht, die daher als das vorzüglichste Mittel gegen den Weichselzopf zu betrachten seyn soll. Man läſst 3 Unz. mit 3 Pfund kochendem Wasser übergieſsen, die Nacht über digeriren, am Morgen $\frac{1}{4}$ Stunde lang gelinde aufkochen, und diese Portion täglich verbrauchen. — Dabei müssen dann natürlich alle Einflüsse sorgfältig vermieden werden, welche die örtliche Ausbildung des Weichselzopfes hindern können. Man kann selbst gelinde reizende Fomentationen auf die Haare zumal aus einer Abkochung von *Lycopodium Selago*, *Uva ursi* oder *Vinca minor*, machen. Nur muſs man auch zuverlässig überzeugt seyn, daſs man es mit den wahren Vorboten des Weichselzopfes zu thun hat, und daſs dieser auf dem Wege ist sich zu bilden. Ein Senf- oder Blasenpflaster in dem Nacken mindert ohne Nachtheil auf einige Zeit die Zufälle an den oberen Theilen. Auch ein Pflaster aus *Empl. de Galb. crocat*, Pech oder aus 2 Drach. *Empl. Cicutae* und *foetidum* und 6 Drach. *Emplastrum Cantharid.* (J. Frank) über die ganze Länge des Rückgrats gelegt, wirkt vortheilhaft. Künstliche Geschwüre

erzeugen zwar gemeiniglich eine grofse Menge gauchigten Eiter, scheinen aber sonst nichts auszurichten. Stark reizende Umschläge von Kantharidentinctur, Senfabkochungen, ähnliche Salben und Waschwasser auf die äufseren Kopfbedeckungen, überhaupt alle den Andrang der Säfte nach dem Kopf stark vermehrenden Mittel, ja selbst die Einimpfung des Weichselzopfes durch an die Haare gebrachte trichomatöse Materie, um die örtliche Metamorphose möglichst rasch herbei zu führen, sind nur dann erlaubt und gewifs selbst anzurathen, wenn jene Vorboten dringend und bei einiger Dauer selbst gefahrvoll sind, sie daher in bedeutenden Affectionen des Gehirnes, der Lungen, anderer edler Eingeweide, der Sinnesorgane bestehen. In jedem andern Falle ist es nicht rathsam, den Ausbruch der Plica gewaltsam erzwingen zu wollen.

Wenn der Weichselzopf sich anfängt zu bilden, so braucht in gewöhnlichen Fällen gar nichts zu geschehen. Die Natur verrichtet dieses Geschäft gemeiniglich ohne Beihülfe der Kunst, wenn man nur sorgt, dafs sie darin nicht durch plötzlich eintretende Einflüsse, namentlich Erkältung gestört wird. Sollte indessen der Ausbruch sehr langsam erfolgen, und solten die damit verbundenen allgemeinen Zufälle von Bedeutung seyn, besonders in mannigfaltigen Nervenaffectionen betsehen, und nicht so schnell gehoben oder gemin-

dert werden als man es wünscht, ein Fall der sich besonders bei schwächlichen, alten, cachectischen Personen ereignet, so kann man die schnellere Ausbildung des Uebels innerlich durch Kampher und Antimonialmittel, äufserlich durch reizende mit Wein bereitete Umschläge, wozu besonders *Muscus Clavatus*, *Vinca pervinca* und *rad. Bryoniae* gerühmt werden, oder von den nehmlichen Mitteln bereitete Salben, auf die Kopfbedeckungen zu befördern suchen. Oft ist hierzu auch schon einfaches Befeuchten mit Seifenwasser oder bei sehr empfindlicher Kopfschwarte, wodurch vielleicht die Hautporen krampfhaft zusammengezogen werden, ein Breiumschlag von Lein- und Hanfsaamen mit Milch hinlänglich. Ist aber im Gegentheil der Andrang der Säfte nach dem Kopfe nur allzu heftig, und entzündet sich die Kopfschwarte unter heftigen Schmerzen stark, so dienen Blutigel an die Schläfen, Sinapismen und Vesicatorien in den Nacken, bei heftigem Fieber selbst allgemeine Aderlässe, innere Antiphlogistica, gelinde Abführungsmittel, Fufsbäder und andre ableitende Mittel, jedoch diese immer mit einiger Behutsamkeit, da sie leicht eine Absetzung des trichomatösen Stoffes auf andre Theile zur Folge haben können.

Dauern die allgemeinen Zufälle noch fort, nachdem sich der Weichselzopf vollkommen ausgebildet hat, so werden sie ganz so wie im Zeitraum der Vorboten behandelt. Auch die Behand-

lung bei Rückfällen ist die nehmliche. Bildet sich bei langer Dauer ein cachectischer Zustand aus, so wird dieser nach allgemeinen besonders bei den Scropheln gegebenen Regeln mit Schwefel, Spiesglanz, tonischen Mitteln, Bädern u. s. w. behandelt. Gegen trichomatöse Geschwüre soll sich besonders die Cicuta im Aufguſs, Pflaster oder Salbe wirksam beweisen.

Ueber die Entscheidung der Frage, ob, wann und unter welchen Umständen ein Weichselzopf abgeschnitten werden dürfe, herrscht eine groſse Verschiedenheit der Meinungen. Einige empfehlen das Abschneiden unbedingt, und wollen es in einer groſsen Anzahl von Fällen ohne allen Nachtheil gethan haben. Andre widerrathen es eben so unbedingt, und erwarten davon immer nachtheilige Folgen. Eine gehörige Berücksichtigung des Zustandes der trichomatösen Gebilde, nach dem im Vorhergehenden Gesagten wird hier leicht einen richtigen Mittelweg bezeichnen. Zuvörderst kann und muſs man jeden falschen Weichselzopf abschneiden. Aber auch jeden wahren Weichselzopf kann man abschneiden, der die verschiedenen Perioden seines Wachsens durchlaufen hat, daher nicht mehr näſst und fettig anzufühlen ist, keinen eigenthümlichen Geruch mehr von sich giebt, unter dem gesunde Haare anfangen hervorzu wachsen. Zwar fällt ein solcher wohl mit der Zeit von selbst ab, aber nicht immer, wohl erst

nach Jahren, und giebt man hier dem in Pohlen herrschenden Glauben der unbedingt üblen nach der künstlichen Entfernung des Koltons entstehenden Folgen nach, so befördert man durch die davon unzertrennliche Unreinlichkeit, die allgemeinere Verbreitung des Ansteckungsstoffes, ja selbst sicher die Wiedererzeugung des Uebels an dem nehmlichen Individuo. In zweifelhaften Fällen, zumal bei sehr empfindlichen kränklichen Personen, ist es indessen doch immer gerathen, die Plica vielleicht etwas länger stehen zu lassen, als dieses eigentlich nöthig wäre, um die gefährlichen Folgen eines zu frühen Abschneidens zu verhüten. Auch muſs man bedenken, daſs nach dem Abschneiden besonders leicht eine Erkältung der empfindlichen vorher durch die Plica beständig sehr warm gehaltener Kopfbedeckungen erfolgen kann, daher es besonders bei sehr groſsen haubenförmigen Weichselzöpfen wirklich gerathen ist, sie nur allmälig und Stückweise wegzuschneiden, und nachher immer bis zum völligen Heranwachsen der jungen Haare eine etwas warme Kopfbedeckung, am besten eine Perücke etwas anhaltend tragen zu lassen. Bei sehr alten Weichselzöpfen lege man allenfalls bevor man sie abschneidet, eine Fontanelle oder ein Haarseil. Nicht abgeschnitten darf hingegen ein Weichselzopf werden der eben noch in der vollen Periode seines Lebens und Wachsens steht, noch sehr entschieden ein krankhaftes Ab-

sonderungsorgan ist, und um so weniger, je deutlicher ihm wahre Vorboten vorhergegangen sind, er also als ein Product einer innern Dyskrasie betrachtet werden muſs. Zahlreiche Erfahrungen lehren es, welche traurige Folgen hier das rasche Absondern der trichomatösen Massen haben kann. Ein bei einem ganz Gesunden allein durch Ansteckung entstandener Weichselzopf ist freilich als allein örtlich zu betrachten, und kann vielleicht wohl in der aller frühesten Periode seines Entstehens und Wachsens ohne alle üble Folgen abgeschnitten werden. Indessen tritt doch auch ein solcher bei einiger Dauer sehr leicht mit andern krankhaften Zuständen in Verbindung, und dieses um so mehr, da eben eine eigene Abnormität der reproductiven Sphäre, vielleicht ein den Scropheln verwandter, durch Unreinlichkeit, Feuchtigkeit, schlechte Ernährung erzeugter Zustand, ganz vorzüglich die Einwirkung des Ansteckungsstoffes zu begünstigen scheint. In Pohlen soll noch der gemeine Mann eine eigene Verfahrungsweise anwenden, um das Wachsen eines Weichselzopfes abzukürzen, gleichsam sein organisches Leben zu tödten, und dadurch sein Abfallen zu befördern. Er legt ihn nehmlich zwischen zwei glatte Steine oder Hämmer, bringt diese so nahe als möglich auf die Haut, und klopft ihn nun von beiden Seiten anfangs gelinde, nach und nach aber immer stärker. Dadurch werden die die trichomatösen Gebilde

ernährenden Gefäſse zerquetscht, gleichsam tamponirt, wovon ein allmäliges Absterben derselben die Folge ist, und so werden die üblen Folgen eines plötzlichen Abschneidens vermieden (Brynsky bei Hecker l. c. p. 108). Vielleicht könnte man anstatt dieses Verfahrens ein vorsichtiges Unterbinden anwenden.

Entstehen nach schnell unterdrückten oder unvorsichtig abgeschnittenen Weichselzöpfen üble Zufälle, Krämpfe, Lähmungen, schwarzer Staar, Geisteszerrüttungen, metastatische Zufälle in den Lungen und Unterleibsorganen, so kann man noch am ersten von stark auf die Haut wirkenden Mitteln, Antimonialpräparaten, Kampher, *Liq. ammon. succinici*, heiſsen Bädern, Dampfbädern u. s. w. etwas erwarten. Auch hat man in solchen Fällen die Einimpfung vorgeschlagen und mit Erfolg angewendet (la Fontaine), die aber gerade hier, wie auch bei der Krätze, oft auf keine Weise gelingt.

Die Gicht (*Arthritis*).

Th. Sydenham, *Tractatus de Podagra et Hydrope. Lond.* 1683. i. deutsch. übers. u. mit Anmerk. v. Ign. Niederhuber Landsh. 1792.

F. Warner, vollst. u. deutl. Beschreib. d. Gicht, a. d. Engl. Königsb 1770.

G. Musgrave, *de arthritide symptomat.. Exon.* 1703. — *de arthritide anomala ibid.* 1707. — *de arthritide primigenita et regulari opus posth. Lond.* 1776.

J. G. Pietsch, wahre Quelle u. materielle Urs. d. Podagras u. aller Gichtkrankh. überhaupt. Halle 1772. Geschichte pract. Fälle v. Gicht u. Podagra 6 Thl. Halle 1774 — 79.

W. Rowly, *treatise on the regulair, irregulair, atonic and flying gout. Lond* 1793. deutsch. Breslau 1794.

W. Cadogan's Abh. v. d. Gicht u. allen langw. Krankh. als Folge einerl. Urs. betrachtet, nebst einem Vorschl. zu ihrer Heil. a. d. Engl. Leipz. 1790.

W. Falconer's Anmerkung. über Cadogan's Schrift v. d. Gicht. a. d. Engl. Berlin 1773.

W. Grant, *observ. on the origin, progres and method of treating of the atrabilions temperament. and gout. Lond.* 1779. Deutsch in dess. Beobachtung. über d. chron. Krankheit. B. 1. Leipz. 1784.

P. J. Parthez, *traité des maladies goutteuses. Paris an* 10, übers. mit Anm. u. Anh. von C. H. E. Bischoff. Berlin 1803.

A. Ph. Wilson's Handb. über Entz. Rheumat. u. Gicht. Für Deutsche mit Zus. u. Anmerk. bearb. von G. W. Toepelmann. Leipz. 1809.

Die Symptome, der Verlauf, die ätiologischen Momente der Gicht sind so ausserordentlich mannigfaltig und wechselnd, dass es grosse Schwierigkeiten hat diese Krankheit zu beschreiben, ja selbst

mit ihr einen bestimmten Begriff zu verbinden. Leicht erklären sich hieraus die bis ins Unendliche vervielfältigten Theorien über das Wesen, die nächste Ursache dieses Uebels, von denen aber vielleicht keine einzige vollkommen genügend ist, und die auf jeden Fall für die Praxis von jeher weniger nützlich wurden, als eine genaue Beschreibung des Verlaufes der Krankheit, unter denen die von Sydenham gegebene als musterhaft betrachtet werden kann.

Erscheinungen und Verlauf der regelmäfsigen Gicht. Das Uebel hat einen intermittirenden Charakter, macht deutliche Anfälle, in deren Zwischenräumen eine dem Scheine nach vollkommen gute Gesundheit statt findet. Fast ohne Ausnahme gehen dem Paroxysmus Vorboten vorher. Diese lassen sich in örtliche und allgemeine eintheilen. Die allgemeinen bestehen in einer krankhaften Umstimmung der organischen Thätigkeit, fallen aber ganz besonders in die reproductive Sphäre, äufseren sich daher in den Unterleibsorganen. Bei verminderter Efslust, hat der Kranke in der Gegend der Herzgrube ein eigenes ängstliches Gefühl, empfindet Druck und Schwere im ganzen Unterleibe, eine Art Leere im Magen, womit häufige Anfälle von Schwindel verbunden sind, welche besonders bei schnellem Aufrichten aus der horizotalen Lage entstehen; leidet an Flatulenz, Blähungsbeschwerden, daher öfterem Kollern

im Bauche. Dabei ist die Zunge belegt, der Geschmack im Munde fade, der Leib verstopft. Bei groſser Trägheit, beständigem Gähnen und Dehnen der Glieder, überhaupt groſser Neigung zum Schlaf, zumal nach der Mahlzeit, hat dieser nichts erquikkendes, und beim Erwachen fühlt sich der Kranke ermattet, in einem eigenen Zustande des Misbehagens. Nicht selten zeigen sich vorher deutliche Krankheitszustände, namentlich Blennorrhöen verschiedener Art, daher langwierige Schleimansammlungen in den Respirationsorganen, schleimigte Durchfälle, Schleimhämorrhoiden, Schleimflüsse der Blase, sich durch den Abgang eines trüben schleimigten Urines ankündigend; Säureerzeugung in den ersten Wegen, daher saures Aufstoſsen und Sodbrennen; Magenkrämpfe; Ekel und wirkliches Erbrechen; bei Männern Hämorrhoidalbeschwerden; bei Frauen Anomalien der Menstruation. Der Puls schlägt krampfhaft. Der Kranke leidet wohl an Täuschungen der Sinne, starkem Krampfhusten, Zittern der Glieder. Die Psyche ist fast immer eigenthümlich verstimmt. Besonders zeigt sich Niedergeschlagenheit, groſse keinen hinreichenden Grund habende Aengstlichkeit, Furcht vor eingebildeten Gefahren. Das Volumen des Körpers, besonders des Bauches und Gesichtes vermehrt sich zuweilen etwas, wenn auch nur vorübergehend, aber nicht durch eigentliche Vermehrung der Masse.

Die örtlichen Zufälle, welche schon deutlicher die künftige topische Affection ankündigen, befallen eben diejenigen Theile die in der Folge der Sitz der Gicht werden sollen. In diesen und am häufigsten in den untern Extremitäten entsteht nehmlich ein öfteres Zucken, ein starkes Jucken, das Gefühl einer vermehrten Warme, jedoch noch häufiger eine gewisse herumziehende Kälte, so daſs es dem Kranken scheint, als wenn ein kühler Wind in dem Gliede herauf und herabsteige, oder als wenn in ihm kalte Tropfen herabfielen. Dabei werden wohl die dem Theile nahe liegenden Venen bedeutend erweitert, jedoch wie einige (Baglivi) behaupten, nicht immer, und der Kranke hat in dem Gliede das Gefühl von Taubheit, Schwere oder eines krampfhaften Zusammenziehens, welches wohl zu anhaltenden, starken, mit Blutunterlaufungen in der Haut verbundenen Schmerzen in den Muskeln wird (Barthez).

Die Dauer dieser Vorboten ist sich nicht immer gleich. Sie dauern einige Tage aber auch wohl einige Wochen, bis der Gichtanfall wirklich ausbricht. Auch sind sie nicht immer alle und in gleichem Grade vorhanden; unter ihnen aber doch immer die dyspeptischen die gewöhnlichsten. Ja sie fehlen allerdings selbst zuweilen gänzlich, zumal bei dem ersten Gichtparoxysmus, und dann ist ein heftiger Schmerz in dem ergriffenen Theile das erste Symptom des Anfalles. Ist der Gicht-

anfall in der Nähe, so geschieht es nicht selten, dafs diese Zufälle, besonders die dyspeptischen plötzlich verschwinden. Der Kranke wird wieder heiterer, schläft ruhiger, verdauet wieder besser, und hat selbst wohl einen Tag vor dem Anfalle eine ungewöhnlich starke Efslust, nach van Swieten eine besondre Neigung zum Beischlaf. Indessen zeigen doch oft statt findende Schmerzen beim Uriniren, Hitze im Gesicht und an andern Theilen, der Abgang eines trüben, schleimigten wohl säuerlich riechenden Urines und ein unordentlicher beschleunigter Aderschlag deutlich genug, den noch fortdauernden verletztten Zustand des Organismus.

Alle diese Vorboten, die auch wohl den Namen nicht ausgebildete Gicht (*Athritis imperfecta*) erhalten, haben allerdings grofse Aehnlichkeit mit denen der Steinbeschwerden, Hypochondrie und Hämorrhoiden, und kündigen daher nur dann mit einiger Gewifsheit einen Gichtanfall an, wenn eine habituelle oder erbliche gichtische Anlage statt findet. Auch können sie wohl mehrere Male wiederkehren, ehe ein wirklicher Paroxysmus darauf folgt.

Der Gichtanfall selbst kommt gewöhnlich in der Nacht, zumal gegen Morgen. Der Kranke legt sich frei von allen Schmerzen am Abend schlafen, wird aber nach einiger Zeit plötzlich durch einen sehr heftigen Schmerz erweckt. Im Anfang ist er gelinde, wird allmälig immer heftiger,

kommt aber doch immer ruckweise und zeigt manche Verschiedenheiten; verursacht in gelinderen Graden eine nagende, bohrende, zusammenziehende, in den heftigeren eine reißsende, brennende Empfindung. Sydenham, der selbst häufig an der Gicht litt, vergleicht den Schmerz mit dem bei Verrenkungen der Knochen und dem Gefühle, als werde warmes Wasser über die Haut des Theiles ergossen. Immer begleitet ihn eine grolse Unruhe. Anfangs nimmt er nur eine kleine Stelle ein, verbreitet sich allmälig weiter, und erregt dann das Gefühl, als werde eine Membran stark angespannt oder zerrissen; zuletzt wird der Theil so empfindlich, dals selbst der Druck der Betten auf ihn, oder die Erschütterung des Zimmers von einer herumgehenden Person kaum ertragen werden kann.

Immer sind es die Aponeurosen und Ligamente in denen dieser Schmerz seinen Sitz hat, und diese entzünden sich dabei auf eine eigenthümliche Art. Bei weitem am häufigsten werden die Gelenke des Vorderfulses zumal der grofse Zeh ergriffen *(Podagra)*. Zuweilen wenn auch nicht gleich zu Anfang doch im ferneren Verlaufe und bei Rückfällen leiden aber auch die Gelenke der Schulter *(Omagra)*, des Vorderarmes oder der Finger *(Chiragra)*, des Ellenbogens *(Pechyagra)*, des Knies *(Gonagra)*, der Hüften *(Ischiagra, Lumbago)*, einzelne Theile des Rückgrates *(Ra-*

chyagra), die Kinnbacken und die Zähne *(Odontagra)*. In seltenen Fällen wird selbst fast der ganze Körper ergriffen *(Arthritis universalis)*. Anfangs schwellen nur die Venen des ergriffenen Theiles an. Einn leichte erysipelatöse, niemals scharf begrenzte, in ihrem Umkreise sich allmälig in die gesunde Farbe der Haut verlierende Röthe zeigt sich immer erst nach 12 bis 24 stündiger Dauer der Schmerzen. Gleich von Anfang an empfindet der Kranke in dem ergriffenen Theile innerlich eine starke Hitze; äufserlich wird diese aber erst bemerkbar wenn die Röthe erscheint, und steigt mit dieser. Auch Geschwulst fehlt nie, und zumal gegen das Ende des Anfalles wird sie oft so bedeutend, dafs dadurch das Volumen des Theiles ansehnlich zunimmt, sich dieser sehr gespannt und hart anfühlt. Dabei werden immer die Bewegungen der ergriffenen Glieder gehemmt. Alle Lagen, Drehungen und Stellungen des Körpers, wobei das entzündete Gelenk nur im geringsten gedrehet oder angespannt wird, erregen die aller furchtbarsten Schmerzen. Leiden daher die untern Extremitäten, so kann der Kranke nicht gehen, ja nicht einmal auftreten; leiden die oberen so kann er nicht zugreifen; leidet der ganze Körper, so findet selbst eine allgemeine Unbeweglichkeit statt. Dieser Zustand soll besonders durch eine Spannung, Steifigkeit und Verkürzung der Muskeln des leidenden Theiles entstehen (Stahl), und aus dieser will man

auch ein eigenes in seltenen Fällen beobachtetes Symptom bei der Gicht (Musgrave), das Knarren der Knochen bei den Bewegungen der ergriffenen Gelenke erklären (Barthez).

Das Fieber, welches immer die regelmäſsige Gicht begleitet, ist allein von den örtlichen Affectionen abhängig, hält daher mit den Schmerzen, wodurch sich diese ausspricht, gleichen Schritt; hat, da die Gichtentzündung eine lymphatische ist, gleichfalls einen lymphatischen Charakter, und gleicht vollkommen dem rheumatischen. Zugleich mit den Schmerzen beginnt es unter überlaufendem Frösteln und Schauder, nicht leicht mit einem starken Fieberfrost, worauf eine über den ganzen Körper gleichmäſsig verbreitete trockne Hitze, mit sparsam und dunkel gefärbtem Urin, überhaupt Verminderung aller Ab- und Aussonderungen folgt. Der Puls schlägt dabei höchstens nur in dem ersten Anfall hart und gespannt, wird späterhin weich. Es macht sehr deutliche Remissionen, und die Exacerbationen treten gegen Abend zugleich mit den Schmerzen ein.

Der erste Anfall ist immer der heftigste. Die Schmerzen dauern gemeiniglich unter steter Vermehrung bis zur Mitte der folgenden Nacht fort, dann nehmen sie allmälig und selbst oft ziemlich plötzlich zugleich mit dem Fieber ab; der Kranke bekommt eine feuchte Haut, schläft ein, und beim Erwachen zeigt sich an dem Theile die oben be-

schriebene Geschwulst. In gelindern Fällen tritt wohl schon am Morgen eine Remission der Schmerzen und des Fiebers ein. Damit ist aber der Anfall noch nicht geendigt, denn Schmerzen und Fieber kehren in der folgenden Nacht zurück, jedoch mit geringerer Heftigkeit, machen den nehmlichen Verlauf, und so dauert es mehrere Nächte unter immer gelinder werdenden Anfällen fort, bis endlich die Gesundheit zurückkehrt. Je heftiger die Exacerbationen sind, desto gröſser ist in ihnen die Empfindlichkeit des Kranken. Er fürchtet besonders jedes starke Licht, Geräusch, jede Erschütterung; glaubt von jedem der sich ihm nähert, er werde ihn an seinen kranken Theil stoſsen, wofür er eine ausnehmende Furcht hat, ist besonders ausnehmend verdrieſslich und ärgerlich. Im Verlauf der Krankheit geschieht es wohl, daſs noch ein zweiter Theil, etwa der andere Fuſs mit ergriffen wird, und sich in dem ersten die Schmerzen etwas mindern, ohne daſs deswegen dieser Zustand den Namen der herumziehenden Gicht verdiente.

Die Menge der einzelnen Gichtparoxysmen, daher die Dauer des Anfalles, ist sich nicht immer gleich, beschränkt sich indessen in gewöhnlichen Fällen bei keinem entschiedenen, höchstens gelinden entzündlichen Charakter des Fiebers auf 14 Tage bis 3 Wochen. Ist das Fieber deutlich entzündlich, ein Fall der sich bei jugendlicher sehr robuster Konstitution, stark reizenden den Anfall

rege

regemachenden Schädlichkeiten, und immer mehr in den ersten Anfällen, wohl niemals bei alten Gichtkranken vereiniget, dann sind Schmerzen und Fieber zwar sehr heftig, Röthe und Geschwulst des leidenden Theiles sehr bedeutend, etwa einem in Eiterung übergehenwollenden Erysipelas ähnlich, dann ist aber auch die Dauer kürzer, so daſs wohl schon nach dem vierten Anfalle die Gesundheit zurückkehrt. Hier findet sich dann auch zuweilen eine groſse Neigung zum Schlaf, ja selbst ein gelinder schlafsüchtiger Zustand, als wahrscheinliche Folge eines Mitergriffenseyns des Gehirnes und seiner Häute, wo denn die Kranken fast gar keine Schmerzen empfinden. Neigt dagegen das Fieber mehr zu dem typhösen, nervösen, und das findet sich bei schwächlichen, reizbaren Subjecten gleichzeitigen oder vorhergegangenen schwächenden Einflüssen, und besonders bei alten Gichtkranken, dann ist die Dauer des Anfalles länger, dehnt sich wohl zu einer Woche und darüber aus, und leicht erfolgt Uebergang in die chronische, fixe Gicht oder in andere Nachkrankheiten. Der Kranke hat dann hier einen kleinen, weichen, wenn gleich oft sehr frequenten Aderschlag, ist der Zustand mehr torpider Art, leidet dabei das Lymphgefäſs örtlich und allgemein hervorstechend, wohl wenig Schmerzen bei starker jedoch nicht bedeutend gerötheter und gespannter Geschwulst, ist aber der Zustand mehr gereizt, oft auſserordentlich

heftige jedoch mehr nervöse Schmerzen, die daher nicht so deutlich zur Nachtzeit und unter Fieberexacerbationen eintreten, nicht so entschieden durch Berührung und Bewegung des leidenden Theiles vermehrt werden, dagegen mit groſser physischer und psychischer Unruhe verbunden sind, die selbst noch fortdauert, wenn im Ganzen der Anfall schon vorüber ist.

Geht die Gicht in völlige Genesung über, zertheilt sich die Entzündung vollkommen und dieses kann man um so eher erwarten, je geringere und kürzere Vorboten der Paroxysmus hat, je jugendlicher und kräftiger das ergriffene Individuum ist, je reiner eine wahre Entzündung der Gelenke hervortritt, und je seltener sich die Anfälle bereits wiederhohlt haben, so geschieht dieses unter mannigfaltigen kritischen Erscheinungen, namentlich unter einer stark vermehrten Hautausdünstung, die jedoch an den leidenden Theilen immer am beträchlichsten ist, auch sich an ihm zuerst zeigt; unter einem vermehrten Abgange des Urines, der einen starken schleimigten, röthlichen oder weiſslichen Bodensatz macht, in welchem chemische Untersuchungen vielen phosphorsauren Kalk zeigen, von dem man während der Anfälle keine Spur findet; zuweilen auch unter einigen flüssigen Darmausleerungen, die auf die frühere Verstopfung folgen; oft unter einem heftigen selbst wohl unerträglichen Jucken des leidenden Theiles, worauf eine

Desquamation der Epidermis erfolgt, die wie bei dem Rothlauf als die wahre örtliche Krise der Gichtentzündung betrachtet werden muſs. Andre Erscheinungen, die man auch wohl zu den Krisen der Gicht gerechnet hat, zu denen besonders chronische, friesel- und krätzartige Ausschläge, anhaltende schleimigte Durchfälle, langwierige Lungencatarrhe u. s. w. gehören, sind mehr secundaire von einem fortdauernden Leiden der Reproduction abhängige den Anomalien der Gicht angehörige Krankheitszustände.

Nun befindet sich der Kranke wieder vollkommen wohl, ja selbst wohler als vorher, zeigt ungewöhnlich gute Eſslust, Verdauung, Heiterkeit des Gemüthes, und äuſsert daher nicht selten die Meinung, gern wolle er von Zeit zu Zeit einen Gichtanfall ausstehen, wenn er sich dadurch einen solchen vollkommenen Gesundheitszustand erkaufen könne. Auch der ergriffen gewesene Theil erhält seine vollkommene Beweglichkeit und Integrität seiner Verrichtungen wieder. Allein früher oder später kehren die Anfälle wieder, anfangs zwar in längeren Zwischenräumen, wohl erst nach drei bis vier Jahren, nach und nach aber öfter, jährlich oder zweimal im Jahre, zumal im Frühjahr und Herbst, zuletzt wohl jeden Monat. Nicht immer zeigt sich in diesen Rückfällen etwas regelmäſsiges; oft sind es ganz deutlich erneuerte Gelegenheitsursachen der Gicht, die sie erzeugen, immer werden sie aber doch um so häufiger, je

öfter sie schon da gewesen sind. Bei öfterer Rückkehr nimmt zwar die Heftigkeit der Schmerzen und der anderen Zufälle ab, namentlich verschwindet wohl das Fieber gänzlich, allein auch früherhin verschont gebliebene Gelenke werden mit ergriffen, etwa auſser den Füſsen auch die Knie, die Ellenbogen, selbst die gröſseren Gelenke, so daſs mehrere zu gleicher Zeit oder unter sich abwechselnd leiden; die Dauer der Anfälle wird länger, unregelmäſsig, nach denselben erfolgt nicht jene vollkommene Gesundheit, es bleibt eine gewisse Körperschwäche, es bleiben manche dyspeptische Zufälle zurück; die örtliche arthritische Entzündung zertheilt sich nicht mehr vollkommen, sie macht besonders Ausgänge in Durchschwitzung, wodurch auch nach geendigtem Paroxysmus die Integrität der Verrichtungen des ergriffen gewesenen Theiles gefährdet wird. So geht dann allmälig die regelmäſsige acute Gicht in die unregelmäſsige chronische Gicht über.

Beschreibung der unregelmäſsigen chronischen Gicht (*Arthritis chronica, irregularis*). Der Sitz des Uebels ist ebenfalls in den Gelenken, allein es unterscheidet sich von der acuten regelmäſsigen Gicht durch seinen langsameren, schleichenderen, Jahre lang, ja wohl das ganze Leben über dauernden Verlauf, den remittirenden nicht deutlich intermittirenden Charakter und die Neigung der örtlichen entzündlichen Zufälle, ihren

Ausgang in Durchschwitzung und organische Entartung zu machen. Bei dieser Gicht sind daher die Anfälle niemals sehr heftig, oft ohne alle Spur von Fieber, aber unregelmäſsig, in ihrer Dauer sehr unbestimmt und immer langwierig. Am Ende reihen sie sich so aneinander, daſs das Ende des einen Anfalls in den Anfang des folgenden fällt, der Kranke vielleicht nur wenige Monate im Jahre einige Erleichterung hat, zuletzt wohl unaufhörlich von Schmerzen bald in diesem, bald in jenem Gelenk gepeinigt wird; die habituelle Gicht (*A. habitualis*). Dabei erscheinen bald andauernde allgemeine Beschwerden der reproductiven Sphäre; dyspeptische Zufälle aller Art; Blähungsbeschwerden; Hämorrhoidalkongestionen; abnorme Se- und Exkretionen, Leibesverstopfung oder schleimigter Durchfall, anhaltend trüber, schleimigter, wasserheller Urin; Neigung zu niederdrückenden Gemüthsaffecten, besonders Aerger, Zorn, wahre Hypochondrie. Oft treten jetzt auch Schmerzen in der Nieren- und Blasengegend ein, deren Anfälle unter Abgang von Gries und Erzeugung wahrer Blasensteine, wohl mit den örtlichen Affectionen der Gelenke abwechseln. Die ergriffenen Gelenke bleiben schwach, steif, verlieren zuletzt alle Beweglichkeit und werden bald aufgetrieben. Dieses ist die Folge des exsudativen Charakters, den jetzt die andauernde nicht mehr auf einen bestimmten Zeitraum beschränkte, gichtische Entzündung an-

nimmt, wodurch die Gelenke und ihre Umgebungen mannigfaltige organische Entartungen erleiden. Durch diese Ausschwitzungen entsteht nehmlich zuerst eine das Gelenk auftreibende, ausdehnende, nachgiebige, weiche Geschwulst, die nach und nach immer härter und fester wird und zuletzt zu einer steinartigen oder erdartigen Masse ausartet, die gröfsere oder kleinere Knoten bildet; die sogenannten Gichtknoten (*Nodi*, *Tophi*, *Tubercula arthritica*). Diese finden sich allerdings am häufigsten in den Gelenkhölen und den Gelenkkapseln, mögen hier wohl durch allmälige viscide Verdickung der Gelenkschmiere (*Synovia*) und Aufsaugung ihrer wässerigten Bestandtheile entstehen, erschweren dann natürlich die Dehnung des Gelenkes bedeutend, und machen sie bald gänzlich unmöglich (Morgagni; *de sedib. etc. Epis. anat. med.* 57. *No.* 3). Aber nicht selten trift man sie auch an in der Nähe des Gelenkes liegenden äufseren Theilen, ja selbst in der Haut an. Hier stören sie die Bewegung des Gelenkes weniger, und können wohl durch eine einfache Incision herausgezogen werden. Auch kommen solche Concremente zuweilen aus den Fufsgeschwüren alter Gichtkranker zum Vorschein (Barthez). Man fand sie selbst untrr der behaarten Kopfhaut (Musgrave), an der Fläche der Wirbelbeine (Boerhaave). Ein zugleich an der Gicht und dem Steine Leidender verlohr bei einem sehr

starken Schweiſse vielen kalkartigen Sand durch die Hautporen (Th. Bartolin); ein anderer alter Gichtkranker aus allen Theilen seines Körpers eine groſse sein körperliches Gewicht übersteigende' Menge solcher Conkremente. Ueberhaupt zeigt sich in den meisten Ab- und Aussonderungen bei alten Gichtkranken gemeiniglich ein bedeutender Antheil an erdigten, kalkartigen Bestandtheilen. So setzt sich an den Zähnen gern viel sogenannter Weinstein an, der wohl bis in die Zahnhölen dringt, welches selbst das sorgfältigste Reinhalten der Zähne nicht vermeiden kann. Der Urin zeigt besonders bei der herumziehenden Gicht, weiſslichte, durchsichtige, sich in Faden ziehende Filamente, die getrocknet eine weiſslichte erdigte Masse bilden (Clark). Die Sputa und der Schweiſs der Gichtischen hinterlassen, wenn sie verdunstet sind, eine nicht unbedeutende Menge einer weiſslichten konkreten Masse, die dem Weinstein gleicht (Pechlin, Kerkring). Auch die Knorpelscheiben und die Knochenenden selbst nehmen häufig an dieser Exsudation Antheil. Erstere verknöchern sich oder werden ganz verzehrt. Letztere bekommen mannigfaltige Erhabenheiten und Auswüchse, werden sehr locker, porös, verwachsen unter sich oder mit den benachbarten Gelenken, wodurch vielfältige Anchylosen, Krümmungen, Verdrehungen und Entstellungen erfolgen, die oft einen unglaublich hohen Grad erreichen (Nees:

in Hufeland's Journal. Band 16. Stück 2. pag. 173). Sollen die genannten Conkremente eine bedeutende Gröſse erreichen, so müssen sich die Ergieſsungen jener lymphatischen Stoffe aus denen sie sich durch die Einsaugung der wässerigten Theile bilden, öfter wiederholen, denn im Verhältniſs zu der früheren lymphatischen Geschwulst sind sie anfangs immer nur sehr klein, und dieses geschieht besonders durch häufige Gichtparoxysmen; wenn gleich vielleicht zuletzt auch wohl auſser diesen ein andauerndes Ausschwitzen jener Lymphe statt finden mag. Solche groſse Conkremente verursachen dann allerdings heftige Schmerzen, die aber wohl nicht von der chemisch reizenden Kraft derselben sondern mehr von ihrem mechanischen Druck oder der Ausdehnung der nahe liegenden Sehnen, Muskeln und Gelenke abhängig sind, daher sie auch oft an sehr empfindlichen Theilen Jahre lang sitzen, ohne die geringsten Beschwerden zu verursachen (Moore über kalkartige Concremente und Verhärtungen in der Gicht, in d. Abh. d. med. chir. Gesellschaft zu London. p. 140). Wirft sich ein Gichtanfall auf solche verhärtete Geschwülste, so werden die Zufälle gemeiniglich ganz besonders heftig. Um sie ergieſst sich dann eine Menge seröser Flüssigkeit, und dadurch nimmt die Geschwulst auſserordentlich zu. Durch die durchscheinende Epidermis kann man dann wohl deutlich jene weiſslichte

Lymphe erkennen, während im Umfange der Geschwulst unter den heftigsten Schmerzen die Haut eine rothe Farbe bekommt und in Brand überzugehen drohet. Endlich entsteht gemeiniglich eine Oeffnung in den äuſseren Bedeckungen, aus der unter bedeutendem Nachlassen aller Symptome eine Menge seröser Flüssigkeit ausläuft.

Die Alten begriffen diese Conkremente unter dem Namen *Tartarus*, nannten daher auch die Gicht *Morbus tartareus*. Ihrem äuſseren Ansehn nach gleichen sie dem Tuffstein, einer kreide-, gyps-, kalkartigen, leicht zerreiblichen und zu zerbröckelnden Masse. In ihrer chemischen Mischung haben sie viel Aehnlichkeit mit den Harnsteinen, bestehen wie diese aus Blasensteinsäure, sind nur mit weit mehr thierischer Gallerte verbunden und haben einen Gehalt von Natrum (Fourcroy: *des concretions arthritiques de l'homme* i. d. *Systeme des connoiss. chimiques. Tom. X p.* 265. Wollaston: über podagrische u. harnartige Conkremente, in Scherer's allgem. Journ. d. Chemie. B. 4. p. 371). Sie zeigen auch kein so blätteriges, lamellenartiges Gefüge wie diese. Man will in ihnen viel in gesunder Synovia gleichfalls bedeutend vorherrschenden phosphorsauren Kalk gefunden haben (Margueron: *Examen chymique de la Synovie*, i. d. *annales de chimie Tom. XIV. p.* 123).

Die Anomalien, welche die Gicht annimmt sind sehr mannigfaltig, und bieten allerdings so

abwechselnde, täuschende Symptome dar, daſs ihre Diagnose groſse Schwierigkeiten hat, besonders wenn sie eintreten, ohne daſs Anfälle der acuten oder chronischen Gicht vorhergegangen sind. Am besten hat sie Musgrave beschrieben. Folgende Arten dieser Anomalien die den Namen *Arthritis anomala, incongrua* erhalten, müssen unterschieden werden.

1) Die unvollkommene Gicht (*Arthritis imperfecta*). Ihre Anfälle sind unregelmäſsig, kurz und ohne alle bestimmte Ordnung. Es fehlt bei ihr das röthliche oder weiſslichte Sediment im Urin. Sie erzeugt ohne gleichzeitiges Fieber fast ganz schmerzlose Anschwellungen, die selbst bei Wetterveränderungen nicht schmerzhaft werden; höchstens empfindet der Kranke eine schmerzhafte Spannung, wenn er den leidenden Theil biegen oder drehen will. Die oft bedeutende Geschwulst ist nicht so rosenartig entzündet wie bei der gewöhnlichen Gicht, mehr bleich und weich anzufühlen. Nur selten befällt sie die Füſse, häufiger das Knie und die oberen Extremitäten. Die Vorboten der gewöhnlichen Gicht fehlen gemeiniglich und in den Anfällen selbst zeigt auch der Kranke nicht jene eigenthümliche Verstimmung des Gemüthes. Oft bildet sich die Geschwulst ohne alle vorhergegangene Zufälle und Schmerzen in einer einzigen Nacht (Scot: *An Enquiry into the origin of the Gout. p.* 4). Die Gelenke und benach-

barten Theile werden zwar immer zuerst ergriffen, aber häufig gesellen sich späterhin bedeutende gichtische Affectionen edler innerer Eingeweide hinzu, auch ist das Uebel fast immer wandernd. Häufig geht nach einiger Zeit diese unvollkommene in die regelmäſsige, ausgebildete Gicht über, jedoch nicht immer, und dann macht sie durch ihre Ausgänge in Durchschwitzung wohl Steifigkeit, dauernde Anschwellungen und Gichtknoten in den Gelenken, ohne alle vorhergegangene Schmerzen. Die Fälle die bei den Schriftstellern unter der Benennung *Arthitis frigida*, *indolenta*, *alba* vorkommen, scheinen zu ihr zu gehören; im gleichen ein Krankheitszustand, den Hippokrates beschreibt, wo bei Subjecten mit vergröſserten Eingeweiden, deren Urin ein weiſses Sediment fallen läſst, sich oft Schmerzen und Anschwellungen der Gelenke einstellen, die nicht den Verlauf des wahren Podagras machen (Barthez). Diese Art befällt gern schwammigte aufgedunsene Konstitutionen, besonders Frauen im Alter der Decrepidität, auch wohl junge von gichtischen Aeltern erzeugte Mädchen im Alter der herannahenden Pubertät; die *Arthritis chlorotica* des Musgrave, Sauvages. Allerdings entsteht diese Gicht ganz besonders häufig von eigenen Ursachen, nach intermittirenden Fiebern, unterdrückten Blutflüssen, zurückgetretenen Hautausschlägen u. s. w., ist daher gewissermaſsen eine falsche, nur symptomati-

sche. Dieses berechtigt aber noch nicht, sie garnicht unter die wahre Gicht zu rechnen, denn selbst der regelmäſsigen Gicht der Gelenke liegen wohl nicht selten solche eigene spezifische Veranlassungen zum Grunde. Davon ein Mehreres bei der Aetiologie. Auch steht sie dem Rheumatismus sehr nahe, ist von diesem nicht scharf zu trennen. Von selbst eintretende Blutflüsse, oder am Morgen entstehende Schweiſse werden in ihr oft sehr wohlthätig, scheinen namentlich den Uebergang in die regelmäſsige Gicht zu verhüten.

2) Die atonische Gicht (*A. atonica*). Bei ihr werden die Gelenke gar nicht ergriffen, und die wahrnehmbare Zufälle bestehen entweder allein in den einem gewöhnlichen Gichtparoxysmus vorhergehenden Krankheitserscheinungen, die unter den Vorboten beschrieben wurden, aber in der Regel weit heftiger werden und länger dauern, als wenn auf sie ein regelmäſsiger Gichtanfall folgt, oder in mannigfaltigen anderweitigen Affectionen. Auch hier werden in der Regel membranöse, faserigte Theile, besonders die Schleimhäute vorzugsweise ergriffen, zu denen der gichtische Stoff eine eigene Verwandschaft zeigt, und daraus scheint besonders ein eigener Charakter der atonischen, wie auch der gleich zu beschreibenden zurückgetretenen Gicht, den sie in allen ihren wenn gleich unendlich verschiedenen Formen zeigt, bedingt zu werden. Dem Uebel sind allerdings vorzugsweise

Individuen unterworfen, die schon öfter an regelmäfsigen Gichtanfällen litten, und oft schon sehr früh nahmen diese einen atonischen Charakter an. Hier hat die Diagnose keine grofse Schwierigkeiten; denn der allmälige Uebergang der gewöhnlichen Gelenkgicht in andre Krankheitszustände ist unverkennbar. Allein oft kommt es auch gar nicht zu einem regelmäfsigen Gichtanfall, welches man wohl die verhaltene oder unterdrückte Gicht (*A. retenta*, *supressa*) genannt hat, und hier ist die Diagnose weit schwieriger. Folgende Puncte, die aber freilich nicht immer vereint statt finden, lassen mit gröfserer oder geringerer Wahrscheinlichkeit auf die gichtische Natur irgend eines Uebels schliefsen. Der gichtische Habitus des Körpers; die endemische gichtische Konstitution der Gegend; die Abstammung aus einer gichtischen Familie; die früher eingewirkt habenden Schädlichkeiten, besonders ein schwelgerisches Leben und Excesse in *Baccho et Venere;* die Eigenthümlichkeit der Krankheitssymptome selbst, wenn diese vorzugsweise der Reproduction entsprechen, membranöse faserigte Gebilde, Schleimhäute ergreifen, paroxysmenweise befallen, durch zumal climatische Einflüsse rege werden, die einer freien Hautausdünstung hinderlich sind, daher durch Nässe, Kälte, Unordnung in der Diät, auch Leidenschaften, Anstrengungen der Geisteskräfte, starke Sinnesreize; der Nutzen in der gewöhnlichen Gicht wirksamer Arz-

neimittel; etwa von Zeit zu Zeit eintretende, wenn gleich nur leichte und vorübergehende rheumatische und gichtische Schmerzen; der Abgang eines trüben, ein erdigtes, kalkartiges Sediment absetzenden Urines. Man hat auch weifslichte halb durchsichtige in dem Urin herumschwimmende Fäden, womit sich häufig eine eigene Art Strangurie verbinden soll, die durch ein auf das Fufsgelenk gelegtes Blasenpflaster erleichtert oder gehoben wird, als ein ziemlich sicheres diagnostisches Kennzeichen der atonischen Gicht angesehen (Clark).

3) Die innere oder zurückgetretene Gicht (*A. interna*, *retrograda*, *anomala* und *incongrua* im engeren Sinne). Sie ist wohl eigentlich nicht scharf von der atonischen Gicht verschieden, allenfalls nur dadurch, dafs irgend ein plötzlich eintretender Umstand statt findet, der entweder einen nahe bevorstehenden Gichtanfall nicht zum Ausbruch kommen läfst, oder einen schon vollkommen ausgebildeten rasch unterdrückt, worauf bedeutende Affectionen anderer besonders innerer Organe und selbst ganzer Systeme folgen. Die Diagnose hat hier wenig Schwierigkeiten, weil früherhin immer Anfälle der regelmäfsigen Gicht statt gefunden haben. Indessen ereignet es sich doch wohl, dafs erst spät nach der Unterdrükkung des Gichtanfalles sich die anderweitigen Krankheitserscheinungen einstellen, wo dann die oben unter atonische, Gicht aufgeführten Krite-

rien der Diagnose mit berücksichtiget werden müssen.

4) Die herumziehende oder herumirrende Gicht (*A. vaga*). Man versteht darunter den Zustand, wo entweder die regelmäſsige Gicht sich nicht bestimmt auf ein einzelnes Gelenk wirft, sondern zwischen mehreren selbst in dem nehmlichen Anfall wechselt; oder wo die Gelenke gar nicht leiden, dagegen im ganzen Umfange des Körpers und selbst in inneren Theilen mannigfaltige, inder Regel schmerzhafte unter sich abwechslende Krankheitserscheinungen erfolgen. Leiden hier innere Theile, so ist dieses freilich auch als zurückgetretene Gicht zu betrachten, leiden aber abwechslend äuſsere zumal muskulöse Theile, so ist es eigentlich Rheumatismus. Daher haben diejenigen nicht ganz Unrecht, die die herumziehende Gicht als keine besondere Species wollen gelten lassen.

Eine Beschreibung der verschiedenen Zufälle der atonischen, zurückgetretenen und irrenden Gicht hat freilich wegen der groſsen Mannigfaltigkeit der Erscheinungen einige Schwierigkeiten, und wirklich giebt es wohl kaum irgend einen Krankheitszustand, der nicht zuweilen arthritischer Natur seyn kann. Sie ist aber auch um so nöthiger, da sie von jeher etwas vernachlässigt wurde, und doch für die Beurtheilung individueller Fälle so ungemein wichtig

ist. Man kann hier folgende Abtheilungen annehmen.

1) Schmerzhafte Zufälle äufserer Theile. Sie stehen freilich, besonders wenn sie in den Muskeln ihren Sitz haben, den chronischen veralteten Rheumatismen sehr nahe, sind kaum von ihnen zu trennen, jedoch in Rücksicht der Behandlung wirklich eher zu der Gicht zu rechnen. Man nenne sie allenfalls: *affectiones rheumatico arthriticae (v. Tom. II. p. 43)*. Auch sie ergreifen immer vorzugsweise membranöse Theile. So nehmen sie nicht selten die *Fascia lata* der Schenkel ein, und umgeben dann diese wie ein Paar Beinkleider. Zuweilen dringen sie mehr in das Innere der Muskeln, beschränken sich selbst wohl nur auf die Apeneurose eines einzelnen Muskels (Boneti: *Sepulchretum Nr.* 8. *pag.* 440). Solche Schmerzen haben dann oft große Aehnlichkeit mit dem Lendenweh oder *Lumbago*, sind dieses eigentlich selbst (v. Tom. II. p. 84). Werden die Schmerzen aufserordentlich heftig, nervös und folgen sie wohl deutlich dem Laufe der Nerven, so haben sie gewifs hier häufig in den Nervenscheiden ihren Sitz, die sich dabei, eben so wie die Ligamente in der regelmäfsigen Gelenkgicht, in einem eigenen entzündlichen Zustande befinden, der sich zuletzt auch mit lymphatischen Durchschwitzungen endigt, daher man wohl Wasseransammlungen um die Nerven herum findet. Dahin gehören beson-

sonders: das nervigte Hüftweh des Cotunni, der Gesichtsschmerz des Fothergill, aber auch andre schmerzhafte Uebel in weichen Theilen, die aber freilich bei weitem nicht immer gichtischen Ursprungs, namentlich häufig ein reines Nervenleiden sind. Am häufigsten haben die habituellen Gichtschmerzen wohl in der Beinhaut ihren Sitz. So werden durch gichtische Ursachen wohl Röhrenknochen namentlich die Tibia dem Scheine nach in ihrem ganzen Verlauf und selbst in ihrem Inneren schmerzhaft, oder es zeigen sich heftige Schmerzen am Olecrano, an der Patella, den Kinnladen, selbst in den Zahnhölen. Diese *Odontalgia arthritica* ist häufig mit einer ungewöhnlich starken Erzeugung von Weinstein an den Zähnen verbunden, theilt sich aus den Zahnhölen auch den Kinnbackennerven mit, hat gemeiniglich bald eine Verderbnifs der Zähne zur Folge, und wechselt wohl mit herumziehenden Schmerzen in den Gliedern, ja selbst mit deutlichen Gichtanfällen in den Gelenken ab. Auch der gichtische Kopfschmerz die sogenannte Kopfgicht (*Cephalagra*) hat gewifs sehr häufig in dem äufseren Pericranium ihren Sitz. Zuweilen nimmt dieser so bestimmt die Stelle der Suturen ein, dafs der Kranke, wenn gleich mit ihrer Verbreitung völlig unbekannt, wenn er aufgefordert wird den Sitz seiner schmerzhaften Gefühle anzugeben, genau den Lauf dieser Nathe bezeichnet. Zuweilen scheinen die Kopf-

schmerzen mehr innerlich ihren Sitz zu haben, äuſsern sich wenigstens durchaus nicht in den äuſseren Theilen, befallen dann gern periodisch zu gewissen Stunden des Tages oder der Nacht, gehen, halten sie lange an, in Schwindel, Betäubung, Unterdrückung der Empfindung und selbst apoplectische Anfälle über; dann mag wohl mehr das innere Periostium und selbst die harte Hirnhaut ergriffen seyn. Jedoch ist auch hier das Uebel sicher nicht selten gichtischer Natur, da man in der That solche sehr heftige, rein periodisch befallende, vermeintlich rein nervöse Kopfschmerzen, durch Antiarthritica geheilt werden und nach regelmäſsigen Gichtanfällen verschwinden sah (Stoll, Barthez). Vielleicht deuten eigenes Kribbeln in der Stirne, häufiges Niesen, Trockenheit und Jucken der inneren Nase und andre konsensuelle Erscheinungen einer Affection der Schleimhaut in den Stirn- und Kinnbackenhölen, besonders auf solche Affectionen der inneren Theile des Kopfes. — Der halbseitige Kopfschmerz (*Hemicrania*) ist eine eigene Art der Kopfgicht, die vielleicht mehr in den sehnigten Umgebungen und Endigungen der Kopfmuskeln ihren Sitz hat. Er beschränkt sich mehr auf eine einzelne Stelle, die Ausbreitung eines einzelnen Muskels, erstreckt sich bis in die Schultern und den Nacken, und nimmt oft so bestimmt die eine halbe Seite ein, daſs er mitten bis auf die Nase reicht, und auch hinten den Kopf

mitten durchschneidet. Seinen Anfällen gehen oft Uebelkeiten, Ekel, ängstliches Gefühl in der Herzgrube, Erbrechen, saures Aufstoſsen, Magenkrämpfe, zuweilen vermehrte Eſslust, wahrer Heiſshunger vorher, worauf unter Schauder, Mattigkeit, kleinem krampfhaftem Puls, die Schmerzen, die sehr heftig sind und eine reiſsende Empfindung hervorbringen, beginnen, und womit gemeiniglich Schwindel, Sinnesverwirrungen, Ohrensausen, Verdunklungen des Gesichtes, Unfähigkeit gehörig zu denken, Muthlosigkeit und Niedergeschlagenheit verbunden sind. Zuletzt erfolgt wohl unter Erleichterung der Ausbruch eines stinkenden Schweiſses, oder vermehrter Speichel- und Thränenfluſs. Bei diesen verschiedenen schmerzhaften Affectionen gichtischer Natur an äuſseren Theilen, besonders bei denen der Beinhaut, mag übrigens häufig wohl ein eigener dem in der chronischen Gelenkgicht gleichender Entzündungszustand statt finden; denn häufig bilden sich an den leidenden Theilen ödematöse Anschwellungen, daher bei der Hemicranie ein kachectisches Ansehen, an den Knochen anfangs weiche, nach und nach immer härter, zuletzt zu wahren Exostosen werdende Anschwellungen aus, die eben als Ausgänge dieser Entzündungen in Durchschwitzung betrachtet werden müssen. Diese gichtische Exostosen finden sich am häufigsten an der Tibia und den Rippen (*Dictionnaire des sciences medicales. Tom. XIX. p.* 97).

2) Wahre acute Entzündungen innerer und äufserer Theile. Ihre Diagnose ist leicht, wenn sie auf schnell unterdrückte regelmäfsige Gichtanfälle folgen; schwerer, wenn sie sich statt der früher dagewesenen Gichtparoxymen einstellen, wo indessen eine unmittelbar vorhergehende lange Unterbrechung der Anfälle der habituellen Gicht, und ihr Erscheinen in einer Periode wo man diese zu erwarten berechtigt war, noch am meisten Licht giebt. Es mag auch wohl wahre gichtische Entzündungen geben, denen niemals eine regelmäfsige Gicht kürzer oder länger vorherging; deren Diagnose aber so grofse Schwierigkeiten hat, dafs wenigstens für die Praxis ihre Annahme keinen grofsen Nutzen bringt. Aufser den allgemeinen Zeichen der atonischen Gicht und der gichtischen Cachexie überhaupt, hat man indessen ein röthliches Sediment im Urin (Scot), eine Abweichung der Entzündung von ihrem sonst gewöhnlichem Verlauf, namentlich ein im Verhältnifs zu der Lokalreizung immer sehr geringes, zumal fieberhaftes Allgemeinleiden, und einen sehr langsamen Verlauf, so dafs Eiterung und andre gewöhnliche Ausgänge spät oder gar nicht erfolgen (Chambon), als ziemlich sichere Beweise der gichtischen Natur solcher Entzündungen aufgestellt. — Der Rothlauf gehört unter die häufigsten gichtischen Entzündungen. Hartnäckige habituelle, selbst wohl in Eiterung übergehende Rosen

im Gesicht und an andern Theilen, die oft sehr flüchtig sind, gemeiniglich keine starke Geschwulst hervorbringen, und die Kranken wohl eine lange Reihe von Monaten und Jahren plagen, zeigen gar nicht selten durch Uebergang in regelmäfsige Anfälle des Podagras ihre ursprünglich gichtische Natur (Stoll: *ratio medendi Vol. V. p.* 436). Eben so häufig sind erysipelatöse Hautentzündungen Erscheinungen der atonischen Gicht, wechseln oft sehr deutlich mit regelmäfsigen Gichtanfällen ab, folgen auf diese, und in den Beschreibungen, die alte Gichtkranke von ihrem Uebel machen, spielen sie meistens eine Hauptrolle. — Es giebt auch eine gichtische Bräune (Musgrave). Oft befällt sie den Kranken während eines heftigen Gichtanfalls, zuweilen kurze Zeit nachdem er aufgehört hat; auch ersetzt sich wohl die Stelle desselben, und hat eben eine solche Heiterkeit des Geistes zur Folge als dieser; ja manche habituelle Bräunen zeigen am Ende wohl dadurch ihre ursprünglich gichtische Natur, dafs sie in regelmäfsige Anfälle der Gelenkgicht übergehen. Auf diese letzte Art kann man mit einiger Wahrscheinlichkeit schliefsen, wenn der Entzündung im Halse Ekel und andre Magenbeschwerden, Schläfrigkeit, herumziehende Schmerzen in den Gliedern, zumal eine eigene Taubheit derselben vorhergehen. — Gichtische Augenentzündungen sind sehr häufig. Sie haben vorzüglich in den Schleimhäuten

des Auges, der Conjunctiva und Sclerotica ihren Sitz. Deswegen sind sie mit weniger Röthe aber desto heftigeren Schmerzen verbunden und erscheinen mehr unter der chronischen Form. Oft leiden besonders die Ränder der Augenlieder, die dann gemeiniglich sehr heftig brennen und jucken. Bald ist das Auge sehr trocken, bald laufen eine Menge sehr scharfer Thränen aus demselben. Wie andre gichtische Beschwerden nehmen sie leicht Anomalien an, und werfen sich wohl rasch auf innere Theile des Auges, wo dann unter Verschwindung der Augenentzündung sich sehr rasch ausbildender schwarzer oder grauer Staar die Folge seyn kann. Das Weitere über sie gehört unter die Augenkrankheiten. — Eine acute Magenentzündung ist nicht ganz selten die Folge einer schnell zurückgetretenen Gicht, zumal in den Füſsen, und die Zufälle sind fast ganz die nehmlichen, wie nach verschluckten scharfen Giften. Auch auf die nehmliche Art entstandene acute Darmentzündungen hat man beobachtet. Das nehmliche gilt von allen andern inneren Entzündungen der Organe der Bauch- und Brusthöle, namentlich der Leber, Nieren, Milz, Gebärmutter, Harnblase, Lungen, Pleura u. s. w. Vielleicht daſs hierher selbst die nach rasch unterdrückten Gichtanfällen, oder statt ihrer sich einstellende heftige, immer gefährliche Cholera, an der Sydenham starb, und Tympanitis gehören, die wohl nichts anders als solche innere Entzündungen

der Unterleibsorgane waren. Wenn indessen die atonische oder zurückgetretene Gicht eine Entzündung der verschiedenen Eingeweide erzeugt, so nimmt diese doch im Ganzen selten eine sehr entschiedene arterielle Form an, tritt daher wenig deutlich hervor, ist mehr chronisch. Dieses ist aber sehr natürlich und begreiflich; denn der arthritische Stoff neigt ja eben mehr zum Lymphgefäfs, und namentlich wird bei solchen innern arthritischen Entzündungen gemeiniglich mehr die membranöse Bekleidung, der häutige Ueberzug, den die meisten Eingeweide erhalten, weniger ihr eigenes Parenchyma, im Unterleibe namentlich das Bauchfell und seine Fortsetzung, in der Brust die Pleura und der Herzbeutel ergriffen. In einem solchen chronischen, lymphatischen Entzündungszustande, der mehr oder weniger dem in den Gelenken bei der regelmäfsigen Gicht gleicht, mögen wohl die meisten innern gichtischen Affectionen, von denen sogleich ein Mehreres, begründet seyn. Dieses zeigt sich vorzüglich durch ihre Ausgänge in Durchschwitzung, Verhärtung und andere Desorganisationen, ist aber ein für die Praxis besonders wichtiger Gegenstand. Wenn auch einige ältere Aerzte die entzündliche Natur dieser sich in inneren Theilen zeigenden Anomalien der Gicht nicht ganz verkannten (F. Hoffmann: *de inflammatione ventriculi frequentissima*), so ist es doch durch bessere pathologische Ansichten der Entzündung, besonders

der neueren Arzneikunde gelungen, über diesen Gegenstand ein helleres Licht zu verbreiten.

3) Schleimflüsse. Unter ihnen ist der gichtische weiſse Fluſs und Tripper am häufigsten, und dieses ist eine Anomalie der Gicht, die sich bei alten Gichtkranken sehr oft findet. Der abgehende Schleim ist hier gemeiniglich sehr scharf, erregt daher in den Theilen Entzündung und heftige brennende Schmerzen, übel, grünlicht oder gelblicht grün gefärbt, ziemlich konsistent, zuweilen aber auch, zumal bei Frauen, sehr wässerigt und dann oft sehr kopiös, wo dann eine in Rücksicht auf Farbe und Konsistenz den Molken gleichende Flüssigkeit in groſser Menge ausgeleert wird. Mehr aber als die Beschaffenheit des Ausflusses muſs die Entstehungsweise, der Verlauf und der Zusammenhang des Uebels mit andern deutlich gichtischen Affectionen die Diagnose sichern. Man hat es wirklich oft ganz deutlich auf deutliche Gichtanfälle folgen mit ihnen abwechseln sehen. Eine Frau bekam im 30sten Jahre nach einem Wochenbette einen weiſsen Fluſs, der aufhörte, als Schmerzen im groſsen Zeh entstanden, und nachdem diese verschwanden, wiederkehrte (Storch). Ein Mann bekam alle 2 bis 3 Jahre einen regelmäſsigen Gichtanfall, der immer mit einem wahren Tripperausfluſs anfing, dessen getrocknete Materie das Ansehen einer sehr verdünnten kreideartigen Masse hatte (Kaempf). Man will beobachtet

haben, dafs arthritische Ausflüsse aus den Genitalien, immer mit Gliederschmerzen die sich gegen Abend vermehren verbunden sind, und überhaupt sich alle gichtische Affectionen der Geschlechtstheile gegen Abend verschlimmern (Stoll). Blennorrhöen des Magens, Darmkanales und Mastdarmes sind nicht selten gichtischer Natur und finden sich besonders häufig bei alten Podagristen gegen das Ende ihres Lebens (Reil's Fieberlehre. B. 3. p. 596). Noch häufiger sind Schleimflüsse aus den Nieren und der Blase, der sogenannte Blasencatarrh, gichtisch. Ja diese scheinen bis zu einem gewissen Grade zum normalen Verlauf der Gicht zu gehören, da so häufig ein schleimigter Bodensatz im Urin den Gichtparoxysmen vorhergeht, sie begleitet, oder auf sie folgt, und man selbst einen schleimigten Urin für ein pathognomonisches Zeichen der Gicht gehalten hat (Elsner). Ein Gichtkranker liefs einen dicken Urin der nach einiger Zeit einen erdigten Bodensatz machte und die Konsistenz der Seife annahm. Nachdem er von dieser Masse in 9 Monaten an 60 Pfund ausgeleert hatte, kehrte seine Gicht nicht wieder (*Memoires de l'academie des sciences de Paris* 1747). Unter der Benennung *Pyuria arthritica* führt Sauvages (*Nosolog. method. Tom. III. P. II. p.* 208.) zwei Fälle an, wo nach der Unterdrückung des lange Zeit statt findenden Abganges eines trüben, weifslichten, schleimigten Urines, aus

dem sich ein viscöser Satz niedersetzte, die regelmäfsige Gicht folgte. Es giebt einen gichtischen Catarrh oder Schleimflufs der Nase und Respirationsorgane, mit dem regelmäfsige Gichtanfälle alterniren oder in ihn übergehen. Ein in seiner Jugend sehr zu Catarrhen geneigter Mann bekam in seinem Alter nach, wenigstens 30jähriger Dauer der Gicht, einen unaufhörlichen Schleimausflufs aus der Schneiderschen Haut (Barthez). Ein solcher gichtischer Catarrh kann sich dann allmälig den Respirationsorganen mittheilen, und sich so eine wahre gichtische schleimigte Lungensucht ausbilden, von der schon an einem andern Orte die Rede war (Tom. IV. p. 6 2).

4) Blutflüsse. Heftiges Nasenbluten, Blutspeien, Blutharnen und Metrorrhagien hat man in einzelnen Fällen durch gichtische Ursachen entstehen sehen. Am häufigsten sind aber die Hämorrhoiden gichtischer Natur, die überhaupt mit der Gicht in einer besonders genauen Verbindung stehen, wovon unter der Ätiologie noch ein mehreres. Man hat deswegen selbst die Gegenwart der Hämorrhoiden in Verbindung mit einer melancholischen Gemüthsstimmung, für ein sicheres Zeichen einer arthritischen Konstitution angesehen (Grant). Man hat nicht selten beobachtet, dafs auf unterdrückte Hämorrhoiden regelmäfsige Anfälle des Podagras folgten, und umgekehrt gichtische Affectionen schnell verschwinden sehen, wenn sich ein Hämorrhoidalflufs einstellte. Hierdurch fand sich wohl Stahl veranlafst zu glauben, man vermöge durch öf-

teres Ansetzen von Blutigeln an den After die Gicht vollkommen zu heilen. Selbst nach der Ausbildung blinder Hämorrhoiden am After verschwinden zuweilen plötzlich sehr bedeutende arthritische Schmerzen in verschiedenen Theilen. Ein solcher Metaschematismus ist übrigens nichtimmer so erwünscht als man glauben sollte, denn die gichtischen Hämorrhoidalanschwellungen entzünden sich sehr leicht rothlaufartig und gehen dann wohl in Brand über.

5) Geschwüre. Diese sind häufig Symptome der regulairen Gelenkgicht, verschlimmern und verbessern sich dann periodisch so wie ihre Anfälle eintreten und aufhören, und dann ist natürlich ihre Diagnose sehr leicht. Am häufigsten bilden sie sich hier in der Nähe der Gelenke, da wo Gichtknoten sitzen, während eines erneuerten heftigen Gichtanfalles, wo die dadurch erzeugte Entzündung rascher oder langsamer in Eiterung übergeht. Solche Geschwüre sind gemeiniglich sehr langwierig, hartnäckig und nicht leicht heilen sie eher, bis eine Ausleerung der in ihren Umgebungen angehäuften Kalktheilchen erfolgt, welches aber immer langsam geschieht, da die kalkartigen Stoffe in den Fächern des Zellgewebes wie in einem Schwamme zertheilt sind, und diese Abtheilungen nur durch sehr kleine Oeffnungen unter einander in Verbindung stehen. Darüber können Monate und Jahre hingehen. Dann nehmen zuletzt wohl die Geschwüre einen bösartigen Lokalcharakter an und

es bildet sich ein cachectischer selbst tödtlich werdender Zustand aus (Moore: i. d. Abh. d. med. chir. Gesells. in London. p. 140). Zuweilen stehen solche gichtische Geschwüre auch mit andern gichtischen Zufällen in einem antagonistischen Verhältnifs, wo dann entweder bei ihrer Heilung oder Besserung Gichtanfälle erscheinen, oder sie sich ausbilden wenn diese aufhören, und auch hier hat die Diagnose wenig Schwierigkeiten. Spricht sich aber die allgemeine gichtische Cachexie, wie zuweilen ganz allein unter der Form eines oder mehrerer Geschwüre aus, fanden noch keine regelmäfsige Gichtanfälle statt, dann ist freilich die Diagnose nicht leicht. Indessen giebt häufig schon der Verlauf, Sitz und der Localcharakter des Geschwüres einiges Licht. Gichtische Geschwüre sitzen am häufigsten an den untern Extremitäten und Gelenken, finden sich mehr bei Männern als bei Frauen, immer erst im späteren Lebensalter, wohl nicht leicht vor dem vierzigsten Jahre, nur bei dem gichtischen Habitus. Aufserdem sind sie sehr hartnäckig, ohne dafs hiervon die Ursache in ihrer örtlichen Beschaffenheit aufzufinden ist, und können nicht durch die gewöhnlichen Mittel zur Heilung gebracht werden. Sie werden periodisch, gleichsam paroxysmenweise sehr schmerzhaft, verschlimmern sich überhaupt, wenn solche Einflüsse auf den Kranken wirken, welche auch Anfälle der regelmäfsigen Gicht zu erzeugen vermögen, daher

im Herbst bei naſskalter Witterung, nach Erkältung zumal der Füſse, nach Diätfehlern besonders einer Ausschweifung in spirituösen Getränken. Was ihr äuſseres Ansehen betrifft, so haben sie einen breiten, rasch um sich greifenden unregelmäſsigen Grund, blasse, harte, wulstige, oft kallöse Ränder, und sondern eine ausnehmend scharfe, wässerigte, die nahen Theile anfressende, nicht selten die Verbandstücke schwarzfärbende Gauche ab.

6) Fieber. Intermittirende Fieber wechseln gar nicht selten mit regelmäſsigen Gichtanfällen, folgen auf sie, oder gehen ihnen vorher. Man sah auf unterdrückte Hämorrhoiden ein Wechselfieber folgen und dieses wieder nach einem starken Gichtanfall verschwinden (Forestus). Senac führt zurückgetretenes Podagra unter den Ursachen der Tertiana auf. Indessen scheinen Quartanfieber noch häufiger durch Anomalien der Gicht bedingt zu werden; wohl sicher deswegen, weil sie fast ohne Ausnahme in örtlichen Desorganisationen der Unterleibsorgane ihren Grund haben. Man sah regelmäſsige Gichtanfälle sich zuerst durch ein Paar Paroxymen machende kalte Fieber ankündigen (van Swieten). Ueberhaupt ist eine gewisse Aehnlichkeit zwischen den Anfällen der Gicht und des kalten Fiebers, besonders in Rücksicht der eigenthümlichen Beschaffenheit der Ausleerungen durch Schweiſs und Urin unverkennbar; auch in der Gicht beweist sich ja die China unter gewissen Umstän-

den ungemein heilsam; endlich gehören wohl beide bern sind es gleichfalls die in einer fehlerhaften Reproduction zumal der Unterleibsorgane begründeten, welche zuweilen als Anomalien der Gicht erscheinen. Dahin gehören besonders langwierige Schleimfieber, die sich gern im Frühling und Herbst statt der gewöhnlichen Gichtanfälle einstellen, und allerdings nicht selten in schleichende Fieber übergehen; dahin gehören auch Gallenfieber, zwischen welche und der Gicht Stoll eine so große Analogie findet, daſs er selbst geneigt ist, sie für zwei verschiedene Formen des nehmlichen Krankheitszustandes zu halten. Nahm man bei solchen Fiebern, und auch bei andern regelmäſsige Gichtparoxysmen begleitenden fieberhaften Zuständen, Blutausleerungen vor, so fand man zuweilen in dem Blute kleine Körnerchen von einer erdigten kalkartigen Beschaffenheit (Haller. *Commerc. litt. Norimb.* 1733. *hebd.* 33). Bei dem schleimigten Zustande fand man selbst in der entarteten Lymphe solche Körnerchen, die wohl durch den Schweiſs ausgeleert wurden (Haller's Physiol. l. VI. s. 3. p. 366. Bartholin: *de sudore arenoso*).

7) Hautausschläge. Schon oben war im Allgemeinen die Rede davon, wie häufig diese mit der Gicht in einer Kausalverbindung stehen, und wie man dieses erkennt (p. 40). Es giebt eine gichtische Krätze und gichtische Flechten, welche letztere sich gern an solchen Stellen zeigen, wo

die Gicht vorzüglich ihren Sitz hat, daher an der den Lymphgefäfsen an. Unter den anhaltenden Fie- Handwurzel und an den Knöcheln. Oft nehmen auch die gichtigen Ausschläge eine sehr unbestimmte, nicht unter eine eigene Art zu klassifizirende Form an. Schleimfieber, die bei alten Gichtkranken statt ihrer Anfälle eintreten, begleitet zuweilen ein frieselartiges, und selbst wohl dem Pemphigus gleichendes Exanthem. Bei einem schon lange an der erblichen Gicht Leidenden zeigten sich statt einem regelmäfsigen Anfalle derselben mehrere Furunkeln, die unerachtet einer sorgfältigen Behandlung sich in sehr böse brandigte Geschwüre, wie sie gemeiniglich nur in schlechten überfüllten Lazarethen vorkommen, verwandelten (Guilbert: im *Dict. des scienc. med. Tom. XIX. p.* 117).

8) Affectionen des Magens und Darmkanales. Sie sind die bei weitem häufigsten Anomalien welche die Gicht annimmt. Dieses ist auch sehr natürlich, da diese Theile selbst bei der regelmäfsigsten Gicht, besonders im Zeitraum der Vorboten, der Sitz örtlicher Affectionen, ja vielleicht der Hauptort für die Bereitung der Gichtmaterie sind. Die Formen unter denen sich die Gicht des Magens und Darmkanales äufsert, zeigen eine unendliche Mannigfaltigkeit, und ihre richtige Beurtheilung ist allerdings mit grofsen Schwierigkeiten verbunden. Am öftersten werden allerhand Magenbeschwerden beobachtet, die denen un-

ter den Vorboten der Gicht aufgeführten gleichen, nur einen weit heftigeren Grad erreichen. Dahin gehören dann: Mangel an Eſslust, selbst Ekel vor allen Nahrungsmitteln; Uebelkeiten; eigene Aufgetriebenheit des Magens mit öfter nach oben abgehenden Blähungen und dem Gefühl eines Zusammenschnürens, einer eigenen Hitze in den Eingeweiden; ängstliches Gefühl in den Präcordien, welches wohl in wahren Magenschmerz übergeht. Dabei fühlt sich dann der Kranke gemeiniglich sehr schwach, der Puls ist klein, aussetzend, die Psyche sehr getrübt, die Gemüthsstimmung furchtsam verzagt und besonders eine groſse Neigung zum Zorn und Aerger vorhanden. Diese Zufälle, wenn sie etwas heftig werden, bringen dann auch leicht consensuelle Erscheinungen in der Brust und im Kopfe hervor, daher Brustbeklemmungen, Engbrüstigkeit, Gefühl von Vollheit und Schwere in der Brust, Husten, Gähnen, Kopfschmerzen, Schwindel u. s. w. — Der gichtische Magenkrampf gehört zu den heftigsten Arten, scheint besonders leicht in wahre Magenentzündung überzugehen und kann dadurch gefährlich werden. Häufig ist er mit einem Auswürgen von Wasser, wie man es wohl bei schwangern Frauen findet, verbunden, welches von einem sehr peinigenden Gefühl eines Zusammenschnürens in der Magengegend begleitet wird. Der *Waterpangs* der Engländer. — Ein chronisches Erbrechen begleitet nicht selten die

die dyspeptischen Zufälle, gesellt sich besonders nach einiger Zeit zu ihnen, entsteht allerdings wohl zuweilen ganz allein von einer erhöheten Nervenempfindlichkeit der leidenden Theile, aber auch wohl von einer organischen Entartung der Magenhäute, zumal in der Gegend des Pylorus oder der Cardia, als Folge des Ausganges einer chronischen gichtischen Entzündung in ihnen. — Die Soda und Pyrosis sind nicht selten gichtischer Natur. Ein ihnen entgegengesetzter, auch oft allein durch einen auf den Magen wirkenden Gichtreiz entstehender Zustand ist der, wo der Kranke ein sehr lästiges Gefühl von Kälte im Magen und Schlunde empfindet. — Eine krampfhafte Zusammenschnürung des Schlundes, eine wahre Dysphagie, die das Verschlucken selbst der kleinsten Bissen hinderte, war in einem Falle gichtischen Ursprungs (Stoll). — Selbst der Heifshunger entsteht zuweilen von einer Gichtschärfe. Man sah dieses Bedürfnifs nach Speisen so plötzlich eintreten, dafs wenn es nicht augenblicklich befriedigt wurde, unter Uebelkeiten die heftigsten Schmerzen im Magen entstanden, und zuletzt ein heftiges Erbrechen von Schleim und Galle erfolgte (de Haen). — Die gichtische Kolik folgt in der Regel auf die aufgeführten dyspeptischen Zufälle, wenn sie sehr lange dauern und überhand nehmen. Solche Kolikschmerzen scheinen zuweilen nur in den äufseren Bedeckungen ihren Sitz zu

haben, und dann sind sie von geringer Bedeutung. Sitzen sie aber tiefer in den Gedärmen selbst, dann werden die Zufälle sehr bedeutend; dann verbinden sie sich gemeiniglich mit tympanitischen Auftreibungen des Unterleibes, Brustbeklemmungen, Kälte der Extremitäten, grofser Kraftlosigkeit und selbst Zuckungen. Sie sollen nach Musgrave oft nur auf eine sehr kleine Stelle des Unterleibes beschränkt seyn, leicht in wahre Enteritis übergehen und dadurch tödtlich werden. Diese wenn gleich nicht deutlich hervortretend, mag wohl in der Regel gleich von Anfang an bei ihnen statt finden. Daher sie häufig Verengerungen des Darmkanales zur Folge haben, und diese überhaupt nicht selten gichtischen Ursprungs sind (Metzler in Hufeland's Journ. B. 33. St. 1. p. 28). Eine mehr chronische arthritische Kolik hat ihren Sitz in der Gegend des Rückgrates, ist mit Leibesverstopfung oder dem Abgang kleiner, harter, schwarzer Klümpchen, einem einwärts gezogenen Nabel selbst wohl Lähmung der untern Extremitäten, erdfahler Gesichtsfarbe, im ganzen Umfange empfindlichem und gespanntem Unterleibe, äufserst kleinem krampfhaftem Aderschlag, grofser Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit, selbst wohl allgemeinen Zuckungen verbunden, und hat überhaupt in allen Erscheinungen die gröste Aehnlichkeit mit der Bleikolik und der Kolik von Poitou (Strack: *observation. medic. de colica pictonum, maximeque ob arthri-*

tidem. 1772. *v. Tom. IV. p.* 194). Es giebt selbst einen gichtigen Ileus (Klöerich: *Obs. medic. pract. Gött.* 1750). — Gichtische Diarrhöen gesellen sich nicht selten zu den gewöhnlichen gichtischen Koliken; beide machen ihre Anfälle gern gegen den Herbst, und sind erstere nur mäſsig so entscheiden sie letztere wohl glücklich. Werden aber solche Diarrhöen habituell, dann bringen sie freilich groſse Gefahr, sind hier übrigens gemeiniglich eine Art Blennorrhöe des Darmkanales. Die Ausleerungen sind dann hier oft sehr stinkend und bestehen in einer aschgrauen Flüssigkeit. Nach einer zurückgetretenen regelmäſsigen Gelenkgicht folgten sehr bedeutende, paroxysmenweise befallende Beschwerden im Unterleibe, die nicht eher nachlieſsen, bis durch den Mastdarm eine gyps- oder kalkartige Materie ausgeleert wurde (Morgagni: *de sed. et caus. morb. ep.* 57. *a.* 9). — Die gichtischen Ruhren, von denen die Beobter mehrere Fälle aufgezeichnet haben, verdienen nicht so eigentlich diesen Namen, sind wenigstens ein von der gewöhnlichen epidemischen Ruhr sehr wesentlich verschiedener Krankheitszustand. Sie bestehen nehmlich mehr in chronischen Schleimflüssen des Mastdarmes oder in Blutflüssen aus dem unteren Theile des Darmkanales, die hier ganz den nehmlichen Zustand darstellen, wie die schleimigten und flieſsenden Hömorrhoiden, ohne bedeutende Schmerzen und Entzündung erfolgen und

selbst wie diese heilsam werden, mannigfaltige Beschwerden, und sogar die Gicht glücklich entscheiden. Auf diese Art läſst sich der Ausspruch des Hippokrates: *podagras inveteratas dysenteriae sanant* erklären. Nach unterdrückter Gicht entstehen aber auch wohl sehr heftige Hämorrhagien aus dem Darmkanal, mit höchster Schwäche, Ohnmachten, Eiskälte der Extremitäten überhaupt Zufälle der *Melaena* und des *Morbus niger*, die plötzlich tödtlich werden können, denen aber die bekannten bedeutenden Unterleibsbeschwerden vorhergegangen sind (v. Tom. III. p. 311). — Folgen diese verschiedenen Affectionen, zumal die des Magens, auf schnell in den Gelenken durch irgend eine Veranlassung unterdrückte Gelenkgicht, ist es daher *A. retrograda*, dann sind sie gemeiniglich am acutesten und mit einer sehr dringenden Lebensgefahr verbunden. Es ist selbst gar nicht selten, daſs solche Individuen, die an einfachen dem Scheine nach durchaus mit keiner dringenden Lebensgefahr verbundenen dyspeptischen Zufälle leiden, plötzlich vom Tode überrascht werden, der sich nur allein durch das Herabsinken des Kopfes auf die Brust ankündigt. In andern Fällen entstehen zuerst, Gefühl von Kälte in der Magengegend, Ohnmacht, Verlust der Besinnung, worauf gleichfalls ein rascher Tod folgt (Musgrave: *de arthritide anomala p.* 129 — 137). Es ist wohl schwer diese schnellen Todesfälle zu erklären. Wenigstens

sind die Erklärungsarten, welche Stoll und Barthez (l. c. Tom. II. p. 148) geben, nicht befriedigend. Sind die Magenbeschwerden mehr Symptome einer atonischen Gicht, so wechseln sie fast immer mit deutlichen Gichtbeschwerden in den Gelenken ab, oder sind gleichzeitig mit diesen vorhanden, gehören daher zu der *Arthritis vaga.* So zeigen sie sich besonders bei alten Gichtkranken, und fehlen bei einer chronischen unregelmäſsigen Gicht selten gänzlich. Gingen ihnen keine Symptome der ausgebildeten Gicht vorher und begleiten sie auch nicht, dann ist ihre gichtische Natur freilich schwer zu erkennen, allenfalls nur durch die Zeichen der gichtischen Anlage und Cachexie möglich. Daſs übrigens solche langwierige, eine Reihe von Jahren dauernde Magenbeschwerden, zumal Cardialgien wirklich zuweilen gichtischer Natur sind, beweist ihre oft durch Antiarthritica gelingende, durch regelmäſsige Gichtanfälle, oder durch die habituelle und sehr reichliche Excretion einer kreideartigen Substanz durch den Urin erfolgende Heilung (Barthez l. c. Tom. II. p. 34).

9) Affectionen der Urinwerkzeuge. Die allgemeine gichtische Cachexie spricht sich vielleicht eben so oft durch örtliche Krankheitserscheinungen in diesen Organen als durch Affectionen der Gelenke aus; ja die Beschreibung der regelmäſsigen Gelenkgicht lehrte bereits, daſs selbst bei ihr die Urinwerkzeuge fast immer in eine be-

deutende Mitleidenschaft gezogen werden. Leicht begreiflich ist daher die Häufigkeit der sich in diesen Theilen äufsernden Anomalien der Gicht. Alte Arthritici und Podagrici leiden fast ohne Ausnahme an Ischurien, Dysurien, Schleimflüssen aus den Nieren und der Blase, die mit ihren Gichtanfällen alterniren. Vorzugsweise ist dieses aber mit den Steinbeschwerden der Fall, ja es kann wohl als ausgemacht angesehen werden, dafs die *Lithiasis* in des Regel gichtischer Natur ist, und es von nicht immer genau zu bestimmenden Momenten abhängt, wenn sich bald in sie, bald in die regelmäfsige Gelenkgicht ein eigener innerer Krankheitszustand auflöst (Heim: *diss. de origine calculi quatenus est arthritidis effectus. Halae* 1772. Murray: *de cognatione inter arthritidem et calculum).* Wirft sich die atonische oder zurückgetretene Gicht auf die Nieren, so leidet hier häufig mehr ihr membranöser Ueberzug und das nahe liegende Zellgewebe, als die eigentliche Nierensubstanz. Der Kranke empfindet dann nur heftige Schmerzen in der Lendengegend, Beschwerden bei gewissen Lagen und Drehungen des Körpers, welche sich selbst wohl beim äufseren Druck vermehren, mit einer leichten äufseren Anschwellung verbinden, und keine deutliche gestörte Functionen der Urinwerkzeuge. Leicht hält man daher den Zustand für ein einfaches Lumbago, und schreibt ihn wohl gar einer äufseren Verletzung durch einen

Fall oder Stoſs zu; auch wenn die Schmerzen mehr innerlich empfunden werden, und sich durch den ganzen Unterleib ausdehnen, für eine einfache Kolik. Bei einiger Aufmerksamkeit auf die Beschaffenheit des abgehenden Urines wird man diesen aber ungewöhnlich dunkel gefärbt finden; er mit der Zeit wohl schleimigt werden oder mit ihm Gries ja selbst kleine Steinchen abgehen, und so kommt man zu der richtigen Diagnose dieses Falles. Bei der Leichenöffnung fand man hier selbst wohl erdartige und steinigte Konkretionen in den Umgebungen der Nieren und an ihrer äuſseren Haut. Auch die Urinblase liebt die Gicht wegen ihres membranösen Baues sehr, und erregt in ihren Häuten, so gut wie in den Nieren, Ureteren und der Prostata einen chronischen Entzündungszustand, der allmälig in Desorganisation, ja selbst Verschwärung übergeht, und eben der Grund der so mannigfaltigen habituellen, schmerzhaften und selbst gefährlichen Affectionen der Urinwerkzeuge enthält, die so häufig als Folge der atonischen Gicht beobachtet werden.

10) Affectionen der Geschlechtstheile. Schon ihre genaue Verbindung mit den Urinwerkzeugen erklärt es, wie leicht sich Anomalien der Gicht in ihnen äuſseren können. Von dem gichtischen weiſsen Fluſs und Tripper war bereits unter den Schleimflüssen die Rede. Besonders ist der chronische oder Nachtripper häufig gichtisch,

selbst wenn er nach einem früheren syphilitischen zurückbleibt, und wird dann wirklich zuweilen allein innerlich durch Guaiac, Aconitum und andere Antiarthritica geheilt. Auch die Karunkeln und Verengerungen in der Harnröhre sind zuweilen gichtischen Ursprungs. Man sah selbst venerischen Exkreszenzen gleichende Auswüchse, in Eiterung übergehende Blutschwäre und den Schankern gleichende Geschwüre mit oder ohne Tripper entstehen, die allein gichtischen Ursprungs waren, die daher auch durch Antiarthritica ohne allen Mercur geheilt wurden (Murray, Barthez l. c. Tom. II. p. 276. Richter's chir. Bibliothek. B. 4. p. 508). Durch einen Gichtreiz wird zuweilen eine sehr groſse krankhafte Reizbarkeit der männlichen Zeugungstheileile hervorgebracht, welche Veranlassung zu Priapismen, Pollutionen und Onanie wird. Bei Frauen ist die Gebärmutter sehr häufig der Sitz gichtischer Affectionen, die in ihr einen chronischen Entzündungszustand unterhalten, der seinen Ausgang in Desorganisationen mannigfaltiger Art, namentlich Gebärmutter-Verhärtungen macht, welche aber nicht den Namen wahrer Scirrhen verdienen. Dieser Fall ereignet sich besonders im Alter der Decrepidität, wenn die Menstruation anfängt unordentlich zu werden, mit Beschwerden zu flieſsen und aufzuhören. Die Diagnose ist hier oft schwierig; denn nicht immer sind damit gleichzeitige oder vorhergehende gichtische Affectionen

verbunden. Das meiste Licht würde hier wohl die Abstammung aus einer gichtischen Familie, die Ausleerung eines visciden, einen schleimigten Bodensatz machenden Urines, würden wenn auch nur sehr geringe, vorübergehende, rheumatische und gichtische Affectionen in andern Theilen geben. Andere von einigen aufgestellte Kriterien der Diagnose, als: sehr lästiges allgemeines Gefühl von Oppression als Folge einer überflüssigen und nicht gehörig fixirten Gichtmaterie (?), Schwierigkeit der Befruchtung, grofse Unregelmäfsigkeit der Menstruation, fehlerhafte Qualität und Quandität des abgehenden Geblütes u. s. w. sind wohl wenig beweisend (Barthez, Baillou, Chambon: *Traité des Maladies de Femmes. Tom. II. Chapit.* 10). Man beobachtete fixe, Jahre lang anhaltende Schmerzen in der Gebärmutter, mit einer deutlichen Anschwellung in der Gegend derselben, die mit Gewifsheit einen sich bildenden *scirrhus uteri* anzukündigen schienen. Allein der Schmerz fing an allmälig seine Stelle zu verändern, warf sich späterhin auf die untern Extremitäten, und Antiarthritica bewirkten die Heilung.

11) Brustaffectionen. Bei alten Podagristen fehlen diese selten, gehören überhaupt zu den häufigsten Anomalien der Gicht und zeigen eine eben so grofse Mannigfaltigkeit. In der Regel geht ihnen ein sehr lästiger, quälender Husten vorher, an dem überhaupt alte Gichtkranke ge-

meiniglich viel zu leiden haben. Er hat das eigene, daſs er gern periodisch bei naſskalter, feuchter Witterung befällt, und anfangs nur mit einem geringen dünnen, weiſslichten, schaumigten Auswurf verbunden ist, der aber allmälig dicker, häufiger, mehr gelblicht gefärbt wird. So bilden sich dann die verschiedenen Arten der gichtischen Dyspnöe und des gichtischen Asthmas. Namentlich ist das feuchte Asthma häufig arthritischer Natur (vid. Tom. V. pag. 38), und wenn solche Kranke auch gemeiniglich immerwährend von heftigem Husten mit Rasseln auf der Brust und Schleimauswurf gequält werden, so werden diese Zufälle doch zu gewissen Zeiten besonders heftig, und oft deutlich durch regelmäſsige Gichtanfälle in den Extremitäten ungemein erleichtert. Der feuchten Engbrüstigkeit ähnlich ist ein der *Peripneumonia notha* verwandter Krankheitszustand, der sich nicht selten bei alten Leuten findet, die eine schleimigte Brustkonstitution, kurzen Athem und eine Neigung zu Brustcatarrhen haben. Diese werden nehmlich wohl statt ihrer Gichtanfälle unter leichten Fieberbewegungen von heftigen Oppressionen auf der Brust, groſser Schwerathmigkeit und selbst leichten pleuritischen Schmerzen befallen, womit sich gleich zu Anfang Auswurf, der wohl selbst ein wenig blutig ist, verbindet. Die trockne Engbrüstigkeit, die mehr deutlich paroxysmenweise befällt, tritt nicht selten unmittelbar nach rasch unterdrückten Gicht-

anfällen ein, oder zeigt sich statt ihrer. In ihrer acutesten Form stellt sie einen wahren Steckfluſs, eine wahre *Apoplexia pulmonum* dar, die dann das Leben alter Gichtkranker oft sehr rasch endigt, und in die auch oft die andern Arten der Brustbeschwerden Gichtischer übergehen, die aber auch zuweilen allmälig in Brustwassersucht ausarten. Bei alten Gichtkranken finden sich wohl heftige fixe Schmerzen unter dem Brustbein oder Sternalgien ein, die sich mit periodischen Erstikkungsanfällen verbinden, wohl zunächst durch eine gichtische Affection der vielen Bänder an der hinteren Fläche des Sternums entstehen, und gewiſs häufig mit der Brustbräune verwechselt werden. — Von der gichtischen Schleimschwindsucht war bereits die Rede. Es giebt aber auch eine eiternde gichtische Phthisis, und die bildet sich wohl am häufigsten aus gichtischen Lungenknoten, die nicht selten Folgen der atonischen oder zurückgetretenen Gicht, häufig auch mit Steinbeschwerden in den Nieren und der Blase verbunden sind, sich durch anhaltende trockne Engbrüstigkeit, trocknen Husten, flüchtige Stiche in der Brust und andre Erscheinungen der knotigen Lungensucht zu erkennen geben, selbst oft ausgeworfen werden, aber wohl häufiger Brustwassersucht als wahre Vereiterung der Lungen hervorbringen (vid. Tom. IV. p. 602). Die gichtische Lungensucht findet sich übrigens nicht leicht bei jungen Personen, in der

Regel nur bei alten Leuten, und besonders bei Frauen nach dem Aufhören ihrer Reinigung. Gemeiniglich macht sie nur langsame Fortschritte; die Zerstörung der Lungensubstanz erfolgt nur allmälig, und namentlich stellt sich ein lenteszirender Zustand erst spät ein. Solche Personen haben dann gleichsam eine gichtische Fontanelle in den Lungen, die sich paroxysmenweise stärker entzündet, dann bedeutendere Beschwerden erregt, und eine gröſsere Menge Eiter absondert, der wirklich zuweilen eigenthümlich weiſslicht aussieht und ungewöhnlich viel erdigte kalkartige Theilchen zu enthalten scheint.

12) Affectionen des Herzens und der Blutgefäſse. Wenn die Gicht im Allgemeinen in einer fehlerhaften Mischung des Blutes besteht, in welchem sich ein Stoff erzeugt, der späterhin gleichsam kritisch auf membranöse Theile abgesetzt wird, wovon unter der Aetiologie ein mehreres, so steht sie schon dadurch zu den als den Stoff der Gicht führenden Gefäſsen und zu dem Zentralpunct der Zirkulation, dem Herzen, in einer besondern Beziehung. Allein es ist selbst nicht unwahrscheinlich, daſs die inneren Häute der Gefäſse selbst bei der regelmäſsigen Gicht auf eine ähnliche Art wie die Membranen der Gelenke leiden. Darauf deuten: die den Anfall vorhergehenden heftigen Brustbeklemmungen, das ängstliche Gefühl in der Herzgrube, der krampfhafte, unordentliche, unterdrückte,

aussetzende Aderschlag, die Anfälle von Schwindel, selbst die Verstimmung der Psyche, welche Zufälle sicher weit eher von einem eigenen Leiden des Herzens, als etwa von einer Affection der Lungen abhängig sind (Kreysig: d. Krankh. d. Herzens. B. 1. p. 160); das vermehrte Volumen des Körpers, als wahrscheinliche Folge eines allgemeinen Erethismus des Gefäſssystemes. Auch die Verwandschaft der Hämorrhoidalkrankheit mit der Gicht, das unter sich Alterniren beider Uebel spricht dafür, welches vielleicht nichts anders als ein Uebertragen des Erethismus des arteriellen Systemes auf das venöse ist. Ferner erklärt dieser bei der Gicht statt findende Erethismus des Gefäſssystemes am genügendsten die Erscheinungen der wandernden Gicht. Endlich ist es auffallend, daſs primaire Herzentzündungen, die gerade nicht gichtischen Ursprungs sind, häufig Schmerzen in den entfernten Theilen erregen und selbst durch die Erscheinungen eines Gichtanfalles täuschen (Kreysig l. c. p. 163). Man darf sich daher nicht wundern, daſs die Gicht so häufig zu organischen Herzkrankheiten in ein Kausalverhältniſs tritt, und daſs namentlich die regelmäſsige Gichtentzündung in den Gelenken auf das Herz, seine verschiedenen inneren Häute, ihre Fortsetzungen, die sehnigten Scheiden seiner Muskeln, so wie auch auf die Häute der Gefäſse zurückgeworfen wird, wodurch dann namentlich diese Theile Ablagerungs-

puncte für jene erdigten kalkartigen Gichtstoffe werden. Wirklich sind häufig die Verknöcherungen des Herzens und der grofsen Gefäfse, die sich unter so mannigfaltigen Formen und an so verschiedenen Stellen zeigen ganz allein gichtischen Ursprungs, und bestehen auch aus den nehmlichen Stoffen, wie die Gichtknoten in und an den Gelenken. Eben so häufig sind die Fälle, wo sich die atonische Gicht unter der Form mannigfaltiger Herzkrankheiten ausspricht, und wo namentlich nach schnell zurückgetretener Gicht die gefährlichsten Herzzufälle, heftiges Herzklopfen, grofse Angst um das Herz herum, aussetzender Aderschlag u. s. w. erfolgten, die, wurden sie nicht tödtlich, wohl mit mehr oder weniger regelmäfsigen Gichtanfällen abwechselten. Ja aus allem diesem wird es sogar wahrscheinlich, dafs sich bei der gichtischen Anlage häufig gleich zu Anfang eine Ablagerung nach den Häuten des Herzens und den grofsen Gefäfsen bildet, ohne dafs Zufälle der regelmäfsigen Gicht vorhergehen, dafs folglich manche schleichende Herzentzündungen gichtischer Natur sind. Selbst wirkliche Aneurysmen können auf diese Art gichtischen Ursprungs seyn, worauf auch schon jene kleinen, Hirsekörnern oder Linsen gleichenden harten, runden Körperchen deuten, die man eben bei Aneurysmen, besonders wenn sie von einer allgemeinen aneurysmatischen Diathesis abzuhängen schienen, einzeln oder in bedeutender Menge in

den Arterienhäuten fand, und die aus einem mehligten, bröcklichten, dem der Gichtknoten auffallend ähnlichen Stoff bestehen (Scarpa). In wiefern hier vielleicht zuweilen eine richtige Diagnose möglich ist, wurde schon bei der atonischen Gicht im Allgemeinen gezeigt. Mannigfaltige zweideutige Brustbeschwerden asthmatischer Art, von denen so häufig alte Leute nach vorhergegangenen regelmäſsigen Gichtanfällen oder auch ohne diese befallen werden, mögen übrigens wohl häufig solche gichtische Herzkrankheiten seyn. In wiefern endlich die Brustbräune, die gewiſs mit vollem Recht ihre Stelle unter den Herzkrankheiten einnimmt, gichtischer Natur ist, und namentlich in einer gichtischen Verknöcherung der Kranzarterien des Herzens besteht, darüber war schon an einem andern Orte die Rede (Tom. V. p. 186).

13) Affectionen des Gehirnes. Einiges wurde über sie schon bei dem gichtischen Kopfschmerz gesagt, und sicher gehören sie mit zu den häufigsten Anomalien der Gicht. Alte Gichtkranke, zumal wenn sich die regelmäſsigen Gichtanfälle nicht gehörig einstellen, sind öfteren Anfällen von Schwindel ausgesetzt, die aber wohl oft weniger von einem primairen Gehirnleiden als von einer Affection und selbst organischen Krankheit des Herzens abhängig seyn mögen, und dann einen unerwartet raschen Tod herbeiführen können. Die gichtische Apoplexie ist eine nicht ganz seltene

Todesart alter Gichtkranker. Man hat sie zu fürchten, wenn unter immer mehr unregelmäſsig werdenden Gichtanfällen oder nach einer langen Unterbrechung derselben, sich ein eigenes Sausen und Klingen vor den Ohren, ein Flimmern vor den Augen, eine Art stammelnder Sprache, ein ungleicher unsicherer Gang, andre ungewöhnte Bewegungen des Körpers, groſse wohl in wahren Sopor übergehende Schlafsucht, Ohnmachten, öftere Anfälle von Schwindel u. s. w. einstellen. Oft befällt sie allerdings auch sehr plötzlich, ohne alle Vorboten, besonders nach schnell unterdrückten Gichtanfällen. Die gichtische Apoplexie selbst zeigt in ihrem Eintritt und Verlauf gern einige Unregelmäſsigkeit. Ihre Anfälle verschwinden oft sehr rasch, ohne die mindeste Spur zu hinterlassen, wechseln gern mit andern Krankheitszuständen, Schleimfiebern, Beschwerden im Unterleibe, Ischurien, selbst heftigen Schmerzen in den Extremitäten, die gerade wohl diejenigen Theile befallen die früherhin gelähmt waren, ab. Auch hat sie gern etwas Periodisches, kehrt oft so wie die Gichtparoxysmen in sehr kurzen Zwischenräumen, besonders bei naſskalter Witterung, nach Erkältung und den unbedeutendsten Gemüthsbewegungen zurück, und kommt am häufigsten im Frühling vor, welche Jahreszeit ja überhaupt ihr so wie den Gichtanfällen besonders günstig zu seyn scheint. Sie hinterläſst nicht selten Lähmung einzelner muskulöser

Theile

Theile der Sinnesorgane, völligen Verlust des Gedächtnisses oder Melancholie. Jedoch kommen diese und selbst eine sehr arge Manie auch wohl als Erscheinungen einer Gichtanomalie vor, ohne daſs schlagflüssige Zufälle vorhergegangen sind. Man beobachtete eine Melancholie mit entschiedener Neigung zum Selbstmord, die mit Anfällen einer herumirrenden Gelenkgicht alternirte (Guilbert); nach einer regelmäſsigen zurückgetriebenen Gelenkgicht ganz eigenthümliche Visionen im wachenden Zustande, von lächerlichen abentheuerlichen Gegenständen die gar nicht vorhanden waren, welche nach einem Epispasticum auf die Füſse in wenig Stunden verschwanden, auſserdem mit regelmäſsigen Anfällen der Gicht alternirten (Paulmier: im *Diction. des scienc. medic. Tom. XIX. p.* 112). Eine eigene wohl zunächst entzündliche Affection des Gehirnes zeigt sich wohl bei alten Podagristen statt der Anfälle ihres Uebels. Nachdem eine ungewöhnliche Röthe des Angesichtes sehr trübe Gemüthsstimmung und groſse Schläfrigkeit vorhergegangen sind, bildet sich ein fieberhafter Zustand mit komatösen Zufällen aus, womit gemeiniglich auch Erscheinungen einer eigenen chronischen Leberentzündung, Druck unter den kurzen Ribben, safranartiger Urin, galligte Stuhlgänge, etwas icterisches Ansehn, verbunden sind, die aber wohl mehr durch Sympathie des Gehirnes mit dem Unterleibe vermittelt werden. Der Zustand endigt gemeiniglich mit dem

Tode, der unter rascher Vermehrung der schlafsüchtigen Zufälle erfolgt.

14) Nervenkrankheiten verschiedener Art. Die sich vorzugsweise aus dem Unterleibe entwickelnden in den großen Nervengeflechten desselben ihren Sitz habenden Nervenaffectionen, die im Allgemeinen unter dem Namen der Hypochondrie und Hysterie begriffen werden, stehen mit der Gicht in einem so innigen Zusammenhange, daſs mehrere Aerzte (Tode) der Meinung sind, sie seien immer das Resultat einer gichtischen Materie, und eigene Formen der anomalen Gicht. In so fern bei beiden eine mit erhöheter Nervenempfindlichkeit verbundene Atonie der Unterleibsorgane statt findet, haben sie allerdings Recht. Indessen liegt doch der Gicht noch ein eigenes materielles Substrat zum Grunde, was bei ihr sich eben im Unterleibe periodisch erzeugend, nach äuſseren Theilen abgesetzt wird, wovon unter der Aetiologie ein mehreres, welches aber bei der Hypochondrie und Hysterie, wenn sie als reine Nervenleiden erscheinen, fehlt. Wahr ist es indessen und aus dem Gesagten auch leicht begreiflich, daſs es keine Krankheitsformen giebt, die so oft der Gicht vorhergehen, auf sie folgen, mit ihr alterniren. Hypochondristen und Hysterische neigen immer sehr entschieden zur Gicht, und selbst das Stadium der Vorboten der ganz gewöhnlichen Gelenkgicht ist nichts anderes als ein Anfall der Hy-

pochondrie. Sollte vielleicht der serös- sensiblen Natur der Gicht zu Folge, auch hier vorzugsweise das Neurilem der Unterleibsnerven ergriffen seyn? Liegt vielleicht nicht gerade darin der Unterschied von Hypochondrie und Hysterie, die als reiner Krampf mehr den Nerven angehören (Goedens: über d. Natur u. Behandl. der Gicht in Horn's Archiv. 1811. B. 2. H. 1. p. 74.)? Andre Nervenkrankheiten sind zwar seltener, aber doch noch häufig genug gichtischen Ursprungs. Man sah Epilepsie auf unterdrückte Gicht folgen und durch regelmäfsige Gichtanfälle gehoben werden (van Swieten: *Comment. in Boerh. Aph. §. 1262. p. 331*). Bei dem aus gichtischen Ursachen entstandenen Kinnbackenkrampf soll sich immer eine starke Speichelabsonderung, eine unaufhörliche Unruhe der nahen Muskeln zeigen und das Uebel mehrere Monate dauern können (Sauvages). Nach sehr eingewurzelten Gichtschmerzen entstand ein Trismus, bei dem die leidenden Muskeln sich wechselseitig zusammenzogen und erschlafften, und als dieser gehoben war kehrten sie wieder (Ackermann: *diss. de trismo*). Oertliche Lähmungen, die nicht vom Gehirn und Rückenmark als dem gemeinschaftlichen Ursprung der Nerven, sondern mehr von einzelnen Nervenästen ausgehen, und den Namen der lokalen verdienen, sind zuweilen gichtischen Ursprungs. Glieder die durch Gichtknoten in einem hohen Grade entarten, werden

zuletzt wohl auch gelähmt, vielleicht allein durch Druck der Nodi auf die Nervenäste. Zu der chronischen gichtischen Kolik gesellen sich leicht Lähmungen der untern Extremitäten. Man beobachtete eine periodische gichtische Aphonie (Stoll). Ein schon seit mehreren Jahren an regelmäſsigen Anfällen des Podagras Leidender, empfand nach dem Bisse eines vielleicht tollen Hundes, wahrscheinlich wegen der damit verbundenen Gemüthsbewegung, eine brennende Hitze im ganzen Körper, bekam Anfälle von Geisteszerrüttungen, wurde an Händen und Füſsen gelähmt, aber völlig wieder hergestellt, als sich regelmäſsige Gichtanfälle wieder einstellten, die drei Jahre lang ausgeblieben waren (Musgrave). Durch die Einwirkung niederdrückender Gemüthaffecten sah man statt periodischer Gichtanfälle sich einen periodischen St. Veitstanz entwicklen. Ueberhaupt können alle mögliche krampfhafte und konvulsivische Krankheiten gichtischer Natur seyn.

15) Affectionen des lymphatischen und Drüsensystemes. Die seröse, lymphatische Natur der Gicht deutet schon darauf hin, daſs sie leicht Veranlassung zu Abnormitäten der reproductiven Sphäre werden kann. Besonders häufig ist dieses bei alten Gichtischen der Fall, wenn öftere Anfälle der Gicht den Vegetationsproceſs im Allgemeinen oder im Einzelnen bedeutend stören, namentlich eine groſse Erschlaffung und Atonie des

lymphatischen Systemes erzeugen. Freilich sind dann die hieraus hervorgehenden Krankheitserscheinungen eigentlich mehr Ausgänge der Gicht, als Anomalien derselben. In andern Fällen verbinden sich gewisse Cachexien mit der Gicht, die dadurch veranlaſst sich unter ungewöhnlichen Formen äuſsert, was aber überhaupt der häufige Grund der atonischen Gicht seyn mag, wovon noch unter der Aetiologie ein mehreres. Wassersuchten zumal der Bauchhöle aber auch der Brusthöle gesellen sich sehr häufig zur Gicht, zumal bei alten Leuten, und endigen nicht selten ihr Leben. So starb Friedrich II. an einem gichtischen Hydrothorax. Man sah eine Wassersucht der Scheidehaut des Hodens durch einen regelmäſsigen Gichtanfall geheilt werden (Pott). Drüsenverhärtungen und Anschwellungen die oft eine wahre scirrhöse Natur annehmen, sind nicht selten gichtischen Ursprungs. Anschwellungen des Hodens, des Nebenhodens, des Saamenstranges und der Albuginea mit heftigen Schmerzen dieser Theile verbunden, alterniren zuweilen mit gichtischen Beschwerden. Man fand die groſsen Stämme der Saugadern mit einer kreideartigen Materie angefüllt (Bichat: im *Diction. des sciences med. Tom. XIX. p.* 137. Soemmering: *de morb. vasorum absorbent. §.* 23.); steinigte Konkrementen in lymphatischen Drüsen (Cruikshank) und in dem Mesenterio (Haller). In den meisten Fällen mogten dieses

wohl gichtische Absetzungen seyn. Es giebt wirklich in gewisser Rücksicht eine gichtische Rhachitis und gichtische Scropheln (Kortum: *de vitio scrophuloso Tom. I. p.* 271). Die Gicht nimmt zuweilen die Form des Scorbutes ja selbst der Syphilis an (Herzog: *Diss. de morbo articulari, speciatim venereo Helmst.* 1779. Musgrave: *de arthritide scorbut. fixa,* im *Tractatu de arthr. sympt.*).

Dieses sind die vorzüglichsten Formen unter denen sich die Anomalien der Gicht finden. Der aufmerksame Practiker wird deren aber noch täglich neue entdecken, und die mannigfaltigsten Beziehungen auffinden, in welche die Gicht mit andern allgemeinenen und örtlichen Krankheiten tritt. Ueberhaupt ist dieses wohl ein nicht leicht zu erschöpfender Gegenstand, und man mufs sich daran gewöhnen, die Gicht als einen wahren Proteus unter den Krankheiten anzusehen.

Unterschied des Rheumatismus und der Gicht. Die Aehnlichkeit beider Krankheitszustände ist so grofs, dafs ältere Aerzte sie für identisch hielten. Erst in neueren Zeiten unterschied man sie, und suchte sehr ängstlich sichere einzelne Zeichen für die Diagnose dieser beiden Krankheitsformen aufzufinden (Selle. Oberkamp: *Diss. de differentia inter arthrid. et rheumat. Heidelb.* 1781. Hirsekorn: *Diss. sist. arthrit. et rheumat. diagnos. Erlang.* 1787. Ascher: *Tentamen, qua ratione rheumt. ab arthritide differat. Gött.* 1791.

Lentin: *memorabilia clinica p.* 122. u. in Hufeland's Journ. B. 1. p. 161). Von den wichtigsten Unterscheidungszeichen wurde schon unter den Rheumatismen gehandelt und gezeigt wie unbeständig und unzureichend sie sind (Tom. II. p. 7). Hier daher nur noch einige Bemerkungen über beide Krankheitszustände.

1) Das Wesen der Gicht und des Rheumatismus ist wirklich in so fern das nehmliche, als beide in einem eigenthümlichen mehr vom Lymphgefäſs ausgehenden, die Arteriellität nur gering ergreifenden Entzündungszustande bestehen. Allein erscheinen beide unter ihrer regelmäſsigen Form, so differiren sie sehr wesentlich durch den Sitz dieser Entzündung, die nehmlich bei dem Rheumatismus die Muskeln und ihre Sehnen, bei der Gicht die Gelenke und ihre Bänder ergreift. Dadurch wird aber ein wirklich selbst für die Behandlung wichtiger Unterschied bedingt, denn dadurch charakterisirt sich der Rheumatismus als eine Affection irritabler Gebilde, die Gicht als eine Affection sensibler Gebilde.

2) Noch wichtiger ist der Unterschied in Rücksicht der Ursachen beider Uebel. Die Gicht ist nehmlich eine Entwicklungskrankheit, die der Organismus langsam vorbereitet; sie wird durch eine eigene fehlerhafte Mischung und Form der thierischen Materie bedingt, und ihre Anfälle bestehen in nichts anderm als in einem Bestreben der Na-

tur ein fehlerhaftes Mischungsverhältniſs auszugleichen, schadhafte Stoffe kritisch nach irgend einem Theile abzusetzen, wovon bei der Aetiologie noch ein Mehreres. Bei dem Rheumatismus hingegen fehlt eine solche Vorbereitungsperiode, und er kann daher schnell, ohne Anlage durch heftig einwirkende Gelegenheitsursachen entstehen.

3) Eben in diesen beiden wichtigen Differenzen liegen die von den Diagnostikern aufgeführten Unterscheidungszeichen, die dann auch in einfachen gewöhnlichen Fällen vollkommen hinreichen, um beide Uebel von einander zu trennen; als etwa: die erbliche Natur der Gicht, ihr Stadium der Vorboten, ihr Entstehen im reifern Alter, ihr Sitz in den Gelenken, ihre immer schwierige Heilung; dagegen: die bei Rheumatismen fehlende erbliche Anlage, die fehlenden Vorboten, ihr häufiges Entstehen bei jugendlichen Subjecten, der Sitz derselben in muskulösen Theilen, ihr Entstehen nach oft deutlichen äuſseren Ursachen zumal Erkältung u. s. w.

4) Allein die verschiedenen Ursachen beider Krankheiten können sich unter einander vermischen, sich wechselseitig bedingen, und dieses zwar auf die mannigfaltigste Weise. Setzt sich ein mit der erblichen Gichtanlage behaftetes Individuum den Ursachen des Rheumatismus ans, so wird dadurch auch die Gicht geweckt, diese wirft sich nun wohl auf muskulöse Theile uud kompli-

zirt sich mit ihm. Zieht sich ein Gichtischer durch Erkältung einen Rheumatismus zu, so zeigt sich dieser in Theilen, die sich vielleicht durch frühere Gichtparoxymen in einem atonischen oder gereizten Zustande befinden, daher in den Gelenken. Fehlt es bei einer schwächlichen atonischen Konstitution, die vielleicht selbst durch langwierige Rheumatismen und ihre Ursachen, z. B. sitzende Lebensart, habituelle Erkältung, *victus inperspirabilis* herbeigeführt worden ist, an hinlänglicher Kraft einen regelmäſsigen Gichtanfall auszubilden, so bleibt es nur allein bei dem Stadium der Vorboten, daher bei mannigfaltigen Beschwerden im Unterleibe, auf den sich dann auch die rheumatische Materie wirft. Werden endlich einzelne Theile oder ganze Systeme durch eigene Krankheitszustände, schwache Organisation, oder groſse Reizbarkeit, der Sitz der mannigfaltigen Gichtanomalien, dann zieht sich nach ihnen auch ein etwa zufällig entstandener Rheumatismus.

5) In allen solchen Fällen wird dann die Diagnose freilich sehr erschwert, die gewöhnlichen Kriterien derselben lassen im Stiche, und es stellt sich ein sehr verworrener Krankheitszustand dar, dessen Erscheinungen und Verlauf sowohl als Kausalmomente, es zweifelhaft machen ob man ihn zum Rheumatismus oder der Gicht rechnen soll. Dieses sind dann die Fälle, die die Praktiker *affectiones rheumatico arthriticae* genannt haben;

eine allerdings nicht ganz unpassende Benennung, wenn sie nur in einem richtigen Sinne aufgefafst wird, da sie eine Komplication und ein allmäliges graduelles in einander Uebergehen beider Uebel bezeichnet. Uebrigens mufs es hier dem practishen Genie überlassen bleiben, das Ueberwiegende aufzufinden, danach den Fall mehr antirheumatisch oder antiarthritisch zu behandeln. Wenigstens bleiben hier einzelne Puncte der Diagnose immer unzuverlässig und sind durchaus nicht beweisend. Man mufs vielmehr das Bild der Krankheit und ihres Verlaufes im Allgemeinen auffassen, die verschiedenen vorbereitenden und Gelegenheitsursachen und ihre Verbindungen untereinander zu würdigen verstehen, und dieses ist nur möglich, wenn man die Erscheinungen beider Krankheiten in ihren verschiedenen Verhältnissen und Anomalien sorgfältig studirt hat, daher dieser Weg mit Recht neuerdings als der allein einzuschlagende, um zu einer richtigen Diagnose beider Uebel zu gelangen, vorgezeichnet wurde (C. G. Neumann's Beitr. z. pract. Arzneiw. Lpz. 1811).

Aetiologie der Gicht. Die mannigfaltigen entfernten Ursachen, die hier den Untersuchungen über die Natur und die nächste Ursache der Gicht vorhergehen mögen, da sie diesen gleichsam den Weg bahnen, müssen in vorbereitende, die Anlage begründende, und eigentliche Gelegenheitsursachen abgetheilt werden.

1) Vorbereitende Ursachen. Es giebt eine Anlage zur Gicht, die den verschiedenen Gelegenheitsursachen um so eher gestattet das Uebel zu erzeugen, je entschiedener sie vorhanden ist. Diese ist sehr häufig erblich, angeboren, geht von den Aeltern auf die Kinder über, und pflanzt sich so oft durch mehrere Generationen fort. Zwar sind solche Kinder niemals gleich von Jugend auf gichtisch, werden es aber doch oft schon sehr früh, selbst wohl noch im kindlichen Alter, und ohne sehr deutliche Gelegenheitsursachen. So entschieden spricht sich indessen doch sicher die erbliche Anlage nicht leicht aus, daſs nicht der Ausbruch der Gicht durch sorgfältige Vermeidung der verschiedenen Gelegenheitsursachen, namentlich durch Mäſsigkeit und thätiges arbeitsames Leben vermieden werden könnte. Wenn einige behaupten, diese erbliche Anlage gebe sich immer schon früh durch eine eigene Atonie der Organe des Unterleibes, und den Vorboten der Gicht ähnliche Zufälle, durch Neigung zu Catarrhalbeschwerden, Steinschmerzen, chronische Hautausschläge, überhaupt durch chronischen schleimigten Zustand zu erkennen (K. Sprengel: Handb. d. Pathol. B. 3. p. 142.), so stimmt die Erfahrung hiermit nicht überein. Denn oft sind solche von gichtischer Aeltern Erzeugte sehr stark, robust, vollblütig, starke Esser und gute Verdauer, bis sie plötzlich von einem heftigen, aber sehr regelmä-

ſsigen und rasch verlaufenden Gichtanfall befallen werden. Vielleicht daſs sich eher bei ihnen eine gewisse krankhafte Anlage in den Membranen der Gelenkkapseln findet.

Es giebt einen eigenen gichtischen Habitus. Gemeiniglich werden nur solche Menschen gichtisch, die zwar wohlbeleibt, vollsaftig und fett sind, aber zugleich atonische, schwammigte, wenig elastische weiche Theile haben. Dabei zeigen sie wohl einen eigenen runden Kopf, groſse, mehr dicke als lange Knochen, eine rauhe, spröde Haut, wodurch die Oberfläche ihres Körpers ein gleichsam grobes Ansehen bekommt. Man soll die Gichtanlage an gewissen Gesichtszügen, einer eigenen Physionomie erkennen können (Barthez).

Gemeiniglich bricht die Gicht zwischen dem 34sten und 45sten Jahre aus, selten, nur allenfalls bei sehr entschiedener erblicher Anlage, nach überstandener Syphilis, oder nach bedeutenden Excessen in spirituösen Getränken und Geschlechtsgenüssen früher.

Der regelmäſsigen Gicht der Füſse, dem eigentlichen Podagra, ist fast nur ausschlieſslich das männliche Geschlecht unterworfen. Jedoch zeigt sich diese, wenn gleich unter einer etwas veränderten mehr atonischen Form zuweilen auch bei Weibern nach dem Aufhören ihrer Menstruation. Dieses scheint indessen im Allgemeinen doch nicht eine besondre Anlage zur Gicht zu bedingen, denn sehr

viele Frauen werden, ehe sich ihr Monatsfluſs verliert von der Gicht befallen, und dieser flieſst wohl während der Paroxysmen besonders stark.

Ueberhaupt leiden Weiber weit häufiger als Männer an Gichtanomalien, besonders an gichtischen Kopfschmerzen und der Hemicranie. Nach Hippokrates sollen Kastraten niemals von der Gicht befallen werden. Indessen können sie doch, wenn gleich selten durch sehr stark einwirkende Gelegenheitsursachen, besonders sitzende Lebensart und schwelgerische Diät gichtisch werden (Dreyssig: Anfangsgr. d. pract. Arzneiw. p. 711).

Die regelmäſsige Gicht befällt am häufigsten cholerisch-sanguinische Temperamente. Allein auch die andern Temperamente bleiben nicht von ihr verschont, nur nimmt sie bei ihnen leichter Anomalien an. So neigt das rein sanguinische Temperament zu den Erscheinungen der *arthritis vaga* und *retrograda*, das phlegmatische zu der *A. chronica*, *irregularis*. Stoll und Grand behaupten die atrabilarische Konstitution werde vorzugsweise von der Gicht ergriffen.

Auch die Witterungskonstitution muſs zu den die Anlage begründenden Momenten der Gicht gerechnet werden. Veränderliche Witterung, öfteres Abwechseln von Nässe und Trockenheit, Wärme und Kälte, in der Regel aber doch mehr kühle Feuchtigkeit der Atmosphäre sind dem Entstehen der Gicht besonders günstig. Dahar zeigen sich die Gichtanfälle besonders im Frühjahr und Herbst,

und deswegen ist die Gicht in solchen Gegenden am häufigsten, wo die verschiedenen Jahreszeiten nicht treu ihren Charakter behaupten, wo folglich die Witterung sehr veränderlich ist. Dieses ist aber vorzüglich in den gemäſsigteren Erdstrichen Europas der Fall, und hier zeigt sich die Gicht in solchen Gegenden endemisch, wo die Herbstwitterung gleichsam das ganze Jahr über vorherrschend ist, daher an den Meeresküsten, in Ländern wo es viele Sümpfe giebt, die Luft beständig mit Nebel und Feuchtigkeit angefüllt ist, wo es viel regnet, wo durch die Lage der Gebürge oder durch andre Umstände die Temperatur der Atmosphäre sehr rasche Veränderungen erleidet. Daher die Häufigkeit der Gicht in England, dem nördlichen Deutschland und in Holland. Wenn sich übrigens die Gicht bei gewissen Völkern ganz besonders häufig und unter ganz eigenthümlichen Formen zeigt, so liegt dieses wohl nicht allein in der vorherschenden Witterungskonstitution, sondern mit in der Lebensweise und Beschäftigung, wodurch gewisse bestimmte Gelegenheitsursachen der Gicht sehr im groſsen herbeigeführt werden. So wurde unter den Römern erst dann die Gicht häufig, als sie anfingen ein weiches schwelgerisches Leben zu führen, und bei den alten im Ganzen mäſsigen, an ein einfaches Leben gewöhnten Völkern war die Gicht selten.

Ist nicht vielleicht eine gewisse angeerbte oder

erworbene Schwäche einzelner Gelenke mit unter die die gichtische Anlage begründenden Momente zu rechnen? Bei dem Podagra scheint dieses namentlich wirklich der Fall zu seyn. Wenigstens werden von ihm besonders solche Individuen ergriffen, die schwache Füſse haben, z. B. schon in früher Jugend bei anhaltendem Gehen leicht Schmerzen in ihnen bekommen, nicht gut lange stehen können, denen die Füſse leicht kalt werden. Mannigfaltige Ursachen, die bei andern Kopfschmerzen, Zahnschmerzen, Augenentzündung erregt hätten, bringen dann bei ihnen das Podagra hervor, welches hier dann freilich in gewisser Rücksicht den Namen eines falschen verdient; oder aber jene allgemeine Krankheitsanlage, die sich in ein örtliches Leiden aufzulösen bestrebt, wovon unter der nächsten Ursache der Gicht noch ein Mehreres, wirft sich auf die Füſse. Auch hat man beobachtet, daſs wenn sich Gelenke nach Verrenkungen oder andern Gewaltthätigkeiten entzünden, diese nun der Sitz der Gicht werden, sich namentlich das Podagra aus den Füſsen nach ihnen verirrt (A. G. Richter's med. chir. Bemerk. B. 2. p. 43). So setzt ja auch ein früherer Gichtanfall eine Disposition zu seiner Wiederkehr in dem nehmlichen dadurch geschwächten Theile.

Die eigentlichen Gelegenheitsursachen der Gicht sind ausnehmend mannigfaltig. Jedoch bestätigt es sich bei der Gicht mehr als

bei irgend einer andern Krankheit, daſs zwischen ihnen und den die Anlage begründenden Momenten keine scharfe Grenzlinie zu ziehen ist. Letztere nehmlich vermögen, treten sie sehr entschieden hervor, die Gicht zu erzeugen, ohne daſs bestimmte die einzelnen Krankheitszufälle erregende Schädlichkeiten einwirken. Diese hingegen können, wirken sie sehr anhaltend und treten sie weniger plötzlich ein, auch den beschriebenen gichtischen Habitus allmälig ausbilden. Daher erklärt es sich leicht, warum manche ursächliche Momente der Gicht von einigen unter die vorbereitenden, von andern unter die Gelegenheitsursachen gerechnet werden. Letztere kann man übrigens unter folgende Klassen bringen.

a) Fehlerhafte Kost. Im Allgemeinen erzeugt der Miſsbrauch spirituöser Getränke und eine zu reichliche zumal Fleischnahrung die Gicht. Wer sich daher zu sehr und anhaltend den Freuden der Tafel überläſst, sich täglich den Magen über die Gebühr überfüllt, besonders zu unbestimmten, unschicklichen, sich nicht regelmäſsig wiederholenden Zeiten, bekommt die Gicht. Welche Art von spirituösen Getränken eigentlich der Entstehung der Gicht besonders günstig ist, darüber sind die Meinungen getheilt. Am leichtesten scheinen indessen die Weine die viel Acescenz besitzen, daher die jungen zumal Rheinweine die Gicht zu erzeugen. Auch der Cyder soll dieses vermögen, denn in

Ge-

Gegenden wo er häufig getrunken wird soll die Gicht besonders häufig seyn (Egan: i. d. Abhand. f. pract. Aerzte. B. 24. p. 552.). Damit stimmen die Beobachtungen überein, wo man nach dem Mifsbrauch des Essigs (Cohen: *Diss. de calculo et lithontript. p.* 11.) und der mineralischen Säuren (Quarin, van Swieten: *Comment. in Boerhaav. Aphor. Tom. IV. p.* 297.) die Gicht entstehen sah. Einige behaupten es seyen mehr die feurigen, starken, alten Weine welche die Gicht erzeugen (Wilson). Einige sprechen selbst den Weinen alle gichterzeugende Kraft ab, weil z. B. in der Champagne und Bourgogne, wo die Einwohner nichts als Wein trinken, die Gicht sehr selten beobachtet wird (Lieger: *Traité de la goutte. Paris.* 1753). Dieses spräche auch gegen die Behauptung, dafs besonders Weine die auf einem Kreideboden cultivirt werden, eine gichterzeugende Kraft besitzen. So sollen Fremde die einige Zeit auf der Insel Creta leben und die dortigen Weine häufig trinken, ohne Ausnahme von einer Gelenkgicht befallen werden, die sehr bald Auftreibungen und gipsartige Konkremente in den Gelenken erzeugt. Auch Musgrave will beobachtet haben, dafs in Devonshire sich zu einer Zeit wo man zur Kultur des Landes wenig Kalk gebrauchte, die Gicht selten zeigte, aber in eben dem Grade häufiger wurde, als dieser Gebrauch zunahm. Der Behauptung das schlechtes Bier die Gicht zu erzeugen

vermöge (Neuhaus: *de arthritide vaga in ducatu Westphaliae cerevisiae feculentae maxime tribuenda; Gies.* 1752.), widerspricht die Erfahrung des van Swieten, der bei den Holländern nur dann Gicht entstehen sah, wenn sie den Gebrauch des Bieres mit dem des Weines vertauschten, und auch Cheyne (Bemerkung. über die Natur und Behandl. d. Gicht.) nimmt es als Thatsache an, dafs Personen die nur Malztränke geniefsen, weder von der Gicht noch dem Steine viel zu leiden haben. Vielleicht dafs auch der so allgemein verbreitete Gebrauch des Thees und Kaffees zu der in neueren Zeiten so häufig gewordenen Gicht mit beigetragen hat. — Unter den Nahrungsmitteln scheinen besonders die sehr gewürzten, gekünstelten Gerichte, sehr fette, öhligte Dinge, gesalzene und geräucherte Fleischspeisen, überhaupt alle schwerverdaulichen Dinge, die Entstehung der Gicht zu begünstigen. Nach Grant soll besonders der Genufs des Fleisches gemästeter Thiere, nach Scaliger der des Käses eine gichterzeugende Kraft besitzen. Vegetabilische Nahrungsmittel sind allerdings eher heilsam als schädlich; aber doch ist es sicher nicht der Genufs schwerer Mucilaginosa und mehligter Speisen. Wenn diese zwar die fast alleinige Nahrung der ärmeren Volksklassen ausmachen, und diese dessen ungeachtet so selten an der Gicht leiden, so liegt dieses wohl mehr in so vielfältigen andern die Gicht erregenden Schädlich-

keiten, denen sie nicht ausgesetzt sind, deren überhaupt wohl in der Regel mehrere vereint wirken müssen, wenn das Uebel sich ausbilden soll.

b) Ausschweifungen in Geschlechtsgenüssen. Allerdings mögen sie manches zur Entstehung der Gicht beitragen, theils durch den Saamenverlust selbst, und der dabei statt findenden starken Reizung des Nervensystemes, theils durch ihre nachtheilige Einwirkung auf die Organe des Unterleibes. Indessen bleiben doch häufig die ärgsten Wollüstlinge und selbst schon in der frühesten Kindheit Onanie Treibende, für immer von der Gicht verschont, und auf der andern Seite haben gemeiniglich auch Personen mit der gichtischen Anlage einen ungemein regen Geschlechtstrieb und eine grofse Prästanz, wo dann wohl oft Wirkung mit Ursache verwechselt wird.

c) Eine sitzende Lebensart. Gewifs eine der häufigsten Gelegenheitsursachen. Personen die ein geschäftiges mit körperlichen Anstrengungen verbundenes Leben führen, werden nur selten gichtisch; allein sehr häufig Gelehrte und solche deren Beschäftigungen vieles Sitzen mit sich bringt. Besonders erzeugt aber der schnelle Uebergang von einer *vita exercitata* zu einer *sedentaria* sehr leicht die Gicht. So werden alte Militairs wenn sie in den Ruhestand versetzt werden, sehr leicht gichtisch. Ein Mann der an ein sehr geschäftiges Leben gewöhnt war, führte plötz-

lich ein stillsitzendes bequemes Leben, und bekam bald darauf das Podagra, welches wieder verschwand, als er zu seiner alten Lebensweise zurückkehrte (David: *sur les effets du mouvement et du repos. p.* 93). Zunächst mag allerdings wohl eine sitzende gemächliche Lebensart dadurch der Entstehung der Gicht günstig seyn, daſs sie Stokkungen im Unterleibe begünstigt.

d) Unterdrückte Ausleerungen. Keine andre gehemmte Ausleerung scheint häufiger die Gicht zu erzeugen, als die der Haut, erfolge sie nun allmälig oder rasch nur örtlich oder allgemein. Daher erzeugen feuchte kalte Wohnungen, Nord- und Ostwinde, zu leichte Bekleidungen, schnelle Abwechselung von Wärme und Kälte, solche Mittel welche in der Absicht angewendet werden Schweiſse an den Füſsen oder an andern Theilen zu unterdrücken, kalte Bäder zumal der Füſse, vernachlässigte Reinlichkeit, wodurch die Hautporen in ihrem Ausdünstungsgeschäft verhindert werden, zurücktreibende Mittel in chronischen und acuten Hautkrankheiten, der Rose u. s. w. die Gicht. Daher entsteht diese so häufig nach allen Arten von Erkältungen, und verminderter Hautausdünstung. Allein auch andre gehinderte Ausleerungen, anhaltende Leibesverstopfung, unterdrückte Menstruation, Hämorrhoiden und andre Blutflüsse, selbst das Unterlassen gewohnter Aderlässe können Gicht erzeugen (Nuun: *Dissert. de*

affectib. rheumat. arthrit. ex emansione mensium. Erf. 1761. Alberti: *De haemorrhoidum consensu cum calculo et podagra. Halae* 1722). Man hat auch gehinderte Saamenausleerungen als eine Gelegenheitsursache der Gicht betrachtet, behauptet sie entstehe besonders wenn diese aus Impetenz im reiferen Alter nicht mehr erfolgten, daher das Entstehen der Gicht im Körper zurückbleibenden verdorbenen visciden Saamentheilchen zugeschrieben (Pitsch: wahre Quelle u. materielle Ursache d. Podagras u. aller Gichtkrank. Halle 1792). Ein Mann liefs von seiner Kindheit an einen weifslichten, trüben und schleimigten Urin, der ein kreideartiges Sediment machte, und wurde als sich dieses in seinem 45sten Jahr verlohr, gichtisch (Hundertmark: *Diss. de urina cretacea* in Baldinger's *Opusc. medico-pract. Tom. VI*). Bei dieser Klasse von Ursachen ist aber wohl zu bemerken, dafs immer einige Zeit vor dem Anfalle einer regelmäfsigen Gicht sich in den meisten Ausleerungen eine ungewöhnliche Trägheit zeigt; daher Verstopfung, eine trockne Haut entsteht, sich Schweifse unter den Achseln und an den Füfsen verlieren, ein wenig gefärbter Urin in geringer Menge abgeht, dafs daher auch hier sicher häufig Ursache mit Wirkung verwechselt wird.

e) Psychische Einflüsse. Sie besitzen in der That eine ganz eigene gichterzeugende Kraft, wenn es gleich Schwierigkeiten hat ihre Wirkungs-

art zu erklären. Dahin gehören alle heftige Gemüthsbewegungen, besonders deprimirender Art, daher anhaltender Kummer, Sorgen, Aerger; aber auch plötzlich eintretender Schreck, Aerger. Auch anhaltendes tiefes Nachdenken, zumal zu einer unschicklichen Zeit, während der Nacht und in Verbindung mit einer sitzenden Lebensart erzeugt die Gicht; eine häufige Ursache derselben bei Gelehrten. Ein mit der erblichen Gicht behafteter Mathematiker konnte sich nach Gefallen einen Gichtanfall zuziehen, wenn er sich anhaltend mit der Auflösung eines schwierigen Problems beschäftigte (van Swieten).

Der Mifsbrauch oxydirender Metallmittel, namentlich des Bleies und Mercurs, und die Syphilis werden gemeiniglich auch noch unter den Gelegenheitsursachen der Gicht aufgeführt. Man sieht nehmlich nach dem anhaltenden unvorsichtigen Gebrauch der Quecksilber-Mittel, zumal der gelinderen Mercurialpräparate, oder auch bei andern langwierigen Mercurial- und Blei-Toxikationen ohne auffallende Fiebersymptome, bald mehr bald weniger heftige anhaltende Schmerzen in den Gelenken am häufigsten in dem Fufsgelenk oder der Ferse entstehen, die sich festsetzen, selbst Tuffsteinartige Konkremente erregen, und diesem Zustande hat man den Namen der Mercurialgicht gegeben (Molwitz in Hufeland's Journ. B. 10. St. 1. p. 116). Eben so werden alte Sy-

philitische nicht selten von heftigen Schmerzen in den Gelenken befallen, die sich dabei offenbar entzünden, und in denen sich gleichfalls unter den bekannten Erscheinungen der Gicht, Knochenanschwellungen und Anchylosen bilden. Dieses sind aber Krankheitszustände, die wenn gleich dem äufseren Ansehn nach nahe mit der Gicht verwandt, doch auf keine Weise zu ihr gerechnet werden können. Die Syphilis nehmlich erregt bekanntlich leicht in den Knochen und der Beinhaut eine eigene chronische, lymphatische, daher der gichtischen ähnliche Entzündung, die sich auch wie diese mit Ausschwitzung eines lymphatischen mit der Zeit erdigt, kalkartig werdenden Stoffes endigt. Wenn die Behauptung richtig ist, dafs die allgemeine Syphilis besonders dann gern die Form der Gicht annimmt, wenn sie auf Gonorrhöen folgt (Barthez), so hat vielleicht das eigenthümlich modificirte syphilitische Gift des Trippers eine eigene Verwandschaft zu den in Rücksicht ihrer Functionen und ihres Baues der innern Haut der Harnröhre ähnlichen Organen, welche die Synovia absondern. Dahin gehören namentlich wohl die heftigen Schmerzen in den Gelenken und eine damit verbundene Anschwellung des Kniegelenkes, die man bei acuten Trippern unter Verminderung des Ausflusses hat entstehen sehen (Swediaur: l. c. Tom. II. p. 200). Was aber die Blei- und Mercurialmittel betrifft, so mögen diese allerdings

wohl zum Theil in die Masse der Säfte selbst aufgenommen werden, hier eine Art Uebersäurung erzeugen, dadurch eine gröſsere Auflöslichkeit der Knochenerde bedingen, diese vorzugsweise der Synovia zuführen und dadurch Veranlassung zu dem abnormen Absatz der phosphorsauren Kalkerde, daher zur Bildung von Konkrementen in den Gelenken werden. Deswegen ist dieses aber noch nicht die wahre Gicht, nur eine ihr ähnliche Affection der Gelenke, wenn man will eine *Arthritis spuria*; denn die übrigen allgemeinen ätiologischen Momente derselben fehlen, und selbst die Erscheinungen und der Verlauf sind sehr verschieden, da die Zufälle in den Gelenken hier mehr anhaltend sind, nicht paroxysmenweise, ohne allgemeine Zufälle zumal in den Unterleibsorganen und oft ja selbst vorzugsweise junge Leute befallen. Auf diese Weise würde man auch die Scropheln und besonders die Rachitis unter die Ursachen der Gicht rechnen können. Wenn nehmlich bei Letzterer der aus irgend einer Ursache den Knochen entzogene phosphorsaure Kalk zwar in der Regel durch den Urin ausgeleert wird, so wirft er sich zuweilen doch auch auf die Gelenke, häuft sich hier an, bildet in ihnen Nodi, Tophi, Anchylosen, überhaupt die bei der Gicht gewöhnlichen Zufälle, und dieses wäre dann eine *Arthritis rhachitica* (Bolba: i. d. *memoires de la societe med. d'Emulation. An. XI).* Bei sehr entschiedener allge-

meiner zumal erblicher gichtischer Anlage kann indessen sowohl Miſsbrauch der Mercurialia als auch Syphilis und Rhachitis wohl Veranlassung werden, daſs sich die gichtische Entzündung in den Gelenken ungewöhnlich früh, allgemein und rasch ausbildet und sich mit Absetzung erdigter Konkremente verbindet, daher zur *Arthritis nodosa* wird.

Von den verschiedenen Gelegenheitsursachen der Gicht ist noch im Allgemeinen zu bemerken, daſs sie einzeln und abgesondert nicht leicht vermögen die Gicht zu erzeugen, diese in der Regel nur entsteht, wenn sie mehr oder weniger mit einander in Verbindung treten. So vermag z. B. ein üppiges schwelgerisches Leben, verbunden mit einer sitzenden Lebensart und öfteren Geschlechtsausschweifungen die Gicht selbst wohl ohne alle Prädisposition hervorzurufen. Da nun diese Lebensweise nur ausschlieſslich den Reichen und höheren Ständen eigen ist, so leiden auch diese vorzugsweise an der Gicht, und unter den ärmeren Volksklassen kommt sie weit seltener vor. Die einzelnen Gichtparoxysmen erfolgen Anfangs gemeiniglich ohne alle deutlich einwirkende bestimmte Schädlichkeiten, sind sie aber schon öfter da gewesen, wohl sehr rasch und unmittelbar nach solchen, z. B. nach einer starken Erkältung zumal der Füſse; einem Rausch; einem Schreck, Aerger oder irgend einer andern heftigen selbst freudigen Gemüthsbewegung; einer starken Ueberladung des

Magens; einem zumal mit vielen Anstrengungen und Erhitzungen vollzogenen Beischlaf u. s. w. Man sah einen podagrischen Anfall nach einem heftigen Aerger so plötzlich entstehen, daſs der Kranke seine Wohnung und sein Bette nicht erreichen konnte, dahin getragen werden muſste.

Ist die Gicht ansteckend, kann sie durch Uebertragung eines eigenthümlichen Stoffes von einem Individuo auf das andere mitgetheilt werden? In einem hohen Grade gewiſs nicht. Auch kann dieses nicht gut seyn, da die Gicht ja durch eine eigene sich allmälig ausbildende Anlage und nicht etwa durch einen eigenthümlichen Krankheitsstoff entsteht. Indessen erklären sich mehrere zumal ältere Aerzte für die Ansteckungsfähigkeit der Gicht und führen Erfahrungen dafür auf (Boerhaave, van Swieten, Barthez). Besonders soll das Tragen der Strümpfe der Podagristen das wahre Podagra zu erzeugen vermögen. Auch sollen sich Eheleute nicht selten wechselseitig die Gicht mittheilen. Ein Kranker der früher an regelmäſsigen Anfällen des Podagras gelitten hatte, bekam statt dieser mit dringender Lebensgefahr verbundene apoplectische Anfälle. Diese verschwanden aber und das Podagra bildete sich rasch aus, als man den Verband eines andern Podagristen, bestehend in einem durchschwitzten mit einer weiſsen kreideartigen Masse überzogenen Wachstaffent und einem Kaninchenfell, an den rechten Fuſs

legte (Rust's Helkologie. B. 1. p. 282). Daſs bei der Gicht ein eigener Stoff nach den Gelenken dringt, der eine eigenthümliche Mischung zeigt, und daſs dieser zum Theil durch reichliche örtliche Schweiſse des ergriffenen Theiles ausgeleert wird, leidet wohl keinen Zweifel. Wirkt nun diese spezifische Materie anhaltend auf einen Theil, zumal ein Gelenk, so ist es allerdings wohl denkbar, daſs sie in diesem eine eigenthümliche Entzündung, welche der gichtichen gleicht hervorruft, aber doch wohl nur bei einem so schon krankhaften, erschlafften, atonischen Zustande desselben, und ganz besonders bei einer vorhandenen allgemeinen gichtischen Anlage, die vielleicht dadurch sehr früh und unerwartet in das ausgebildete Uebel übergehen kann. So wird dann die Gicht vielleicht secundair auf eben die Weise ansteckend, wie etwa die Schwindsucht, die Scropheln.

Die Ursache der chronischen unregelmäſsigen Gicht sind auſser den gewöhnlichen der regelmäſsigen Gicht, besonders: eine Schwäche des Gelenkes, als Folge schon öfter überstandener Gichtanfälle, zumal in Verbindung mit einer allgemeinen Schwäche der Konstitution, die allerdings wohl zuweilen durch mannigfaltige äuſsere Veranlassungen, namentlich fehlerhafte Behandlung herbeigeführt werden, sich aber am Ende unausbleiblich bei alten Gichtkranken einstellen; auſserdem auch Ausgang der Gichtentzündung in Durchschwiz-

zung, daher anfänglich nur eine Verdickung der Ligamente und Kapselbänder, späterhin wirkliche Nodi und Tophi entstehen.

Fixirt sich die Gicht sehr bestimmt auf ein einzelnes Gelenk, verläſst dieses niemals und wird in ihm habituell, so ist hiervon wohl immer ein atonicher geschwächter Zustand desselben und besonders einer Erschlaffung seiner Gelenkbänder die Ursache, und dieses kann die Folge einer äuſseren Verletzung, daher eines Falles, Stoſses, Drukkes, einer Quetschung, Verrenkung oder angeboren seyn. So entstehen dann die gichtischen Gelenkwassersuchten und Gliedschwämme zumal im Kniegelenk, die gichtischen Anschwellungen des Rückgrates, daher der gichtische Buckel, das gichtische Hüftweh, Lumbago, das gichtische freiwillige Hinken u. s. w. Nur glaube man nicht etwa, daſs eine jede chronische, habituelle Gelenkkrankheit gichtischen Ursprungs sei. Auch jeder andere eigenthümliche Stoff, daher der rheumatische, venerische, scabiöse, variolöse, morbillöse, syphilitische, scrophulöse kann sich auf solche geschwächte Theile werfen. Ja der gichtische ist es vielleicht gerade am seltensten, da er sich bei der regelmäſsigen Gicht im Anfang immer nur vorübergehend und nach einem bestimmten Typhus zu bilden scheint, oder wenigstens eine Neigung hat kritisch durch Schweiſs und Urin ausgeleert zu werden.

Schon oben wurde erinnert, daſs die unvoll-

kommene Gicht, weniger durch eine eigene sich allmälig ausbildende Anlage, als durch bestimmte Gelegenheitsursachen, namentlich unterdrückte Hautfunctionen entsteht, phlegmatische Temperamente und lymphatische Konstitutionen liebt (p. 554). Sehr merkwürdig ist es aber, daſs ganze groſse Völker nur an dieser Art der Gicht leiden, und die gewöhnliche regelmäſsige Gicht gar nicht kennen. Dieses ist namentlich bei den Japanesen und Chinesen der Fall, bei denen sich das wahre Podagra nicht findet, die dagegen aber häufig an einer eigenen wandernden Gicht leiden, die sich durch eine plötzlich entstehende, nicht immer die Gelenke ergreifende Geschwulst mit wenig Röthe und Fieber zu erkennen giebt; fast einem Emphysem gleicht, und auch von chinesischen Aerzten durch Einstechen einer Nadel in den leidenden Theil um den Flatus einen Ausweg zu verschaffen geheilt wird (W. Ten-Rhyne: *Diss. de arthrit. Lond.* 1683). Lebensweise und Klima mögen hier wohl der Gicht diese eigene Modification geben. Eine solche gleichsam in dem Zellgewebe herumirrende Gicht, wenn anders der Zustand diesen Namen verdient, fand man indessen in seltenen Fällen auch bei uns. Eine Frau bekam im Alter der Decrepität ziemlich plötzlich eine sehr schmerzhafte emphysematische Anschwellung um die Knöchel herum, die sich fast mit der Schnelligkeit des Blitzes auf die eine oder andre Hand verpflanzte, sich ein

anderes Mal zuerst auf der Brust zeigte und nach öfterer Abwechselung mit weifsem Flufs zuletzt in eine regelmäfsige *Arthritis vaga* überging (Guilbert: l. c. p. 141).

Die Ursachen der atonischen Gicht sind eben so mannigfaltig als die Erscheinungen, oft schwer zu ergründen, vielfältig untereinander verwickelt, müssen aber immer sorgfältig erforscht werden, da sie theils auf die Behandlung, theils selbst auf die oft so schwierige Diagnose einen bedeutenden Einflufs haben. Im Allgemeinen disponirt Atonie und Schwäche der Organisation, besonders wenn sie mit einer erhöheten Nervenempfindlichkeit verbunden ist, zu der atonischen Gicht. Man findet diese daher vorzugsweise bei Personen von schwächlichem Körperbau, und sensibler Grundstimmung, deswegen auch häufiger bei Frauen als bei Männern. Auch wird aus dem nehmlichen Gründen bei alten Gichtkranken ihr Uebel leicht atonisch. Dafs sich aber die atonische Gicht unter dieser oder jener bestimmten Form äufsert, hängt immer von der relativen Schwäche oder dem gereizten Zustande ab, in dem sich ganze Systeme oder einzelne Organe befinden. Beide können aber angeboren oder späterhin zufällig rascher oder langsamer durch mannigfaltige mit der Gicht durchaus nicht in Verbindung stehende Einflüsse erworben seyn. So kann eine gewaltsame mit seinen Kräften nicht in Verhältnifs stehende

Anstrengung irgend eines Organes die Gicht nach ihm hinziehen; so können im Allgemeinen starke Blutflüsse und Ausleerungen anderer Art, heftige und anhaltende niederdrückende Leidenschaften, stark ausleerende oder andre heftig angreifende Mittel; so kann überhaupt alles was ein schnelles Sinken der dynamischen Verhältnisse zur Folge hat, Veranlassung zur atonischen Gicht werden. Außerdem wird irgend ein geschwächter oder sich in einem gereizten Zustande befindender Theil um so leichter von der Gicht befallen, wenn irgend ein Hinderniſs der Absetzung der gichtischen Materie auf die Gelenke vorhanden ist. So verstopfen sich vielleicht bei alten Gichtkranken die Gefäſse in den Gelenken, können deswegen die Gichtmaterie nicht mehr aufnehmen, die daher nach einem andern Orte dringt, und dieses wäre eine durch sich selbst zurückgetretene Gicht. Auch anhaltende und starke Bewegung der Gelenke wird zuweilen Veranlassung zu der atonischen Gicht. Ein Podagrist der sehr an Kälte der Füſse litt, und hierin die Ursache seines Uebels suchte, bediente sich ununterbrochen einer Wärmflasche, blieb darauf zwar frei von seinen Gichtanfällen, bekam aber eine Dysphagie, welche das Schlucken nur mit groſser Anstrengung und selbst unter Konvulsionen erlaubte (Baglivi). Auch geschieht es häufig, daſs wenn einmal irgend ein innerer Theil an der Gicht gelitten hat, sich zwischen diesem und den

ergriffenen Gelenken eine eigene Sympathie ausbildet, die einen öfteren Wechsel der gichtischen Zufälle zwischen beiden zur Folge hat. Darauf scheint z. B. bei alten Gichtkranken das öftere Abwechseln schwacher unregelmäfsiger Gichtanfälle in den Gelenken, mit Steinbeschwerden, Koliken, Diarrhöen, Magenschmerzen, überhaupt mannigfaltigen Unterleibsbeschwerden zu beruhen.

Die Ursachen der zurückgetretenen Gicht sind zwar im Ganzen so ziemlich die nehmlichen, indessen doch bestimmter während eines regelmäfsigen Gichtanfalles oder unmittelbar vor seinem Ausbruch eintretende schädliche Einflüsse; daher vorzüglich heftige Gemüthsbewegungen, zumal Aerger und Schreck; starke Erhitzung oder Erkältung, überhaupt schneller Wechsel von Wärme und Kälte; unzweckmäfsige äufsere und innere Mittel, als topische zumal kalt angewendete Roborantia auf die erysipelatöse Geschwulst der Gelenke, aber auch zu hohe Wärmegrade, daher sehr heifse Fufsbäder und starke Narcotica, welche, indem sie die örtliche Reizung zu sehr besänftigen, die gehörige Anziehung der gichtischen Materie zu dem Fufsgelenk hindern; starke drastische Purgirmittel, allgemeine starke Blutausleerungen, beim Podagra zumal am Arm.

Komplicationen der Gicht mit andern örtlichen oder allgemeinen Krankheitszuständen müssen nach dem so eben Gesagten natürlich zu

den

den häufigsten Ursachen der verschiedenen Gichtanomalien gehören, daher hier der beste Ort zu seyn scheint etwas über sie zu sagen. Komplicirt sich die Gicht mit einem sehr schwachen und reizbaren Nervensystem, und das ist bei Hypochondristen, noch mehr aber bei hysterischen Frauen häufig der Fall, so spricht sie sich gemeiniglich unter der Form mannigfaltiger Nervenleiden und besonders sehr schmerzhafter Uebel, z. B. als gichtischer Magenkrampf, Gesichtsschmerz, Kopfschmerz, Hemicranie aus, wird auch leicht wandernd und gleicht den Rheumatismen. Ist bei einem Gichtkranken die Haut zu gleicher Zeit sehr reizbar, empfindlich und schwach organisirt, so zeigt sich an dem befallenen Theile gern eine rothlaufartige Entzündung, oder die Anfälle alterniren mit erysipelatösen Hautentzündungen, die oft einen bösen Charakter annehmen, selbst wohl brandig werden; oder es zeigen sich chronische und acute Exantheme gichtischer Natur. Verbindet sich die Gicht mit einer scorbutischen Diathesis, und dieses ist nicht ganz selten, zumal in manchen Gegenden der Fall, da dem Entstehen der Gicht so günstige Feuchtigkeit und Kälte der Atmosphäre auch zu den Ursachen des Scharbockes gehören, so spricht sie sich gern unter der Form herumziehender Gliederschmerzen, daher mehr wie Rheumatismus aus, erzeugt große livide Flecken auf der Haut, Hautentzündungen, die auch hier leicht brandig werden, oder in böse

Vereiterung übergehen, daher Geschwüre bilden, selbst Blutflüsse. Dahin gehört jene eigene Art der Gicht, welche die Schriftsteller als *A. scorbutica* aufführen und in *fixa* und *vaga* eintheilen (Musgrave: *de arthrit. scorbutica fixa*, im *Trat. de arthrit. sympt.)*. Leidet zugleich das ganze lymphatische System, so wird die Gicht dadurch veranlaſst die Form mannigfaltiger chronischer Krankheiten der reproductiven Sphäre anzunehmen, Wassersuchten, Schleimflüsse zu erzeugen. Bei gleichzeitiger Neigung zu Drüsenkrankheiten und vielleicht aus der Jugend in das reifere Alter mit übergegangener scrophulöser Anlage erzeugen sich wohl gichtische Anschwellungen der Gekrösdrüsen, anderer sehr drüsenreicher Eingeweide, gichtische Lungenknoten, selbst Verhärtungen der Parotiden und der Brustdrüse. So sah man nach der Ausrottung eines Scirrhus in der Brust, der rasch und in bestimmten Perioden zugenommen hat, eine allgemeine Gelenkgicht entstehen. Komplicirt sich die Gicht endlich mit der Syphilis, so scheint sie hierdurch veranlaſst zu werden, vorzugsweise auf die Knochen zu wirken, Anchylosen, Anschwellungen derselben zu erzeugen, sie wohl allgemein in eine poröse Masse zu verwandeln, ihnen in einem hohen Grade eine gewisse Sprödigkeit und Zerbrechlichkeit mitzutheilen, so daſs Knochenbrüche durch sehr unbedeutende äuſsere Gewaltthätigkeiten entstehen (Winzel: *Diss. de ossium arthrit. in-*

dole; Mogunt. 1791). Ueber die Komplicationen mit Rheumatismus war schon weiter oben die Rede.

Wirft sich die Gicht auf einzelne Organe und Eingeweide, so wird auch hierzu gemeiniglich eine örtliche Krankheit derselben Veranlassung, und auch hier erscheint daher die Gicht komplicirt, wenn auch nur mit örtlicher hervorstechender Schwäche oder groſser Nervenempfindlichkeit. Wollte man folglich alle Ursachen dieser Art der Gichtanomalien angeben, so müste man die Aetiologie aller dieser einzelnen Krankheiten abhandeln; daher hier einige einzelne Bemerkungen, die zu der Gicht in besonderer Beziehung stehen, hinreichen. Die Gicht des Magens und Darmkanales entsteht am häufigsten durch Ansammlung schadhafter Stoffe schleimigter, biliöser Art in diesen Theilen, selbst durch von auſsen in sie gebrachte Cruditäten, durch den Miſsbrauch mancher Arzneimittel, z. B. starker Purganzen, erhitzender zumal spirituöser Amara, die gleichsam als örtliche Attrahentia wirken. Bei alten Gichtkranken kann selbst ein zu rascher Uebergang von sehr nahrhaften reizenden Speisen und Getränken zu groſser Mäſsigkeit und magerer Kost, die Gicht nach dem Magen und Darmkanal ziehen, weil dadurch diese an starke Reize gewöhnten Theile in einen relativen Schwächezustand versetzt werden. Die Gicht der Urinwerkzeuge und Geschlechtstheile entsteht am häu-

figsten durch frühe und wiederholte Ausschweifungen in der Wollust, überhaupt zu starke Anstrengungen dieser Theile, außerdem durch unvorsichtige Anwendung diuretischer Mittel. Auf die Geschlechtstheile wirft sich die Gicht wohl häufig, wenn sie früherhin der Sitz örtlicher syphilitischer Affectionen waren. So geht ein wahrer syphilitischer Tripper stufenweise in einen gichtischen über. Frühere Entzündungen der Prostata und selbst der Urethra bedingen späterhin gichtige Verhärtungen der Ersteren, Verengerungen der Letzteren. Die nahe Menstruation und noch häufiger die Schwangerschaft werden oft die alleinige Veranlassung, daſs sich die Gicht auf die Gebärmutter wirft und Metrorrhagien macht. Daher die Häufigkeit des Abortus bei gichtischen Frauen. Gichtische Affectionen der Lungen und Respirationsorgane überhaupt werden im Allgemeinen durch hervorstechende Schwäche und Reizbarkeit dieser Theile bedingt. Aber auch epidemische Catarrhalbeschwerden werden, wenn sie Gichtische befallen, bei denen eben ihr Anfall in der Nähe ist, oft Veranlassung, daſs sie sich unter einer schweren oft gefährlichen Form, als wahre Pleuresie oder Peripneumonie aussprechen. Die gichtische Angina soll vorzugsweise Personen mit einem kurzen Halse, schlaffen und schwammigten Körper befallen (Musgrave). Das nehmliche gilt aber auch wohl von den übrigen Zufällen an den oberen

Extremitäten, und namentlich bei Gichtischen mit dem apoplectischen Habitus fehlt es fast nie, daſs sich zuletzt einmal statt ihres Gichtparoxysmus ein Anfall von Schlagfluſs einstellt.

Betrachtungen über das Wesen, die Natur, die nächste Ursache der Gicht. Die Hypothesen über diesen Gegenstand sind eben so zahlreich, als die in der Gicht spezifisch wirksam seyn sollenden Heilmittel. Wenn aber Letztere die Erfahrung keinesweges bestätigt hat, so streiten die Meisten der Ersteren gegen richtige allgemeine pathologische Begriffe und sind wohl alle ohne Ausnahme in einer zu groſsen Einseitigkeit befangen. Da diese Hypothesen übrigens von jeher einen sehr entschiedenen Einfluſs auf die Theorie der Heilung der Gicht gehabt haben, so müssen die Vorzüglichsten hier näher angegeben werden.

Die Aerzte der älteren Zeit nahmen allgemein eine eigene arthritische Materie an, die der Gicht als nächste Ursache zum Grunde liegen sollte und die sie sich bald saurer, bald alkalischer, bald weinsteinartiger Natur dachten (Eggert: *Epistola sistens quaedam de materia arthritica. Lips.* 1779. Murray: *de materia arthritica adverenda aberrante. Prog. I-II. Gött.* 1785). Auch in neueren Zeiten machte die Theorie einer eigenthümlichen bei der Gicht im Blute befindlichen schädlichen Materie das meiste Glück. Nur stritt

man sich mannigfaltig darüber was dieses eigentlich für eine Materie sei. Man hielt sie für einen überflüssigen Theil des Chylus, glaubte daher die Gicht entstehe aus einem Ueberfluſs von Nahrungsstoff (Acrel: *de nutrimento corporis superfluo, ut vera arthritidis causa etc. Lips.* 1787.), aus einer Menge von Nahrungsmitteln, die mit den Kräften des Körpers nicht übereinstimmten (W. Cadogan; *on the gout and all chronic diseases Lond.* 1772.; deutsch Leipzig. 1774). Boerhaave und Barry hielten sie für eine Veränderung des Nervengeistes oder Nervenfluidums, welche von einer fehlerhaften Blutbereitung herrühre. Desault und Warner (*a full and plain account of the Gout. Lond.* 1768.) setzen die Ursache der Gicht in eine Unterdrückung der merklichen und unmerklichen Hautausdünstung; verwechseln hier aber wohl offenbar ihre entfernte Gelegenheitsursache mit der nächsten Ursache. Grant und Stoll (Eyerel: *Diss. med. ad morb. chronic. pert. Tom. I. p.* 73. *Vienn.* 1788. Stoll: *rat. med. Tom. V. P. II. p.* 233. Luther: *examen doctrinae Cullenian. de natura morb. arthrit. Hal.* 1786.) behaupten, die Gicht werde durch eine galligte atrabilarische Schärfe erzeugt, welche sich im Blute, besonders im System der Pfortader anhäufe, und durch ihren Reiz das gichtische Reinigungsfieber erzeuge. Demnach soll die gichtische Materie eine groſse Verwandschaft mit der *Atrabilis* der Alten haben,

und deswegen die Gicht, zumal in ihren ersten Stadien, viel Aehnlichkeit mit den galligten Fiebern zeigen; beide sollen häufig auf einander folgen; endlich soll sich daraus auch die häufige Komplication der Gicht mit einem Erysipelas im Gesicht und mit der schwarzen Krankheit erklären. Allein nicht immer zeigen sich bei der Gicht so entschiedene galligte Erscheinungen; auch eine schleimigte Ausartung der Säfte begleitet sie oft, besonders bei phlegmatischen Subjecten, lymphatischen Konstitutionen (van den Bosch: *Hist. Constit. verm. p.* 257.) und es würde daher nicht schwer seyn, ebenfalls Beweise für die schleimigte Natur der Gicht aufzuführen. Die saure Natur der gichtischen Materie fand einige Zeit lang allgemeinen Beifall. Wirklich sprechen mehrere Umstände für diese Meinung. Gichtische brechen zuweilen eine fast den mineralischen Säuren an Schärfe gleichkommende saure Flüssigkeit unter großer Erleichterung aus (van Swieten: *Aphor. §.* 1255. *p.* 257). Trampel (Beobacht. B. 1. p. 72.), Bertholet (*Journ. de med. Juin* 1786. *p.* 416.), Fourcroy (*Traité du diabete sucré etc. par* Rollo. *Trat. par* Alyon. *Avec des notes de* Fourcroy. *Paris an. VI.*) beobachteten, daſs überhaupt der Urin Gichtischer wenig Phosphorsäure enthält, diese besonders einige Tage vor dem Eintritt des Paroxysmus abnimmt, während desselben gänzlich verschwindet, allein am Ende wieder in so reichlicher

Menge zum Vorschein kommt, daſs der Urin mit Lackmus blaugefärbtes Papier röthet. Auch der Schweiſs riecht häufig in den Gichtanfällen deutlich sauer, und röthet gleichfalls das Lackmuspapier (Bertholet: im *Journ. de Physique Tom. XXVIII. p.* 275). Der Genuſs saurer Nahrungsmittel wird oft Veranlassung zur Gicht. Säure dämpfende Mittel, Seife, Kalkwasser, Karlsbad beweisen sich oft in der Gicht sehr wirsam. Die freie Säure soll dann den Knochenkalk auflösen, daher sie auch immer mit vielen erdigten Bestandtheilen gebunden zum Vorschein kommt, und dann, geht sie nach den Gelenken, die Gichtknoten, geht sie nach den Nieren, den Gries und Blasenstein erzeuget (Herissant: i. d. *Memoires de l'academie des sciences de Paris.* 1785. *p.* 323). Indessen ist doch auf jeden Fall diese Erklärungsart der Entstehung der Gicht zu grob chemisch. Auch findet sich beiweiten nicht bei allen Gichtkranken am Ende ihres Gichtanfalls ungewöhnlich viel Säure im Urin, und besonders scheint dieses nach den verschiedenen Tageszeiten zu wechseln, da man beobachtet hat, daſs der am Abend gelassene Urin durchaus gar keine freie Säure enthielt, sich diese aber in dem am Morgen gelassenen, den die Aerzte gemeiniglich nur allein zu ihren Beobachtungen anwenden, in groſser Menge zeigte (Richter). Der Schweiſs hat selbst im gesunden Zustande etwas säuerliches (Thenard: *Annales de chimie*

Tom. LIX). Man hat selbst bei Gichtischen alkalische, den Veilchensaft grün färbende Schweiſse beobachtet (Ant. Petit: im *Dict. des sciences med. Tom. XIX. p.* 162). Man sollte übrigens besonders die örtlichen oft sehr stinkenden Schweiſse beobachten und untersuchen, die an den von der Gicht befallenen Theilen ausbrechen, und die zuweilen das Silber schwarz färben sollen (Coste: *Traite pratique de la goutte, Par.* 1764). Bei manchen Gichtkranken offenbart sich eine Mischungsveränderung der Säfte, die offenbar auf einen scorbutischen Charakter deutet, also auf einen einer vorherrschenden Säure gerade entgegengesetzten Zustand (Moellenbrockius: *de Varis s. Arthritide vaga scorbutica. Lips.* 1762). Auch sind ja manche die Gicht erzeugende Schädlichkeiten, z. B. Feuchtigkeit der Atmosphäre, eine fette Fleischnahrung offenbar von der Art, daſs sie im Organismus eine verwaltende Hydrogenität begünstigen. Endlich giebt es wohl wenige in die reproductive Sphäre fallende Krankheiten, bei denen sich nicht häufig zu gewissen Zeiten in den verschiedenen Ausleerungen bald ein Mangel, bald ein Ueberfluſs von Säure zeigt. Die Theorie des Herissant und überhaupt die Indentität des Stoffes der Blasensteine und der Gichtkonkremente, die durch Scheele's Versuche bestätigt schien, wird durch die Versuche Wollaston's (*Philos. Transact.* 1797 *par. II. p.* 386.) widerlegt, da nach diesen

die Gichtknoten lithisch-saure Soda enthalten, welche nach Fourcroy niemals einen Bestandtheil der Blasensteine abzugeben scheint. Aus allem diesem geht wohl übrigens unbedingt hervor, dafs die chemischen Veränderungen, die freilich in der Gicht immer sehr sichtbar hervortreten, nicht immer die nehmlichen und was die Hauptsache ist, mehr Product als Ursache einer gewissen innern Veränderung sind, und daher auf keine Weise die nächste Ursache der Gicht durch eine spezifische Gichtmaterie erklärt werden kann.

Diejenigen Theorien, welche in der Gicht eine innere Veränderung der Organisation und der Lebenskräfte annehmen, daher mehr die Dynamik berücksichtigen, die Veränderungen der Materie nur als eine Folge dieser fehlerhaften organischen Thätigkeit ansehen, haben in der That mehr für sich. Zuerst stellte Stahl die Behauptung auf, die Gicht bestehe in einer durch die Heilkräfte der Natur erregten Entzündung, um dadurch den verlohrengegangenen Tonus gewisser Theile wieder herzustellen (Stahl *et* Tieffenbach: *de nova podagrae pathologia. Hal.* 1704.); daraus entsprang wohl zunächst die Theorie des Cullen (Anfansgründe d. pract. Arzneiw. §. 530 — 537). Nach ihm geht bei Anlage zur Gicht, in der späteren Lebensperiode der allgemeine plethorische, thätige Zustand des Organismus in eine Atonie der Extremitäten über, die sich in einem gewissen Grade aber auch

über das ganze System verbreitet, und sich vorzüglich in den Functionen des Magens äuſsert. Besitzt nun hierbei die Gehirnthätigkeit noch eine bedeutende Energie, so sucht die Natur den Tonus der Theile wieder herzusellen, indem sie in den Extremitäten eine Entzündung erzeugt, die, wenn sie einige Tage gedauert hat, den Theilen ihren Tonus wiedergiebt, und den gewöhnlichen Gesundheitszustand zurückführt. Reichen aber die Kräfte zu einer vollkommenen Reaction nicht aus, so beginnt zwar der entzündliche Zustand, verliert sich aber bald wieder, worauf die Zufälle der zurückgetretenen Gicht folgen. Fehlt diese Reaction gänzlich, so entsteht die atonische Gicht. Finden sich endlich Hindernisse, die die Wirkung der Reaction auf die Gelenke hemmen, so zeigt sich die Gicht an verschiedenen äuſseren und inneren Theilen unter der Form der herumirrenden. Dieser Cullenschen Theorie sind in der That die meisten neueren Aerzte gefolgt, und haben nur bei ihrer Auseinandersetzung des Wesens der Gicht andere Ausdrücke gewählt und einige Modificationen hinzugefügt. So entsteht nach Barthez (l. c. B. 1. Vorrede p. 2. u. §. 11. p. 27.) die Gicht durch eine von ihm *force de situation fixe* genannte Kraft des Faserngewebes, welches in dem von der Gicht ergriffenen Organ statt findet, womit aber noch, soll Gicht entstehen, eine Disposition des Organismus zur Hervorbringung des in der Gicht

eigenthümlichen Zustandes der festen und flüssigen Theile und eine natürliche und acquirirte Schwäche der Organe, in welchen das Uebel seinen Sitz nimmt, verbunden seyn muſs. Worin aber diese eigenthümliche Disposition des Organismus, so wohl in den festen als flüssigen Theilen, folglich auch das Wesen der Gicht besteht, bleibt unerklärt und eben so wenig vermag man mit dem Ausdruck *force de situation fixe* (Kraft der Stetigkeit?) einen richtigen Begriff zu verbinden. Ideler (Hufeland's Journ. B. 13. St. 4. p. 99.) setzt das Wesen der Gicht in eine Atonie der Organe des Unterleibes ganz eigener Art, wodurch es geschieht, daſs sich die Phosphorsäure in zu groſser Menge im Organismus anhäuft, ihr Ueberschuſs und mit ihm die überflüssige Kalkerde nicht hinlänglich zumal durch den Harn ausgeleert wird. Er stützt seine Meinung theils auf die vorbereitenden Gelegenheitsursachen und die Erscheinungen der Gicht, die alle auf eine Atonie der Unterleibsorgane hindeuten; theils auf die chemischen oben angeführten Untersuchungen des Bertholet und Fourcroy, und besonders auf den Umstand, daſs der Harn gichtischer Personen einige Tage vor dem Eintritt des Paroxysmus wenig, während desselben gar keine Phosphorsäure zeigt, diese aber gegen das Ende des Anfalles sehr deutlich bemerkbar wird. Der Gichtparoxysmus entsteht daher nach ihm immer, wenn die durch Atonie der Verdau-

ungsorgane im Ueberschuſs erzeugte nnd dem Blute mitgetheilte Phosphorsäure nicht durch die gewöhnlichen Kolatorien Schweiſs und Urin ausgeleert, sondern vermittelst einer eigenen Sympathie oder auch durch eine eigene chemische Verwandschaft nach den Gelenken oder nach anderen Organen hingeleitet wird und hier eine periodische Entzündung erregt, die dann aufhört, wenn jene Kolatorien wieder frei werden, bleiben sie aber anhaltend verschlossen, zu den bekannten Gichtkonkrementen Veranlassung wird. Dieser mit Scharfsinn entworfenen Theorie ist die von K. Sprengel (Handb. d. Pathol. B. 3. p. 145. *Instit. med. Tom. IV.* §. 459.) aufgestellte sehr ähnlich. Er leitet die Gicht von einer ungleichen Vertheilung der Nervenkraft, verbunden mit einer gleichzeitigen Schwäche der Verdauungsorgane und einer vikariirenden Kongestion nach den Gelenken ab, wobei auch er eine unterdrückte Ausscheidung der Phosphorsalze durch deu Urin annimmt, wodurch die Gichtkonkremente in den Gelenken entstehen sollen, und deren gehinderte Ausleerung ebenfalls Folge einer ungleichförmigen Vertheilung der Nervenkraft seyn soll. Auch Henke (Handb. d. speciell. Patholog. B. 2. p. 430.) nimmt wenigstens bei der chronischen Gicht, wenn gleich sehr unbestimmt, ein hervorstechendes Leiden des reproductiven Systemes an, woraus sich die Affectionen der Digestionsorgane, die Desorganisationen der affizirten Theile,

die Afterorganisationen, die Gichtkonkremente u. s. w. erklären sollen; hingegen äuſserst hypothetisch bei der acuten Gicht ein gestörtes Normalverhältniſs der Electricität. — Wichtige Einwendungen gegen die Cullensche Theorie, und die ihr ähnlichen sind: die zwar oft aber beiweitem nicht immer bei Gichtischen hervortretende Schwäche und Atonie der Verdauungsorgane; der schwer zu erweisende Punct, daſs durch die Gicht eine Atonie der Extremitäten gehoben wird, da die Paroxysmen in ihnen, kehren sie öfter wieder, selbst immer diese Theile in einen offenbaren Schwächezustand versetzen, der zuletzt ja wohl selbst in wahre Lähmung übergeht; der nicht in allen Fällen bei der Gicht bemerkbare Ueberschuſs einer freien oder durch erdigte Theile gebundenen Phosphorsäure, welche eigenthümliche chemische Mischungsveränderung sich auch wohl nicht immer aus dem Unterleibe entwickeln, und auch in andern nichts mit der Gicht gemein habenden krankhaften Zuständen vorkommen mag.

Die sterilen Ansichten des Brownianismus, der die nächste Ursache der Gicht in eine allgemeine jedoch in den Gelenken vorwaltende Asthenie setzt, die sich daher durch Glieder- und Gelenkschmerzen ausspricht, sich aber auch mit mannigfaltigen andern, sehr wechselnden Formen von Krankheitserscheinungen verbindet, bedürfen weiter keiner Widerlegung.

Der neueren alles erklärenden naturphilosophischen Schule wird es freilich leicht auch das Wesen der Gicht anzugeben. So hört man die Gicht sei sensibel seröser Natur; dem Elemente nach von der Entzündung und dem Rheumatismus, dem Gebilde nach vom Krampf verschieden; sie sei ein Eigenthum aller Organe, in so fern sie von einem universellen organischen Gebilde ausgehe; aber sie ergreife ein Organ nur, in wiefern ihr befreundete Gebilde in dasselbe eingegangen seyen; gehe daher nicht vom Gebilde zum andern, wohl aber von einem Organ auf das andre über; erfordere einen ihr befreundeten Organismus; in ihrer Anlage liege der Keim ihrer Entwicklung, und dieser sei erst mit dem Eintrttt der Herrschaft des sensiblen Momentes in der serösen Potenz, daher im späteren Alter, der Entwicklung und Reife fähig (Goedens: in Horn's Archiv. 1811. B. 2. H. 1. p. 74). Es bleibe einem jeden überlassen, ob er mit diesen Sätzen klare Ideen verbinden kann.

Wenn endlich neuerdings das Wesen der Gicht in Entzündung der Gelenke gesetzt wird (Haase: über die Erkenntniſs u. Cur d. chronisch. Krankh. B. 2. §. 243. p. 379.); so ist dieses nichts neues und eine schon lange anerkannte Wahrheit, klärt aber doch sicher nicht die eigentliche Natur der Gicht auf. Uebrigens ist es zwar sehr richtig, wenn behauptet wird, diese Entzündung sei eine dem reproductiven System angehörige, gehe daher vom

Lymphgefäſs aus, neige vorzugsweise zu Exsudationen seröser und lymphatischer Art, stelle sich daher vorzüglich in der chronischen Gicht nicht allein als dynamischer, auch als organischer Krankheitszustand dar. Wenn aber alle Krankheitserscheinungen in der Gicht aus diesem örtlichen Entzündungszustande abgeleitet werden, so erhält diese dadurch einen zu lokalen Charakter, den sie gewiſs nicht hat, und woraus selbst für ihre Theorie der Heilung groſser Nachtheil hervorgehen kann. Wenn die Leiden der Digestionsorgane z. B. ganz allein dadurch entstehen sollen, daſs die durch ihre reproductive dem Synochus gleichende Natur, diesen Theilen nahe verwandte Gichtentzündung, dieselben leicht in einen secundairen Krankheitszustand versetzt; so verträgt sich dieses nicht mit der Erfahrung, daſs die dyspeptischen Zufälle oft so lange dem ersten und auch den folgenden Gichtparoxysmen vorhergehen, und durch diese offenbar gehoben werden. Wenn die Erscheinungen der wandernden Gicht aus der nehmlichen flüchtigen Natur anderer Entzündungen, namentlich des Erysipelas hervorgehen sollen; so geschieht dieses wohl mehr durch einen allgemeinen bei der Gicht statt findenden Erethismus des Gefäſssystemes, woraus es sich am ungezwungensten erklärt, wie der Schmerz sich in diesem Augenblick in dem einen, in jenem in dem andern Theile äuſsern kann. Wenn die Bildung der Gichtkon-

kre-

kremente nicht durch die Absetzung eines gewissen allgemein im Organismus verbreiteten Stoffes nach den Gelenken, sondern allein durch eine vermehrte Absonderung der schon im gesunden Zustande viel phosphorsauren Kalk enthaltenden Synovia, eine Art Niederschlag aus ihr erfolgen soll; so wird dieses durch die oft so allgemein bei Gichtkranken verbreiteten erdigten Bestandtheile widerlegt, die sich nicht selten auf andere innere und äuſsere Theile, selbst die Eingeweide absetzen, oder durch mannigfaltige Kolatoria, die Nieren, die Haut, die Lungen, selbst den Darmkanal unter Verminderung oder Hebung des Gichtanfalls ausgeleert werden.

Hier soll nun freilich keine neue Hypothese über das Wesen der Gicht aufgestellt werden, die bei unserer so unvollkommenen Kenntniſs der nächsten Ursache des krankhaften Zustandes im Allgemeinen, ihre wenige Haltbarkeit mit den früheren theilen würde. Indessen scheinen aus den Erscheinungen, dem Verlaufe und den verschiedenen einzelnen Gelegenheitsursachen der Gicht, die ausführlich im Vorhergehenden auseinandergesetzt wurden, folgende einzelne Puncte für die Beurtheilung ihrer eigentlichen Natur hervorzugehen, die selbst für die Behandlung von Wichtigkeit sind.

1) Die Gicht im Allgemeinen, selbst wenn man darunter nur ausschlieſslich eine entzündliche Affection der Gelenke versteht, ist ein Namen,

ein Wort, mit dem durchaus kein richtiger allgemeiner Begriff verbunden werden kann. Wenigstens stellt die Gicht einen Krankheitszustand dar, der von den verschiedenartigsten Ursachen bedingt werden kann, die mannigfaltigsten Veränderungen im Organismus erzeugt und von ihnen erzeugt wird, und eine sehr verschiedene Behandlung erfordert. Ein bestimmtes Mittel oder Heilverfahren gegen die Gicht giebt es eben so wenig, als etwa gegen die Apoplexie. Man weiſs daher so viel wie gar nichts, wenn man von einem Kranken hört er habe die Gicht. Erst wenn man die Entstehungsweise, den Verlauf, die Erscheinungen und Gelegenheitsursachen seines Uebels sorgfältig erforscht hat, wird man über seinen Krankheitszustand ins Klare kommen. Hieraus ergiebt sich aber schon von selbst, daſs es wohl unmöglich ist das Wesen der Gicht zu ergründen.

2) Es giebt indessen eine eigene Art der Gicht, die unter ganz eigenthümlichen Verhältnissen im reiferen Alter entsteht, mehr durch eine gewisse angeerbte oder erworbene Anlage, als durch bestimmte äuſsere Schädlichkeiten bedingt wird, daher auch immer ein Stadium der Vorboten hat, und diese könnte man allenfalls die wahre, genuine, konstitutionelle Gicht nennen. Indessen ist sie schwer nur im Abstracto nicht im Konkreto von den andern Arten zu trennen; denn sie vermischt sich häufig mit diesen,

kann durch sie und ihre Gelegenheitsursachen besonders rasch geweckt, ja selbst vielleicht ganz allein erzeugt werden, dadurch und durch Verwickelung mit andern Krankheitszuständen die mannigfaltigsten Modificationen erleiden.

3) Diese konstitutionelle Gicht ist eine Krankheit der Assimilation, daher der Reproduction, des Vegetationsprocesses und eine wahre Entwicklungskrankheit, wodurch die Natur ein fehlerhaftes Mischungsverhältniſs der organischen Masse auszugleichen strebt, wie dieses neuere Schriftsteller sehr richtig aufgefaſst haben (Kreysig: Herzkrankheit. B. 1. p. 155). Es bildet sich nehmlich in den reiferen Jahren gern im Organismus eine gewisse abnorme Disposition aus, von der wir nicht genau wissen worin sie besteht. Sie giebt sich immer durch mannigfaltige Affectionen der Organe des Unterleibes, als derjenigen Theile die eben im reiferen Alter vorzugsweise hervortreten, durch Kongestionen zu ihnen, durch Stockungen, Säfteanhäufungen, erhöhete Nervenempfindlichkeit in ihnen zu erkennen. Durch sie wird eine örtliche Krankheit zum Bedürfniſs, die ein allgemeines fehlerhaftes Mischungsverhältniſs gröberer oder feinerer Art an sich zieht, ausleert oder wieder auf andere Theile reflectirt, und daher in gewisser sicht wirklich den Namen einer Metastase verdient.

4) Jene allgemeine krankhafte Disposition der reiferen Jahre enthält aber auch den Grund

mancher anderer örtlicher Uebel, z. B. der Hämorrhoiden, der Steinbeschwerden, öfterer rosenartiger Hautentzündungen, mancher chronischer Hautausschläge u. s. w. (v. Tom. III. p. 345). Daher die Verwandtschaft aller dieser Uebel untereinander, ihr so häufiges wechselseitiges Uebergehen in einander, wovon schon weiter oben die Rede war, und was die Hauptsache ist, ihre ähnliche Heilart. Warum übrigens bei der Gicht die ligamentösen und tendinösen Theile der Extremitäten der Sitz jener örtlichen metastatischen Affectionen werden, ist freilich schwer zu erklären. Oft mag wohl eine eigene angeerbte oder erworbene Schwäche, oder eine betsimmte Reizung dazu Veranlassung werden. So will man beobachtet haben, daſs das regelmäſsige Podagra durch zu enge Fuſsbekleidung entstand. Gewiſs geschieht es aber mehr durch eine gewisse Affinität oder Wahlanziehung feiner Stoffe, eine Art Polarität, und in dieser Rücksicht mag der Gichtstoff oder jene fehlerhafte Mischung der thierischen Materie als Folge jener allgemeinen krankhaften Affection, etwas Spezifisches haben, aus gewissen Salzen und erdigten Bestandtheilen bestehen, deren Natur dann die Chemie zu erforschen suchen mag.

5) Bei dieser konstitutionellen Gicht ist noch der Umstand bemerkungswerth, daſs die Entzündung in den äuſsersten Gelenken die regelmäſsigste folglich auch die wünschenswertheste durch jenen

allgemeinen inneren Krankheitszustand bedingt werdende örtliche Affection ist, und daher um so eher zu erfolgen scheint, je mehr noch eine gewissen Integrität der Functionen der Organisation statt findet; auch daſs sich bei der regelmäſsigen Gicht jene schadhaften Stoffe immer nur auf einige Zeit in dem ergriffenen Gelenk fixiren, bald aber durch Schweiſs und Urin völlig aus dem Körper weggeschaft werden. Dieses Letztere geschieht selbst wohl, ehe es zu wirklichen Gichtanfällen kommt, unmittelbar durch die genannten Kollatorien, und so sieht man im reiferen Alter nicht selten mannigfaltige Unterleibsbeschwerden nach der Ausleerung eines übelriechenden, trüben, schleimigten, säuerlichen Urines, oder nach starken Schweiſsen plötzlich verschwinden. Daher erklärt es sich auch, warum man mit Recht regelmäſsige Anfälle der Gicht, zumal in den äuſsersten Extremitäten, daher das Podagra, für ein Zeichen einer guten Gesundheit hält, und solchen Individuen ein langes Leben verkündigt. Je mehr aber mit der Zeit die Schwäche der Organisation zunimmt, desto mehr fixirt sich der gichtische Stoff auf die ergriffenen Theile, gelangt erst spät, unvollkommen oder gar nicht nach den Nieren und der Haut, macht deswegen unter immer länger dauernden Anfällen und Uebergang in die chronische Gicht die bekannten Gichtkonkremente, gelangt auch immer weniger in die äuſsersten Extremitäten. Daraus wird es endlich

begreiflich, warum die regelmäſsigste Gicht in der Regel die Form des Podagras annimmt; wird sie aber unregelmäſsig und alt, oft gleichsam stufenweise aus den Füſsen heraufsteigt, daher in *Gonagra*, *Ischias*, *Lumbago* übergeht, ja zuletzt in den Unterleibsorganen selbst ihren Sitz nimmt.

6) Die anderen Arten der Gicht, die unter mannigfaltigen Verhältnissen, immer aber weit weniger entschieden durch eine in der Körperkonstitution begründete Anlage, mehr durch bestimmte Gelegenheitsursachen entstehen, könnte man im Allgemeinen unter der Benennung der falschen Gicht begreifen. Sie werden in der Regel keinen deutlichen Zeitraum der Vorboten haben, in jedem Alter, selbst dem jugendlichen, entstehen, in ihren Paroxysmen einen wenig konstanten Typus halten, nicht vorzugsweise die untern Extremitäten befallen, daher nicht unter der Form des Podagras erscheinen; mehrere Gelenke zu gleicher Zeit ergreifen, selbst sich nicht gerade allein auf diese beschränken, auch wohl andere Theile befallen, daher mehr den Rheumatismen gleichen; überhaupt besonders zu Anomalien geneigt seyn, daher als *arthritis vaga*, *imperfecta*, *retrograda*, *atonica* erscheinen. Jedoch sind dieses alles keine sichere Kriterien der Diagnose, denn sie zeigen sich, komplizirt sich die wahre konstitutionelle Gicht mit andern Krankheitszuständen, auch bei dieser, und dieses zwar um so häufiger und leichter, da

gerade diese verschiedenen bestimmten Gelegenheitsursachen der falschen Gicht vorzugsweise auf Individuen wirken, die eine Anlage zu wahrer Gicht haben, und ihren für jetzt noch schlummernden Keim sehr rasch wecken. So sieht man z. B. wohl Individuen, die eine Anlage zum Podagra haben, durch unbedeutende Gelegenheitsursachen, Gemüthsbewegungen, Erkältungen, durch schadhafte Stoffe in den ersten Wegen, von Schmerzen in den Füſsen befallen werden, die Anfangs durch die Kürze ihrer Dauer, ihr plötzliches Entstehen und ihr übriges Verhalten zu der falschen Gicht zu gehören scheinen, namentlich mehr Rheumatismen gleichen, aber bei öfterer Rückkehr immer mehr den Charakter der wahren Gicht annehmen. Eben so gehen Rheumatismen anderer Theile nicht selten stufenweise in die wahre Gicht über. Oder man sieht wohl oft plötzlich junge Leute von einer wohl allgemeinen Entzündung der Gelenke befallen werden, die auſserordentlich heftig ist, groſse Hartnäckigkeit zeigt, lange eine ausnehmende Schwäche, ja selbst wohl Steifigkeit und Anschwellungen in den Theilen hinterläſst, aber ist sie einmal vorüber, niemals, selbst im hohen Alter nicht wiederkehrt, wodurch sie sich wohl am entschiedensten als eine falsche Gicht charakterisirt, da die wahre konstitutionelle wohl nicht leicht gänzlich gehoben wird, immer früher oder später Rückfälle macht.

7) Man rechnet gemeiniglich eine Art der

Gicht unter die falsche, die bei den Schriftstellern unter dem Namen der symptomatischen oder konsecutiven Arthritis vorkommt (Barthez: l. c. Tom. I. p. 189. Musgrave: *de arthritide symptomatica)* und versteht darunter diejenige, wo sich die Gelenkgicht zu irgend einem andern Krankheitszustand gesellt, oder die Form einer Metastase, ja selbst einer wahren Krise annimmt. Mehrere merkwürdige von den Beobachtern aufgezeichnete Facta gehören hierher. Eine Pleuritis verwandelte sich nach wiederholten Aderlässen und warmen Fomentationen auf die Brust in ein heftiges schmerzhaftes Podagra ohne alles Fieber bei einem Manne der niemals gichtisch gewesen war, und auch in der Folge niemals wieder Gichtanfälle bekam (van Swieten: *Comment. in Boerhaavii Aphor. §.* 888). Morgagni *(de sedib. et caus. morb. ep.* 57. *a.* 10.) wurde selbst von einer heftigen Augenentzündung befallen, die nach Fufsbädern und leichtem Reiben der Füfse in ihnen, sich in einen heftigen plötzlich eintretenden podagrischen Schmerz in dem rechten Fufse verwandelte, der aber nicht lange dauerte, und auch er blieb sein ganzes übriges Leben von ferneren Gichtanfällen frei. Eine Geisteszerrüttung die schon 10 Jahre gedauert hatte, indessen allerdings ursprünglich die Folge einer zurückgetretenen Gicht zu seyn schien, verschwand gänzlich nach einem heftigen lange dauernden, aber niemals wiederkehrenden Anfall

der Fuſsgicht (Lorry: *de praecipuis morbor. mutationib. Paris* 1784. *p.* 280). Bei Wöchnerinnen geschieht es nicht ganz selten, daſs sich die Milchabsonderung in den Brüsten vermindert oder selbst rasch aufhört, worauf Entzündung und Schmerzen in den Gelenken folgen, ein Fall, dem man wohl den Namen der *A. lactea* gegeben hat. Wirklich ist es nicht zu läugnen, daſs sehr viele Fälle der symptomatischen, consecutiven Gicht unter die falsche gehören, wobei es wohl schwer zu erklären seyn möchte, warum gerade die Gelenke zuweilen der Sitz solcher allgemeine und innere Krankheitszustände entscheidender örtlicher Affectionen werden. Es ist auch eine von mehreren Practikern gemachte sehr richtige Bemerkung, daſs häufig mannigfaltige chronische sehr schmerzhafte Beschwerden, die lange Zeit die Kranken gequält haben, damit endigen, den Charakter einer zumal wandernden Gelenkgicht anzunehmen, daher Röthe, Anschwellung und selbst kalkartige Konkremente in den Gelenken erregen, gegen die aber das gewöhnliche sonst gegen Gicht wirksame Verfahren nichts auszurichten vermag (Hallé: *Rapport sur les effets d'un remede proposé pour le traitement de la goutte. Paris* 1810. *p.* 209). Indessen würde es doch zu einer Verwirrung der Begriffe führen, wenn man diese symptomatische Gicht als eine ganz eigene Art aufstellen wollte. Denn selbst die auf andere, sogar sehr langwierige Krankheiten fol-

genden, diese entscheidenden, mit ihnen alternirenden Gichtbeschwerden gehören gar nicht selten zu der waren konstitutionellen Gicht, erfolgen wenn der schlummernde Gichtkeim zur Entwicklung reif ist, oder auch wenn eine örtliche Reizung oder bedeutende Schwäche in irgend einem Organ, welches dadurch bis dahin der Sitz der Gicht wurde, der man in einem solchen Falle wohl den Namen der *A. larvata* geben könnte, aufhört, und daher dem Uebel gestatten unter seiner wahren genuinen Form zu erscheinen. Das Weitere über diesen Gegenstand geht aus dem über die Gichtanomalien und ihre Ursachen Gesagten hervor.

Prognose der Gicht. Vieles die einzelnen Puncte derselben betreffende ergiebt sich schon aus dem bereits Gesagten, daher hier nur von dem Allgemeinen die Rede zu seyn braucht. Im Ganzen ist die Gicht eine immer schwer zu heilende, schmerzhafte, peinigende und nicht selten lebensgefährliche Krankheit. Ein eintretender Gichtparoxysmus kann zwar durch ein zweckmäſsiges Heilverfahren ziemlich rasch beseitigt werden, aber selten gelingt es frühere oder spätere Rückfälle zu verhüten. Ueberhaupt setzt sich kaum irgend eine andere Krankheit im Organismus so fest, wird so leicht gleichsam ein konstituirender Theil desselben, und ist daher schwer auszurotten. Vermag man indessen, die ihr zum Grunde liegenden Schädlichkeiten gänzlich zu beseitigen, kommen

aufserdem die Anfälle in einem sonst robusten, starken Körper selten, verlaufen sie regelmäfsig, schnell und entscheiden sie sich vollkommen, so gelingt wohl in seltenen Fällen die Radikalcur vollkommen. Gefährlich wird aber die Gicht besonders durch ihre so leicht erfolgende Uebertragung auf innere edle Theile und die durch sie gesetzt werdenden secundairen Krankheitszustände. Im Allgemeinen scheinen Gichtische fast gar keine Empfänglichkeit für mehrere epidemische und kontagiöse Uebel zu haben; wenigstens so lange ihre Gicht regelmäfsig bleibt. Verschwinden anhaltende Gichtschmerzen plötzlich, oder treten die Gichtanfälle nicht zu der gewohnten Zeit ein, so traue man dieser scheinbaren Heilung niemals; nicht selten erfolgen zumal bei alten Leuten darauf ganz unerwartet Schlagflüsse oder andere bedeutende, lebensgefährliche Uebel. Nur wenn die Anfälle allmälig immer seltener kommen, weniger heftig sind und kürzere Zeit dauern, darf man eine gründliche Heilung hoffen. Je kürzer das Stadium der Vorboten ist, je vollkommener nach geendigtem Anfalle die Gesundheit zurückkehrt, je weniger überhaupt bei Gichtischen die Verdauungsorgane leiden, desto günstiger ist die Prognose. Erfolgt auch nicht radikale Heilung, so bleibt doch bei solchen Kranken die Gicht am längsten regelmäfsig. Erleidet die Urinabsonderung in und aufser den Anfällen manche Aenderungen, läfst der

Kranke oft einen trüben, schleimigten, stinkenden, einen starken Bodensatz machenden Urin, leidet er wohl an leichten wenn gleich vorübergehenden Strangurien und Ischurien, öfterem Drange zum Uriniren, so wirft sich im späteren Alter die Gicht gern auf die Urinwerkzeuge, macht Steinbeschwerden und andere organische Entartungen der Blase und Nieren. Aufserdem kommen bei der Prognose besonders folgende einzelne Puncte in Betracht.

1) Das Alter des Kranken. Gewöhnlich nimmt man an, dafs bei jungen Leuten die Gicht leichter heilbar sey als bei alten, weil die Heilkräfte der Natur hier die Heilung mehr unterstüzzen. Dieses ist nur unter gewissen Einschränkungen wahr. Junge Leute werden zwar häufig von sehr heftigen allgemeinen Gichtanfällen heimgesucht, von denen sie im späteren Alter vollkommen befreiet bleiben. Solche Fälle gehören aber sicher zu der oben als falsche bezeichneten Gicht, sind eigene Metaschematismen und Metamorphosen anderer Krankheitszustände, vielleicht nicht selten in die Periode der Pubertät fallende Entwicklungskrankheiten. Wird hingegen der gemeiniglich bis zu den reiferen Jahren schlummernde Keim der wahren konstitutionellen Gicht durch sehr entschiedene zumal erbliche Anlage, oder eine Verbindung vieler äufserer Schädlichkeiten unter sich, schon sehr früh im jugendlichen Alter geweckt, dann zeigt sich das Uebel sicher um so hartnäckiger,

macht um so raschere Fortschritte, nimmt um so früher mannigfaltige Anomalien an, und wird dadurch verderblich. Schon Stahl bemerkte sehr richtig, daſs solche Individuen selten ein sehr hohes Alter erreichen, gemeiniglich schon früh an entzündlichen und schleichenden Fiebern oder an Blutflüssen sterben. Dagegen ist wirklich die sich zwischen dem 35sten und 45sten Jahre zumal unter der Form des Podagras ausbildende Gicht, insofern eine wünschenswerthe, vielfache Uebel gleichsam in ihrem Keime erstickende Erscheinung, als sie die vortheilhafteste krankhafte, örtliche Affection ist, die durch jenen allgemeinen Krankheitszustand zum Bedürfniſs wird. Eine solche Gicht ist dann freilich, eben weil sie als Folge derjenigen Metamorphosen der Organisation erscheint, die durch das höhere Alter bedingt werden, unheilbar; allein die Kranken erreichen dabei gemeiniglich, besonders bei zweckmäſsiger Lebensweise, ein hohes Alter. Freilich je älter ein Gichtkranker wird, desto mehr nimmt in den Paroxysmen die Gichtentzündung einen schleichenden Charakter an, entscheidet sich daher nicht völlig rein, neigt zur Exsudation und Verhärtung, nimmt mannigfaltige Anomalien an, hat besonders eine allgemeine Schwäche des lymphatischen Systemes zur Folge; daher alte Gichtkranke gemeiniglich am Marasmus, hectischen Fiebern, auch wohl Schlagfluſs sterben.

2) Die Körperkonstitution. Je rein irritabler die Grundstimmung ist, wie sich dieses bei untersetzten Konstitutionen, vorwaltender Muskelbildung, derben festen Theilen, sanguinischen oder eigentlich mehr sanguinisch-cholerischen Temperamenten findet, desto günstiger ist die Prognose. Bei solchen Individuen zeigt sich nehmlich die Gicht unter ihrer regelmäſsigsten Form, macht zwar sehr heftige aber kurze und sich vollkommen entscheidende Anfälle. Je mehr aber die Grundstimmung zu der sensiblen oder lymphatischen neigt, daher der Kranke ein sehr reizbares Nervensystem, Anlage zu hysterischen Krämpfen oder eine schlaffe, schwammigte, aufgedunsene Konstitution hat, desto getrübter wird die Vorhersagung; denn im ersten Falle neigt die Gicht zu Anomalien besonders schmerzhafter Art, wird auch leicht wandernd, in letzterem nimmt sie leicht einen schleichenden chronischen Gang an und erzeugt Desorganisationen. Daher erklärt es sich wohl, warum sehr geistreiche Menschen besonders leicht Anomalien der Gicht erleiden, und von ihr schwer geheilt werden. Deswegen wird auch im Ganzen die Gicht für Frauen leichter verderblich, nimmt wenigstens rascher zu und verbreitet sich allgemeiner als bei Männern; zumal wenn sie davon wie häufig im Alter der Decrepidität befallen werden. Werden sie vielleicht häufiger vollkommen geheilt als Männer, so liegt hiervon der Grund

wohl in dem Umstande, daſs sie sich den die Heilung erschwerenden Schädlichkeiten weniger aussetzen und leichter dahin zu bewegen sind, sie sorgfältig zu vermeiden.

3) Die Gelegenheitsursachen. Je entschiedener die Gicht von einer sich allmälig entwickelnden Anlage entsteht, die sich durch die bekannten anhaltend wirkenden Schädlichkeiten, Feuchtigkeit, fehlerhafte Diät, zumal den Genuſs saurer Weine, Ausschweifungen in der Wollust allmälig ausgebildet hat, desto ungünstiger ist die Prognose; besonders wenn diese Einflüsse mehr oder weniger noch immer fort wirken und gar nicht in der Macht des Arztes stehen, wie etwa die endemischen; am ungünstigsten wird sie aber bei der angeerbten Gicht, die wohl unbedingt unter die unheilbaren Krankheiten gehören möchte. Von bestimmten vorübergehenden Einflüssen, z. B. heftiger Erkältung entstandene Gicht darf man eher zu heilen hoffen, wenn diese nicht anders etwa einen schlummernden Keim besonders rasch geweckt und ausgebildet haben. Auch eine aus ganz besonderen Ursachen, z. B. nach dem Miſsbrauch der Mercurialia und Bleimittel, nach Syphilis, Scorbut, auch nach Scropheln entstehende Gicht ist immer hartnäckig, schwer heilbar und greift oft sehr rasch um sich.

4) Die Form der Gicht. Bei der acuten, paroxysmenweise und regelmäſsig befallenden, in

einer deutlichen und starken Entzündung der Gelenke bestehenden Gicht, unter welcher Gestalt sich am häufigsten und fast ausschliesslich das Podagra zeigt, ist die Prognose in so fern am günstigsten, da sie sich am leichtesten und vollkommensten kritisch entscheidet, nicht leicht organische Fehler des Gelenkes hinterläſst; jedoch ist bei ihr auch wieder die Gefahr des Zurücktretens am grösten. Dieses ist freilich bei der chronischen unregelmäſsigen Gicht weniger zu befürchten, bei der aber dagegen fast ohne Ausnahme organische Entartungen erfolgen, die theils fast unheilbar sind, theils den Kranken ununterbrochen viele Beschwerden und Leiden verursachen. Auch wird die Prognose gewiſs um so günstiger, je entfernter von inneren edlen Theilen die ergriffenen Gelenke liegen. Auch in dieser Rücksicht ist daher das Podagra die beste Form, schon hartnäckiger das *Gonagra*, *Chiragra*, *Omagra*, *Pechiagra*, am hartnäckigsten aber das *Ischiagra*, *Lumbago* und *Rachyagra*. Allerdings trübt sich die Prognose um so mehr, je mehr Gelenke zu gleicher Zeit leiden. Die gleich von Anfang an fast alle Gelenke befallende, sogenannte universelle Gicht ist zwar sehr peinigend, auch wohl in ihrem ersten Anfalle sehr hartnäckig, wird indessen oft radikal geheilt, kehrt nicht wieder, wahrscheinlich weil sie gemeiniglich von sehr bestimmten Gelegenheitsursachen entsteht und zu der falschen, nicht konstitutionellen gehört. So lan-

lange im Allgemeinen bei der Gicht alle Lebensverrichtungen und besonders die Ausleerungen gehörig aber auch nicht übermäſsig erfolgen, ist noch keine Gefahr. Zeigt sich aber sehr trübe Gemüthsstimmung auch auſser den Anfällen, Neigung zur Hypochondrie, groſse Körperschwäche, sehr trockne Haut, verminderte Urinabsonderung, anhaltende Leibesverstopfung u. s. w., dann wird der Zustand bedenklich. Die herumirrende Gicht ist von übler Vorbedeutung, denn sie wirft sich leicht auf innere Theile und wird dadurch gefährlich. Ueberhaupt sind alle Anomalien der Gicht gefährlich, selbst wenn sie sich in äuſseren Theilen, z. B. als schmerzhafte Uebel am Kopfe zeigen, denn oft plötzlich und unerwartet befallen sie innere Theile und werden dadurch tödtlich. Die zurückgetretene Gicht wird oft sehr schnell, die atonische langsamer tödtlich. Wirft sich die Gicht auf innere Theile, so hängt die Prognose natürlich von der Wichtigkeit des ergriffenen Organes ab. Aber selbst wenn dieses nicht zu den edleren gehört, ist dem Zustande nicht zu trauen, denn oft zieht sich von ihm plötzlich die Gicht nach anderen zum Leben unentbehrlichen. So wird eine einfache gichtische Kolik, so werden nach zurückgetretener Gicht entstandene Hämorrhoiden durch schnell eintretende Apoplexie oder bedeutende Brustaffectionen oft sehr unerwartet tödtlich. Setzen sich mit der atonischen Gicht Behaftete

einer starken Erkältung aus, so werden sie oft plötzlich sehr ängstlich und unruhig, das Gesicht entfärbt sich, ein kalter Schweiſs bricht aus, der Puls wird schwach und aussetzend, endlich entsteht wohl ein Anfall von Herzklopfen oder eine Ohnmacht, ein etwaniger Schmerz in den Gelenken vermindert sich und der Tod erfolgt oft sehr rasch. Hat man gefahrvolle innere gichtische Affectionen, z. B. Anfälle von Schlagfluſs, Entzündungen edler Eingeweide, selbst durch die Rückkehr der Gicht zu den Gelenken, glücklich gehoben, so ist dessen ungeachtet die Gefahr noch nicht vorüber: denn der Gichtanfall kehrt früher oder später zurück, und wirft sich immer gern wieder auf den nehmlichen Theil. Die kritische und metastatische Gicht wird allerdings häufig sehr heilsam. Der Uebergang der Gicht in andere Krankheiten, welches aber eigentlich zu den Anomalien gehört, ist dagegen selten wünschenswerth. Nur in seltenen Fällen ist das secundaire Uebel leichter als die Gicht selbst, am ersten noch wenn es in einem Hämorrhoidalfluſs besteht (Reil: *Diss. de arthritide anomala casu memorabili illustrata. Hal.* 1796). Wechselt wie zuweilen die Gicht mit andern Krankheitsformen ab, so ist das eine ungünstige Erscheinung und solche Individuen werden selten alt. Am besten ist es noch wenn Steinbeschwerden und Abgang von Gries mit der Gicht alterniren (Schroeder: *Diss. de cognat.*

inter arthrit. et calcul. Opusc. l. 4). Bleiben die Gelenke nachdem die gichtische Enszündung in ihnen aufgehört hat steif, geschwollen und bei Bewegungen schmerzhaft, so ist die Erzeugung von gichtischen Konkrementen in und an ihnen, so sind Anchylosen, Entartungen der Knochen, Erweichungen, Beinfraſs derselben und andere Gelenkkrankheiten zu fürchten. Ueberhaupt werden chronische gichtische Anschwellungen und Geschwülste selten glücklich zertheilt. Gichtische Hautausschläge, Geschwüre und Schleimflüsse sind hartnäckiger als wenn sie aus andern Ursachen entstehen.

5) Die Einfachheit oder Komplication mit andern Krankheiten. Komplicirt sich die Gicht mit andern Krankheiten, so wird nicht allein ihre, sondern auch des zweiten Uebels Prognose immer ungünstig; namentlich wird dadurch die Gicht veranlaſst, üble, ungewöhnliche Formen und Anomalien anzunehmen. Verbindungen mit groſser Schwäche und Atonie des lymphatischen Gefäſssystemes, vielleicht als Folge der Scropheln früherer Jahre, und sich besonders durch Verschleimungen und Stockungen im Unterleibe, auch Blennorrhöen mannigfaltiger Art aussprechend; mit Brustkrankheiten, Hektik, Syphilis, Scorbut, schon vorhandenen organischen, wenn gleich von äuſseren Ursachen entstandenen Gelenkkrankheiten sind besonders zu fürchten. Aber nicht allein

wirkliche solche Komplicationen, auch schon Anlagen zu gewissen Krankheiten, und besonders Keime zu organischen Uebeln trüben die Prognose bedeutend. Daher die Gefahr der Verbindung der Gicht mit dem apoplectischen Habitus, der phthisischen Architectur, einer Anlage zu scirrhösen Drüsenverhärtungen, zu Krankheiten der Nieren und anderer einzelner Eingeweide.

6) Mehrere zufällige Umstände. Das Metier, die Art der Beschäftigung, überhaupt die ganze Lebensweise erschweren oft die Heilung bedeutend, machen sie selbst unmöglich und tragen sehr vieles zur rascheren Vermehrung des Uebels bei. So wird die Gicht oft bei Gelehrten und andern ein anhaltendes sitzendes Leben führenden, bei Sibariten die den Ausschweifungen in Baccho und Venere nicht Grenzen setzen wollen, bei Bewohnern feuchter kalter Wohnungen und Gegenden, bei der anhaltenden Einwirkung niederdrükkender Gemüthsaffecten, anhaltenden Anstrengungen der Geisteskräfte u. s. w. unheilbar. Immer ist die Gicht im Sommer, überhaupt bei trockner, warmer, beständiger Witterung leichter heilbar und ihre Anfälle sind weniger heftig, als im Herbst und Frühling, und bei veränderlichem, feuchtem, kaltem Wetter. Allerdings kann dann hierher auch eine unzweckmäſsige, sowohl diätetische als therapeutische Behandlung gerechnet werden.

Die Behandlung der Gicht. Wenige Ge-

genstände der Medicin bieten eine gröfsere Verwirrung dar. Wollte man nur alle die einzelnen Mittel und Methoden die in der Gicht von den ältesten Zeiten an empfohlen wurden, und deren Nutzen die Erfahrung bestätigt haben soll, aufführen, so würde man dicke Bände damit anfüllen müssen. Wahrlich bedürfte es noch eines Beweises, wie wenig bestimmte Begriffe sich mit dem Worte Gicht verbinden lassen, so wäre es dieses Heer gegen das Uebel gerühmter und allerdings unter gewissen Umständen heilsamer Arzneimittel. Wer indessen die Pathologie der Gicht richtig aufgefafst hat, dem wird es nicht gar schwer werden, sich in diesem Chaos zu finden, und er wird zum Theil schon nach den Grundsätzen der allgemeinen Heilkunde und Arzneimittellehre im Stande seyn, die Behandlung der Gicht in ihren verschiedenen Modificationen und Formen aufzustellen.

Am zweckmäfsigsten ist es wohl, die Behandlung in eben der Folgenreihe abzuhandeln, in welcher die Symptome derselben angegeben wurden.

I. Behandlung der regelmäfsigen Gicht. Sie zerfällt in zwei Unterabtheilungen.

A) Verfahrungsweise während des Anfalles. Sie hat zur Absicht die Entzündung in den Gelenken zu heben, oder doch wenigstens möglichst zu mindern, um dadurch das Leiden des Kranken erträglich zu machen und abzukürzen. Dieser Indication kann indessen hier niemals so

vollkommen Genüge geleistet werden, als bei andern inneren und äuſseren Entzündungen; denn sie steht mit der zweiten ungleich wichtigeren, in der Zwischenzeit von einem Paroxysmus zum andern die Neigung zu Rückfällen zu beseitigen, oder diese wenigstens möglich weit von einander zu schieben, und den Uebergang in Anomalien der Gicht zu verhüten, allerdings in einigem Widerspruch. Freilich lehrt es die Erfahrung und dieses geht auch aus der oben erwiesenen gröstentheils metastatischen Natur der Gichtentzündung hervor, daſs es allerdings niemals gerathen ist, und selbst gefährliche Folgen haben kann, einen Gichtanfall gewaltsam zu unterdrücken. Aber eben so schädlich ist es, wenn man ihn absichtlich herbei zu führen, zu verstärken und zu verlängern sucht; denn dadurch befördert man noch mehr theils die örtliche, theils die allgemeine Schwäche, nnd kann daher selbst zu rascherem Uebergang in die chronische, atonische Gicht Veranlassung geben. Aus eben diesem Grunde können auch Mittel, welche durch Entfernung der Gelegenheitsursachen des Anfalles, Hebung gewisser in der Körperkonstitution begründeter Zustände wirken, dadurch die Heftigkeit des Anfalles mindern und seine Dauer abkürzen, sehr wohlthätig werden, und zwar nicht allein durch Minderung der gegenwärtigen Leiden, sondern auch durch Beschränkung des Krankheitszustandes im Allgemeinen. Dieses mögen diejenigen

wohl beherzigen, welche der Meinung sind, es sei gerathen in den Anfällen der Gicht und namentlich des Podagras gar nichts zu thun, das Uebel sich selbst zu überlassen, und sich daher auf die gewöhnlichen Mittel, Flanell und Geduld zu beschränken. Je früher man vermag die bekannten Krisen des Gichtanfalles durch Schweifs und Urin, ja selbst vielleicht auf andern Wegen herbeizuführen, die verschiedenen Kolatorien für die fehlerhafte Mischung der Materie, die eben durch ihre Uebertragung auf die Gelenke diese entzündet, zu eröffnen, desto besser ist es, und jedes Mittel welches dazu beiträgt ist nicht allein erlaubt, sondern selbst indicirt. Nur solche Mittel werden schädlich, die durch Beschränkung oder Unterdrückung der Gelenkentzündung die örtliche Affection und mit ihr einen feineren oder gröberen Stoff auf andere Organe zurück werfen. Es frägt sich daher, welche Mittel sind es, wodurch man nicht allein die gegenwärtigen Leiden des Kranken mindern, sondern auch auf seinen Zustand im Allgemeinen eher vortheilhaft als nachtheilig einwirken kann. Verschieden ist das Verfahren bei den dem nahen Anfalle vorhergehenden Erscheinungen oder in der frühesten Periode desselben, bei dem vollkommen ausgebildeten Paroxysmus und in der Rekonvalescenz.

1) Verfahrungsweise während der Vorboten und frühesten Symptome des Gicht-

anfalles. Sobald die bekannten Vorboten (vid. p. 537.) den nahen Anfall verkünden und die ersten Schmerzen in dem leidenden Theile entstehen, muſs der Kranke sich etwas wärmer bekleiden, namentlich die unteren Extremitäten, zumal die Nacht über warm halten, feuchte Kälte sorgfältig vermeiden, wenig und nur leicht verdauliche Dinge genieſsen, alle niederdrückende Gemüthsaffecte von sich entfernt halten, eben so sorgfältig schwere Arbeiten als rauschende Vergnügen einstellen. Schon eine solche Lebenweise wird den Anfall gelinder machen und verkürzen. Giebt es denn aber nicht vielleicht eigene Arzneimittel, wodurch man vermag der vollkommenen Ausbildung des Anfalls vorzubeugen, oder ihn wenigstens bedeutend zu vermindern? Mannigfaltige Mittel sind von jeher zu diesem Entzweck empfohlen worden; z. B. Brechmittel (Chalmers) und Abführungen, selbst sehr drastische (Musgrave); Wein, gewürzte Speisen, Amara, Eisenmittel und andre sogenannte *cardiaca* (Stoll, Grant); Dovensches- oder James-Pulver, Spiesglanzwein mit Opium (Fothergill); Moschus oder Castoreum in sehr groſsen Gaben, ersteren zu 1 Scrup. bis ½ Drach. alle 6 Stunden, letzteres zu ½ Drach. (Williams); die Gratiola (Wolff: in Hufeland's Journal. B. 18. St. 1. p. 40.); starke Aderlässe mit der Lanzette am Fuſse der leidenden Seite (Gilbert, van der Heyde) oder auch am Arm; Anwen-

dungen starker Grade der Kälte auf den ergriffenen Theil (Giannini); innerlich gereichtes sehr kaltes Getränk (Barthez, Vogel); das Verschlucken von 48 Gläsern warmem Wasser, jedes von 6 Unz. in Zwischenräumen von $\frac{1}{4}$ Stunde (Cadet de Veaux); eine Menge eigener Methoden und Arkana ungerechnet, wovon noch weiter unten besonders die Rede seyn wird. Auch gehören hierher noch die allerdings interessanten statischen Versuche des Barry (Barthez l. c. Tom. I. p. 61. A. Duchanoy: *Diss. sur les causes de la goutte. Paris.* 1805). Er beobachtete, daſs unmittelbar vor einem Gichtanfalle das Gewicht des Körpers bedeutend zunahm; dadurch veranlaſst, suchte er bei dem bevorstehendem Anfalle der regelmäſsigen periodischen Gicht den Körper nach und nach auf sein gewöhnliches Gewicht zurückzubringen, besonders indem er durch Frictionen, starke Bewegung und diaphoretische Mittel, zumal den Schwefel, die Transpiration beförderte, wenige, leicht verdauliche und nur feste Speisen genieſsen lieſs, und unzählige Versuche bewiesen ihm, daſs man dadurch vermöge dem bevorstehenden Anfall vorzubeugen oder ihn doch bedeutend zu schwächen. Alle diese Mittel und Methoden mögen in einzelnen Fällen ihren Zweck erfüllt haben. Noch öfter sind sie sicher ohne Erfolg gewesen oder gar schädlich geworden. Niemals darf sich daher der vorsichtige Arzt ihre An-

wendung auf einem so grob empirischen Wege erlauben, und im Allgemeinen gilt die Regel niemals heroische, stark eingreifende Mittel in der Absicht anzuwenden, um dadurch einen bevorstehenden Gichtanfall vorzubeugen, oder bei seinem frühesten Entstehen gleichsam zu ersticken. Indessen gelingt ihm dieses zuweilen auf eine gelindere Art und ohne allen Nachtheil, wenn er dabei auf eine mehr rationelle Weise etwanige Gelegenheitsursachen des Anfalles und die Konstitution des Kranken berücksichtigt, und danach bald diesen bald jenen Weg einschlägt.

a) Zuweilen ist der Gichtkranke ein atonisches schwaches Subject; dieses ist besonders bei älteren Gichtkranken, die schon öftere Anfälle gehabt haben, der Fall. Die Vorboten, besonders die dyspeptischen, dauern hier sehr lange. Es erfolgen wohl leichte Schmerzen in den Gelenken, aber ohne daſs sich ein deutlicher Gichtanfall ausbildet, und ohne daſs die allgemeinen Beschwerden verschwinden. Dabei sind vielleicht jene Andeutungen des Anfalles in den Gelenken durch niederdrückende Gemüthsaffecte, Angst, Unruhe rege geworden. Hier passen dann: Tonica, Adstringentia, Eisentincturen, Amara, selbst China, guter alter Wein, selbst allenfalls flüchtige Reizmittel, Guaiactinctur, wesentliche Oele, Terbenthin u. s. w. Danach verlieren sich oft die Zufälle, ohne daſs es zu einem wirklichen Anfall kommt; und

scheinen sie dessen Entstehung auch wohl zu beschleunigen und ihn schmerzhafter zu machen, so kürzen sie ihn doch wenigstens offenbar ab, und machen, daſs nachher eine vollkommene Gesundheit eintritt. Spricht sich diese Atonie vorzugsweise im Magen und Darmkanal, durch schleimigten Zustand, Blähungs-Beschwerden u. s. w. aus, so passen dann die *Cardiaca aromatica*, der Kalmus, die Caryophyllata, ein mit warmem Wasserbereiteter Aufgus des Ingwers (Schmall).

b) Zuweilen sind es offenbar Reize in den ersten Wegen, Ueberladung des Magens, Gallenergieſsungen, die die ersten schmerzhaften Empfindungen in den Füſsen rege gemacht haben. Vorhergegangene Gelegenheitsursachen, Unmäſsigkeit, Aerger, müssen hier Licht geben. Auch gehören diejenigen Arten des Podagras gemeiniglich hierher, die nach Rosen im Gesicht folgen oder mit diesen alterniren. Hier nehme man nach bekannten Regeln Ausleerungen nach unten oder oben vor. Vorzugsweise sind die Brechmittel zu empfehlen. Selbst in andern Fällen empirisch gebraucht, beweisen sie sich oft sehr wirksam; vielleicht durch ihre nervenerschütternde oder diaphoretische Kraft. Der Kranke bricht wohl eine Menge scharfe, sehr saure Materie weg, worauf der Anfall sich gar nicht, oder nur sehr gelinde ausbildet. Vielleicht daſs sie daher wirklich die

gichtische Materie auf diesem Wege fortschaffen, und so ihre Absetzung auf die Gelenke hindern. Niemals dürfen aber drastische Ausleerungsmittel gebraucht werden. Wenn sie zuweilen auch wirklich dem Anfalle vorgebeugt haben, so werden sie doch zu leicht Veranlassung, daſs sich die Gicht auf innere Theile, die Eingeweide, wirft. Man breche daher mit nicht zu groſsen Gaben Ipecacuanha, führe mit Wiener Tränkchen, Bitterwasser ab, beschränke sich selbst wohl nur allein auf eröffnende Klystiere.

c) Nahet der Gichtanfall bei robusten irritablen Konstitutionen heran und haben ihn starke reizende Einflüsse, etwa Erhitzung, Miſsbrauch spirituöser Getränke, rege gemacht, so kann man erwarten, er werde wahrhaft entzündlich seyn. Blutausleerungen, sowohl örtliche als allgemeine, erlaube man sich indessen hier niemals; sie harmonieren zu wenig mit der lymphatischen Natur der Gichtentzündung. Dagegen schreibe man solchen Gichtkranken ein strenges antiphlogistisches Regim vor, gebe ihnen allenfalls ein leichtes, kühlendes Abführungsmittel aus Glaubersalz mit Salpeter, und halte besonders den Theil, welcher der Sitz der Gicht ist, eher etwas kühl als warm. Vegetabilische oder mineralische Säuren in der Absicht zu kühlen dürfen aber niemals gebraucht werden. Die zu allgemein empfohlenen tonischen Mittel und erhitzenden Diaphoretica tragen hier

offenbar zur Verstärkung und Verlängerung des Anfalles bei.

d) Am häufigsten wird wohl eine unterdrückte Hautausdünstung, daher Erkältung zum Anfall der Gicht Veranlassung. Hier muſs dann freilich ein allgemeines und örtliches warmes Verhalten des leidenden Theiles eintreten, und hier können einfache, gelinde Diaphoretica, Hollunderblüthenthee, Hollundermus, kleine Gaben essigsaures Ammonium, Salmiak u. s. w. nützlich werden.

e) Zuweilen ist der Zustand krampfhaft, und das findet sich besonders bei schwachen, sensiblen, hysterischen Konstitutionen, auch wenn eigene Ursachen, z. B. ein Schreck den Anfall rege machen, wo Schmerzen im Fuſse oder in irgend einem andern Gelenk wohl sehr plötzlich und unerwartet entstehen und oft in einem krampfhaften Zusammenziehen der Sehnen bestehen (A. G. Richter's med. chir. Bemerk. B. 2. p. 48). Hier thun wirklich Antispasmodica, Anodyna gute Dienste, verkürzen den Anfall bedeutend, oder ersticken ihn gänzlich. In einem solchen Falle versuche man kleine Gaben Aether, Kampher, stinkenden Asant, Opium; ist zugleich die Hautausdünstung mit unterdrückt in diaphoretischer Form, daher ein Doversches Pulver.

2) **Verfahrungsweise während des Verlaufes des Gichtanfalles.** Man kann hier zwei Anzeigen, die *indicatio febris* und *morbi* annehmen,

die in dessen allerdings unter einander in einiger Verbindung stehen und eine durch die andere modificirt werden.

a) Indicatio febris. Hat das Fieber einen sehr entschiedenen hervorstechenden Charakter, so muſs es diesem gemäſs behandelt werden. Nur in seltenen Fällen ist es rein entzündlich, allenfalls noch bei jugendlichen Konstitutionen, sehr entschiedener entzündlicher Anlage, herrschenden Nord- und Ostwinden und vorhergehenden reizenden Einflüssen, starker Erhitzung, Miſsbrauch spirituöser Getränke. Groſse allgemeine Hitze, kurze allgemeine und örtliche Vorboten, Entstehen des Fiebers unter einem starken Frost, voller harter Aderschlag und zu gleicher Zeit äuſserst heftige wahrhaft entzündliche Schmerzen in dem ergriffenen Theile mit vieler Röthe verbunden, sich bei der äuſseren Berührung vermehrend, und besonders mit der Heftigkeit des Fiebers in Verbindung stehend; daher bei seinen Anfällen, dem härter, voller werdendem Aderschlage, der vermehrten Hitze zunehmend, bei seinen Remissionen sich vermindernd, bezeichnen diesen Fall. Hier verfahre man rein antiphlogistisch, leere selbst Blut aus. Allgemeine Aderlässe sind gewiſs für solche Fälle passend, und werden von einigen (Stoll) zu unbedingt verworfen. Auch ist die Behauptung viel zu allgemein, daſs ein Aderlaſs im Gichtanfall immer zur Folge habe, daſs dieser wandernd werde,

sich nach einem andern Theile ziehe (Mead: *monita et precepta. cap.* 11). Wahr ist es indessen, daſs man bei der Gicht, namentlich bei dem Podagra immer etwas vorsichtiger zur Ader lassen muſs, als bei andern Entzündungen, weil man wirklich die gichtischen Beschwerden dadurch sehr leicht unregelmäſsig macht. Am häufigsten wird sich noch eine Indication zu Aderlässen bei einer sehr acuten mehrere Gelenke zu gleicher Zeit befallenden durch entschiedene äuſsere Schädlichkeiten entstandenen Gicht, gewiſs nur sehr selten bei dem wahren konstitutionellen Podagra finden. Auch ist der entzündliche Zustand gemeiniglich nur in dem ersten und höchstens ein Paar folgenden Anfällen von solcher Bedeutung, daſs es nöthig ist Blut auszuleeren, und daher ist die Bemerkung Sydenham's sehr richtig, daſs in späteren Paroxysmen fortgesetzte Blutausleerungen die Gicht veranlassen, ungewöhnlich rasch wieder zurückkehren um im Organismus sich einzuwurzeln. Auf dem gelassenen Blute findet sich gemeiniglich eine starke Speckhaut. Diese darf aber nicht, wie etwa bei Entzündungen innerer Eingeweide, Veranlassung werden, ungewöhnlich viel Blut abzuzapfen oder die Blutausleerungen zu wiederholen. Acht Unzen sind für einen Gichtischen schon ein starker Aderlaſs, der immer nur in der frühesten Periode des Paroxysmus vorgenommen werden muſs, und wohl kaum jemals wiederholt zu werden

braucht, da fast immer, ist nur erst die erste Fieberexacerbation vorüber, sich das Fieber bedeutend vermindert, und sein nächster Anfall viel schwächer erscheint. Gleichzeitige Deliria und erschwerte Respiration geben vermehrte Anzeige zu Blutausleerungen, und hier vermögen sie vielleicht entzündlichen gichtischen Affectionen innerer Theile vorzubeugen. Man lasse immer am Fuſse, niemals am Arme zur Ader. Durch letzteres zieht man wirklich die Gicht zuweilen nach den oberen Theilen oder macht, daſs sie zurück tritt. Einzelne Fälle, wo heftige Anfälle der Gicht sehr schnell und ohne allen Nachtheil, durch starke öfter wiederholte Aderlässe am Arm gehoben wurden, dürfen uns nicht zur Nachahmung eines so gefährlichen Verfahrens auffordern (de Oberkamp: *Programma: quinam sit usus et abusus venaesectionis in podagra et morbis arthriticis. Heidelb.* 1781). — Nach den Blutausleerungen läſst man den Kranken eine antiphlogistische Diät beobachten, mit der man in leichteren Graden des entzündlichen Zustandes allein ausreicht; bedeckt ihn daher kühl, hält starke Sinneseindrücke von ihm entfernt, setzt ihn auf eine sparsame, magere, vegetabilische Kost, und läſst viel erschlaffendes Getränk, am besten schleimigte Ptisanen nehmen. Vegetabilische Säuren und kühlende Abführungsmittel gebrauche man niemals. Man hat beobachtet, daſs sie die Gicht oft nach dem Darmkanal zie-

ziehen und heftige, selbst gefährliche Koliken erregen. Hat der Kranke hartnäckige Leibesverstopfung, so beschränke man sich darauf, diese durch eröffnende Klystiere zu heben. Eher passen kleine Gaben Salpeter in einer Emulsion, oder eine Sättigung des koklensauren Laugensalzes.

Einen gastrischen Charakter hat das Gichtfieber allerdings zuweilen. Nur sehe man einen solchen nicht in allen Fällen, wo gastrische Erscheinungen und dyspeptische Zufälle dem Anfalle vorhergehen, die bekanntlich zum Wesen der einfachen konstitutionellen Gicht gehören. Nur wenn auch nach dem Eintritt des Paroxysmus die gastrischen Erscheinungen anhaltend und stark fortdauern, der Kranke daher fortdauernd an Druck und Beängstigung in der Herzgrube, Ekel, üblem Aufstofsen, Vomituritionen, sehr belegter Zunge leidet, vielleicht auch starke Ueberladungen des Magens vorhergegangen sind, ist man berechtigt eine wahre gastrische Modification anzunehmen. Hier gebe man nach den Umständen ein leichtes Brechmittel, oder bringe einige Darmausleerungen hervor, wonach sich der Kranke dann immer sehr erleichtert fühlen wird, die offenbar zur Verminderung seiner Schmerzen und Verkürzung des Anfalls beitragen, und deren Nachtheil von ältern und neueren Aerzten viel zu sehr übertrieben wird (Richter's med. chir. Bemerk. B. 2. p. 47). Wahr ist es indessen, dafs man in der Gicht ganz vorzüglich behutsam

brechen und abführen muſs, und daſs es besonders darauf ankommt, keine unschadhafte Ausleerungen hervorzubringen. Hiervon kann allerdings Versetzung der Gicht auf die Eingeweide die Folge seyn, wodurch wohl einige (Boerhaave, Warner) veranlaſst wurden, die abführenden Mittel in der Gicht gänzlich zu verwerfen, und sie selbst für nachtheiliger als Blutausleerungen zu erklären. Allein diese erfolgt auch sicher häufig ganz allein dadurch, wenn man offenbar gastrische Reize in den ersten Wegen gar nicht berücksicht. Oft reicht man wohl mit eröffnenden Klystieren aus. Allein gemeiniglich sind die dabei nothwendigen Drehungen des Körpers dem Kranken so ausnehmend schmerzhaft, daſs er sie hartnäckig verweigert. Man bringe auch die Ausleerungen, zumal nach unten, früh genug hervor; denn gegen das Ende des Anfalls stören sie und die schadhaften Stoffe selbst die so höchst heilsamen Krisen durch die Haut und die Nieren. Sennesblätter und Wiener Tränkchen sind die besten Abführungsmittel. Abführende Salze wirken leicht zu heftig.

Eine nervöse Modification hat das die Gicht begleitende Fieber sehr selten in den früheren regelmäſsigen Anfällen; aber wohl späterhin, wenn diese schon anfangen unregelmäſsig zu werden, zwar die Schmerzen nicht mehr so heftig sind, allein die Krisen am Ende nicht mehr recht erfolgen wollen, der Uebergang in die chronische

habituelle Gicht drohet. Natürlich sind schwache, nervöse, reizbare Subjecte vorzugsweise dazu geneigt. Es ist übrigens immer mehr *Nervosa lenta*, *Typhus cum torpore* als *Nervosa acuta*, *Typhus cum erethismo*. Dieser Behauptung scheint zwar die oft so große Nervenempfindlichkeit, die Unruhe, die verdrießliche ärgerliche Gemüthsstimmung, der Widerwille gegen starke Sinneseindrücke der Gichtischen zu widersprechen, welcher Zustand sich namentlich bei Podagristen immer in einem hohen Grade findet, und sich bei sehr reizbaren Personen mit wahren Nervenzufällen, sehr kleinem krampfhaftem Puls verbindet. Allein diese Erscheinungen gehören zum Wesen der Gicht, kommen und verschwinden mit der örtlichen Affection, und die Erfahrung lehrt es, daſs wenn man dagegen Antispasmodica, Anodyna, namentlich Opium anwendet, diese Mittel niemals wohlthätig wirken, den Zustand verschlimmern und zu Gichtanomalien Veranlassung werden. Besonders die Brownianer sahen in den Gichtanfällen viel zu häufig ihre Asthenie, und richteten in ihnen durch ihre Reizmittel groſsen Schaden an. Dagegen ist es als ein der Gicht nicht angemessener Zustand zu betrachten, wenn die Wärme des Körpers sehr gering, selbst wohl geringer als im natürlichen Zustand ist, der Puls sehr weich und eher langsam als geschwind schlägt, der Kranke bei geringen Schmerzen eine gewisse Niedergeschlagenheit zeigt, die

Fieberexacerbationen ohne deutliche Krisen immer undeutlicher werden und zuletzt beinahe gänzlich verschwinden, anhaltend ein blasser Urin ausgeleert wird, die Geschwulst am Ende des Gichtanfalls sich nicht recht ausbilden will. Hier passen dann allerdings Excitantia, aber mehr anhaltende, permanente, als flüchtige Reizmittel. Hier gestatte man dem Kranken eine gewürzte, nahrhafte, animalische Diät, gebe ihm einen guten alten Wein, einen Aufguſs der Serpentaria, die Valeriana, Arnica mit *Liq. C. C. succinatus*, bei anhaltend trockner, spröder Haut essigsaures Ammonium, allenfalls etwas Kampher, Goldschwefel, flüchtiges Hirschhornsalz, besonders aber die von einigen (Thilenius) für diese Fälle mit Recht sehr gerühmte China. Hiermit ist dann nicht selten auch ein *status pituitosus*, ein wahres Schleimfieber verbunden, welcher mit Erfolg durch Salmiac, Brechweinstein in kleinen Gaben und nach anderweitigen Regeln behandelt wird. Das versüſste Quecksilber scheint hier indessen, wie überhaupt in der Gicht, wenig zu leisten; wohl vorzüglich weil es zu sehr von der Haut ableitet, dadurch die gehörige Ausdünstung stört, und leicht schwächende selbst Metastasen nach den Gedärmen veranlassende Darmausleerungen hervorbringt. Jedoch will man es in Verbindung mit Goldschwefel und Kampher nützlich gefunden haben. Heftige Reizmittel, namentlich starke Diaphoretica, vielleicht in der

Absicht um einen kritischen Schweiſs zu erregen, thun hier übrigens nach Erfahrung niemals gute Dienste, werden Veranlassung zum Uebergang in die chronische Gicht und selbst einen hectischen Zustand.

b) Indicatio morbi. Sehr häufig ist diese allein zu erfüllen; denn in der Regel hat das begleitende Fieber keinen bestimmten Charakter, ist *neutrius generis*, und wurde von älteren Aerzten auch nicht ganz unpassend ein Reinigungsfieber genannt. Das Verfahren kann man hier in das allgemeine und örtliche eintheilen.

aa) Allgemeines Verfahren. Im Ganzen ist immer während des Gichtanfalls eine magere, sparsame, vegetabilische Diät zu empfehlen, und dieses zwar um so mehr, wenn die Körperkonstitution robust ist, sie öftere Anfälle der Gicht noch nicht bedeutend geschwächt haben, der Kranke an sehr nahrhafte, reizende Speisen und spirituöse Getränke nicht gewöhnt ist und die örtliche Entzündung einen ziemlich bedeutenden Grad erreicht. Namentlich scheint im Allgemeinen der Genuſs des Fleisches die Schmerzen in der Gicht zu vermehren. Bei atonischen Subjecten, bei alten durch öftere Gichtanfälle schon sehr geschwächten Kranken, bei an den Genuſs sehr stark gewürzter Speisen und spirituöser Getränke Gewöhnten, würde indessen eine solche Diät allerdings schädlich seyn, und dann muſs man in eben dem Maaſse

eine reizende, animalische, gewürzte Kost und den Genuſs des Weines gestatten, als diese Verhältnisse in einem besonders hohen Grade statt finden und sich untereinander vereinigen. Das Verhalten und der Verlauf früherer Gichtanfälle, die Erfahrungen die der Kranke in Rücksicht seiner Diät machte, können gleichfalls in der Bestimmung derselben leiten. Auch kann man gegen das Ende des Anfalles um so eher eine reizende Diät gestatten, je mehr es sich mit ihm in die Länge zieht, und je entschiedener die Entzündung einen schleichenden Charakter annimmt. Besonders sind flüssige, reizende und nährende Dinge, Fleischbrühen, Chocolade, aromatische Suppen und ähnliche Dinge, zu empfehlen, wenn nach Erfahrung im Verlaufe des Anfalles Magenbeschwerden sich leicht von Neuem wieder einstellen. Ein solches incitirendes Regim wird dann selbst wohl höchst nöthig, und kann das Zurücktreten der Gicht verhindern. Saure Dinge, besonders junge, saure Weine und stark gährende Getränke sind unbedingt zu untersagen. Auch soll der Genuſs des Spargels Podagristen nachtheilig seyn. Immer muſs der Kranke sich möglichst ruhig verhalten, alle Gemüthsbewegungen und starke Sinneseindrücke von sich entfernen, hauptsächlich aber sich der Geduld befleiſsigen, seine Leiden mit möglichster Gelassenheit zu ertragen suchen, welches aber freilich reichen, vornehmen Podagristen kaum möglich

ist. Die Temperatur muſs gleichmäſsig, eher etwas warm als kühl seyn, und besonders sind schnelle Uebergänge von der Wärme zur Kälte, sowohl an einzelnen, zumal den leidenden Theilen, als im Allgemeinen, ist daher Zugluft, Feuchtigkeit, überhaupt Erkältung sorgfältig zu vermeiden. Dieses ist aber freilich im Bette am leichtesten möglich. Leiden die untern Extremitäten, so müssen diese immer in einer horizontalen Lage erhalten werden.

Eigentliche Arzneimittel finden während der Dauer des Gichtanfalls im Allgemeinen um so weniger Anwendung, je regelmäſsiger dieser verläuft. Sie werden wirklich im Ganzen leichter schädlich als nützlich, stören zum Nachtheil des Kranken eben diesen regelmäſsigen Verlauf, und wenn sie auch wohl häufig etwas zur Abkürzung und Minderung der heftigen Schmerzen beizutragen scheinen, so läſst sich doch die individuelle Empfänglichkeit des Kranken für ihren Reiz niemals im Voraus bestimmen, und wirklich bringen sie sehr oft unerwartet bedenkliche Zufälle der atonischen oder zurückgetretenen Gicht hervor. Am zweckmäſsigsten sind noch leichte Diaphoretica, zumal wenn dem Anfall, wie häufig, eine Erkältung zum Grunde liegt, ein Hollunderblüthenaufguſs, Hollundermus. Wenn stärkere schweiſstreibende Mittel übrigens fast allgemein empfohlen werden, so geschieht dieses wohl, weil ein gelinder am Morgen ausbrechender Schweiſs immer sehr wohlthätig zu

wirken und grofse Erleichterung zu bringen scheint. Allein dieses ist wohl nur der Fall, wenn ihn die Natur, nicht wenn ihn die Kunst erregt. Ja, zu sehr verstärkte und verlängerte Schweiſse in den Remissionen der Schmerzeu, scheinen selbst durch bedeutende Schwächung zur längeren Dauer und gröſseren Heftigkeit des Uebels beizutragen. Man hüte sich daher wohl den Schweiſs durch starke Diaphoretica und sehr warmes Verhalten zu sehr zu befördern, und wird er von freien Stücken sehr stark und erschöpfend, so suche man ihn selbst durch etwas weniger warmes Verhalten, allenfalls Verlassen des Bettes, Vermeidung aller erhitzender auf die Haut wirkender Getränke, und sorgfältiges Abtrocknen zu mäſsigen. In der That sieht man gichtische sehr häufig unter Verschlimmerung und Zunahme ihres Uebels in den heftigsten Schweiſsen gleichsam zerflieſsen. Hat der Kranke Leibesverstopfung, so suche man diese durch von Zeit zu Zeit wiederholte sanfte eröffnende Klystiere zu heben, wozu sich nach Boerhaave einfaches Oel am besten eignet. Darmausleerungen nach unten oder oben sind in der gewöhnlichen Gicht selten erforderlich. Nur im ersten Anfang des Anfalles darf man allenfalls ein gelindes Emeticum oder Purgans geben, wenn dieser den Kranken nach einer starken Mahlzeit oder einem Diätfehler befallen hat. Im Verlauf des Uebels hat man sich aber wohl vor ihnen zu hüten,

denn wirklich machen sie die Gicht leicht unregelmäfsig. Auch wurde schon oben bei den gastrischen Modificationen des Fiebers bemerkt, dafs übler Geschmack im Munde und ein zäher Schleimüberzug der Zunge zum Wesen der Krankheit gehören und keine Zeichen einer wahren Saburra sind. Nicht selten leidet der Kranke statt an Leibesverstopfung eher an Durchfall, der wenn er sehr heftig und erschöpfend wird, durch gewürzhafte Mittel, Cascarille, Columbo und im Nothfall selbst Opiate angehalten werden mufs. — Innere beruhigende Mittel wirken in der Gicht nicht leicht vortheilhaft, und niemals lasse man sich etwa durch die dringende Aufforderung des Kranken, ihm wo möglich seine heftigen Schmerzen zu lindern, zu ihrer Anwendung verleiten. Wirklich gehören diese Schmerzen zum Wesen der Krankheit, sind gerade in den regelmäfsigsten Anfällen am heftigsten, haben offenbar, wenn sie bei niemals sehr langer Dauer aufhören, eine vollkommenere Gesundheit zur Folge, und gewifs ist die Gicht auf dem Wege chronisch und habituell zu werden, oder gar Anomalien anzunehmen, wenn die Paroxysmen anfangen immer weniger schmerzhaft zu werden. Namentlich ist der Gebrauch des Opiums immer zweideutig. Weil es auf die Verdauungsorgane so entschieden schwächend einwirkt, scheint es die Erscheinungen der atonischen Gicht zu begünstigen, und wenn es auch auf einige

Stunden Erleichterung verschafft, so kehren dann doch oft die Schmerzen mit erneuerter Heftigkeit zurück. Man hat selbst auf seine unvorsichte Anwendung im Podagra raschen apoplectischen Tod folgen sehen (F. Hoffmann). Indessen hat seine Anwendung mehrere Empfehler gefunden. So erprobten Sydenham und Warner *(On the Gout, Lond.* 1779.) seine vortheilhafte Wirkung an sich selbst. Man mache allenfalls einen Versuch mit ihm, wenn die Schmerzen ganz ausnehmend heftig werden und völlig schlaflose Nächte machen. Es scheint dann, indem es auf die Transpiration wirkt, die Dauer des Anfalls zu verkürzen. In der Gabe sei man immer vorsichtig, gebe ½ höchstens 1 Gran des Abends und verbinde damit immer die Ipecacuanha in Form des Doverschen Pulvers. Man mufs die Schmerzen dadurch nur zu mäfsigen, niemals ganz zu heben suchen. Ist die Natur gerade auf dem Wege die örtliche kritische Affection in den Gelenken zu erregen, dann wird wohl seine Anwendung besonders leicht schädlich. Dieses ist aber wahrscheinlich der Fall, wenn der Kranke spastische Bewegungen, ein Gefühl von Steifigkeit, Hitze oder Kälte, Jucken, ein Gefühl von gewaltsamer Ausdehnung wie von einer fest angelegten Binde in dem ergriffenen Theile empfindet. Allerdings ist wohl für junge noch nicht lange an der Gicht leidende, sehr sensible Kranken der Gebrauch des Opiums am meisten geeignet; denn

diese sind noch nicht so leicht der atonischen Gicht als alte Gichtkranke unterworfen. Bei ersteren erreichen aber auch die Schmerzen gemeiniglich nur einen so hohen Grad, dafs Opium angezeigt ist. Die öftere Wiederholung des Opiums und das Steigen in den Gaben erlaube man sich niemals. Unter allen narkotischen Mitteln kann das Bilsenkrautextract wohl noch am sichersten und deistessten in der Gicht angewendet werden.

bb) Oerliches äufseres Verfahren. Es erfordert im Allgemeinen immer grofse Vorsicht, und gewifs nur wenige äufsere Mittel giebt es, die mit Sicherheit angewendet werden können. Allerdings mufs der ergriffene Theil immer sorgfältig gegen Kälte und Feuchtigkeit geschützt werden, und dieses geschieht am besten durch Auflegen von Flanell, Kaninchen-, Schwanenfelle, welche Dinge durch einen schicklichen Verband befestigt werden. In neueren Zeiten ist das Umwicklen mit Wachstaffent in einen grofsen Ruf gekommen. Man empfiehlt vorzugsweise den grünen und glaubt der Reiz des Grünspans in Verbindung mit dem des Pechs und Terbenthins, trage manches zu seiner Wirksamkeit bei. Man hat daher auch einen eigenen zum medicinischen Gebrauch verfertigt (Schütz). Jedoch wirkt er wohl vorzüglich durch starke Vermehrung der Ausdünstung. Am wohlthätigsten wird er daher auch immer, wenn der Anfall offenbar durch Erkältung rege geworden

ist, überhaupt mehr bei den die Natur der Rheumatismen habenden Gichtanfällen. Auch das Auflegen eines einfachen Wachspflasters schaft hier oft große Linderung. Das Auflegen gekratzter und gekrempelter Schaafwolle wird sehr gerühmt, und ist in England ein sehr berühmtes Hausmittel (Buchan). Es ist indessen nicht zu läugnen, daſs diese den leidenden Theil sehr warm haltenden Mittel oft den Schmerz in einem hohen Grade vermehren, daſs der Kranke weniger leidet wenn er den Theil eher kühl hält, und dieses ist besonders bei jungen robusten Individuen in den ersten Paroxysmen, bei heftiger Entzündung und Röthe der Fall. Für solche Fälle ist selbst die äuſsere Anwendung der Kälte uud des Eises empfohlen worden. Schon in den ältesten Zeiten suchte man durch in Menge über die Theile gegossenes kaltes Wasser in der Gicht die Schmerzen zu mindern und die Geschwulst zu zertheilen (Hippokrates: *Aphorismi. Sect. V. p.* 25) Auch in neueren Zeiten wurde dieses Verfahren häufig wiederholt und nützlich. Ein Kranker befreite sich von seinen podagrischen Schmerzen durch Herumgehen im Schnee und Reiben der Füſse mit ihm (Pechlin: *Obs.* 28. *Lib. II*). Kalte Umschläge bewiesen sich in vielen Fällen bei gichtischen Entzündungen sehr wohlthätig (Kinglake: im *Medical aud Physical Journal St. XXIV*). Bei heftigen gichtischen Beschwerden der unteren Ex-

tremitäten schaffte ein kaltes Bad derselben nicht allein schnelle Ruhe, sondern es erfolgte darauf auch ein heftiger kritischer, den Anfall entscheidender Schweiſs (Laubet bei Barthez l. c. B. 1. p. 77). Der vorsichtige Arzt wird sich aber ein so gefährliches Verfahren niemals erlauben dürfen, auf welches man nur zu oft lebensgefährliche Zufälle der zurückgetretenen Gicht, andaurende Steifigkeit und selbst Lähmungen der Gelenke und Glieder hat folgen sehen. Allerdings kann die Anwendung des kalten Wassers die Schmerzen des Kranken sehr schnell heben. Schädliche Folgen würden hiervon wohl am wenigsten dann zu erwarten seyn, wenn der Kranke noch hinlängliche Kräfte besäſse, die in den Füſsen gehinderte Krise oder Metastase auf irgend einem andern Ausleerungswege, durch die Nieren, den Schweiſs, zu vollbringen; wenn sich bei ihm auch nicht die geringste Spur einer inneren Abnormität, kein anderer sich in einem gereizten Zustande befindender oder schwacher Theil fände, auf welchen eine Uebertragung der Gicht zu fürchten wäre. Wird man aber wohl je im Stande seyn, diese Verhältnisse bei den einzelnen Kranken vorher zu bestimmen? Wirklich scheinen auch bei der Anwendung der Kälte die klimatischen Einflüsse noch mit in Betracht zu kommen. Wenigstens sprechen aus Erfahrung die Aerzte nordischer Gegenden gegen, die südlicher Länder (Hippokrates,

Galen, Cocchi, Giannini) für dieselbe. Wollte man gerade nicht die Kälte in einem so hohen Grade anwenden, so könnte man doch wohl bei jugendlichen, robusten, höchst wahrscheinlich auf keine Weise zum Zurücktreten der Gicht geneigte Personen, wenn sie von einer heftigen, äuſserst schmerzhaften Gelenkentzündung befallen werden, langsam und nur tropfenweise kaltes Wasser auf den entzündeten Theil fallen lassen, ihn darauf sorgfältig abtrocknen und mit Flanell bewickeln, welches gewiſs sehr viel zur Minderung der Schmerzen beitragen würde. Selbst bei der Anwendung stärkerer Kältegrade, wäre es wohl immer gerathen, diese nur vorübergehend zu gebrauchen, und hinterdrein den Theil selbst und den ganzen Körper sorgfältig zu erwärmen. Ein solches Verfahren würde vielleicht selbst zum Hervorbrechen eines sehr wohlthätigen, kritischen Schweiſses beitragen können. Wohl nie würde sich endlich wohl die Anwendung der Kälte zu öfteren Wiederholungen in späteren Paroxysmen, auch wohl weniger für die wahre konstitutionelle, mehr für die durch bestimmte Gelegenheitsursachen entstandene Gicht eignen. Diese Puncte mögen zur Beurtheilung der mannigfaltigen über die Anwendung der Kälte in der Gicht geführten Streitigkeiten dienen.

Oertliche Blutausleerungen finden wohl in den Anfällen der Gicht selten ihre Anwendung. Einige (Barthez, Cullen, Gardinier) em-

pfehlen sie sicher zu allgemein. Wenigstens darf die Heftigkeit der Entzündung allein niemals zu ihrer Anwendung Veranlassung werden, allenfalls nur das bei jugendlichen, robusten Konstitutionen damit verbundene wahre entzündliche Fieber; dann ist es aber in der Regel rathsam, ihnen ein allgemeines Aderlaſs vorhergehen zu lassen. Sonst vermehren sich durch ihren örtlichen Reiz und ihr Hinlocken der Säfte nach der Stelle wo man sie anwendet, eher die Zufälle, als daſs sie sich vermindern. Einige Erleichterung für den Augenblick bringen sie zwar in der Regel; aber leicht fixiren sie die Gicht in dem leidenden Theile, und machen, daſs eine Gelenksteifigkeit zurückbleibt. Besonders bei älteren Leuten erfordern sie groſse Behutsamkeit, und niemals darf man sich ihre öftere Wiederholung erlauben. Die Form des Podagras scheint sie am wenigsten gut zu vertragen. Eher darf man sie bei der Gicht anderer Gelenke anwenden, und selbst höchst nöthig scheinen sie bei der *Icshias* und dem *Lumbago*, wenn diese unter einer sehr acuten Form erscheinen. Hier vermögen sie vielleicht oft den so gefährlichen Uebergang in Vereiterung vorzubeugen. Aber freilich gehören diese Formen wohl selten zur wahren konstitutionellen Gicht. Bei plethorischen Konstitutionen, die früherhin an flieſsenden Hämorrhoiden litten, und bei Weibern die nach dem Aufhören ihrer Menstruation von heftigen Gichtanfällen

ergriffen werden, würde man sich noch am ersten zu ihnen entschliefsen dürfen. Finden sich bei heftigem Schmerz und starker Entzündung an dem ergriffenen Theile varikös ausgedehnte Venen, so soll dieses zu ihnen eine vermehrte Indication werden (Barthez). Gemeiniglich braucht man Blutigel; indessen wäre es vielleicht zweckmäfsiger, blutige Schröpfköpfe anzuwenden, weil diese zugleich eine antispasmodische Kraft besitzen, und die Entzündung so wie der Schmerz wohl hier niemals rein entzündlich, zugleich immer auch krampfhaft sind. Schon Coelius Aurelianus zieht sie den Blutigeln vor.

Aeussere nasse Mittel werden ziemlich allgemein in der Gicht verworfen. Unbedingt schädlich sind sie aber sicher nicht, werden es indessen leicht, wenn sie nicht hinlänglich warm sind, nicht immer eine gleiche Temperatur haben, überhaupt Erkältung bei ihrem Gebrauche nicht vermieden wird. Besonders wirken örtliche Dampfbäder der leidenden Theile oft aufserordentlich wohlthätig, besänftigen die heftigen Schmerzen, und bei sehr spröder trockner Haut scheinen sie vorzugsweise zu passen. Der leidende Theil fängt danach gemeiniglich an stark zu schwitzen, die Geschwulst vermehrt sich, aber die Schmerzen nehmen bedeutend ab. Man legt das ergriffene Gelenk über ein Gefäfs mit kochendem Wasser und bedeckt es mit einem wollenen Tuche. Man hat

hat zu solchen Dunstbädern besonders eine Abkochung der Heusaamen empfohlen (Percy). Auch wohl empfohlene Räucherungen mit Schwefel und aromatischen Kräutern scheinen für gewöhnliche Fälle zu reizend zu seyn. Man sah nach dem Besprengen mit lauwarmem Wasser eine augenblickliche Verminderung der Schmerzen folgen (Boerhaave). Auch Fufsbäder von lauwarmem Wasser zeigten sich bei heftigen Gichtschmerzen sehr wohlthätig (Tissot's sämmtl. Schrift. übers. von Kerstens. B. 2. p. 370). Bei starker Entzündung und heftigen Schmerzen schafft eine Auflösung von Seife in Wasser, mit wollenen Tüchern öfter warm übergelegt grofse Linderung (Ackermann über das Gichtfieber in Hufeland's Journ. B. 11. St. 3. p. 80). Einige rühmen besonders Dunstbäder von Milch, und Uebergiefsen des Theiles mit warmer, frisch gemolkener, zumal Ziegenmilch (Amatus Lusitanus). Man hat die ergriffenen Theile selbst mit grofsem Erfolge mit frisch geschlachteten noch warmen Thieren bedeckt. Das öfter wiederholte Auflegen der, in der Länge durchschnittenen, indianischen Feigenblätter *(Folia Croci Cacti)* bewies sich sehr wohlthätig (Hufeland's Journal. B. 26. St. 4. p. 140). Als Hausmittel wird der innere weiche Theil einer Feige oder Rosine gleichfalls mit Erfolg gebraucht. Hierher gehört auch das Auflegen eines Breies aus gekochten Rüben und verschiedene Kataplasmen aus Leinsaamen,

Hanfsaamen, Malven, Eibisch, Bilsenkraut mit Milch oder Wasser gekocht, die sicher nicht leicht schädlich werden, wenn man sie öfter erneuert und sie niemals kalt werden läſst. Je mehr übrigens die Gicht einen erysipelatösen Charakter hat und zum Wandern geneigt zu seyn scheint, desto eher enthalte man sich dieser äuſseren feuchten Mittel; dann können sie allerdings wohl zum Zurücktreten Veranlassung werden. Auch muſs man sich hüten, diese erweichenden Mittel zu lange fortzusetzen. Sobald die Gicht nur die geringste Neigung zeigt, die chronische Form anzunehmen, der ergriffene Theil mehr in einen atonischen Zustand geräth, passen sie nicht mehr, können dann Steifigkeit und Unempfindlichkeit der leidenden Theile zur Folge haben, und die Entstehung der Gichtknoten begünstigen.

Aeuſsere reizende spirituöse Mittel sind im Allgemeinen bei den regelmäſsigen Anfällen der acuten Gicht verwerflich. Je mehr sie sich aber der chronischen Form nähert, desto passender werden sie, daher unter dieser über sie das Weitere. Das nehmliche gilt auch von den Blasenpflastern, den Sinapismen und andern rothmachenden Mitteln. Bei robusten Subjecten und irritablen Konstitutionen vermehren sie die Schmerzen immer, statt sie zu vermindern. Bei atonischen, sensiblen Subjecten und mehr sensibler Form der Gichtentzündung vermögen sie allerdings

die Schmerzen zu erleichtern und selbst die Gichtentzündung zu zertheilen, wahrscheinlich indem sie die innere Affection des Gelenkes mehr auf die äußseren Theile ablenken; jedoch werden sie auch hier oft zum Zurücktreten der Gicht Veranlassung.

Die äuſsere Anwendung narkotischer, beruhigender Mittel erfordert groſse Vorsicht und immer muſs man sich nur die schwächeren erlauben. Man vermag zwar durch sie wohl eine augenblickliche Erleichterung hervorzubringen. Allein sie haben leicht entweder ein Zurücktreten der Gicht oder einen Verlust alles Gefühls und aller willkührlichen Beweglichkeit in dem leidenden Theile zur Folge. Sind indessen die Schmerzen ganz ansnehmend heftig, treten sie als Hauptsymptom hervor, stehen sie mit der Stärke der Entzündung durchaus nicht in Verhältniſs, und charakterisiren sie dadurch ihre nervöse Natur; dann mache man mit ihnen einen vorsichtigen Versuch, suche durch sie die Schmerzen nur zu mäſsigen, nicht gänzlich aufzuheben. Oft können sie in solchen Fällen sehr zweckmäſsig mit den erweichenden Mitteln verbunden werden. So kann man den Kataplasmen Bilsenkrautextract und selbst Opiumtinctur zusetzen. Oft bringt es groſse Erleichterung, wenn man eine Rindsblase halb mit warmer Milch füllt, dieser mehr oder weniger Opium zusetzt und damit den leidenden Theil bedeckt. Auch kann man das *Empl. de hyoscyamo*

auf Wachstaffent gestrichen auflegen (Thilenius). Allenfalls reibe man eine schwache Auflösung des Opiumextractes ein, oder lege mit einer Mischung aus 1 Theil Opiumtinctur und 6 Theilen essigsaurem Ammonium stark benezte wollene Tücher erwärmt über. Fürchtet man sich vor der zu stark betäubenden Kraft des Opiums, so wähle man statt dessen das Bilsenkrautextract. Die wohl gerühmte Anwendung eines Theriacpflasters ist bedenklich. Stillt es auch wohl die Schmerzen sehr rasch, so sah man doch danach wohl apoplectische und stickflufsartige Affectionen erfolgen (Barthez). Das nehmliche gilt ebenfalls von andern scharfen narkotischen auch wohl gerühmten Mitteln, dem ausgepreſsten Saft des Schierlings, der Tabacksblätter (Plater), aus denen die meisten äuſseren den Anfall schnell unterdrückenden empirischen Mittel bestehen. Dagegen ist der Kampher oft in einem hohen Grade schmerzstillend, und bringt sicher nicht leicht Nachtheil. Nur müssen die Schmerzen nicht wahrhaft entzündlich seyn, denn dann kann er selbst zu ihrer Vermehrung beitragen. Daher paſst er auch mehr in den späteren Paroxysmen, bei geringem Fieber, nervösen Subjecten und gegen das Ende des Anfalles. Am besten ist es, man reibt ein Stück Kampher auf einem erwärmten wollenen Tuche ab, und bedeckt mit diesem den leidenden Theil. Bei groſser Atonie kann man ihn auch in Schwefeläther aufgelöst einreiben.

Diese beruhigenden und auch andere Mittel mit Fett verbunden in Salbenform anzuwenden ist zu widerrathen. Es scheint dadurch auf eine eigenthümliche Weise die Hautthätigkeit unterdrückt zu werden, wovon zurückgetretene Gicht die Folge seyn kann. Selbst die so sehr gebräuchliche Anwendung der flüchtigen Salbe ist hier unzweckmäfsig.

3) Verfahrungsweise während der Rekonvalescenz. Sie ist von Wichtigkeit und wird vielleicht von den Aerzten nicht gehörig berücksichtigt. Wirklich scheint wie etwa bei dem kalten Fieber, kurz nach einem überstandenen Gichtanfall, eine so grofse Neigung der festen Theile und auch der Säfte zur Reproduction des gichtischen Zustandes statt zu finden, dafs oft plötzlich und unerwartet ein heftiger Rückfall erfolgt, wenn der Kranke nicht eine sorgfältige Lebensweise beobachtet. Durch diese verhütet man daher immer am besten sich stets erneuernde Anfälle und Uebergang in die chronische habituelle Form. Besonders kommt es jetzt darauf an, die kritischen Ausleerungen zu berücksichtigen und zu unterstüzzen. Es pafst daher jetzt besonders ein warmes Verhalten; es passen selbst leichte diaphoretische Mittel, eine Abkochung der Sarsaparille, des Sassafras-Guaiacholzes. Greifen freilich diese Mittel die schwachen Verdauungsorgane stark an, oder erregen sie starke erschöpfende Schweifse, dann

werden sie schädlich. Diese sind immer in einer durch den Anfall erzeugten Atonie der festen Theile begründet, und erfordern den Gebrauch der Tonica, Adstringentia, die daher in der Reconvalescenz gemeiniglich um so unentbehrlicher werden, je deutlicher sich eine solche Atonie ausspricht, und dieses ist besonders bei schlaffen Konstitutionen, alten Leuten, schon öfter überstandenen Anfällen und sehr langer Dauer derselben, der Fall. Hier gebe man daher China, Amara bei schwacher Verdauung mit Gewürzen, Martialia, besonders natürliche Eisenwasser; hier setze man den Kranken bald auf eine kräftige jedoch mehr nährende als erhitzende Diät, gestatte ihm kräftige Fleischspeisen, starke Fleischbrühen, einen guten alten Wein. Ueberhaupt ist es gewiſs nur höchst selten rathsam, die antiphlogistische Diät und vegetabilische Kost auch noch in der Reconvalescenz fortzusetzen. In der Regel muſs man sobald den Kranken das Fieber verlassen hat, ihn reizender behandeln, wenn auch die örtlichen Beschwerden und Schmerzen noch fortdauern. Bei der Wahl der Speisen hat man aber freilich auch die oft ausnehmend geschwächten reizbaren Verdauungsorgane mit zu berücksichtigen. Zuweilen werden in der Wiedergenesung die gastrischen Erscheinungen unter anhaltender Leibesverstopfung besonders hervorstechend und heftig, statt daſs sie eigentlich mit dem Fieber und den Schmerzen verschwinden

sollten. Dann hat man zu vermuthen, dafs sich während des Anfalles scharfe Stoffe in dem Darmkanal angesammelt haben, oder dafs nach diesem zum Theil eine Absetzung der Gichtmaterie erfolgt ist. Hier bringe man mit Vorsicht ein Paar gelinde Darmausleerungen hervor; sonst entstehen wohl von freien Stücken heftig Koliken und Diarrhöen, die stark angreifen und schnelle Rückfälle zur Folge haben können. Man verhütet solche Ablagerungen übrigens immer am besten, wenn man während des Anfalles durch eröffnende Klystiere den Leib beständig offen erhält. Gegen die sich am Ende zeigenden ödematösen Anschwellungen der Füfse sind ebenfalls wohl abführende Mittel empfohlen worden. Jedoch verliert sich diese oft ohne alle weitere Mittel, und dieses warte man doch erst ab. Ueberhaupt erfordern die abführenden Mittel in der Wiedergenesung die gröste Vorsicht, stören nur zu leicht die kritischen Ausleerungen durch Schweifs und Urin und werden, eben so wie bei der Intermittens, Veranlassung zu Rückfällen. Auch sind die wirklich schadhaften Stoffe in den ersten Wegen sehr häufig allein Folgen der grofsen Atonie derselben. Hat man daher für nöthig gefunden, gegen sie ein Paar Darmausleerungen vorzunehmen, und sie erzeugen sich immer von Neuem, so fahre man ja nicht fort abzuführen, sondern gebe Tonica besonders Quassia, Kalmus, Caryophyllata, wonach sie dann in der Regel ver-

schwinden. Hat der Kranke kein Fieber mehr, so ist Rhabarber immer das zweckmäſsigste Abführungsmittel.

Der leidende Theil muſs in der Wiedergenesung sorgfältig und regelmäſsig warm gehalten werden. Man bedecke ihn mit Flanell, lasse wollene Strümpfe tragen. Besonders empfohlen werden die aus Hundehaaren verfertigten (Hufeland's Journ. B. 34. St. 4. p. 120). Fast immer wird jetzt auch das Auflegen von Wachstaffent besonders wohlthätig. Unter ihm fängt der leidende Theil an sehr stark zu schwitzen, und vertrocknet dieser Schweiſs, so zeigt er wirklich wohl ein erdigtes, kalkartiges Pulver. Auch muſs der Kranke frühzeitig beginnen den Theil wieder zu bewegen und etwas anzustrengen, daher leiden die Füſse, zu gehen, selbst wenn ihm dieses Schmerzen verursacht. Dieses scheint wirklich die Auflösung und Einsaugung der dicken gichtischen Materie zu befördern, beugt daher dem Steifwerden der Gelenke vor, trägt dazu bei, daſs sie früher wieder beweglich werden und die Schmerzen verschwinden. Sydenham räth selbst, noch ehe der Anfall vorüber ist, zu körperlicher, wenn auch nur passiver Bewegung durch Fahren, und erprobte hiervon die guten Wirkungen an sich selbst.

B) Verfahrungsweise während der freien Zwischenräume. Diese ist von der grösten Wichtigkeit und hat zur Absicht, die

einzelnen Gichtanfälle so weit als möglich von einander zu schieben, die folgenden möglichst gelinde und regelmäſsig zu machen, ja selbst ihre Wiederkehr gänzlich zu verhindern, welches letztere freilich selten und allenfalls nur bei jungen Kranken, die erst einige leichte Anfälle überstanden haben, gelingt. Man kann hier die Behandlung in die diätetische und pharmaceutische eintheilen.

1) Diätetische Behandlung. Diese muſs, da es hier darauf ankommt, den Organismus in seiner Totalität umzustimmen, ja selbst vollkommen materiell umzuändern, natürlich weit mehr als die eigentliche pharmaceutische auszurichten im Stande seyn. Wenigstens ist von letzterer sicher durchaus nichts zu erwarten, wenn sie nicht durch die zweckmäſsigsten Diätvorschriften unterstützt wird. Man kann hier wieder örtliche diätetische Mittel und allgemeine Diätvorschriften unterscheiden.

a) Oertliche diätetische Mittel. Sie haben zur Absicht den ergriffen gewesenen Theil zu stärken, oder ihm seine krankhafte Empfindlichkeit zu benehmen, und finden daher besonders dann ihre Anwendung, wenn dieser nach dem Anfall etwas schwach, steif oder gar geschwollen bleibt. Zur Verhütung der Rückkehr der Gicht in einem früherhin ergriffen gewesenen Gelenk, sind sie freilich sehr wirksam. Allein zur Hebung des gichtischen Habitus im Allgemeinen tragen sie natürlich nichts bei. Sie können daher wirklich

Veranlassung werden, daſs sich die Gicht auf andere edlere vielleicht innere Theile wirft, und erfordern aus diesem Grunde groſse Behutsamkeit. Nur wenn die Gicht vorzugsweise durch eine Schwäche der Gelenkbänder bedingt zu werden scheint, daher einen beinahe örtlichen Charakter hat, wie dieses namentlich zuweilen bei dem Podagra der Fall seyn mag, wenn sie sonst gesunde robuste Konstitutionen ohne alle Vorboten nach deutlichen Gelegenheitsursachen befällt, oder wenn man hoffen darf, eine etwanige gichtische Anlage bereits beseitigt zu haben, darf man sich ihre unbedingte Anwendung erlauben. — Das vorzüglichste hierher gehörige Mittel ist öfteres Reiben des kranken Gelenkes, welches man täglich, früh und Abends $\frac{1}{4}$ Stunde lang vornehmen kann, und welches am besten mit wollenen Tüchern geschieht, die man allenfalls vorher mit Dämpfen von aromatischen Substanzen hat durchräuchern lassen. Das dadurch vermehrte Ausdünstungsgeschäft scheint hier besonders in Betracht zu kommen, woran sich die Behauptung des Boerhaave anschlieſst, daſs das Podagra Personen die an den Füſsen stark schwizzen, immer verschont. Während des Reibens muſs dann der Kranke öftere Bewegungen mit dem Theile vornehmen, ihn nach allen Seiten drehen und wenden, wodurch sich eine etwanige Schwäche und Steifigkeit besonders schnell verlieren wird. Ueberhaupt ist es sicher nicht gerathen, den lei-

denden Theil sehr zu schonen. Im Gegentheil muſs man ihn öfter, jedoch nicht über die Gebühr anstrengen, und schon mancher Podagrist verlohr sein Uebel durch fleiſsiges Gehen und Fuſsreisen. Schon Cullen bemerkt, daſs die Bewegung des Fahrens für sich allein nicht hinreiche die Anfälle der Gicht zu verhüten, weil dabei der leidende Theil selbst nicht angestrengt werde. Nächst diesem wird besonders öfteres Eintauchen des kranken Theiles in kaltes Wasser empfohlen, welches indessen schon einige Vorsicht erfordert. Besonders muſs man, wenn die Kälte dem Kranken sehr empfindlich ist, im Anfang lauwarmes Wasser wählen, und nur allmälig zu ganz kaltem übergehen. So behauptete Grant, das zweckmäſsigste Mittel, der Rückkehr der Gichtanfälle vorzubeugen, sei, öfter bis ans Knie in einem klaren kalten Wasser zu waten. Eine allgemeine Gewohnheit Gichtkranker, besonders der Podagristen ist es, sich den leidenden Theil sehr warm zu halten, daher dicke wollene Strümpfe oder gar Pelzstiefeln zu tragen. Dieses ist in gewöhnlichen Fällen durchaus zu widerrathen, erzeugt sicher öftere Rückkehr und längere Dauer der Anfälle. Allein bei alten Podagristen, deren Uebel eine Neigung hat sich auf innere Theile zu werfen, ist es freilich nöthig und verhütet dieses; diese lasse man immerwährend wollene Socken tragen, die aber, sobald sie durch den Fuſsschweiſs feucht

geworden sind, gegen trockne gehörig erwärmte vertauscht werden müssen. Ueber diese kann man allenfalls noch Ueberzüge von Wachstaffent tragen lassen, bei denen es hauptsächlich darauf ankömmt, daſs sie überall fest anschlieſsen. Für junge noch robuste starke Gichtkranke ist es eher gerathen, den Theil etwas kühl zu halten, wobei aber freilich Feuchtigkeit zu vermeiden ist. In den ersten Anfällen der regelmäſsigen Gicht lege man daher den Flanell, Wachstaffent und andere übermäſsig warme Fuſsbedeckungen bei Seite, sobald Schmerz und Entzündung gänzlich vorüber sind, jedoch nur stufenweise und allmälig. Aus dem nehmlichen Grunde sind öftere warme Fuſsbäder den Podagristen durchaus nicht anzurathen. Das häufig empfohlene Einreiben mehrerer geistiger, spirituöser Mittel, um dadurch das geschwächte Gelenk zu stärken, z. B. des Schwefeläthers, des Hoffmannischen Lebensbalsams, scheint in gewöhnlichen Fällen seinen Zweck nicht zu erfüllen. Bei der chronischen Gicht mag es sich oft sehr heilsam beweisen, und hier ein mehreres darüber.

b) Allgemeine Diätvorschriften. Die meisten Aerzte glauben, es komme bei der Gicht besonders darauf an, den Kranken gerade die entgegengesetzte Diät und Lebensweise führen zu lassen, als diejenige war, unter welcher das Uebel ausbrach. Dieses ist nur bis auf einen gewissen Punct richtig. Wollte man z. B. einen reichen

Arthriticus, der an den reichlichen Genuſs des Weines, eine sehr nahrhafte, reizende, gewürzte Kost, ein gemächliches Leben gewöhnt ist, plötzlich alle Spirituosa untersagen, ihn auf eine sehr magere, einfache, reizlose, etwa allein vegetabilische Diät beschränken, ihm ein sehr arbeitsames Leben, bis zur Ermüdung fortgesetzte körperliche Anstrengungen anrathen; so würde man gerade dadurch eine gröſsere Atonie und Schwäche im Allgemeinen, besonders aber in den an starke Reize gewöhnten Verdauungsorganen erzeugen, und dadurch zur rascheren Rückkehr, längeren Dauer der Gichtanfälle, besonders aber zu einer Neigung derselben, Anomalien anzunehmen, beitragen. Gewiſs schon mancher Gichtkranker hat allein durch zu groſse ängstliche Mäſsigkeit seine Gicht zur atonischen gemacht, sie sich namentlich in die Eingeweide gezogen. Man sieht daher, auch in der Gicht wiederhohlt sich der allgemeine diätetische Grundsatz, auf die Gewohnheit des Kranken Rücksicht zu nehmen, und schnelle Uebergänge von einem Extrem zum andern zu vermeiden. Danach werden aber die nun im Allgemeinen zu gebenden Vorschriften im Einzelnen vielfache Modificationen erleiden.

Das bereits oben über die erregenden Momente und die Gelegenheitsursachen der Gicht Gesagte (p. 608.) wird schon auf die zweckmäſsigste Diät in derselben hinleiten. Man lasse im All-

gemeinen eine gemischte vegetabilische und animalische Diät führen, im Ganzen aber etwas weniger Fleisch essen, als vor dem ersten Anfall, gestatte dieses allenfalls nur beim Mittagsessen. Man vermeide zu starke Mahlzeiten, zu gemischte, gekünstelte Gerichte; lasse lieber öfter als viel auf einmal geniefsen. Der Kranke mufs nach der Mahlzeit nicht die geringsten Beschwerden, keine Völle des Magens, Oppression in der Herzgrube, keine Blähungsbeschwerden empfinden, ein heiteres Gemüth, das Gefühl einer sanften Wärme in dem Unterleibe haben. Ist dieses nicht der Fall, fühlt er sich nach dem Essen beängstigt, besonders eigen niedergeschlagen, abgespannt, dann ist die Diät sicher nicht die rechte, und dann mufs man sie so lange ändern bis sie obigen Erfolg hat. Daher wird sich der aufmerksame Kranke auch immer seine Diät besser nach eigener Erfahrung, als nach bestimmten Vorschriften des Arztes reguliren, und niemals mufs dieser einzelne Dinge unbedingt empfehlen, von denen der Kranke weifs, dafs sie ihm nicht bekommen. Dabei mufs aber nicht allein die Wahl der Gerichte, es müssen auch die Umgebungen beim Mahl mit berücksichtigt werden, und diese thun wirklich oft mehr als jene. Auch aufserdem hat noch das Alter des Kranken, die Länge der Zeit seit er an der Gicht leidet, die kürzere oder längere Rückkehr der Paroxysmen, die Geneigtheit derselben

zu Anomalien u. s. w. auf der Wahl der Diät einen bedeutenden Einfluſs, und wegen aller dieser Umstände ist es unmöglich, ein für alle Fälle passendes Regulativ derselben aufzustellen.

Eine allein vegetabilische Diät ist sehr in der Gicht gerühmt worden, und durch sie allein will man selbst sehr alte Gichtkranke vollkommen geheilt haben (Cocchi). Besonders soll man die auflösenden, viele wässerigte Bestandtheile enthaltenden Pflanzen und Früchte genieſsen lassen. Dahin gehören die Erdbeeren-, Weintrauben-Curen. Für junge robuste Konstitutionen mit einiger Integrität der Verdauungsorgane kann allerdings eine solche Diät sehr heilsam werden. Auch scheint sie vorzugsweise für atrabilarische Konstitutionen, bei denen sich die Gicht offenbar aus Stockungen und einer Plethora des Unterleibes entwickelt, zu passen, und hier mag sie sich selbst in veralteten Fällen hülfreich beweisen. Allein für gewöhnliche alte Gichtkranke, die sich in dem Zustand einer groſsen Atonie und Schwäche befinden, besonders eine sehr schwache Verdauung haben, wird eine solche vegetabilische Kost sicher eher schädlich als nützlich und Veranlassuug zur atonischen Form der Gicht. Vegetabilien die viele mucilaginöse und mehligte Bestandtheile enthalten, werden von einigen für schädlich gehalten (Lieger). Dieses scheint ungegründet, denn ganze Völkerschaften, die sich fast allein von solchen schweren Mehl-

speisen ernähren, leiden gar nicht an der Gicht. Auch vertragen viele alte Gichtkranke, für deren Konstitution eine nährende Diät Bedürfniſs ist, solche mehligte mucilaginöse Speisen, besonders wenn man sie mit etwas aromatischem und dem Genusse eines guten alten Weines verbindet, gerade am besten, und besser als eine animalische Kost, die die schleunigere Rückkehr der Anfälle zu bewirken scheint. — Die Milchdiät wird sich noch am ersten für jugendliche Konstitutionen eignen, nur selten von alten Gichtkranken vertragen werden. Etwas erschlaffend wirkt sie immer, wird daher sehr häufig nicht vertragen und kann besonders leicht die Gicht nach den Eingeweiden ziehen. Bei Schwäche des Magens, und Neigung zu Krämpfen, daher bei dem hypochondrischen Zustande, paſst sie niemals. Auch haben einzelne Individuen oft eine eigene Idiosynkrasie dagegen. Es kommt daher auf eine Probe an. Man versuche es, den Kranken allmälig an den Genuſs der Milch zu gewöhnen, beschränke ihn zuletzt ganz allein auf diesen, breche aber damit ab, so wie Verdauungsbeschwerden entstehen. Man bedenke auch, daſs sich die Milch mit wenigen andern Nahrungsmitteln verträgt, sei daher in der übrigen Diät sehr behutsam. Endlich scheint bei ihrem Gebrauch fleiſsige körperliche Bewegung ganz besonders nothwendig. Man will von ihr selbst bei sehr unregelmäſsigen und verlängerten Anfällen

fällen grofsen Nutzen gesehen haben (Werlhof).

Einzelne Speisen und Getränke werden allerdings Gichtischen besonders leicht nachtheilig. Dahin gehören, junge, saure, zumal weifse Weine, vielleicht auch der Champagner, nicht gehörig ausgegohrene Getränke, der Cyder, junge Biere, Essig; ranzigte, fette, geräucherte, stark gesalzene Fleischspeisen, vielleicht vorzugsweise von gemästeten Thieren, scharfe starke Gewürze, Senf, Pfeffer. Im Allgemeinen ist der Genufs des Weines sicher nicht schädlich, ja selbst für daran gewöhnte besonders alte Gichtkranke unentbehrlich. Ein guter nicht zu feuriger rother Wein (Bourdeauxwein) wird am besten vertragen. Debauchen im Wein sind freilich sehr sorgfältig zu vermeiden und eine sehr häufige Veranlassung erneuerter Anfälle. Ist die Gicht höchst wahrscheinlich durch den übertriebenen Genufs des Weines entstanden, so rathe man dem Kranken ja nicht, plötzlich damit abzubrechen, beschränke ihn nur allmälig darin, wähle besonders eine andere Sorte, rothen statt weifsen Wein. Nur für sehr plethorische Konstitutionen, mit Neigung zu blutigen Kongestionen nach dem Unterleibe und besonders bei gleichzeitigen Hämorrhoiden wird der Wein leicht nachtheilig, und dann mag allerdings kaltes Wasser das zweckmäfsigste Getränk für Gichtische seyn, welches von einigen (Barthez) viel zu allgemein empfohlen,

besonders bei sehr geschwächten Verdauungsorganen, gewiſs sehr leicht nachtheilig wird. Für alte Gichtkranke scheint ein gutes bitteres, nicht zu starkes, gehörig ausgegohrenes Bier das zweckmäſsigste Getränk zu seyn. — Barry räth für Gichtische mehr feste als flüssige Nahrungsmittel, und überhaupt Beschränkung im Trinken, welches niemals ohne wahren Durst geschehen soll. Dieses soll dazu beitragen, die immer geringe *perspiratio insensibilis* zu vermehren, und sie mit den übrigen Exkretionen ins Gleichgewicht zu setzen. Dieser Rath ist zu berücksichtigen, und es allerdings auffallend, daſs die meisten Gichtischen bei einer spröden trocknen Haut, gemeiniglich einen ausgezeichneten Hang zum Trinken und dabei eine ausnehmend starke Urinabsonderung haben. Man hat den Kaffe und Thee in der Gicht als sehr heilsam anempfohlen, weil in den amerikanischen Kolonien, in der Türkei und in China, wo diese Getränke so häufig und allgemein genossen werden, die Gicht höchst selten ist. Davon mögte aber der Grund wohl in anderen Ursachen, besonders den klimatischen Einflüssen liegen.

Ein warmes, eine freie Hautausdünstung unterhaltendes Verhalten ist allerdings einem jeden Gichtkranken anzurathen; jedoch muſs es nicht übertrieben werden, sonst erzeugt es Atonie und Erschlaffung. Starke Schweiſse werden wirklich Gichtkranken leicht nachtheilig.

Warme Bekleidung, zumal knapp anliegende wollene auf dem bloſsen Leibe ist besonders zu empfehlen, vorzüglich in naſskalten nördlichen Gegenden. Das Lager sei warm, nicht weich, eher hart. Des Nachts müssen die unteren Extremitäten besonders sorgfältig bedeckt werden. Zur Beförderung der bei Gichtkranken gewiſs immer etwas gestörten Hautfunctionen, ist öfteres Reiben der ganzen Hautoberfläche mit trocknem erwärmtem Flanell sehr zu empfehlen, besonders für alte erlahmte Gichtkranke, die sich keine körperliche Bewegung mehr machen können, welche dadurch einigermaſsen ersetzt werden kann. In solchen Fällen kann man es jeden Morgen und Abend im Bette wiederholen und ungefehr 10 Minuten fortsetzen. Man hat dazu flanellene Handschuhe, die vorher mit *Olibanum*, *Succinum*, oder anderen gummösen und aromatischen Substanzen durchräuchert sind, empfohlen (Cadogan). Ein hundertjähriger Greis heilte sich dreiſsig Jahre vor seinem Tode eine äuſserst hartnäckige Gicht durch Morgens und Abends wiederholtes allgemeines Bürsten und Reiben mit einem wollenen Handschuhe (Desault: *Diss. sur la goutte p.* 149).

Fleiſsige körperliche Bewegung ist wohl für alle Gichtkranke heilsam, vermag ganz allein die häufige Rückkehr der Gicht zu verhüten und kann selbst das Uebel radikal heilen. Schon mancher wurde von seiner Gicht durch die Vertau-

schung einer *vita sedentaria* mit einer *exercitata* befreiet. Jedoch müssen die körperlichen Anstrengungen nicht zu stark seyn, mit den Kräften des Kranken in Verhältnifs stehen und niemals bis zur Ermüdung fortgesetzt werden. Je mehr sie mit einer Aufheiterung des Geistes verbunden sind, desto wohlthätiger werden sie. Daher der Nutzen des Fechtens, Kegelns, Billardspieles, des Spazierengehens unter angenehmer Unterhaltung, besonders der Jagd. Bei günstiger Witterung müssen sie freilich immer in freier Luft vorgenommen werden. Das Reiten ist für Gichtische eine besonders zweckmäfsige Bewegung; das Fahren, überhaupt jede passive Bewegung weniger. Starke Bewegungen müssen niemals nach der Mahlzeit und bei vollem Magen vorgenommen werden; sie eignen sich daher mehr für die Vormittagsstunden.

Ein Gichtkranker schlafe nicht zu lange, verlasse besonders früh das Bett, lege sich lieber etwas früh schlafen; jedoch nicht zu bald nach dem Abendessen, welches immer mäfsig seyn mufs, ja selbst am besten gänzlich unterlassen wird. Er vermeide starke Geistesanstrengungen, anhaltendes tiefes Nachdenken zumal im Sitzen, überlasse sich aber auch wieder nicht einer geistigen Trägheit. Er hüte sich sorgfältig vor anhaltenden oder plötzlich eintretenden niederdrückenden Gemüthsaffecten; er entferne überhaupt alles sorgfältig von sich, wovon er eine erschöpfende, schwächende Wirkung

empfindet. Zumal wird der Genufs der physischen Liebe besonders dann sehr nachtheilig, wenn der Kranke sich darauf sehr ermattet und träge fühlt, und solche Personen thun allerdings am besten, sich den Beischlaf gar nicht zu erlauben. Im Allgemeinen ist dieser aber mit Mäfsigkeit und namentlich in der Ehe vollzogen, sicher nicht, wie einige behauptet haben, unbedingt nachtheilig. Aber freilich jede Geschlechtsausschweifung, und jedes absichtlich oder zufällig herbeigeführte Reizen der Begierden, wird nachtheilig. Ueberhaupt thun Gichtische doch immer gut, ihren gemeiniglich nur allzu regen Geschlechtstrieb etwas zu mäfsigen und zu zügeln. Besonders werden alten Gichtkranken Saamenausleerungen leicht nachtheilig. Es beruhet auf der irrigen Theorie, dafs die Gicht entstehe, wenn die durch die geschwächten Zeugungstheile nicht gehörig bereiteten Saamentheilchen nicht ausgeleert werden, und daher durch die Einsaugung in die Blutmasse übergehen, wenn behauptet wird, Saamenausleerungen seyen selbst für solche alte Gichtkranke heilsam und sogar höchst nöthig (Pietsch).

Veränderung des Aufenthalts, daher Reisen, wirkt in der Gicht fast immer wohlthätig. Kann ein Gichtkranker, dessen Uebel noch nicht zu sehr veraltet ist, einen nafskalten, feuchten, tiefliegenden, nördlichen Wohnort mit einem trocknen, warmen, bergigten, südlichen vertauschen,

so darf er wirklich hoffen, dadurch ganz allein geheilt zn werden. Besonders gerathen ist es, während der Sommermonate eine feuchte, flache Gegend, mit einer bergigten trocknen zu vertauschen, und die so häufigen Badereisen der Gichtischen werden sicher oft mehr dadurch als durch die Kräfte der Mineralquellen heilsam.

2) Pharmaceutische Behandlung. Aus der Aetiologie der Gicht, dem Wenigen was wir über die nächste Ursache, das Wesen derselben wissen und besonders aus ihren so sehr mannigfaltigen Gelegenheitsursachen ergiebt sich schon von selbst, daſs es keine durchaus specifische Mittel gegen dieses Uebel giebt. Hört man von einem Kranken er habe die Gicht, so gehet daraus nicht einmal eine bestimmte Indication zur Anwendung dieser oder jener Klasse von Mitteln hervor. Auch zeigt ein Ueberblick der nach Erfahrung in der Gicht heilsamen Mittel bald ihre groſse Verschiedenheit, und kaum möchte in der Arzneimittellehre irgend ein Mittel aufzufinden seyn, dessen Gebrauch nicht unter gewissen Umständen in der Gicht nützlich werden könnte. Im Allgemeinen lassen sich indessen bei der Gicht folgende verschiedene Indicationen feststellen.

a) Hebung oder unwirksam machen bestimmter Schädlichkeiten, welche die Gicht zunächst erzeugt haben. Eine allerdings sehr wichtige Anzeige, die aber bei der Gicht wohl

seltener als bei irgend einem andern Krankheitszustande statt findet, da sie, wenn sie als wahre konstitutionelle Gicht erscheint, mehr durch jene eigene angeerbte oder erworbene Anlage, als durch äufsere Schädlichkeiten entsteht (p. 642). Nur bei der oben als falsche charakterisirten Gicht (p. 645.) tritt sie in ihrem ganzen Umfange ein, und eben weil hier ganz bestimmte Schädlichkeiten zum Grunde liegen, deren Entfernung zuweilen in der Macht des Arztes liegt, gelingt die vollkommene Heilung dieser Art am leichtesten und vielleicht nur allein. Ist daher die Gicht die Folge des Mifsbrauches der Blei- und Quecksilbermittel, oder anderer metallischer Vergiftungen, so gebraucht man Schwefelmittel, zumal in flüchtiger Form, Alkalien, *Kali* und *Natrum carbonicum*. Ist der übermäfsige Genufs sauerer und scharfer Getränke oder der Gebrauch ähnlicher Arzneimittel die Ursache der Gicht, so giebt man Absorbentia und Alkalien mit tonischen Mitteln in Verbindung. Erscheint die chronische Gelenkentzündung als Folge einer eigen modifizirten Syphilis, so passen allerdings die Mercurialia, die aber in allen andern Fällen leicht nachtheilig werden. Erscheint die Gicht als sogenannte symptomatische (p. 647.), so behandelt man sie nach den Regeln des Uebels, von dem sie als Symptom, Krise oder Metaschematismus erscheint. — Indessen auch bei der wahren konstitutionellen Gicht fehlt doch die *Indicatio*

causalis nicht gänzlich und wird vielleicht von den Aerzten zu sehr übersehen. Schon das oben vorgeschriebene so höchst wichtige diätetische Verfahren, hat ja eigentlich zum Zweck, mehrere bestimmte dem Entstehen der Gichtanfälle besonders günstige Schädlichkeiten entfernt zu halten. Für die pharmaceutische Behandlung werden hier aber besonders die Komplicationen der Gicht mit andern örtlichen und allgemeinen Krankheitszuständen von groſser Wichtigkeit. Diese erfordern dann ihre eigene Behandlung, wodurch man freilich nicht die Gicht als solche heilt, aber wohl die Heftigkeit der einzelnen Anfälle mindert, den regelmäſsigen Verlauf des Uebels begünstigt, oder diesen, wenn er eben durch jene Komplicationen unterbrochen wurde, wieder zurückführt. Das Weitere hierüber unter der chronischen und atonischen Gicht, und bei den einzelnen Mitteln, von denen gewiſs manche sich allein deswegen in der Gicht wohlthätig beweisen, weil sie gewisse häufig vorkommende Komplicationen heben oder abwenden.

b) Sorge für gehörige Thätigkeit aller Sekretionen und Exkretionen. Nach oben entwickelten Ansichten, vermag man dadurch wohl ohne Zweifel den in der Säftemasse allgemein verbreiteten Gichtstoff auszuscheiden, daher seine Absetzung nach den Gelenken zu hindern oder doch wenigstens zu vermindern. Die Absonderungen der Haut und Urinwerkzeuge sind vor-

zugsweise zu berücksichtigen, denn zu diesen beiden Kolatorien neigt die Gichtmaterie ganz besonders hin. Wirklich sind auch die meisten als spezifisch in der Gicht gerühmten Mittel starke Diaphoretica oder Diuretica; als: die warmen Bäder, die Antimonialia, die Schwefelmittel, der Guaiac, die Dulcamara, das Ammonium und seine Präparate, der Kampher, die natürlichen Balsame, die Wachholderbeeren und das Wachholderholz, verschiedene Harze und andre scharfe oder ätherisch öligte Mittel. Viele dieser Mittel mögen freilich die Sekretionen im Allgemeinen mehr eigenthümlich umändern als sie gerade vermehren, daher wenn man will auflösend wirken, eine zähe scharfe Lymphe verbessern, unmittelbar die gichtische Cachexie heben. Für die Praxis ist es gleichgültig ob sie dieses rein chemisch oder mehr dynamisch durch Reizung der ganzen reproductiven Sphäre, daher des lymphatischen und Drüsensystemes thun. In der Gicht werden sie aber immer um so eher nützlich, je mehr offenbar die Ab- und Aussonderungen leiden, daher bei Neigung zu abnormen Schleimabsonderungen in den Lungen, dem Darmkanal, den Nieren, bei einer spröden trocknen Haut, und je entschiedener sich das lymphatische Gefäſssystem in einem abnormen Zustande befindet, daher bei schwammigten Körpern, phlegmatischen Konstitutionen. Die kräftigeren unter ihnen nehmen die Irritabilität bedeutend in Anspruch,

oder wirken mit anderen Worten stark reizend, erhitzend. Dadurch können sie aber wirklich für sehr robuste irritable Konstitutionen nachtheilig werden, und sind daher zu vermeiden oder doch wenigstens sehr behutsam zu gebrauchen, wenn die Gichtanfälle mit vielem Orgasmus im Blutgefäſssystem, heftigem Fieber verbunden sind. Um so bessere Dienste leisten sie daher auch immer, je mehr die Gicht den Charakter der *frigida*, je öfter sie schon ihre Anfälle gemacht hat, und je mehr sie sich zu der chronischen habituellen Form neigt. Auch durch Ueberreizung und dadurch erzeugte Vermehrung des allgemeinen Schwächezustandes können sie nachtheilig werden. So schadet man alten Gichtkranken oft dadurch, wenn man bei ihnen heftig ermattende Schweiſse erregt, und zu starke Diuretica können veranlassen, daſs sich die Gicht auf die Urinwerkzeuge wirft.

c) Unterstützung des Geschäftes der Digestion und Assimilation. Schon die Aetiologie der Gicht zeigt es, daſs der Unterleib und die Digestionsorgane gleichsam den Herd für die Bereitung der Gichtmaterie abgeben, und daſs sich diese aus Stockungen, Säfteanhäufungen und Kongestionen in den Baucheingeweiden entwickelt. Sucht man daher das immer abnorme Digestions- und Assimilationsgeschäft zu verbessern und regelmäſsig zu machen, so wirkt man dadurch wohl unmittelbar gegen die Erzeugung des gichtischen

Stoffes. Daher erklärt sich der Nutzen, den in der Gicht die bittern, gewürzhaften, scharfen, überhaupt die sogenannten magenstärkenden Mittel bringen, zu denen auch schon die dyspeptischen Zufälle, die so häufig den regelmäſsigen Gichtanfällen vorhergehen, einladen. Indessen erfordert der Gebrauch dieser Arzneien in der Gicht mannigfaltige Rücksichten und Einschränkungen. Fürs Erste ist jene geschwächte Verdauung häufig mit der Ansammlung schadhafter Stoffe in den ersten und zweiten Wegen verbunden, die der Wirkung der genannten Mittel hinderlich sind, und den vorhergehenden Gebrauch auflösender und abführender Mittel erfordert. Fürs Zweite, und dieses ist besonders wichtig, erscheint das geschwächte Geschäft der Digestion und Assimilation gemeiniglich bei Gichtischen in Verbindung mit erhöheter Nervenempfindlichkeit und überhaupt sehr gereiztem Zustande der leidenden Organe, wodurch es geschieht, daſs die gewöhnlichen Cardiaca nicht vertragen werden, die Beängstigungen und Zufälle vermehren, ja selbst oft zur rascheren Rückkehr des Gichtanfalles beizutragen scheinen, oder die Gicht nach den Eingeweiden ziehen. Daher die Behutsamkeit mit der man die Amara, die Gewürze und andere Mittel der Art geben muſs, von denen gemeiniglich nur die leichteren Arten vertragen werden. Oder sollten wohl gar jene Zufälle einer gestörten Digestion und Assimilation häufig nur allein

Folge der auf diese Theile aus der ganzen Säftemasse reflectirten Gichtmaterie seyn, und dann sogenannte magenstärkende Mittel Veranlassung werden, daſs diese nach andern edlen Theilen dringe, nicht aus dem Unterleibe regelmäſsig nach den Gelenken abgesetzt werde? Wenigstens lehrt es die Erfahrung, daſs starke Amara, Aromatica wohl zuweilen dem Gichtanfall vorbeugen, ihn gleichsam unterdrücken, worauf aber wohl Stickflüsse, Lähmungen und andere lebensgefährliche Krankheiten folgen; wie man dieses namentlich von einem sonst berühmten Spezifico gegen die Gicht, dem sogenannten Portlandischen Pulver, einem Gemisch aus mehreren gewürzhaften und bitteren Mitteln, beobachtet hat.

d) Stärkung der festen Theile. Allerdings eine Hauptindication, denn Atonie, verlohren gegangener Tonus der Fasern sind, wenn auch gerade nicht Ursache, doch immer Wirkung der Gicht. Nur erscheint diese Atonie gemeiniglich in Verbindung mit einer erhöheten Nervenpfindlichkeit, welche zur Behutsamkeit im Gebrauch der tonischen Mittel, der China, Amara, des Eisens und anderer auffordert, die dann nicht vertragen werden, Wallungen, Krampfbeschwerden, ja selbst erneuerte Gichtanfälle erzeugen, und in solchen Fällen muſs man wirklich zuweilen erst, so gut wie etwa bei der Hypochondrie und Hysterie, die allzu groſse Nervenempfindlichkeit

durch Antispasmodica selbst Narcotica abzustumpfen suchen, oder diese mit den Tonicis verbinden. Auch verbietet sehr häufig der geschwächte Zustand der Digestionsorgane die Anwendung dieser Klasse von Mitteln, weil er ihrer gehörigen Verdauung und Assimilirung hinderlich ist. In solchen Fällen sind sie dann nicht allein ganz unwirksam, sondern werden selbst schädlich, erregen Magendrücken, Durchfall, Erbrechen und können selbst die Gicht nach den Eingeweiden ziehen. Wo diese Zustände nicht statt finden oder durch anderweitige Mittel entfernt worden sind, werden freilich die Tonica, Adstringentia, Roborantia ungemein heilsam, und wenn sie auch vielleicht nicht gerade vermögen die gichtische Anlage zu heben, so tragen sie doch ganz besonders dazu bei, die Gicht in ihrem regelmäſsigen Gange zu erhalten, Anomalien derselben vorzubeugen, die sich immer um so leichter einstellen, je mehr die festen Theile erschlaffen.

Diese vier verschiedenen Indicationen umfassen nun zwar bei der Gicht und wohl überhaupt bei allen chronischen Krankheitsformen der reproductiven Sphäre, das ganze Heilverfahren. Man erwarte sie aber niemals in der Natur so scharf getrennt, wie hier auf dem Papiere vorzufinden. Immer werden sie auf vielfache Weise sich untereinander verbinden, modifiziren, selbst kontraindiziren, äuſsere Verhältnisse, Lebensweise, Körper-

konstitution ihre Erfüllung oft erschweren, ja selbst unmöglich machen; bald wird die eine bald die andere dringender hervortreten; oft wird es endlich nöthig seyn mehrere von ihnen zu gleicher Zeit zu erfüllen. So mögen namentlich wohl die kräftigsten Antiarthritica mehreren dieser Anzeigen zugleich entsprechen. Diese so vielfachen Verhältnisse gehörig zu beurtheilen bleibt dem Talent des Practikers überlassen. Jedoch wird ihn die genaue Kenntniſs der Pathologie und Aetiologie der Gicht, wenn er diese mit den Grundsätzen der allgemeinen Therapie und Arzneimittellehre zuzammenknüpft, hier besonders leiten.

Nun von den vorzüglichsten einzelnen Heilmitteln in der Gicht, wodurch das Gesagte noch klarer und für individuelle Fälle brauchbarer werden wird; wobei aber zu bemerken ist, daſs das über diese einzelnen Mittel Gesagte auch für die chronische habituelle Gicht paſst.

a) Blutausleerungen. Bei den Alten waren sie als Präservativmittel der Gicht fast allgemein im Gebrauch (Celsus: *de medicina. Lib. IV. cap. ult.* Galen). Auch Boerhaave; Pringle; F. Hoffmann und andre fanden sie zur Vorbeugung der Gichtanfälle heilsam. Bei starken Personen, wahrer Vollblütigkeit, sehr reizbarem Blutsysteme, groſser Geneigtheit zu Kongestionen, wahren Entzündungen und Blutflüssen, zumal Hämorrhoiden mögen sie allerdings nicht unwirksam

seyn, besonders wenn man sie im Frühjahr und Herbst, zu welcher Jahreszeit die Gichtanfälle gern zurückkehren, anstellt. Sehr mit Recht werden sie indessen im Allgemeinen verworfen, und wohl jetzt kaum mehr angewendet. Die Gicht neigt viel zu sehr zu dem Zustande der Atonie und Schwäche, als daſs im Allgemeinen etwas von ihnen zu erwarten wäre. Auch ist die Plethora woran Gichtische leiden wohl ohne Ausnahme in einer Schwäche der Gefäſse begründet, die durch das Aderlaſs, wenn dieses gleich manche daraus entstehende Beschwerden palliativ heilt oder verhütet, nur vermehrt wird, daher auch seine Wiederholung in immer kürzeren Zwischenräumen nöthig macht. Ja es mögte nicht einmal für solche Plethorische, zumal wenn sie wie fast immer zu Kongestionen und Blutanhäufungen im Unterleibe geneigt sind, gerathen seyn, durch Blutausleerungen dem Gichtanfall vorzubeugen, da dieser sie offenbar gegen bedeutendere Krankheitsformen, Apoplexien, Stickflüsse schützt. Besonders werden aber für alte Gichtkranke Blutausleerungen schädlich, und leicht Veranlassung zur atonischen, anomalen Form ihres Uebels.

b) Abführende Mittel. Zu den Hauptmitteln gehören auch sie nicht, und im Ganzen kann man gegen sie die nehmlichen Einwendungen machen, wie gegen die Blutausleerungen. Indessen ist Leibesverstopfung für Gichtische immer nach-

theilig, vermehrt die Unterleibsbeschwerden und scheint selbst zur rascheren Rückkehr der Anfälle beizutragen. Gelingt es daher durch zweckmäſsige Diätvorschriften und Klystiere nicht, die oft sehr hartnäckige habituelle Hartleibigkeit der Gichtischen zu heben, so gebe man abführende Mittel, aber in solchen Gaben, daſs danach täglich nur ein Paar breiartige, nicht wässerige Stuhlgänge erfolgen, womit man dann ohne allen Nachtheil sehr anhaltend fortfahren kann. Man wähle hierzu aber immer *purgantia calida*, die eher eine die Verdauungsorgane stärkende als sie schwächende Eigenschaft besitzen; niemals abführende Salze, selbst nicht Bitterwasser oder Karlsbader Salz. Am besten wirkt wohl die Rhabarber, besonders die weinigte Tinctur derselben, wenn sie anders nicht zu sehr erhitzt. Oft schafft es Gichtischen am sichersten gehörige Leibesöfnung, wenn sie kurz vor dem Mittagsessen kleine Gaben Rhabarber nehmen. Hat der Kranke zu gleicher Zeit krampfhafte Beschwerden im Unterleibe, so ist die Verbindung derselben mit Hoffmannischen Tropfen sehr anzurathen. Ist er ein Hämorrhoidarius und zu blutigen Kongestionen nach dem Unterleibe geneigt, so erfordert die Rhabarber einige Vorsicht. Hier kann man allenfalls mit Schwefelblumen abführen, die aber nicht zu oft wiederhohlt werden dürfen. Auch die Sennesblätter sind ein zweckmäſsiges Abführungsmittel. Bei gleichzeitiger Säure in den

ersten

ersten Wegen, verbindet man mit den abführenden Mitteln Magnesia, die aber auch oft schon für sich allein den Leib hinlänglich offen erhält. Von einigen älteren (Boerhaave) gerühmte drastische Abführungsmittel sind im Allgemeinen immer zu widerrathen. Bei veralteten Gichtübeln indessen, die anfangen sich nach der chronischen Form hinzuneigen, oder die gar Miene machen atonisch zu werden, haben sich fast ohne Ausnahme in den erschlafften Unterleibsorganen eine Menge festsitzender Krankheitsreize, Stockungen in den Eingeweiden, Anhäufungen zäher Galle, Verschleimungen erzeugt, die als sehr schädliche Nebenreize wirken, zu gefährlichen Auftritten Veranlassung werden, der Wirkung der tonischen Mittel hinderlich sind, daher, wenn gleich Product jener Erschlaffung, entfernt werden müssen, und hierzu bedarf es etwas stark eingreifender auflösender und ausleerender Mittel. Die Erfahrung empfiehlt hier besonders das Aloeextract. Etwa:

℞. *Sapon. venet.* ℥iij.
Resin. guaiaci
♁ *rad. rhei* ana ʒj.
Ext. aloes aquos. ʒi.
M. f. pil. pond. Gr. i,
Consp. ♁ *cinnam.*
S. 4 — 6 — 8 Pillen dreimal täglich.

Das Steigen und Fallen der Gabe dieses und

auch anderer Mittel der Art wird durch die Wirkung bestimmt. Es müssen täglich einige breiartige schadhafte Stuhlgänge erfolgen. So lange sich dann der Kranke erleichtert fühlt, der vielleicht früherhin eingezogene krampfhafte Puls voller und langsamer wird, sich eine etwa vorhandene hypochondrische Laune verbessert, an die Stelle einer gänzlichen Schlaflosigkeit ein erquickender Schlaf eintritt, fährt man damit fort. Fangen aber die Ausleerungen an anzugreifen, und werden sie zugleich unschadhafter, so hört man damit auf; fährt man dann noch immer fort auszuleeren, so kann man freilich dadurch großen Schaden anrichten. Man kann das Aloeextract auch ganz einfach mit Quassiaextract in Verbindung geben, und häufig wird es so gerade am besten vertragen. Kämpf rühmt täglich viermal zu wiederholende Pulver aus 1 Drach. Weinsteinrahm und ½ Drach. Guaiacgummi. Es sollen danach ganz besonders schadhafte Stuhlgänge erfolgen. — Durch seine abführende, vielleicht aber zu gleicher Zeit Schweiß- und Urin treibende Kraft, wird wohl das in hartnäckiger Gicht sehr gerühmte Olivenöl wirksam (Malacarne: *Memorie di Matematica e fisica della societa Italiana. Veron.* 1786. *T. III. p.* 406. Abhandl. für pract. Aerzte. B. 12. p. 579). Man soll 2 bis 3 Pfund nicht ranzigtes Olivenöl in abgetheilten Gaben von 4 Unz. binnen 2 bis 3 Tagen verbrauchen lassen, und wirkt es nicht hinlänglich

auf die Darmausleerungen, noch etwas Kochsalz zusetzen, wodurch es auch weniger ekelhaft zu nehmen wird. Brefeld (Aufsätze über verschiedenen Gegenst. d. Arzneilehre. 1800.) behauptet, es wirke allein durch Verbesserung und Einwikkeln einer ranzigten Verderbniſs der Synovia, worauf nach ihm das Wesen der Gicht beruhet, und will daher die äuſsere mit der inneren Anwendung verbunden wissen. — Hierher gehört auch der Gebrauch der Coloquinten besonders ihrer Tinctur zu 4 bis 6 Tropfen (Neue schwed. Abhandl. B. 3.) und der *Radix Bryoniae*, die ja selbst den Namen der Gichtrübe erhalten hat, sonst gegen die Gicht in groſsem Rufe stand, gegenwärtig aber in Vergessenheit gerathen ist, und auf jeden Fall wegen ihrer äuſserst drastischen beinahe giftartigen Wirkung die gröste Behutsamkeit erfordert, aber gewiſs nicht, wie auch andre drastische Mittel unbedingt zu verwerfen ist; da bei sehr hohen Graden der Atonie der Unterleibsorgane, leichte auflösende ausleerende Mittel nichts auszurichten vermögen, und nur sehr kräftige die atonischen Lympfgefäſse gewaltsam aufregende Mittel im Stande sind, eine gehörige Reaction hervorzubringen, und so die zähen schleimigten Stoffe fortzuschaffen.

c) Antimonialmittel. Die Erfahrung hat sie als die vorzüglichsten Mittel in der Gicht kennen gelehrt. Zunächst wirken sie wohl durch Be-

förderung aller Ab- und Aussonderungen, passen daher auch vorzüglich, wenn man auf die Haut wirken und die Säfte perspirabel machen will. Vielleicht, daſs sie aber auch unmittelbar chemisch-animalisch den gichtischen Proceſs im Organismus umändern. Ihre nachtheiligen Wirkungen auf die Verdauungsorgane sind freilich zu fürchten. Man gebe sie daher niemals bei anhaltend dyspeptischen Zufällen, auch nicht wenn sie schon in kleinen Gaben Übelkeiten und andere Verdauungsbeschwerden erregen. Oft müssen schleimausleerende und auflösende Mittel erst zu ihnen vorbereiten; trokkene Konstitutionen vertragen sie nicht gut. Wenigstens muſs man hier durch warme Bäder erst zu ihnen vorbereiten, diese auch in andern Fällen immer gleichzeitig mit ihnen gebrauchen, und überhaupt ein sorgfältiges diaphoretisches Regim beobachten lassen. Man kann die verschiedensten Präparate und Verbindungen wählen, je nachdem man kräftiger oder gelinder einwirken und zugleich noch andere Indicationen erfüllen will. Vorzüglich wirksam beweist sich eine Verbindung mit Schwefel. — Das *Antimonium crudum* wirkt sehr sanft und wird besonders leicht vertragen, paſst daher für alte Gichtkranke, und chronische Formen, ist aber nur in groſsen Gaben wirksam. Verbindungen mit Mitteln die eine freie Säure oder ein freies Alkali enthalten, sind unzweckmäſsig. Bei sehr atonischem, torpidem, schleimigtem Zustande

paſst die Verbindung mit Schwefelblumen und Guaiac (Quarin).

℞. *Flor. sulphur.* ℥j.
Resin. guaiaci. ℥ß.
Antim. crudi. ʒiij.
M. f. c. syr. cort. aurant. pil. pond. Gr. ij. *Consperg.*
S. Dreimal täglich 8 bis 10 Stück.

Eine Abkochung von rohem Spiesglanz, die sonst sehr gebräuchlich war, verdient in der That Empfehlung.

℞. *Rad. sarsaparill. concis.* ℥iv.
Antim. crudi in saccum lint. ligati. ʒvj.
Coq. in Aq. font. ℔. ix. *ad consumption.* ℔. j.
Sub fin. coction. adde
♁ *rad. liquir.* ℥ß.
Sem. anis. ʒj.
Cola. D. S. Eine halbe Theetasse voll 3 bis 4 mal täglich.

Bei groſser Atonie der Unterleibsorgane mit aromatischem Kalmus, China, bittern Mitteln in Verbindung.

℞. *Flor. sulph.* ʒß.
Antim. crudi.
Sacchar. alb. ana ʒij.
♁ *rad. Calam. aromat.* ʒj.
M. D. S. Alle zwei Stunden einen Theelöffel voll zu nehmen.

℞. ♁ cort. peruv. ℥ß.
- — cinnam. ʒß.
Antim. crud.
Sacchar. alb. ana ʒij.
M. S. Alle drei Stunden einen Theelöffel voll zu nehmen.

℞. *Antim. crudi.*
Stipit. dulcamar. ana ʒj.
Ext. trifol. fibrin. (cardui benedict.) ʒij.
M. f. pil. pond. Gr. ij. — *Consperg.*
S. Dreimal täglich 10 Stück.

Bei gereiztem Zustande und mit Krampfbeschwerden verbundenen Stockungen im Unterleibe, mit stinkendem Asant und Aconitextract.

℞. *Antim. crudi.* ℥ß.
Asae foetid. ʒij.
Ext. Aconit. ʒß.
— *Cardui benedict. q. s. ut f. pil. pond.* Gr. ij. *Consperg* ♁ *cinnam.*
S. Dreimal täglich acht Stück, und allmälig in der Gabe gestiegen.

Der geschwefelte Spiesglanzkalk *(Calcaria sulphurato- stibiata. Ph. B.)* ist ein sanftes aber ungemein wirksames, durchdringendes Mittel, welches drei der vorzüglichsten Arzneien gegen die Gicht, Spiesglanz, Schwefel und Kali in sich vereinigt enthält, und daher vielleicht mehr als irgend ein anderes den fehlerhaften chemisch-animalischen Gichtprocefs verbessert. Hufeland ist

sein vorzüglichster Empfehler. Am besten läſst man das daraus bereitete Antimonialschwefelwasser gebrauchen (v. p. 84.) wovon man nach dem Alter, der Konstitution und der Heftigkeit des Uebels täglich ½ — 4 Pfund verbrauchen lassen kann. Sollte es bei sehr empfindlichen Personen Koliken, Magenkrämpfe, Purgiren oder Brechen erregen, so setze man jeder Gabe etwas antispasmodisches, etwa 10 Tropfen *tinct. castorei* hinzu. Sollte es den Magen sehr schwächen, so verbinde man es mit magenstärkenden Mitteln. Bei alten Gichtkranken mit sehr schwacher Verdauung, chronischen Brustaffectionen, Neigung zur Hektik, scorbutischer Beschaffenheit der Säfte brauche man es gar nicht oder doch nur höchst behutsam; denn durch seinen heftigen Reiz wird es hier leicht nachtheilig. — Der Goldschwefel wirkt noch durchdringender, eignet sich besonders für schleimigte, schlaffe, reizlose Konstitutionen, für alte Gichtkranke, die zugleich eine schleimigte Brustkonstitution haben, auch wenn man sehr entschieden auf die Haut wirken will. Nach Erfahrung beweist sich seine Verbindung mit versüſstem Quecksilber und Aconitextract sehr wirksam, zumal bei gleichzeitigen Stockungen im Unterleibe; in Pulver oder Pillen.

℞. *Mercur. dulc.*
Sulphur. aurat. antim.
Ext. aconit. āā Gr. ij.

℞ *Stipit. dulcamar.*
Sacchar. alb. ana ℈j.
M. f. ℞ *Disp. dos.* xvi.
S. Morgens und Abends ein Pulver.

℞. *Sulphur. aurat. antim.*
Mercur. dulc.
Ext. Aconit ana ʒß.
Resin. guaiac.
Succi liquirit. ana ʒiij.
Ext. dulcamar. ʒv.
M. f. pil. pond. Gr. ij.
Consp. ℞ *cinnam.*
S. Viermal täglich acht Stück zu nehmen.

Auch die Verbindung des Goldschwefels mit Kampfer wird sehr gerühmt. Der mineralische Kermes kommt in seinen Wirkungen mit dem Goldschwefel überein, wird in den nehmlichen Verbindungen, jedoch in etwas kleineren Gaben gereicht. — Die Spiesglanztincturen können mit Nutzen gebraucht werden, wirken sehr eingreifend und durchdringend, passen daher nur für sehr reizlose Konstitutionen. Am besten giebt man den flüssigen Goldschwefel (*Liquor saponis stibiati*) zu 40 Tropfen 2 bis 3 mal täglich. — Der Brechweinstein wird selten in der Gicht gebraucht; indessen kann er bei sehr entschiedenem *status pituitosus* des Unterleibes sehr viel ausrichten, zumal mit andern auflösenden Mitteln, Seife, Laugensalz in Verbindung.

d) Schwefelmittel. Sie gehören allerdings zu den vorzüglichsten, und neben ihrer diaphoretischen Kraft kommt wohl besonders auch noch ihre eigne Einwirkung auf die Absonderungsorgane des Unterleibes mit in Betracht. Trockne Konstitutionen vertragen sie nicht gut. Oft muſs man vorher auch erst Stockungen im Unterleibe auflösen und schadhafte Stoffe ausleeren. Gemeiniglich werden Schwefelblumen und Schwefelmilch gebraucht. Für hartnäckige Fälle und reizlose Konstitutionen wirken aber die flüchtigen Schwefelpräparate, die gemeine Schwefelleber und die kalkige Schwefelleber zu 5 bis 10 Gran täglich 2 bis 4 mal, noch weit kräftiger und durchdringender. Nur hat man von ihnen nachtheilige Einwirkungen auf die Verdauungsorgane zu befürchten. Selbst Beguins Schwefelöl (*Liquor ammonii sulphurati*) vermag wohl viel auszurichten, erfordert aber die gröste Behutsamkeit. Man fange mit vier Tropfen in einer Unze destillirtem Wasser, täglich 2 bis 3 mal an, und steige so lange in der Gabe, als der Kranke keine Uebelkeiten und keinen Schwindel empfindet. Bei der Mercurialgicht und den durch andre Metalltoxicationen entstandenen Gichtbeschwerden sind diese flüchtige Schwefelpräparate Hauptmittel und unentbehrlich. Eine wässerigte Infusion des Schwefels wird von englischen Aerzten sehr in der Gicht gerühmt (*Medical Commentaries. Dec. II. Vol. I. p.* 392. Blumenbach's

med. Biblioth. B. 3. p. 363). Ein Pfund gepülverter Schwefel wird in einem irdenen Kruge mit 8 Kannen kochendem Wasser übergossen. Die Mischung bleibt 8 Tage stehen und wird öfter umgerührt. Nachdem sie dann 4 Tage geruhet hat, gieſst man das oben stehende klare Wasser ab und läſst davon alle Morgen nüchtern vor dem Frühstück ein halbes Nösel trinken. Das Mittel muſs aber lange, Monate und selbst Jahre fortgesetzt werden. Die natürlichen schwefelhaltigen Mineralwasser übertreffen freilich in der Regel alle andre Präparate an Wirksamkeit und können auf keine Weise durch künstliche Zubereitungen ersetzt werden. Aachen, Töplitz, Warmbrunn, Wisbaden, Nenndorf, Baden, sind wohl die wirksamsten. Von den Verbindungen des Schwefels mit andern Mitteln war bereits die Rede.

e) Alkalien. Schon die älteren Aerzte (Boerhaave, van Swieten) kannten ihre Wirksamkeit in der Gicht. Neuerdings empfahl sie Fourcroy vermöge seiner Theorie ganz besonders. Sie scheinen im Allgemeinen durch eine eigenthümliche Umänderung der Sekretionsorgane zu wirken. Ob sie auch gerade zu chemisch, durch Neutralisirung einer allerdings häufig bei der Gicht vorkommenden freien Säure oder wenigstens einer groſsen Neigung zur Acescenz wirken, ist freilich noch zweifelhaft. Indessen wende man sie doch vorzugsweise immer dann an, wenn die Gicht mit

häufiger Säureerzeugung in den ersten Wegen, sauren Schweißsen, vieler freier Phosphorsäure in dem Urin verbunden ist, oder ihr Entstehen dem Mißsbrauch saurer Dinge, namentlich dem Genuß eines jungen sauren Weines zu verdanken scheint. Reizlose torpide Konstitutionen mit Neigung zu Verschleimungen vertragen sie am besten. Zur Vollendung der Cur sind gemeiniglich noch Tonica, besonders Eisen nöthig. Ihre nachtheilige Einwirkung auf die Verdauungsorgane ist besonders zu fürchten und verbietet oft ihre Anwendung. Deswegen gebrauche man auch niemals das kaustische Kali, sondern nur das kohlensaure. Man soll täglich 1 Drach. Weinsteinsalz oder kohlensaure Pottasche in 2 Pfund Wasser aufgelöst verbrauchen lassen (Mascagni). Wohl noch mehr Empfehlung verdient wegen seiner so ausnehmend milden Wirkung das kohlensaure Natrum, zumal, damit es noch besser von den Verdauungsorganen vertragen wird, mit leicht bitteren Mitteln in Verbindung.

℞. *Natri carbon.* ʒj.
Ext. absinth. ʒij.
Aq. menth. p. ℥iv.
Syr. cort. aurant. ℥j.
M. S. Viermal täglich einen Eßlöffel voll.

Das Kalkwasser muß gleichfalls unter die Alkalien gezählt werden. Es wirkt besonders milde und wird zu 1 bis 2 Pfund täglich, zumal mit Milch oder Fleischbrühe in Verbindung, sehr anhaltend

gut vertragen. Auch mehrere Mineralwasser, vor allen Carlsbad, verdanken wohl ihre große Wirksamkeit in der Gicht vorzüglich ihrem Gehalt an Kali. Alte Gichtkranke schicke man erst nach Carlsbad, und dann nach Pyrmont. Das Ammonium wirkt wohl vorzüglich durch seine starke diaphoretische Kraft, welche noch durch den Zusatz ätherischer und empyreumatischer Oele erhöhet wird, daher sich die hierher gehörigen Präparate, der *Sp. salis ammoniaci anisatus*, *Sp. cornu cervi succinat.*, das *Sal volatile oleosum Sylvii* und besonders der *Liquor antarthriticus Elleri*, aus gleichen Theilen Schwefeläthergeist und Bernsteinsaurer Ammoniumflüssigkeit, letzterer zu 20 bis 40 Tropfen einigemale täglich, besonders wirksam beweisen.

f) Seifen. Sie verdanken ihre Wirkung besonders dem Kali, sind in einem hohen Grade auflösend und verdienen vorzüglich bei Stockungen und Verstopfungen im Unterleibe, die sich so häufig bei alten Gichtkranken finden, angewendet zu werden, wo sie aber freilich mehr Präparativ- als eigentliche Radikalmittel sind. Nur anhaltend gebraucht vermögen sie etwas auszurichten; dann wirken sie aber freilich leicht nachtheilig auf die Verdauungsorgane. Wo sich daher diese nicht in einem guten Zustande befinden, gebrauche man sie niemals. Für sich allein giebt man sie selten, wohl aber in Verbindung mit andern wirksamen

Mitteln. Dahin gehört die Spiesglanzseife, die zur Bereitung des so wirksamen flüssigen Goldschwefels dient; die Guaiacseife die zu ½ bis 1 Scrupel in Pillen für manche Fälle sehr passend ist; die Verbindung der Seife mit Brechweinstein oder Goldschwefel.

℞. *Sulphur. aurat. antim.* Gr. xxv.
℥ *rad. valerian.* ℨij.
Sapon. venet. ℥ß.
Ext. dulcamar. ℨiij.
M. f. pil. pond. Gr. ij.
S. Viermal täglich 10 Stück zu nehmen.

g) Der Guaiac (Weismantel: über die heilende Kraft d. Guaiacharzes im Podagra u. d. Gicht. Erf. 1786. G. Grüner: *Diss. de specifico antipodagrico americ. Jen.* 1779). Wohl das beliebteste Antiarthriticum. Es scheint eigenthümlich die Reproduction zu erheben, dadurch alle Sekretionen und Exkretionen gelinde zu vermehren und zugleich umzustimmen. Für schlaffe reizlose Konstitutionen eignet es sich am besten. Es löst kräftig den Schleim auf, stellt die Diaphoresis wieder her und bahnt den tonischen Mitteln den Weg. Bei straffer Faser, reizbaren Subjecten, Neigung zu Kongestionen und Blutflüssen, überhaupt Plethora paſst es nicht recht, erfordert wenigstens groſse Behutsamkeit. Daher wird es auch weit häufiger bei veralteter chronischer Gicht, die Neigung zu Anomalien zeigt, als etwa beim regelmä-

ſsigen Podagra heilsam. In den Anfällen der Gicht selbst hüte man sich vor ihm. Es wird hier leicht nachtheilig und kann ein starkes entzündliches Fieber mit Peripneumonie erregen (Cullen, Theden). Höchstens paſst es gegen das Ende derselben, bei sehr langer Dauer, wenn der Kranke kein Fieber und fast gar keine Schmerzen mehr hat. Man giebt das Holz oder die Rinde, welche am gelindesten wirken, für sich allein in einem Decoct, ersteres zu 2, letztere zu 1 Unz. mit 4 Pfund Wasser bis zu 1 Pfund eingekocht, in 24 Stunden zu verbrauchen, oder in Verbindung mit andern Kräutern und Hölzern, als sogenanntes *decoctum lignorum* (Tom. V. p. 314). Weit wirksamer und daher auch fast allein in der Gicht gebräuchlich ist das Harz. Man hat damit wirklich sehr veraltete Formen der Gicht radikal geheilt. Wenn dieses bei der wahren konstitutionellen Gicht freilich nicht leicht gelingt, so erhält es diese doch länger regelmäſsig und schiebt die Anfälle weiter auseinander, als irgend ein anderes Mittel. Die gerühmten Formen sind sehr mannigfaltig. Selten giebt man das Guaiacharz allein, gemeiniglich mit andern kräftigen Mitteln in Verbindung. Mehrere hierher gehörige Formeln finden sich schon unter den Schwefel- und Antimonialmitteln. Man kann auch ganz einfach aus vier Scrupel Guaiacharz mit ½ Unze Seife Pillen bereiten und hiervon zwei bis dreimal täglich zehn bis dreizehn Stück

nehmen lassen. Oder in einer wässerigten Auflösung.

℞. *Resinae guaiaci* ℥ß.
Mucilag. Gumm. arab. ʒij.
terant. affund. sensim
Aq. menth. p. ℥ix.
Syr. cort. aurant. ℥j.

M. S. 3 bis 4 mal täglich 1 Eſslöffel voll. Hat man Erhitzung nicht zu fürchten, so setze man der Mischung noch 2 Scrup. bis 1 Drach. Hoffmannische Tropfen oder *Sp. muriatico aethereus* zu. Auch mit dem Gelben vom Ei kann man den Guaiac abreiben lassen.

℞. *Resin. Guaiaci* ʒß.
Vitell. ovi No. 1.
tere c.
Aq. cinnam. ℥ij.
Syr. cinnam. ʒij.

M. S. In zwei bis drei Portionen den Tag über zu verbrauchen.

Oder in Pillen.

℞. 🜄 *rad. Seneg.*
Sapon. venet.
Resin. guaiaci
Stipit. dulcamar.
Antimon. crudi ana ʒj.
M. f. pil. pond. Gr. ij.
Consp. 🜄 *cinnam.*

S. 2 bis 3 mal täglich 8 bis 12 Stück.

Unter dem anhaltenden Gebrauch tonischer stärkender Mittel soll man bei der konstitutionellen, öftere Rückfälle machenden Gicht, alle 4 Wochen 4 bis 6 Tage lang Guaiacharz in Verbindung mit Schwefel in solchen Gaben reichen, daſs eine vermehrte Hautausdünstung, Urinabsonderung und selbst täglich 2 bis 3 Stuhlgänge erfolgen, wodurch die Gichtanfälle oft Jahre lang verhütet werden sollen (Hufeland: in dessen Journ. B. 14. St. 1. p. 184). — Die wirksamste Form in der man das Guaiacharz geben kann ist allerdings die Auflösung desselben in Weingeist. Allein dann wird es auch in einem hohen Grade reizend und erhitzend, und paſst daher nur für sehr atonische, phlegmatische, besonders zu Verschleimungen geneigte Personen, daher auch nicht leicht so lange die Gicht noch die acute Form hat, immer erst wenn sie anfängt chronisch zu werden. Eine Auflösung des Guaiacharzes in Taffia, Arrack oder Rum steht in einem besonderen Rufe, wurde zuerst durch den französischen Arzt Emerigon (Besond. Heilmittel wider d. Podagra, a. d. Franz. Dresden 1780.) bekannt, und führt daher den Namen *Specificum antipodagricum Emerigonis*. Man löst 2 Unz. Guaicharz durch achttägige Digestion in der Sonne in 4 Pfund Taffia auf, und giebt davon 1 bis 2 Theelöffel voll, 2 bis 3 mal täglich anhaltend, selbst Monate lang, fort. Einige rathen zu gröſseren aber nicht so anhaltend fortgesetzten

Ga-

Gaben, selbst bis zu zwei Esslöffel voll, wonach gemeiniglich starke Ausleerungen erfolgen, die aber gerade heilsam seyn und im Nothfall selbst noch durch Rhabarber unterstützt werden sollen (Arnemann's Arzneimittellehre 5te Ausg. von Kraus. p. 258). — Die flüchtige Guaiactinctur (*Tinctur. guaiaci ammon. Ph. B.*) ist gleichfalls ein vorzügliches Präparat, da das darin enthaltene Ammonium die antiarthritische Kraft noch zu erhöhen scheint, aber freilich auch stark erhitzend. Man giebt sie zu 20 bis 60 Tropfen 3 mal täglich, aber nicht mit vielem Wasser verdünnt, weil sich sonst das Harz niederschlägt, am besten mit Wein, Syrup oder etwas Schleimigtem, damit sie nicht nachtheilig auf die Verdauungsorgene wirkt. Etwa:

℞. *Tinct. guaiaci ammoniat.* ℥ß.
Mucilag. Gumm. arab.
Syr. amygdalar. ana ℥j.
M. S Täglich 2 — 3 mal einen Theelöffel voll.

h) Stinkender Asant. So eigenthümliche antiarthritische Kräfte wie der Guaiac besitzt er freilich nicht. Er kann aber zumal mit diesem in Verbindung sehr heilsam werden, wenn mit der Gicht Stockungen krampfhafter Art im Unterleibe verbunden sind. Wirklich scheint er ein ganz eigenthümlich die Reproduction im Unterleibe umänderndes Mittel zu seyn.

℞. *Gumm. Asae foetid.* ʒj.
Tartar. stib. Gr. ij.
solv. in
Liquor. ammon. acet. ℥j.
Aq. flor. chamomill. ℥iv.
Syr. flor. chamomill. ℥ß.
M. S. 3 — 4 mal täglich einen Eſslöffel voll.

Oder Pillen aus gleichen Theilen stinkendem Asant, Guaiacharz und *Ext. Cardui benedicti*, 3 mal täglich zu 16 bis 20 Gran. — Auch das *Gumm. Galbanum* ist empfohlen (Thilenius), wird auf die nehmliche Art wie der Asant gegeben, steht ihm aber an Wirksamkeit nach.

i) Myrrhe. Ihre bedeutend erhitzende Eigenschaft empfiehlt sich nicht besonders, und eigenthümlich antiarthritisch wirkt sie wohl nicht. Indessen ist sie ein gutes tonisches Mittel für den Unterleib und kann dadurch zumal mit anderen Mitteln in Verbindung heilsam werden. Etwa:

℞. *Antim. crudi.*
Extr. Myrrh. aquos.
— *dulcamar.* ana ʒij.
M. f. pil. pond. Gr. ij. — *Consperg.*
S. Täglich 3 — 4 mal 8 Stück zu nehmen.

k) Terbenthinöl. Es wirkt wohl besonders durch seine diuretische Kraft. Die Fälle wo es sich wirksam bewies scheinen indessen mehr zum Rheumatismus zu gehören. Besonders gute

Dienste leistet es bei hartnäckigen, rheumatisch-arthritischen Affectionen des Hüftgelenks (M. Herz: Briefe an Aerzte 2te Samml. D. Monro: in d. Abh. f. pract. Aerzte. B. 13. p. 259. Lentin: in Hufeland's Journ. B. 1. p. 195). Man könnte es allenfalls vorzugsweise bei dem häufigen Abgang eines trüben viel freie Phosphorsäure enthaltenden schleimigten Urines, auch bei andern in Verbindung mit Gicht vorkommenden Schleimflüssen versuchen. Man vermischt 2 Drach. Terbenthinöl mit 1 Unz. Honig und reicht hiervon Morgens und Abends einen Theelöffel voll. Der peruvianische und Copaivabalsam, die auch wohl in der Gicht empfohlen sind, wirken auf gleiche Art und passen für die nehmlichen Fälle. Selbst die Wachholderbeeren im Theeaufguſs, die wirklich oft recht nützlich werden, wirken wohl vorzüglich durch ihre harzigten Bestandtheile und diuretischen Kräfte.

l) Auflösende Pflanzenmittel. Auch diese Mittel wirken indem sie auf eine eigene Art die Reproduction in Anspruch nehmen, alle Absonderungen, zumal die des Urines und der Haut vermehren, zu gleicher Zeit aber auch eigenthümlich umändern und hierauf beruhen ihre auflösenden Kräfte. Vorzüglich wirksam beweisen sie sich in allen Fällen, wo man es mit atrabilarischen Stockungen, Kongestionen der Säfte nach dem Unterleibe, *plethora abdominalis*, eigentlichen *Infarctus*, zu thun hat, daher wenn man will bei Komplicationen der

Gicht mit Hypochondrie, Hämorrhoiden, bei fehlerhafter Gallenabsonderung. Der Zustand ist hier gemeiniglich sehr gereizt und andre kräftige Mittel als Antimonialia, Guaiac, Schwefel werden nicht vertragen. Bei grofser Atonie und sehr reizlosem Zustande passen sie freilich nicht, und trockne Konstitutionen mit straffer Faser vertragen sie am besten. Die Anzahl dieser Mittel ist bedeutend. Die seifenartigen Gewächse, besonders die *Saponaria* (Bergius), wirken milde und doch sehr kraftig. Bei einer gleichzeitigen scorbutischen Beschaffenheit der Säfte, wo wohl den scorbutischen ähnliche Flecke auf der Haut erscheinen sind die scharfen antiscorbutischen Kräuter, *Cochlearia*, *Beccabunga*, *Nasturtium aquaticum* dienlich (vid. Tom V. p. 814). Besonders wird hier ein Decoct der Fichtensprossen empfohlen (Barthez), welches wegen seiner harzigten Bestandtheile bedeutend diuretisch wirkt. Das *Extr. chelidonii* steht gleichsam zwischen den auflösenden und bittern Mitteln in der Mitte, und beweist sich wirksam wenn mit der Gicht Stockungen im Pfortadersystem verbunden sind; zumal mit gleichen Theilen Seife, stinkendem Asant oder Ammoniakgummi in Pillenform, von welcher Mischung man früh und Abends 30 Gran nehmen lassen kann. Aehnlich in ihren Wirkungen ist die *radix Inulae Helenii*, nur etwas erhitzender und schärfer, weswegen sie aber gerade von schwachen Verdauungsorganen

besser vertragen wird. Die Arnica und *Polygala Senega* gehören gewissermaſsen auch hierher. Sie wirken durch ihren kräftigen Reiz auf das lymphatische System und werden dadurch zu wichtigen Mitteln bei allen lymphatischen Entzündungen, daher auch bei der gichtischen. Eigenthümliche antiarthritische Kräfte besitzen sie indessen nicht und passen daher auch weniger zur Radikalcur, als in den sehr verlängerten schon chronisch gewordenen Gichtanfällen, wenn damit groſse Atonie, sehr gesunkene dynamische Verhältnisse verbunden sind, wo sie zur Zertheilung der Gichtentzündung und Einsaugung der extravasirten Lymphe sicher vieles beitragen, und so Steifigkeit der Gelenke, Gichtknoten und andere organische Entartungen verhüten können.

m) Die Mineralsäuren. Man will sie, besonders die Schwefelsäure, mit groſsem Nutzen in der Gicht gebraucht haben, und hat ihre bedeutenden Heilkräfte selbst zu einem Unterscheidungszeichen von dem Rheumatismus benutzen wollen, der eher durch Mercur geheilt werden soll (Lentin in Hufeland's Journ. B. 1. p. 162). Da aber in der Gicht offenbar sehr häufig ein Ueberschuſs von Säure erscheint, und Miſsbrauch vegetabilischer und selbst mineralischer Säuren zu den Gelegenheitsursachen derselben gehört, so scheint ihr Gebrauch wirklich zweideutig. Bei der gewöhnlichen konstitutionellen, regelmäſsigen Gicht

gebe man sie daher nicht. Allein bei manchen Arten der Gicht zeigt sich offenbar eine dem Scorbut ähnliche Entmischung der Säfte, oder diese entwickelt sich späterhin bei veralteten Gichtkranken, besonders der ärmeren Volksklasse und hier scheinen die Mineralsäuren allerdings sehr gute Dienste zu thun. In der Gicht reicher Leute und der Schwelger wird gewiſs die Schwefelsäure nicht leicht nützlich. Zwar gehören die Mineralsäuren gewiſs zu den besten tonischen zusammenziehenden Mitteln. Allein in der Gicht giebt man aus den angeführten Gründen doch lieber andere Mittel dieser Klasse.

n) Flüchtig reizende Mittel. Bei sehr gesunkenen dynamischen Verhältnissen werden sie oft unentbehrlich, und selten wird man bei alten schon sehr geschwächten Gichtkranken, deren Digestions- und Assimilationskräfte sehr darnieder liegen, und die daher die wirksamen Antiarthritica, Guaiac, Schwefel, Antimonialia, selbst die Tonica nicht vertragen, ohne sie fertig. In solchen Fällen verhüten sie besonders den Uebergang in die atonische Gicht. Zur Radikalkur tragen sie nur in sofern bei, als sie den tonischen und andern Mitteln den Weg bahnen, mit denen sie auch oft sehr zweckmäſsig verbunden werden, und machen daſs diese die Digestions- und Assimilationsorgane gehörig zu verarbeiten vermögen. Besonders wohlthätig werden die ein ätherisches Oel enthaltenden

Pflanzenmittel. Daher der grofse Nutzen der Verbindung der Gewürze, aromatischen Tincturen und destillirten Wasser mit den bittern, adstringirenden, Gerbestoff enthaltenden Mitteln. So giebt man die Quassia, die bittern Extracte in Verbindung mit Zimmt-, Orangenschalen-Tinctur mit weinigtem Münzenwasser. Noch mehr über diese Verbindungen weiter unten. — Besonders giebt es einige Arzneisubstanzen, die Extrativ- oder Gerbestoff und ein flüchtiges Prinzip mit einander verbunden enthalten, dadurch in der Gicht zu ganz vorzüglichen Mitteln werden, und besonders bei grofser Atonie der Unterleibsorgane, Stockungen, trägen Ab- und Aussonderungen, Verschleimungen in diesen passen. Der aromatische Kalmus zeichnet sich unter diesen ganz vorzüglich aus. Er wirkt besonders wenn etwanige materielle schadhafte Stoffe vorher durch auflösende und ausleerende Mittel fortgeschaft sind. Man kann ihn ganz einfach in Pulverform zu 10 bis 20 Gran alle 2 Stunden reichen. Auch seine Verbindung mit andern kräftigen Mitteln, Guaiac, Spiesglanz, ist oft sehr zweckmäfsig (Endlicher: i. d. Salzb. med. chir. Zeit. 1808. Nr. 97. p. 329). Auf ähnliche Art wirken: *Cort. Angusturae*, *Cascarillae* und *Rad. Caryophyllatae.* Endlich kann man auch die Chinarinde hierher rechnen, die eben weil sie flüchtige und permanent reizende Kräfte in einem Grade und auf eine Art mit einander verbindet,

wie kein anderes bekanntes Mittel, wirklich in der Gicht oft mehr leisten als jedes andere (Tavares: *The Ediuburg Medical and Surgical Journal.* 1805. *Nr. II. p.* 211). Man kann sie in allen möglichen Formen geben. Diese sowohl als ihre Gaben und Verbindung mit andern Mitteln werden durch die Art wie sie vertragen wird bestimmt.

o) Bittere Mittel. Sie stehen gegen die Gicht in einem grofsen Rufe. Eigenthümlich antiarthritisch möchten sie indesssen wohl nicht wirken. Allein sie vermögen den verlohrengegangenen Tonus zumal in den Unterleibsorganen wieder herzustellen, und dieses ist allerdings zur Radikalcur der Gicht immer nöthig. Sie passen daher vorzüglich wenn man hoffen darf, den Organismus bereits in seiner Totalität umgestimmt, wenn man will das eigentlich Materielle der Gicht beseitigt, die gichtische Cachexie als solche gehoben zu haben, folglich gegen das Ende der Cur. Aber auch in Fällen wo dieses nicht möglich ist, können sie um so eher nützlich werden, je mehr sich die Unterleibsorgane in einem atonischen Zustande befinden, und besonders dazu beitragen die Gicht im Zaume zu halten, möglichst lange ihren Uebergang in Anomalien und die atonische Form zu verhüten. Man halte übrigens diese bittern Mittel nicht für so ganz unschuldig. Sie können wirklich auch schädlich werden, besonders wenn der Zustand der

Unterleibsorgane sehr gereizt ist, atrabilarische Stokkungen in ihm statt finden, wie man sie bei Hypochondristen, zu Hämorrhoiden überhaupt Blutflüssen Geneigten findet. Hier werden sie nicht vertragen, machen Beängstigungen, Wallungen, veranlassen wohl einen neuen Gichtanfall, oder ziehen durch ihren starken Reiz die Gicht wohl gar in den Unterleib. Auch glaube man nicht, es sei ganz gleichgültig welche bittere Mittel man wähle. Einige unter ihnen wirken besonders gelinde, zu gleicher Zeit auch eigenthümlich die Reproduction im Unterleibe umändernd, daher auflösend. Diese werden besonders leicht vertragen und passen vorzüglich, wo man glaubt zu gleicher Zeit auch noch festsitzende Reize im Unterleibe berücksichtigen zu müssen. Dahin gehören besonders: *Extr. taraxaci*, *graminis*, *fumariae*, deren anhaltender Gebrauch, zumal in solchen Gaben, daſs sie ganz gelinde auf die Darmausleerungen wirken, für manche Gichtkranke ausnehmend wohlthätig wird. Andere sind zwar nicht zugleich auflösend aber doch nicht stark erhitzend, werden daher gut vertragen, unter denen *Extr. cardui benedicti*, *trifolii fibrini* und Quassia, zumal mit Kalkwasser, Gichtischen ganz besonders gut zu bekommen scheinen. Andere sind endlich sehr stark erhitzend und reizend, etwa die Columbo, Cascarille, Orangenschalen, manche bittere Tincturen und Elixire, und diese erfordern Behutsamkeit, können aber

freilich bei sehr reizlosem Abdominalzustande sehr heilsam werden.

p) Narkotische Mittel. Bei einigen derselben ist das narkotische Princip mit einem scharfen verbunden, wodurch sie eine eigenthümliche die Reproduction im Unterleibe umändernde Kraft zu erhalten scheinen, und diese beweisen sich nach Erfahrung in der Gicht sehr heilsam. Unter diesen steht das Aconitum oben an (Ant. de Stoerk: *Libell. quo demonst. Stramon. Hyoscyamus, Aconitum non solum tuto posse exhiberi usu interno hominib. etc. Vindob.* 1762. Ph. Ad. Boehmer: *de salutari extracti Aconiti in Arthritide usu. Halae* 1786. S. A. Reinhold: *de Aconito napello. Argentor.* 1769). Besonders in noch nicht zu sehr veralteten Fällen beweist es sich oft sehr wirksam. Jedoch heilte man auch solche damit glücklich. Es hilft oft ohne irgend eine Ausleerung oder sonstige bemerkbare Veränderung hervorzubringen. Stockungen im Unterleibe müssen vorher aufgelöst, zähe Säfte verbessert und perspirabel gemacht werden. Man kann das Extract in Pulver, Pillen oder Auflösung mit allen möglichen andern Antiarthriticis in Verbindung geben. Unter Schwefel, Guaiac und Antimonium finden sich hierher gehörige Formeln. Für sich allein giebt man es am liebsten in Spiesplanzwein aufgelöst, 1 Drach. in 1 Unz. allenfalls noch mit Zusatz von 2 Drach. flüchtiger Guaiactinctur;

wovon man anfangs 20 Tropfen 3 bis 4 mal täglich nehmen lassen kann. Man fange nach Quarin mit kleinen Gaben von ½ bis 1 Gran an, und steige allmälig bis zu 10 und selbst höher. Wenn man es selbst bis zu 2 Drach. *pro dosi* ohne alle bemerkbare Erscheinungen gegeben haben will, so war das Extract wohl aus einer unkräftigen in einer nicht bergigten Gegend gesammelten Pflanze bereitet, oder zu alt; denn je älter es wird, desto mehr verliert es an Wirksamkeit. Besonders wirksam beweist sich oft seine Verbindung mit Schierling, zumal sehr anhaltend gebraucht (*Esprit des Journaux. Fevr.* 1784. *p.* 350).

℞. *Herb. Conii macul.* ʒjß.
Ext. Aconit. ℈j.
M. f. pil. pond. Gr. j.
Consp. ℥ *cinnam.*
S. Anfangs täglich 3 mal 6 Pillen und nach und nach gestiegen.

℞. *Mercur. dulc.*
Sulphur. aurat. antim.
Extr. Aconit. āā Gr. j.
℥. *Herb. Cicut.* Gr. viij.
Sacchar. alb. Gr. xii.
M. f. ℥ *Disp. dos.* xii.
S. Morgens und Abends ein Pulver.

Bei sehr phlegmatischen torpiden Konstitutionen und hartnäckigen Fällen, löse man es in *Liq. C. C. succinatus* auf; ½ bis 1 Drach. in 1 Unze 3 mal

täglich zu 30 bis 50 Tropfen. Für solche Fälle paſst auch die ätherische Aconittinctur, die wohl mit Unrecht in neueren Zeiten auſser Gebrauch gekommen ist. (Barthez: l. c. B. 1. Anmerk. 13. d. Uebers. p. 229). In Fällen wo der Puls schwach und der Urin bleich ist, wird die Verbindung mit Kampher gerühmt (Quarin). — Der in seinen Wirkungen dem Aconit ähnliche *Helleborus niger* wurde von den Alten häufig gegen die Gicht verordnet, ist aber in neueren Zeiten in Vergessenheit gerathen. — Die Belladonna ist für gewöhnliche Fälle zu heftig wirkend und mit Recht hat man von ihr Versetzungen der Gicht nach inneren Theilen besonders dem Gehirn zu fürchten. — Das Kirschlorbeerwasser, was freilich streng genommen wohl nicht zu den narcotischen Mitteln zu rechnen seyn möchte, scheint wie überhaupt alle durch die Blausäure wirksamen Mittel vorzüglich auf die Nervengeflechte des Unterleibes zu wirken, und paſst daher wohl besonders in der Gicht, wenn sich in ihnen eine bedeutende krampfhafte Reizbarkeit ausspricht, wenn daher dami hypochondrische Gemüthsstimmung, sogenannter schwarzgalligter Zustand, Stockungen im Pfortadersystem verbunden sind (Thilenius: med. chir. Bemerk. B. 1. p. 66). Man beginne mit 20 Tropfen, steige bis zu 50 und höher und verbinde es mit andern Antiarthriticis, besonders dem Aconitextract. Die Rinde des Traubenkirsch-

baumes (*Prunus padus*) die neuerdings sehr in der Gicht gerühmt worden ist (Bremer: in Horn's Archiv. 1812. B. 1. H. 1. p. 41.) verdankt ihre Wirksamkeit auch wohl ihrem Gehalt an Blausäure. Jedoch besitzt sie zu gleicher Zeit auch noch bittere adstringirende Bestandtheile. Man soll sie in Form eines *Infuso-Decocti* gebrauchen.

℞. *Cort. pruni padi.* ℥j.
Sp. vini rectificat. ℥ij.
Aq. font. ℥v.
Digere leniter in vase clauso; post refrig. exprime, cort. remanent. coq. in
Aq. font. ℥viij.
Decoctum colatum cum infuso misce.
S. Alle 2 Stunden 1 Eſslöffel voll.

Der rothe Fingerhut kann nützlich werden, wenn in der chronischen Form der Gicht die Urinabsonderung bedeutend vermindert ist, und zugleich das ganze arterielle System sich in einem gereizten Zustande befindet. — Endlich kann auch noch die Dulcamara mit unter die narcotischen Mittel gerechnet werden. Jedoch besitzt sie zugleich auch noch bittere Bestandtheile und ist nicht unbedeutend diaphoretisch und diuretisch. Bei sehr gereiztem Zustande scheint sie besonders gute Dienste zu thun. Bei ihrem Gebrauche sollen, wenn sie sich hülfreich beweist, der Urin und der

Schweiſs nicht selten einen eigenthümlichen übeln Geruch annehmen. Besonders beliebt ist ihre Verbindung mit Spiesglanz. Etwa:

℞. *Extr. Dulcamar.* ℥j.
♁ *stipit. Dulcamar.*
Antimon. crudi ana ℥ß.
M. f. pil. pond. Gr. ij. — *Consp.*
S. Täglich drei- bis viermal zwanzig bis dreiſsig Stück.

q) Eisenmittel. Sie vermögen vielleicht gegen die gichtische Cachexie als solche nichts. Allein gegen den erschlafften Zustand der festen Theile, die allgemeine Atonie der Lympfgefäſse, die immer Folgen öfterer Gichtanfälle sind und zuletzt so leicht zu der chronischen Form und Anomalien derselben Veranlassung werden, beweisen sie sich desto wirksamer. Die gichtische Anlage wird man daher durch sie freilich nicht heilen, aber wohl durch ihren anhaltenden und öfter wiederholten Gebrauch, die Gicht lange, und selbst bis in's hohe Alter im Zügel und bei ihrem regelmäſsigen Gange erhalten. So lange freilich noch Stockungen aufzulösen, lymphatische Schärfen zu verbessern, gestörte Secretionen und Excretionen wieder herzustellen oder umzuändern sind, passen sie nicht. Sie werden dann häufig nicht vertragen und durch ihren starken Reiz Veranlassung, daſs sich selbst wohl die Gicht nach inneren Theilen

zieht. Niemals passen sie daher bei alten Gichtkranken gleich zu Anfang; wohl aber gegen das Ende der Cur, wenn nur noch eine allgemeine oder örtliche Atonie der Unterleibsorgane verbessert werden muſs. Sollen sie sich heilsam beweisen so muſs sie der Kranke gut vertragen; sie müssen ihm keine Uebelkeiten, Verdauungsbeschwerden, Verstopfung, starke Erhitzung erregen. Dieses soll besonders der Fall seyn, wenn man sie gegen Abend nehmen läſst (Idler). Man kann alle mögliche Präparate geben. Diese werden aber alle beiweitem von den natürlichen eisenhaltigen Wassern an Wirksamkeit übertroffen. Ihr jährlich mehrere Wochen lang, wo möglich an der Quelle selbst wiederhohlter Gebrauch, vermag wohl mehr als irgend ein anderes Mittel die wahre konstitutionelle Gicht, zumal das erbliche oder durch fehlerhafte Lebensweise erworbene Podagra, lange in der regelmäſsigen Form zu erhalten, und die Anfälle möglichst weit von einander zu schieben. Bei veraltetem, vernachlässigtem Uebel muſs aber freilich erst der Gebrauch anderer auflösender Schwefelkali-haltiger Mineralwasser vorhergehen. Die vorzüglichsten sind wohl: Pyrmont, Driburg, Bocklet, Schwalbach, Liebenstein u. s. w.

r) Bäder. Wohl unbedingt die wichtigsten Mittel in der Gicht, die am ersten das Uebel regelmäſsig zu erhalten vermögen, es selbst oft radikal heilen und mit denen man wenigstens immer

die Wirkung der inneren Mittel unterstützen muſs. Die kalten Bäder sind von besonders groſser Wirksamkeit; allein leicht werden sie auch schädlich, erfordern daher Vorsicht und genaue Bestimmung der Fälle in denen sie passen. Sie wirken durch Erhöhung des Tonus der Fasern und Abstumpfung einer zu sehr erhöheten Reizbarkeit, aber freilich unterdrücken sie auch leicht die freie Hautausdünstung, die für Gichtkranke von so groſser Wichtigkeit ist. Sie eignen sich besonders für solche Gichtkranke deren Uebel einen regelmäſsigen Verlauf macht; bei denen einzelne innere edle Theile an keiner hervorstechenden Schwäche oder groſsen Reizbarkeit leiden, wo man daher nicht leicht Anomalien der Gicht zu fürchten hat. Hier wirken sie gegen die allgemeine Atonie der Faser, die fast immer theils Ursache, theils Wirkung der Gicht ist. Hat die Gicht nur die geringste Neigung die Form der wandernden anzunehmen, sich auf innere Theile zu werfen, dann muſs man sich vor ihnen hüten. Sie passen daher nicht bei sehr sensiblen, gegen die Veränderungen der Temperatur sehr empfindlichen Konstitutionen, auch nicht wenn der Gicht bedeutende dyspeptische Zufälle vorhergingen und ihre Anfälle begleiten, oder wenn sie offenbar durch habituelle oder plötzliche Erkältung entstanden ist. Bei fortdaurender durch sie nicht zu verhütender Reproduction der gichtischen

schen Materie, verhüten sie hier die Ablagerung derselben auf äufsere Theile und die Gelenke, werden daher Veranlassung zu der Gicht der Eingeweide. Auch für alte mit der chronischen habituellen Gicht behaftete Kranke passen kalte Bäder nicht, wenigstens niemals zu Anfang der Cur. Hier hat man gemeiniglich erst Stockungen aufzulösen, eine fehlerhafte Mischung der Lymphe zu verbessern, zähe Säfte perspirabel zu machen. Nur am Ende der Cur, wenn noch allein örtlich in den ergriffenen Theilen eine bedeutende Atonie zu beseitigen ist, können sie nützlich werden. Immer ist es gerathen die Kranken nur sehr allmälig an die Kälte zu gewöhnen, daher im Anfang lauwarme, nach und nach aber immer kühlere Bäder nehmen zu lassen und endlich zu ganz kalten über zu gehen. Im Sommer versuche man ob man den Kranken zu Flufsbädern bringen kann, die wohl besonders wohlthätig werden, wenn er damit Schwimmübungen verbindet. Ehe er in das kalte Wasser geht, mufs er auch nicht im Geringsten erhitzt und seine Hautausdünstung vermehrt seyn; niemals mufs er lange in demselben bleiben, und nachher um sich zu erwärmen, in nicht zu kühler Bekleidung, eine seinen Kräften angemessene Bewegung durch Fahren, Reiten oder Gehen vornehmen. Auf diese Art befördert das kalte Bad die freie Hautausdünstung eher, als dafs sie sie vermindert. Statt des kalten Bades hat man ein je-

den Morgen zu wiederholendes Abreiben der ganzen Hautoberfläche mit einem in kaltes Wasser getauchten Schwamme empfohlen (Stoll). Selbst das Sturzbad kann, wenn sich der Kranke allmälig daran gewöhnt, in der Gicht sehr heilsam werden. Jedoch lasse man den Kranken hier höchstens $\frac{1}{2}$ bis 1 Minute im kalten Wasser, reibe ihn so wie er herauskömmt allgemein mit erwärmten wollenen etwas rauhen Tüchern, und lasse ihn nachher irgend eine körperliche Bewegung vornehmen. Zusätze von Kochsalz erhöhen die Wirksamkeit der kalten Bäder bedeutend, und besonders wirksam beweisen sich die kalten Solebäder, die Seebäder und die eisenhaltigen Mineralbäder (Pyrmont, Driburg, Schwalbach). Hierher gehört auch noch die Anwendung des Schlammes des Gesundbrunnens zu Loka in Schweden. Eine mit seinen Bestandtheilen geschwängerte, schwammigte Erde, reibt man nach vorherigem Abwaschen mit lauwarmem Wasser so kalt als möglich mit den Händen ein, und läſst sie dann trocken werden, wäscht sie nach einiger Zeit mit lauwarmem Wasser ab, und sucht den Kranken im Bette zum Schwitzen zu bringen, welches Verfahren sich selbst in sehr hartnäckigen Fällen ungemein wirksam bewiesen haben soll (Hufeland's Journ. B. 33. St. 1. p. 113). Vielleicht wären mehrere Heilquellen unserer Gegenden auf ähnliche Art zu benutzen. — Die warmen Bäder finden eine weit ausgedehnte An-

wendung in der Gicht. Man übersieht indessen sicher ihre erschlaffende Wirkung viel zu sehr, wodurch sie bei grofser allgemeiner Atonie und *Fibra laxa* wirklich leicht nachtheilig werden. Ihre Wirksamkeit besteht wohl vorzüglich in ihrem kräftigen Reiz auf die Hautnerven, in ihrer die Thätigkeit des lymphatischen Gefäſssystemes im Allgemeinen erhöhenden Kraft, und besonders gut vertragen sie trockne Konstitutionen mit einer sehr reizbaren gespannten Faser. Durch mannigfaltige Zusätze kann man ihre Wirksamkeit bedeutend erhöhen, und ihnen besonders ihre erschlaffende Nebeneigenschaft benehmen. Dahin gehören die Malzbäder, aromatischen Kräuterbäder aus Kalmus, Chamillen, Münze, Thymian, Majoran, Quendel, die Bäder aus dem Residuo in den Branntweinsblasen, der Zusatz von Branntwein zu ihnen u. s. w. Die Schwefelbäder bringen wohl selbst Schwefeltheilchen in den Körper, wirken dadurch chemisch, eigenthümlich die thierische Materie umändernd, daher vielleicht gegen die nächste Ursache der Gicht, und werden so doppelt heilsam. Man brauche sie besonders bei alten Gichtkranken, bei denen man zähe Säfte auflösen, perspirabel machen will. Die natürlichen warmen Schwefelquellen, die zu ihrer Basis die Hydrothionsäure enthalten, scheinen in der Gicht am wirksamsten. Aber auch andere Mineralwasser sind heilsam, unter denen es überhaupt wenige giebt, die sich in einzelnen

Fällen in der Gicht nicht sehr heilsam bewiesen. Die Erfahrung hat besonders die grofse oft wahrhaft wundersame Wirksamkeit der Bäder zu Aachen, Wisbaden, Baden bei Wien und im Badenschen, Nenndorf, Töplitz, Warmbrunn, Eilse, Karlsbad, Pisa, Bagnieres, Bareges, gelehrt. Künstliche Mischungen, besonders künstliche Schwefelbäder (v. p. 102.) ersetzen diese natürlichen Bäder immer nur höchst unvollkommen, denn die in ihnen so innige Vermischung der einzelnen Bestandtheile derselben vermögen sie nicht nachzuahmen. Was den Grad der Wärme der Bäder betrifft, so mufs sich dieser nach individuellen Fällen richten. Für manche zumal alte Gichtkranke, bei denen es eines äufserst starken Reizes bedarf, um die Thätigkeit der lymphatischen Gefäfse hervorzurufen und die gestörten Hautfunctionen wieder herzustellen, sind zwar sehr hohe Wärmegrade heilsam, und starke hier nach dem Bade ausbrechende, absichtlich unterhaltene Schweifse mögen hier selbst wohl zum Theil einen materiellen Gichtstoff durch die Haut fortschaffen. Jedoch ist immer die Ueberreizung und Erschlaffung solcher hoher Wärmegrade zu fürchten, und um so eher wenn sich der Kranke nach dem Bade und dem Schweifse sehr ermattet fühlt. Auch ist es sicher niemals gerathen sehr heifse Bäder, wenn sie auch anfangs nöthig schienen und heilsam wurden, lange fortzusetzen, und immer mufs man suchen den Kranken allmä-

lig an geringere Wärmegrade des Badewassers zu gewöhnen, wobei sein eigenes Gefühl der beste Wegweiser ist. — Die Schlammbäder sind in neueren Zeiten mit Recht wider die Gicht in Aufnahme gekommen. Die eigentlichen Schlammbäder werden aus dem Schlamm mancher Flüsse oder stehenden Wasser, besonders aber aus der Erde, in welche sich manche Mineralwasser verlaufen, oder aus dem sich in ihrer Nähe findenden, mit ihren Bestandtheilen durchdrungenen Boden bereitet. Die Bodensatzbäder bestehen aus dem Niederschlag der Mineralquellen, oder der Kanäle und Basins in denen sich diese sammlen, und sind von weit geringerer Konsistenz als die vorigen. Bei beiden beruhet wohl nicht allein ihre Wirksamkeit auf der verschiedene Beschaffenheit der festen Theile, die sie enthalten, sondern auch auf den verschiedenen Gasarten, die sie entwickeln, und dem eigenthümlich mit ihnen verbundenen Wärmestoff, der wohl sicher um so wirksamer ist, wenn er ihnen durch die Sonnenhitze mitgetheilt wird. Will man sie anwenden, so wäscht man vorher den Körper mit lauwarmem Wasser ab, reibt dann den Bodensatz oder Schlamm warm ein oder streicht ihn auf, läſst ihn an einem warmen Orte, am besten an der Sonne trocken werden, wäscht ihn nach einiger Zeit mit lauwarmem Wasser wieder ab, und sucht dann den Kranken in einem erwärmten Bette zu einer gelinden Diaphoresis zu

bringen, welches Verfahren man täglich ein- oder zweimal wiederhohlt. Fehlt es nicht an Schlamm oder Bodensatz, so kann man damit auch Badewannen füllen und den Kranken bis an den Hals herein versenken. In mehreren Gesundbrunnen und Badeanstalten sind jetzt Vorrichtungen zu solchen Schlammbädern getroffen Besonders berühmt sind die Bodensatzbäder von Eilse, Aachen, Padua, Lauchstädt und Bourbonne. In Frankreich stehen die Schlammbäder von St. Amand, in Schweden die von Loka, von denen bereits die Rede war, in einem grofsen Rufe. — Die russischen Dampfbäder sind gleichfalls in neueren Zeiten gegen die Gicht sehr Mode geworden. Verdankt diese wie zuweilen ihre Entstehung ganz allein einer starken Erkältung und völlig unterdrückten Hautfunction, so können sie allerdings wohl das Uebel radikal heilen. Ja selbst bei der wahren konstitutionellen Gicht vermögen sie die Heftigkeit der Anfälle zu mindern und ihrer häufigen Rückkehr vorzubeugen, indem sie einen Hauptausführungsweg der gichtischen Materie beständig offen erhalten. Indessen hat man doch ihre erschlaffende, schwächende, die Empfindlichkeit der Haut gegen äufsere Einflüsse so sehr erhöhende Eigenschaft immer zu fürchten. Volle saftreiche Konstitutionen vertragen sie am besten. Die Schwitzbäder von Birken- oder Erlenblättern sind

ein in manchen Gegenden Deutschlands gegen hartnäckige Gicht sehr gebräuchliches Hausmittel. Der Kranke legt sich nehmlich nackend bis an den Hals in frische, grüne, nicht etwa durch Regen oder Thau feuchte Blätter der genannten Bäume, und bleibt darin mit einer wollenen Decke bedeckt ungefehr eine Stunde liegen. Bald entsteht danach eine allgemein verbreitete Wärme und ein starker Schweiſs. Dieser wird beim Austritt aus dem Bade in einem erwärmten Bette unterhalten. Dieses Verfahren soll nicht sehr schwächen, und daher ohne Bedenken mehrere Wochen fortgesetzt werden können. Immer muſs man zu jedem Bade frische Blätter nehmen, denn einmal gebrauchte sind unwirksam (Kortum: in Hufeland's Journ. B. 20. St. 3. p. 47. J. Deslangrois: i. d. Salzb. med. chir. Zeit. 1798. B. 3. p. 287). Selbst die Galéschen Schwefelräucherungen (v. p. 170.) will ihr Erfinder mit groſsem Nutzen gegen hartnäckige Gichtbeschwerden gebraucht haben. Endlich verdienen hier noch die heiſsen Sandbäder, besonders die heiſsen Sandfuſsbäder einer Erwähnung. Man soll dadurch so heiſs als möglich gebraucht nicht allein die schmerzhaften Folgen des Podagras, die oft noch sehr lange am Gehen hindern, heben, sondern auch den Anfällen desselben, die sich oft vorher durch beschwerliches Gehen ankündigen, vorbeugen. Die Füſse werden in vier- bis sechsfache Leinwand eingeschlagen und vor

dem Schlafen geheneine kleine Stunde lang in einer Wanne mit so heiſsem Sande als es der Kranke nur vertragen kann um und um bedeeckt (Kausch: Memorabilien 1stes Bändch. p. 40). Behutsamkeit erfordert dieses Mittel immer. Es kann bei Neigung dazu Zufälle der zurückgetretenen Gicht zur Folge haben, wird jedoch weniger leicht schädlich, als zu dem nehmlichen Entzweck auch wohl empfohlene öftere warme Fuſsbäder.

II. Behandlung der unregelmäſsigen chronischen Gicht. Sie ist im Ganzeu nicht von der der acuten regelmäſsigen verschieden, und aus dem bei dieser Gesagten geht gröstentheils schon die Modification hervor, die hier das Heilverfahren erleidet. Nur folgende einzelne Puncte sind noch zu berücksichtigen und nachzuholen.

1) Die Verfahrungsweise während des Anfalls und in den freien Zwischenräumen läſst sich bei der chronischen Gicht nicht scharf von einander trennen. Namentlich fällt hier die auf das begleitende Fieber begründete Indication weg, denn dieses ist entweder höchst unbedeutend oder fehlt gänzlich. Es kommt hier allein darauf an, jenen anhaltend fortdauernden chronischen Entzündungszustand der Gelenke, oder seine etwa schon erfolgten Ausgänge in Durchschwitzung, Verhärtung und Desorganisationen zu heben, und dieses vermögen vorzüglich die oben für die freien Zwischenräume empfohlenen Mittel.

2) Ist die chronische Gicht noch nicht sehr veraltet, sind noch einigermaſsen hervortretende einzelne Gichtanfälle zu unterscheiden, so darf man allenfalls noch hoffen die gichtische Materie auf dem einen oder anderen Wege, zumal durch eine vermehrte Transpiration fortzuschaffen, und dadurch den verschiedenen Entartungen der Gelenke, namentlich der Erzeugung der Gichtkonkremente vorzubeugen. Dieses geschieht besonders durch flüchtige stark auf die Haut wirkende Mittel, vorzugsweise den Kampher, das essigsaure Ammonium, den *Liq. C. C. succinatus*, die Serpentaria, Valeriana, selbst das Aconitextract, welche alle bei der ganz regelmäſsig verlaufenden Gicht nicht leicht ihre Anwendung finden.

3) Das antiphlogistische Verfahren, welches sich im Allgemeinen bei den regelmäſsigen Gichtanfällen wohlthätig beweist, fällt hier weg und muſs einem entgegengesetzten mehr reizenden Platz machen. Man gestatte daher dem Kranken eine mehr reizende Kost, besonders den Genuſs eines guten alten Weines, halte ihn warm, zumal die leidenden Theile, An örtliche sowohl als allgemeine Blutausleerungen ist hier niemals zu denken. Auch mit andern Ausleerungen sei man behutsam; obgleich abführende Mittel, sogar drastische und noch mehr Emetica oft auf keine Weise zu entbehren sind.

4) Aeuſsere örtliche Mittel, die in der regel-

mäſsigen acuten Gicht immer groſse Behutsamkeit erfordern, finden in der chronischen eine weit ausgedehntere Anwendung, tragen besonders dazu bei die chronische Entzündung zu zertheilen, Durchschwitzungen und Bildungen von Gichtkonkrementen zu verhüten, selbst diese wieder aufzulösen, und von ihrer Anwendung ist kein Zurücktreten der Gicht zu fürchten, welches sich überhaupt bei der chronischen Form um so weniger ereignet, je bestimmter sich das Uebel auf irgend einen Theil fixirt hat. Auſser einem sorgfältigen Warmhalten des leidenden Theiles durch Pelzwerk und fest anliegende Socken von Wachstaffent, sind folgende äuſsere Mittel die vorzüglichsten.

a) Flüchtig- ölige Einreibungen. Dahin gehören: die flüchtige Salbe mit und ohne Kampher; das Kampheröl; verschiedene ätherische Oele, besonders das Cajeputöl; der peruvianische Balsam, zumal der schwarze, 2 Unzen in 6 Unzen Weingeist aufgelöst und mehreremal täglich in die leidenden Gelenke eingerieben (Hufeland: in dess. Journ. B. 2. p. 463); der *Balsamus vitae externus;* eine Mischung aus 4 Theilen Terbenthinöl, 1 Theil ätzenden Salmiacgeist und Kamphergeist (Ackermann: in Hufeland's Journ. B. 11. St. 3. p. 81); Alyons oxygenirte Pomade; eine flüchtige Mercurialsalbe; das Braunkohlenöl eine Haselnuſsgroſs anhaltend eingerieben, bis es gänzlich eingesogen ist (Lucas: über d. Braun-

kohlenöl etc. Halle 1807); das Asphaltöl; das Dippelsche Thieröl; eine Auflösung des Phosphorus in einem fetten Oele, etwa zu 1 bis 2 Gran in ½ bis 1 Unze, aber nur in sehr hartnäckigen chronischen Fällen (Hufeland: in dess. Journ. B. 11. St. 4. p. 178).

b) Reizende Waschwasser: kohlensaure Kaliauflösung; kaustischer Salmiakgeist; Schwefeläther und besonders Essigäther zu ½ Unze, welcher die chronischen Schmerzen unter dem Gefühl einer vermehrten Wärme und hervorbrechendem Schweifse besonders rasch heben soll (Sedillot: im *Recueil periodique de la societé de medecine de Paris An VIII. Thermidor. p.* 348); essigsaures Ammonium; eine Salmiakauflösung; verdünnte Salz- und Salpetersäure; Kamphergeist; reine Opiumtinctur, wenn der Kranke bei heftigen fortdauernden Schmerzen kein Fieber hat, und man durchaus kein Zurücktreten der Gicht zu befürchten braucht, zumal bei habituellen Schmerzen in den Füfsen (Knebel: in Hufeland's Journ. B. 20. St. 2. p. 79); eine Auflösung des Kamphers in Vitrioläther (Ackermann); bei grofsem Torpor, *Sp. serpylli, matricalis, formicarum*, selbst Kantharidentinctur, allenfalls mit Brechweinstein in Verbindung, ½ bis 1 Drach. desselben in 2 Unzen Wasser aufgelöst, 6 Drach. Kantharidentinctur zugesetzt, und von dieser Mischung Thelöffelweise eingerieben.

c) Pflaster. Die Blasenpflaster passen im Ganzen nicht, so lange der Kranke noch Schmerzen an dem leidenden Theile hat. Jedoch können sie auch hier nicht auf diese selbst sondern mehr auf die Umgebung derselben gelegt, sehr nützlich werden. Gute Dienste auf diese selbst leisten sie aber in sehr inveterirten Fällen, wenn der Theil eher anfängt taub, unempfindlich zu werden, und sich die gichtische Materie sehr entschieden auf ihn fixirt hat. Hier mag nicht allein ihr Reiz, auch die dadurch bewirkte seröse Ausleerung nützlich werden, weswegen sie allen andern rothmachenden Mitteln, den Senfpflastern, Meerrettig u. s. w. vorzuziehen sind, öfter wiederholt und etwas lange offen erhalten werden müssen. Zertheilende Pflaster finden eine weit ausgedehntere Anwendung. Bei groſser Empfindlichkeit des Theiles lege man ein Theriac-, Opiat-, Hyoscyamuspflaster, bei zu zertheilenden Stockungen und vieler kalter Geschwulst ein Mehloten-, aus Asafötida und Galbanum bereitetes-, Seifen-, selbst Mercurialpflaster auf. Uebrigens wirken diese Pflaster besonders durch die gleichmäſsige Wärme, worin sie den Theil erhalten, daher sie dick gestrichen werden, möglichst groſs seyn, und anhaltend liegen bleiben müssen.

d) Oertliche Bäder. Von ihnen gilt auch das bereits über die allgemeinen Bäder Gesagte. Die warmen örtlichen Bäder finden die

beiweitem ausgedehnteste Anwendung, und man kann ihre Kräfte durch alle die oben angegebenen Zusätze noch erhöhen. Besonders wirksam beweisen sie sich, wenn man sie als Douche oder Tropfbad gebraucht, wozu vorzüglich die natürlichen Mineralquellen von Töplitz, Nenndorf, Wisbaden, Aachen, Warmbrunn u. s. w. zu empfehlen sind. Hierher gehören auch die örtlichen Salz-, Sole-, Seebäder und vorzüglich die Schlammbäder. Warme anhaltend gebrauchte Fufsbäder mit einem Zusatz von Salpetersäure bewiesen sich bei chronisch gewordenen Gichtschmerzen der Füfse ausnehmend wirksam (Ritter: in Hufeland's Journ. B. 10. St. 3. p. 198). Stark reizende örtliche Bäder mit Zusatz von Weingeist, Kampherspiritus, sehr konzentrirten Aufgüssen der bekannten aromatischen Pflanzen passen vorzüglich bei grofser örtlicher Atonie. Erlaubt die Lage des Theiles die örtliche Anwendung des Bades nicht, so tränke man grofse wollene Decken in die genannten Flüssigkeiten, ringe sie gelinde aus, und lege sie dann möglichst warm auf den leidenden Theil, erneuere sie aber oft, wenigstens alle halbe Stunden; ein Verfahren welches man auch über den ganzen Körper anwenden kann, wenn die Gichtbeschwerden sehr allgemein verbreitet sind (Starke: in Hufeland's Journ. B. 17. St. 1. p. 183). — Die örtlichen Qualm- oder Dampfbäder sind nicht genug in der Gicht zu empfehlen, zumal in Form der soge-

nannten Dampfdouche (v. p. 104). Besonders gerühmt wird das Ameisensaure Dampfbad, vorzüglich bei Steifigkeit der Gelenke arthritischen Ursprungs (Hufeland's Journ. B. 10. St. 1. p. 119). Man übergieſst die groſsen Ameisen, wie man sie im Juni und Juli in den Wäldern findet, mit heiſsem Wasser, und leitet den hiervon aufsteigenden Dampf auf irgend eine schickliche Art an den leidenden oben sorgfältig mit Wolle bedeckten Theil. Schwefellebergas-Bäder sollen besonders in der Mercurialgicht sehr heilsam seyn. Man schüttet einige Kannen siedendes Wasser auf 2 bis 4 Loth frisch bereitetes *Kali sulphuratum* oder *Calcaria sulphurata*, dann einige Gläser starken Weinessig hinzu und leitet gleichfalls das aufsteigende Gas an den leidenden Theil. Die an diesen geleiteten Dämpfe des flüchtigen Ammoniums sind gleichfalls sehr zu empfehlen. Man erhält sie leicht, wenn man zu einer über Kohlen kochend erhaltenen Salmiakauflösung allmälig ungelöschten Kalk, oder Pottasche zusetzt. — Auch örtliche trockene Räucherungen mit aromatischen Dingen, Bernstein, Olibanum, Mastix, selbst Schwefel, nach Galés, werden oft sehr heilsam. — Die Alten brauchten gegen die gichtischen Geschwülste und die Gelenksteifigkeit das *Balneum animale*, welches in unseren Zeiten mit Unrecht auſser Gebrauch gekommen ist (v. Tom. II. p. 61). Dahin scheinen auch die merkwürdigen Fälle zu gehören, wo alte Gicht-

kranke anhaltend einen Spitz oder Pudel zu sich ins Bette nahmen und dadurch von ihrer Gicht befreiet wurden. Die örtliche trockne Wärme war hier sicher nicht allein wirksam, denn man sah die Thiere in eben dem Maaſse von einer Gelenkentzündung befallen und kontract werden, als es sich mit dem Kranken besserte.

e) Fomentationen. Sie wirken anhaltender als die Einreibungen, und werden dadurch oft wirksamer. Man taucht dicke leinewandene oder wollene Kompressen in verschiedene spirituöse, reizende Flüssigkeiten, Essig, aromatische Kräuteraufgüsse, essigsaures Ammonium, Wein, China-, Weidenrinden-Abkochungen, und legt diese so warm es der Kranke nur vertragen kann auf. Man will durch das Auflegen des zu einem Brei zerquetschten Krautes des weiſsen Hahnenfuſses (*Anemone nemora*) sehr eingewurzelte Gichtbeschwerden gehoben haben (Störk). Das Mittel wirkt fast wie ein Blasenpflaster, macht heftige Schmerzen, und zieht mit vieler Lymphe angefüllte Blasen. Die dadurch entstandenen Exulcerationen heilen weit schwerer als die durch ein spanisches Fliegenpflaster erzeugten. Thilenius räth, den leidenden Theil mit doppelten vorher in Wasser getauchten und ausgerungenen Kompressen zu bedecken, dann auf diese so lange langsam einzelne Tropfen kaustischen Salmiakgeist fallen zu lassen, bis ein gelindes Brennen entsteht, und dann das

Ganze noch einige Zeit liegen zu lassen. Trockne warme Fomentationen thun nicht selten weit bessere Dienste als feuchte. Man bedecke die Theile mit aromatischen Kräuterkissen mit Zusatz von Kampher. Anhaltende Schmerzen in den Beinen wurden durch wiederholtes Einstecken derselben in einen Getreidehaufeu geheilt. Man mache ein Kräutersäckchen aus gleichen Theilen Weinsteinsalz und Salmiak, halte dieses einige Augenblicke über kochendes Wasser, wo sich sehr bald der Geruch des flüchtigen Ammoniums zeigen wird, lege es dann auf den leidenden Theil, und damit das Ammonium nicht zu rasch verfliegt, darüber fest anliegenden Wachstaffent. Dieses Verfahren beweist sich besonders bei chronischen Gichtschmerzen ungemein wirksam, die gemeiniglich nachlassen, so wie sich danach die äufsere Haut des Theiles zu röthen anfängt. Vorzüglich scheint es für Fälle zu passen, die mehr sehr schmerzhaften Rheumatismen, als der eigentlichen Gicht gleichen. Das Auflegen der frischen Blätter des Bilsenkrautes für sich allein oder mit Milch zu einem Brei gemacht, bringt oft grofse Erleichterung. Auch ein Kataplasma aus den Blättern der *Datura stramonium* mit Milch (Chalmers) oder aus Seife, Ammoniac und Cicuta (Quarin) wird sehr empfohlen.

f) Künstliche Geschwüre. Man beobachtete, dafs wenn gichtische Geschwülste aufbrechen

oder

oder zufällig aus andern Ursachen Geschwüre entstanden, so lange diese stark eiterten die Anfälle der Gicht weniger häufig zurückkehrten und gelinder waren, und zwar ohne dafs sich dabei eine Neigung zu Gichtanomalien zeigte (Wilson l. c. p. 324). Dadurch wurde màn veranlafst, künstlich solche Geschwüre zu erregen, und auch diese brachten zuweilen den nehmlichen Nutzen. Man lege daher alten Gichtkranken Fontanellen oder immerwährende Vesicatorien an die Beine oder auch an andere Theile, und setze sie in eine starke Eiterung. Nur ist es übel, dafs solche Geschwüre nothwendig das ganze Leben über getragen werden müssen; denn läfst man sie zuheilen, so kehren gemeiniglich die Gichtanfälle häufiger und heftiger als vorher zurück, und zeigen eine gröfsere Neigung zur atonischen unregelmäfsigen Form. Auch greifen solche Geschwüre wohl mit der Zeit sehr um sich, werden callös oder bekommen irgend eine andere üble örtliche Beschaffenheit. Sie wirken übrigens wohl sicher als wahre Kolatorien für den gichtischen Stoff, und nicht wie einige behaupten durch ihren örtlichen Reiz, weswegen der Rath, ihre Stelle öfter zu verändern, nicht zweckmäfsig scheint.

g) Anhaltendes Reiben der leidenden Theile. Es ist ungemein wirksam, wenn sich der Gichtstoff auf irgend einen Theil fixirt hat; daher gegen gichtische Anschwellungen und Ge-

lenksteifigkeit und erhöhet auf das Kräftigste die Thätigkeit der einsaugenden Gefäſse. Daher werden auch die oben angegebenen öligten Einreibungen doppelt heilsam, wenn dabei das Reiben sehr anhaltend fortgesetzt wird. Allein oft beweist sich dabei trockne Wärme gerade am nüzlichsten. Man reibe daher die leidenden Stellen öfter, zumal Morgens und Abends in der Bettwärme mit erwärmten, allenfalls mit aromatischen Dämpfen durchräucherten Tüchern.

h) Electricität und Galvanismus. Sie mögen vielleicht wirklich nicht allein örtlich als kräftige Reize, sondern auch allgemein durch, wenn gleich sehr feine organische Mischungsveränderungen wirken, müssen aber, sollen sie heilsam werden, sehr anhaltend fortgebraucht werden, und sind in neueren Zeiten zu sehr aus der Mode gekommen (Bischoff: *de usu Galvanismi in arte medica. Jena* 1801. Derselbe im Anhang zu Barthez. Tom. 1. p. 403. Grapengiesser's Versuche d. Galvanismus z. Heil. einig. Krankh. anzuwenden. Berlin 1802). Oft beweist sich das electrische Bad auf einem Isolirbrett zumal bei groſser Atonie am wirksamsten. Der Puls wird danach gemeiniglich voller und es entsteht wohl selbst eine stark vermehrte allgemeine Hautausdünstung. Selbst örtlich auf den leidenden Theil wende man lieber die *aura electrica* an, zumal wenn er noch sehr empfindlich ist. Electrische Funken aus ihm zu

ziehen ist nur dann rathsam, wenn er sich bereits in einem mehr unempfindlichen paralytischen Zustande befindet.

Der Practiker muſs alle diese äuſseren örtlichen Mittel kennen, um nach der gröſseren oder geringeren Hartnäckigkeit des Falles, und je nachdem der leidende Theil mehr oder weniger empfindlich, selbst wohl taub und paralytisch ist, das eine oder andere zu wählen. Auch lehrt es die Erfahrung, daſs das nehmliche topische Mittel auf verschiedene Gelenke und selbst auf das nehmliche Gelenk zu verschiedenen Zeiten bald erleichternd bald gar nicht, ja selbst verschlimmernd wirkt; daher man auch bei dem nehmlichen örtlichen Verfahren, wenn es keine Erleichterung bringt oder eine frühere günstige Wirkung aufhört, nicht zu lange beharren, sondern bald zu einem andern übergehen muſs, auf welche Art man dann bei alten Gichtkranken alle die genannten Mittel durchprobieren kann.

5) Für die chronische Gicht, und zwar je mehr sie schon habituell geworden ist und Desorganisationen der Gelenke erzeugt hat, eignen sich natürlich nur die sehr anhaltend und kräftig wirkenden, vielleicht eigenthümlich die organische Materie umändernden Mittel und zwar anhaltend, dreist und in groſsen Gaben fortgesetzt; daher: der Guaiac, die Asafoetida, die Schwefelmittel, die Antimonialia, der Schierling, das Aconitum

u. s. w. Für sehr hartnäckige Fälle hat aber die Erfahrung noch einige Mittel und Methoden kennen gelehrt, die auf eine wirklich oft erstaunungswürdige Weise noch da helfen und selbst radikale Hülfe bewirken, wo sich schon die bedeutendsten organischen Entartungen ausgebildet haben. Freilich greifen sie auch stark an, erfordern daher Vorsicht, zumal wenn der Organismus im Ganzen schon sehr geschwächt ist, sich wohl gar bereits ein lenteszirender Zustand ausgebildet hat, wo sie selbst zu einem unglücklichen Ausgang Veranlassung werden können. Indessen auch hier heben sie zuweilen noch die Gicht zugleich mit jenem allgemeinen Schwächezustand. Ob dieses geschehen werde, ist freilich niemals vorher mit Gewiſsheit zu bestimmen, und daher erklärt es sich, warum dem dreist handelnden Scharlatan oft bei hartnäckigen Gichtkrankheiten die brillantesten Curen gelingen, die der vorsichtige Arzt nicht zu unternehmen wagt. Hierher gehören:

a) Das sibirische Schneerosenkraut, *Herba Rhododendri Chrysanthi* (Zahn: *Diss. de Rhododendro Chrysantho Jenae* 1785. A. Bh. Cölpin: pract. Bemerk. über d. Gebrauch d. sibir. Schneerose in Gichtkrankheit. Berlin 1779. A. Fr. Metternich: über d. guten Wirkungen d. sibir. Schneerose in d. Gicht. Maynz 1810). Das Mittel hat eigenthümliche scharfe und narcotische Wirkungen, wirkt übrigens nicht immer auf die nehm-

liche Art. Oft vermindert es den Pulsschlag, oft erzeugt es Fieberhitze, erregt Ekel, Erbrechen, Diarrhöe, unangenehme Empfindungen im Halse, Beklemmungen auf der Brust, Jucken auf der Haut, in den Augen und der Nase, selbst wohl einen Hautausschlag, welche Zufälle aber niemals lange dauern. Seine vorzüglichen Heilkräfte in der Gicht bestätigen mehrere erfahrene Aerzte (Gruner, Stark, Thilenius). Die Fälle in denen es sich hülfreich bewies scheinen aber nicht zu der wahren konstitutionellen Gicht zu gehören, mehr die Natur der Rheumatismen zu haben. Man kann daher damit auch nicht die Rückfalle der regelmäfsigen Gicht verhüten. Allein von bestimmten äufseren Ursachen entstandene Gelenkentzündungen, deren acute Periode vorüber ist, die anfangen in Gelenksteifigkeit und selbst Gichtknoten überzugehen, darf man dadurch zu heilen hoffen. Anhaltend fortdauernde heftige Schmerzen kontraindiciren aber seine Anwendung nicht. Wahrscheinlich wirkt es durch kräftige Erhebung der Functionen des Lymphgefäfssystemes, daher durch Verstärkung der Resorbtion. Anhaltend gebraucht befördert es den Abgang des Urines und Schweifses, welcher letztere davon einen gewürzhaften Geruch bekommen soll (Metternich). In den leidenden Theilen erregt es häufig ein Brennen, Kriebeln und Stechen, zuweilen auch wohl eine Gefühllosigkeit. Alles kommt freilich darauf an, sich das Mittel

ächt und möglichst frisch zu verschaffen. Nur von dem anhaltenden, selbst Monate lang fortgesetzten Gebrauch ist etwas zu erwarten, besonders bei schon statt findenden organischen Entartungen. Früherhin gebrauchte man es immer nach Cölpin in einer Infusion.

℞. *Stipit. et Folior. Rhododend. Chrysanth.* ʒij.
infund c.
Aq. font. fervid. ℥ix. *stent. in digestion. in vase bene clauso per* xxiv. *horas ad ebullitionem usque. Cola.*
D. S. Eine halbe Theetasse voll zweimal täglich.

Allein das Pulver soll eben so wirksam seyn, und beiweitem nicht so leicht wie dieser Aufguſs Ekel, Erbrechen, Purgiren, Schwindel und selbst Tollheit erregen. Man fängt mit kleinen Dosen, etwa 10 Gran 2 bis 4 mal täglich an, und steigt nach den Umständen immer höher bis zu 40 Gran und darüber. Man kann ihm aromatische Zusätze machen, auch allenfalls andere Antiarthritica, besonders Aconit, bei groſser Nervenschwäche Kampher damit verbinden.

b) Phosphorus. Er half oft wo alle andere Mittel im Stiche lieſsen, selbst bei der knotigen Gelenkgicht (Hufeland: in dess. Journ. B. 7. St. 3. p. 114. F. Dan. Lobstein: Untersuch. u. Beobacht. über d. Phosphor. a. d. Franz. Leipzig

1817. p. 117). Aber freilich ist er auch ein sehr gefährliches Mittel, das leicht Entzündungen oder chronische Entartungen der Eingeweide erzeugt. Er wirkt wohl besonders, indem er alle Absonderungen vermehrt und eigenthümlich umändert. Mehr als $\frac{1}{8}$ Gran *pro dosi* und 1 Gran in 24 Stunden darf man niemals geben. Schlimm ist es, daſs es für denselben kein einziges vollkommnes Auflösungsmittel giebt, denn selbst die im reinsten Aether zersetzt sich vielleicht im Magen. Um dieses zu verhüten lasse man daher nur allein Emulsionen und keine wässerigte Getränke während seines Gebrauches genieſsen. Sobald brennende Schmerzen im Magen entstehen, muſs die Gabe vermindert oder er gänzlich ausgesetzt werden. Man kann allenfalls den *Aether sulphuricus phosphoratus* gebrauchen, alle 2 bis 3 Stunden zu 15 bis 20 Tropfen. Bei ihm hat man aber wirklich eine Zersezzung im Magen zu fürchten. Die wohl vorgeschlagene Auflösung in Leinöl ist zu widerlich zu nehmen. Am besten bleibt immer eine Emulsion. Etwa nach Hufeland:

℞. *Phosphor.* Gr. ij.
Subige exacte longa triturat. c.
Mucilag. gumm. arab. q. s.
ut f. c.
Aq. font. ℥vj. *Emulsio*
adde
Syr. amygdalar. ℥j.

Sp. sulphur. aether. Gutt. xxx.

M. D. S. Alle zwei Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.

c) Die Sabina (Alex. Rave's Beobacht. u. Schlüsse aus d. pract. Arzneiw. 1s Bändch. Münster 1796). Sie soll vorzüglich den Tonus der Knochenfaser erhöhen und den Knochensaft verbessern. Nur für sehr reizlose Subjecte, bei denen die Gicht Lähmungen, Kontracturen, Gelenksteifigkeit erzeugt hat, paſst sie. Bei Neigung zu Blutflüssen und besonders sehr reizbaren Lungen hüte man sich vor ihr. Man kann die äuſsere mit der inneren Anwendung verbinden, einen lauwarmen Absud zu örtlichen Fomentationen und Bädern gebrauchen, oder das Sadebaumöl in die leidenden Theile einreiben lassen. Nur frisch in Conserve niemals in Pulver soll das Mittel wirksam seyn. Man reibe ½ Unze frische Sabinablätter und eben so viel Zucker zusammen, so daſs es eine Conserve wird, theile diese in 12 Theile und lasse davon alle 4 Stunden einen Theil nehmen. Ein Aufguſs oder eine Abkochung ist weit weniger wirksam. Ungemein kräftig, aber auch auſserordentlich erhitzend ist das Sadebaumöl. Man darf es höchstens zu 1 — 4 Tropfen mit Zucker oder Eidotter abgerieben, oder in Form einer Tinctur in Weingeist aufgelöst geben. Mehrere Erfahrungen haben wirklich den ausgezeichnetsten Nutzen dieses Mittels in hartnäckigen Fällen bestätigt (Hufeland's

Journal. B. 15. St. 1. pag. 67. B. 32. St. 6. pag. 28).

d) Die Kanthariden. Nur wenn aller Schmerz vorüber, die Gelenkentzündung völlig gehoben ist, allein Steifigkeit und besonders Lähmung der Theile zurück bleibt, hat man etwas von ihnen zu erwarten. Vielleicht wäre in solchen Fällen von sehr dreisten Gaben ein ausgezeichneter Erfolg zu hoffen. Ein völlig kontracter schon seit langer Zeit bettlägriger Gichtkranker, nahm aus Versehen eine zum Einreiben bestimmte viele Kantharidentinctur enthaltende Mischung ein, und konnte danach plötzlich, allein freilich unter heftigen Priapismen und anderen Zufällen das Bett verlassen und herumgehen (Selle). Als Diureticum, etwa in der Absicht um die Gichtmaterie zum Theil durch die Nieren wegzuschaffen, darf man sich ihre Anwendung niemals erlauben.

e) Die Belladonna. Sie ist im Westphälischen als ein Hausmittel gegen die Gicht sehr berühmt, und erhält deswegen wohl den Namen Vahrenkraut, von dem altdeutschen Wort Vahren oder Gicht. Der Kranke muſs von dem Kraute derselben eine starke Gabe nehmen und sich dabei im Bette halten, worauf ein ungeheuer starker Schweiſs ausbricht (C. W. Consbruch's klinisch. Taschenbuch. B. 2. 5te Aufl. p. 56).

f) Der Stockfischleberthran, Morgens und Abends zu einem Eſslöffel voll genommen

besonders bei schon entstandenen organischen Entartungen und Lähmungen (Marino: in Kühn's ital. med. Biblioth. B. 1. St. 1. Percival: in d. Repertor. chir. u. med. Abhandl. Leipz. 1792. B. 1. p. 298). Der Geschmack ist ausnehmend widerlich, kann indessen durch Zusatz von Wein oder Branntwein etwas verbessert werden. Er soll besonders auf die Hautausdünstung wirken. Er mag auf die nehmliche Art heilsam werden, als etwa das Olivenöl, welches daher als ein milderes weniger widerliches Mittel wohl immer den Vorzug verdient.

g) Der Quecksilbersublimat. Man hat ihn, wenn gleich im Ganzen Mercurialia nach der Erfahrung aller Aerzte in der Gicht nicht viel leisten und selbst leicht schädlich werden, in sehr veralteten Fallen allerdings mit grofsem Nutzen gegeben (Schoenheider, Lentin). Er pafst wohl besonders, wenn die Zufälle Aehnlichkeit mit denen des Rheumatismus haben, eine Komplication derselben mit der Gicht anzunehmen ist, durch deutliche äufsere Veranlassung entstanden sind. Bei der wahren konstitutionellen Gicht und ihren Folgen wird er sich gewifs nicht leicht nützlich beweisen. Darauf scheint auch die Behauptung, dafs er sich bei arthritischen Leiden der oberen Extremitäten nützlich beweise, hinzudeuten (Lentin: *de aere et morbis etc. p.* 127). Vorzüglich richtete er oft viel aus, wenn sich die Gicht in dem

Hüftgelenk festgesetzt hatte. Auch scheint er sich vorzugsweise für sehr schmerzhafte chronische nicht entzündliche Fälle zu eignen und hier in Verbindung mit Opium. Die Verbindungen mit Kampher, Aconitextract und Guaiac haben sich gleichfalls sehr wirksam bewiesen.

℞. *Hydrargyr. muriat. corros.* Gr. ij.
Alcohol. vini ℥i.
Resin. Guaiaci. ʒj.
M. S. Morgens und Abends 20 Tropfen zu nehmen.

Nebenher lasse man Bäder, einen Holztrank gebrauchen und ein diaphoretisches Regim beobachten.

h) Die Salivation. Schon ältere Aerzte wollen sie mit Nutzen gegen sehr hartnäckige veraltete Gichtübel gebraucht haben (Pittcarn, James, Cheyne, Brookes, Barthez: l. c. Tom. I. p. 174.) und Vogel rühmt die sogenannte Extinction durch Mercurialfrictionen (v. Tom. V. p. 286). Besonders hat man aber in neueren Zeit die Inunctions- und Hungercur des Rust mit dem aufserordentlichsten Erfolg angewendet (v. Tom. V. p. 296.) und zwar selbst in Fällen, wo auch nicht der entfernteste Verdacht einer Komplication mit Syphilis statt fand. Man heilte dadurch Gichtische die eine fast allgemeine Gelenksteifigkeit hatten und sich sogar schon in einen lenteszirenden Zustande befanden. Gewifs kann man auch auf keine

andre Weise und durch kein anderes Mittel so kräftig die ganze Konstitution umändern, den Einsaugungsprocefs erheben, der Organisation ihre Geneigtheit, immer nur eine krankhafte Mischung der thierischen Materie zu erzeugen benehmen, auf welche Puncte es bei der Heilung alter Gichtübel ganz vorzüglich anzukommen scheint. Aber freilich sind dieses Curen auf Leben und Tod.

i) Psychische Mittel. Sie haben auf die chronische Gicht oft einen ganz wunderbaren Einflufs, und sollten zur Minderung der Zufälle und zu ihrer Heilung häufiger benutzt werden. Man hat Beispiele, dafs alte von heftigen Schmerzen gepeinigte und kontracte Gichtkranke, wenn sie an irgend einem Streit oder einer Erzählung einen sehr lebhaften Antheil nahmen, wie ganz Gesunde von ihrem Lager aufsprangen und im Zimmer herumgingen (Musgrave: *de arthritide podagra. p.* 130). Ein Gichtkranker mit einer fast allgemeinen Gelenksteifigkeit wurde während eines heftigen Anfalles von einer masquirten wie ein Gespenst gekleideten Person aus seinem Bette auf dem Rücken die Treppe herabgetragen, auf jeder Stufe heftig geschüttelt und dann auf die Erde gelegt. Hier raffte er sich sogleich auf um zu fliehen und stieg die Stufen schnell herauf um Hülfe zu suchen, empfand keine Schmerzen mehr und blieb auch in der Folge von der Gicht befreiet (W. Fabriz v. Hilden: chir. Beobacht. u. Curen

a. d. Lat., 1606, von Weiz. Flensb. 1780. 47ster Brief). Wirklich werden sich chronische Gichtkranke immer sehr erleichtert fühlen, wenn sie es über sich vermögen ihren Geist stark und anhaltend anzustrengen, sich einem tiefen Nachdenken hinzugeben, in eine philosophische Speculation zu vertiefen. Selbst der feste Vorsatz Herr über ihre Leiden zu werden, thut schon viel. Kann man sich einbilden krank zu seyn, warum sollte man sich denn auch nicht einbilden können gesund zu seyn? Manchen alten Gichtbrüchigen heilte schon die Liebe, und das Bestreben in Gegenwart des geliebten Gegenstandes seine körperlichen Schwächen zu verstecken. Besonders wirkt auch die Musik auf solche Gichtkranke sehr wohlthätig, die für ihre Reiz Empfänglichkeit besitzen, macht wenigstens oft auf einige Zeit die Leiden vergessen.

6) Bei der chronischen Gicht zeigen sich häufig allerhand Zufälle und Erscheinungen, die einige Rücksicht und eine eigene Behandlung erfordern. Die vorzüglichsten sind:

a) Mannigfaltige Beschwerden der Verdauungsorgane, und gastrische Erscheinungen, als: völliger Mangel an Eſslust, bei gelblicht belegter Zunge; anhaltender lästiger Druck in der Herzgrube, der wohl in einen wahren Magenkrampf ausartet; übel riechendes und schmeckendes Aufstoſsen; ein fauligter oder bitterer Geschmack im

Munde, verbunden mit einem cachectischen gelblichten Ansehen; Neigung zu Koliken und öfteren schleimigten Darmausleerungen; Beängstigungen, nach dem Genufs selbst leichter Speisen. Diese Erscheinungen erfordern im Allgemeinen die Anwendung bitterer, magenstärkender, gewürzhafter Mittel, welche die Atonie der Verdauungsorgane, worauf sie gegründet sind, heben. Indessen werden häufig die stärkeren nicht vertragen, weil zugleich wohl die Theile an einer hysterischen Reizbarkeit leiden. Dann weichen sie wohl eher antispasmodischen Mitteln, besonders dem stinkenden Asant, der Valeriana, dem Castoreum, den versüfsten Säuren, oder diese werden auf das Zweckmäfsigste mit den leichteren Aromaticis, Cardiacis verbunden. Von einigen hier empfohlene Opiate, besonders Theriac sind zu widerrathen, weil sie die immer bei Gichtischen trägen Functionen der Abdominaleingeweide stöhren. Besonders leisten oft äufsere krampfstillende Mittel, anodynische Einreibungen, ein aromatisches und vorzüglich Theriacpflaster auf die Magengegend vortreffliche Dienste. Auch ist es oft nöthig, zumal bei gleichzeitiger Verstopfung schadhafte Stoffe auszuleeren und überhaupt eine gehörige Leibesöffnung zu berücksichtigen. Hierzu verdient die Rhabarber vor allen andern abführenden Mitteln den Vorzug. Sie verträgt sich am besten mit der allgemeinen Atonie und der örtlichen der Verdauungsorgane. Durch

kein anderes Mittel kann man den Leib alter Gichtkranker besser anhaltend offen erhalten. Bei krampfhaftem Zustande giebt man sie in Verbindung mit Hoffmannischen Tropfen, bei Atonie mit bittern tonischen Mitteln, selbst der China. Sollte es bei sehr großsem Torpor der Gedärme eines noch kräftigeren abführenden Mittels bedürfen, so gebe man das wässerigte Aloeextract.

b) Grofse Kraftlosigkeit, wahrer Marasmus. Ein guter alter Wein, eine kräftige zugleich aber leicht verdauliche Diät, die China, Eisenmittel, besonders die natürlichen Eisenwasser, Pyrmont, Spaa, und ähnliche Mittel vermögen hier allein den Kranken zu erhalten. Verbindet sich hiermit ein schleichendes Fieber, so ist, besonders der Gebrauch der kohlensauren Mineralwasser zu empfehlen.

c) Allgemeine und örtliche krampfhafte Zufälle. Zu ersteren gehören Anfälle von Ohnmachten und Brustkrämpfen, die wohl der Brustbräune gleichen, die den Gebrauch der kräftigeren Antispasmodica, der Aetherarten, des Castoreums, ja selbst des Moschus, jedoch nicht leicht des Opiums *(v. Hysteria, Asthma convulsivum, Angina pectoris)* aufserdem eine besonders sorgfältige örtliche und allgemeine Behandlung der Gicht erfordern. Letztere bestehen in krampfhaften Zusammenziehungen der leidenden Theile, die oft in einem so hohen Grade empfindlich werden, dafs

der Kranke in das heftigste Geschrei ausbricht, und besonders des Nachts bei im Schlafe vorgenommenen starken Bewegungen und Drehungen erfolgen. Im Anfall selbst dient hier gelindes Reiben mit trocknen erwärmten Tüchern, dienen alle die verschiedenen antispasmodischen Einreibungen. Aufser demselben lege man um die Arme und Beine etwas fest angezogene Binden, wodurch man besonders verhütet, dafs diese Krämpfe bei der geringsten Bewegung und Anstrengung wiederkehren und ohne welche der Kranke oft gar nicht gehen oder seine Arme bewegen kann.

d) **Eine dauernde ödematöse Anschwellung** der leidenden Theile. Man hüte sich, diese durch stark reizende geistige Fomentationen und Einreibungen, besonders aber Blasenpflaster zertheilen zu wollen; denn leicht entzündet sie sich rothlaufartig und kann dann selbst brandig werden. Sanftes Reiben mit erwärmtem Flanell, der mit aromatischen Dämpfen durchräuchert ist, trockne Umschläge von heifsem Mehl, abgeknistertem Küchensalz, der mittelst eines Trichters an den Theil geleitete Dunst von Weingeist, überhaupt die oben empfohlenen örtlichen Dampf- und Dunstbäder, Auflegen von am Feuer getrockneten Kohlblättern, nach Galen eines Pulvers von Austerschaalen beweisen sich noch am heilsamsten. Dabei müssen die Theile anhaltend sehr warm gehalten und mit Wolle bedeckt werden; und auch die

die den Kräften des Theiles angemessene Bewegung, daher bei einer Fuſsgeschwulst Spazierengehen, können vieles zur Zertheilung beitragen. Die wohl dagegen empfohlene Anwendung abführender Mittel erfordert Einschränkung und Vorsicht.

e) Organische Fehler der Gelenke und ihrer Umgebungen, zumal die Gichtknoten. Man kann gegen sie alle die schon oben angegebenen örtlichen Mittel anwenden. Ihre Wahl hängt besonders davon ab, ob sie mehr oder weniger schmerzhaft oder ganz schmerzlos sind. Ist ersteres der Fall, so können selbst antispasmodische und erweichende Breiumschläge aus Malven mit Schierling und Bilsenkraut nützlich werden, stark reizende Mittel aber den Zustand verschlimmern und selbst gefährlich machen. Bei völliger Schmerzlosigkeit dienen dann die aller kräftigsten örtlichen Mittel, Blasenpflaster, das Tropfbad und die Douche, zumal von eisenhaltigen Mineralwassern, künstliche Geschwüre, ja selbst die Moxa und das glühende Eisen. — Kontracturen und Verkürzungen der Sehnen und Gelenkbänder, welche oft ganz allein die Glieder steif machen und zugleich anhaltend gekrümmt halten, weichen gemeiniglich besser erweichenden, öligten, die Theile geschmeidig machenden als stark zusammenziehenden reizenden Mitteln, wodurch die Steifigkeit des leidenden Theiles nur noch vermehrt wird. Einfache Oeleinreibungen, das Pradiesche Kataplasma, wovon

noch weiter unten, ein Breiumschlag aus Seife mit Kampher (Quarin) haben sich dagegen heilsam bewiesen. — Bei der Behandlung der Gichtkonkremente kommt es darauf an, in welchem Stadium ihrer Bildung sie sich befinden. Im Anfang, wenn sie noch ganz oder göstentheils flüssig sind, noch keine wahren erd- oder kalkartigen Theile abgesetzt haben, ist wirklich der Vorschlag des Musgrave zu berücksichtigen, in die Geschwulst einen kleinen Troikar zu stofsen, und durch die Röhre desselben die Lymphe auszuleeren. Niemals darf dieses aber eher geschehen, als bis die Geschwulst durchaus nicht mehr entzündet und völlig schmerzlos ist. Auch muſs man sorgfältig verhüten, daſs in die immer möglichst klein zu machende Wunde keine atmosphärische Luft dringt, und überhaupt jeden Reiz sorgfältig von ihr entfernt halten. Musgrave wandte dieses Verfahren besonders mit Erfolg an, wenn sich eine gichtische Geschwulst am Arm oberhalb des Ellenbogens zeigte, die oft wohl die Gröſse eines Hünereies erreicht. Man könnte es aber auch gewiſs in allen andern Fällen anwenden, wo noch weiche gichtische Geschwülste sich nicht sehr tief unter den äuſseren Bedeckungen bilden. Dadurch würde man dem Entstehen der Gichtknoten vorbeugen, die vielleicht verlohrengegangene Beweglichkeit des Gelenkes wieder herstellen; und auf jeden Fall ist dieses Verfahren um so empfehlungswerther, da gemeiniglich fast alle andere äuſsere oder innere Mittel gegen sol-

che Gichtgeschwülste vergebens gebraucht werden (Hesse: *De affectionibus topicis, arthritide superstitibus, apte curandis. Halae* 1811). In allen Fällen wäre freilich diese kleine Operation zu widerrathen und könnte selbst gefährlich werden, wo die gichtischen Geschwülste sehr tief in der Substanz der Sehnen selbst, zwischen dem Periostio und dem Knochen, oder gar in den Gelenkhölen sitzen. — Selbst schon wirkliche Tophi darstellende gichtische Konkretionen bestehen gemeiniglich, wenn sie nicht anders sehr veraltet sind, aus kleinen Körnerchen, die sehr leicht von einander getrennt werden können. Dieses siehet man an Abcessen die sich in der Nähe solcher Konkretionen bilden, wo diese Zertheilung gemeiniglich durch den Eiter geschieht, daher mit diesem allmälig eine Menge kleiner Kalktheilchen ausgeleert werden. Ja man hat wohl solche Körnerchen in gichtischen Geschwülsten aufgelöst und herumschwimmend gefunden, und man sah sich selbst eine gichtische Konkretion dadurch zertheilen, daſs durch die Hautporen eine Menge solcher Körnerchen zum Vorschein kamen. Es ist also nicht unwahrscheinlich, daſs bei einem jeden neuen Gichtanfall die flüssigen lymphatischen Stoffe die dadurch nach dem leidenden Theile geleitet werden, jene noch nicht zu veralteten kalkigten Konkretionen erweichen und gleichsam auflösen. Hier kann man dann nach dem Rathe des Moore (v. p. 552.)

besonders wenn man durch die Epidermis jene extravasirte weiſslichte Lymphe erkennt, auf der Stelle vorsichtig einen kleinen Troikart einstechen um jene Lymphe auszuleeren. Freilich dürfen dabei die leidenden Theile niemals stark gereizt, etwa um die kalkartigen Stoffe hervorzutreiben, gedrückt werden. Vielmehr muſs man erweichende Kataplasmen über legen, um die gemeiniglich bedeutende Entzündung im Umfange zu zertheilen, wobei dann die Lymphe allmälig ausläuft. Oft verwandelt sich hier die Stelle zwar in ein Geschwür, durch welches dann aber oft gerade am ersten die gichtische Konkretion gelöst wird, wovon noch weiter unten. Die Alten (Sanctorius) empfahlen gegen Gichtknöten erweichende Kataplasmen und Fomentationen, und wenn dadurch die Geschwulst erweicht worden war, einen Einschnitt in diese, um die gypsigte Materie auszuleeren. Dieses Verfahren thut wohl weiter nichts, als daſs es eine erneuerte Ergieſsung der Lymphe in den leidenden Theil erzeugt, und eben dadurch die Tophi auflöst. verdient aber gewiſs in manchen Fällen Nachahmung. Da man jetzt weiſs, daſs diese Konkretionen aus phosphorsaurem Natrum bestehen, und daſs sich dieses sehr gut in der kohlensauren Pottasche oder Soda auflöst, so wäre es wohl gerathen zu solchen Fomentationen die genannten Salze, etwa in warmem Wasser aufgelöst zu wählen (*Dictionaire des sciences medi-*

cales, Tom. XIX. p. 224). Auch wurden die Laugensalze wirklich schon früher empirisch zur Zertheilung und Auflösung der Gichtknoten, mit Nutzen gebraucht (Fournier, Laugier, Barthez). Mehrere der bereits angeführten äußeren und inneren Mittel will man außerdem noch mit Nutzen gegen Gichtknoten gebraucht haben, die aber freilich in veralteten Fällen meistentheils ihren Zweck nicht erfüllen, und unter denen selbst die schärferen Vorsicht erfordern, da sie wohl die Theile heftig entzünden, in Vereiterung setzen, so böse Gichtgeschwüre bilden, oder gar einen noch gefährlicheren Brand erzeugen. — Gichtische Anchylosen, Gliederschwämme, weiße Geschwulst, so wie die verschiedenen gichtischen Affectionen der Beinhaut und Knochen werden nach anderweitigen Regeln behandelt.

f) Große Schwäche der Extremitäten. Sie ist ohne alle eigentliche organische Entartung die häufige Folge sehr verlängerter und unregelmäßiger Gichtanfälle, und weicht am ersten dem Gebrauche der kräftigeren, zumal geistigen örtlichen Mittel. Besonders wirksam beweisen sich dagegen Stahlbäder, Granulirbäder, (Lentin), die Douche von warmen schwefelhaltigen Mineralquellen, zumal Aachen, das öftere Ueberschlagen des Residuums der ausgepresten Weintrauben oder der Trester (Quarin), öfteres Reiben mit durchräuchertem Flanell. Ist damit eine ödematöse Anschwellung des Theiles verbunden, so erfordern

indessen die kräftigeren örtlichen Mittel einige Vorsicht, denn nach einem plötzlichen Verschwinden derselben entsteht zuweilen anhaltende Brustbeklemmung, ja selbst plötzlicher apoplectischer Tod.

III. Behandlung der Gichtanomalien (v. p. 553). Im Allgemeinen kommt es bei ihr darauf an, die unregelmäſsige Gicht in eine regelmäſsige zu verwandeln, und wenn dieses wie häufig nicht angeht, wenigstens den üblen Folgen dieser Anomalien vorzubeugen.

A) Verfahrungsweise bei der unvollkommenen Gicht (v. p. 554). Sie hat immer den Charakter der Atonie, wie sie denn auch vorzugsweise schwammigte aufgedunsene Konstitutionen liebt, und erfordert daher tonische Mittel, eine incitirende Diät und Lebensweise, wodurch es wohl geschieht, daſs sie sich allmälig in die regelmäſsige verwandelt. Dieses aber durch örtliche reizende Mittel auf die Gelenke, sogenannte Attrahentia, z. B. warme Fuſsbäder, reizende Fomentationen, Sinapismen, Vesicatorien erzwingen zu wollen, ist niemals rathsam. Will die Natur die regelmäſsige Gicht hervorbringen, so wird sie dieses schon von selbst thun, wenn man die Hindernisse entfernt, die diesem Bestreben im Wege stehen. Dabei bedenke man auch, daſs diese Art selten zu der wahren konstitutionellen, sich aus dem Unterleibe entwicklenden Gicht gehört, mehr die Natur veralteter habitueller Rheumatismen hat,

und durch ganz bestimmte Gelegenheitsursachen entsteht. Häufig wird es daher bei ihr darauf ankommen, entweder durch gewisse auf das lymphatische System einwirkende, die Reproduction im Allgemeinen umändernde Mittel, etwa Kalkwasser, Seife, Antimonialia, das Karlsbad, selbst Guaiac, zähe Säfte aufzulösen und perspirabel zu machen, oder die unterdrückten Functionen des Hautorganes durch eigenthümlich auf sie einwirkende Mittel, Schwefel, Dulcamara, Aconit, warme Bäder, wieder herzustellen; oder eine allgemeine und örtliche zu sehr erhöhete Nervenempfindlichkeit durch antispasmodische Mittel abzustumpfen; oder endlich ganz bestimmte Ursachen, etwa unterdrückte Blutflüsse, Schleimflüsse, zurückgetretene Hautausschläge, schlecht geheilte kalte Fieber zu berücksichtigen. Man lese das unter dem chronischen Rheumatismus, der Bleichsucht, den Anomalien der Menstruation und an manchen andern Orten Gesagte nach. Auf diese Art, zumal wenn man den Beschlufs der Cur mit tonischen, stärkenden Mitteln China, Eisen, macht, heilt man dann häufig diese unvollkommene Gicht, ohne dafs es zu einer völligen Ausbildung derselben kommt, und verhütet ihren Uebergang in wassersüchtige Anschwellungen, organische Entartungen einzelner Theile, hectischen Zustand u. s. w., wodurch wohl endlich ihr Ausgang tödtlich wird.

B) Verfahrungsweise bei der atoni-

schen Gicht (v. p. 556). Wesentlich ist diese nicht von der der regelmäſsigen verschieden, allein sie erhält gewisse Modificationen, die besonders von der Eigenthümlichkeit der leidenden Organe, der verschiedenen Natur der Zufälle und den sehr mannigfaltigen Ursachen dieser atonischen Gicht abhängen. In diesen so auſserordentlich wechselnden und vielseitigen Verhältnissen, verbunden mit der oft so schwierigen Diagnose, ist der Grund der groſsen Verwirrung zu suchen, die man bei älteren Schriftstellern (Musgrave, Barthez, Stoll, Grant) die ausführlicher über die atonische Gicht gehandelt haben, findet. Besonders kommt es hier darauf an, die Grundsätze der allgemeinen Therapie und eine genaue Kenntniſs der einzelnen Krankheitsformen, welche durch die atonische Gicht erzeugt werden, mit der über die Gicht gegebenen pathologischen und therapeutischen Ansicht zu verbinden, und danach sein Verfahren am Krankenbette einzurichten. Hierzu werden aber folgende Puncte als Leitfaden dienen:

1) Nimmt die wahre konstitutionelle Gicht die atonische Form an, so liegt sehr häufig hiervon der hauptsächlichste Grund in einem atonischen Zustande der Unterleibsorgane, die gleichsam die gichtische Materie nicht gehörig bereiten, oder jene vielleicht aus überflüssiger Phosphorsäure und Kalkerde bestehende fehlerhafte Mischung der thierischen Materie nicht an sich ziehen und nach

den Gelenken reflectiren. Man suche daher den Unterleib zu stärken. Fast nie kann dieses aber so gerade zu geschehen; denn eben wegen des erschlafften Zustandes der Theile haben sich als Product in den Abdominaleingeweiden festsitzende Krankheitsstoffe erzeugt, wodurch sie unwegsam geworden sind. Man muſs daher erst, wenn gleich mit groſser Behutsamkeit, auflösen, ausleeren und dann allmälig zu den tonischen Mitteln, China, Kalmus, Amaris, Eisenmitteln, die früherhin nicht vertragen werden, übergehen. Solche festsitzende Reize im Unterleibe sind selbst, zumal wenn sie mit erhöter Nervenempfindlichkeit verbunden sind, oft die alleinige Veranlassung, daſs die Gicht in edleren Organen ihre Rolle spielt, als atonische oder gar verlarvte erscheint, namentlich Krampfbeschwerden aller Art erregt. Antispasmodica helfen hier nicht, wenigstens nur palliativ. Allein unter dem Gebrauch auflösender, nöthigen Falles mit antispasmodischen verbundenen Mittel, fängt sich, sobald nur die Unterleibsorgane wieder gangbar geworden sind, allmälig ein regelmäſsiger Gichtanfall auszubilden an, wobei sich der anderweitige Krankheitszustand vermindert oder gänzlich verschwindet. In andern Fällen geschieht dieses unter dem Gebrauch der tonischen Mittel, wohin aber eine nahrhafte, jedoch leichte zumal animalische Kost und der Genuſs eines guten alten Weines fast eher als eigentliche Arzneimittel zu rechnen

sind. Auf diese Art erklärt es sich dann, wie regelmäfsige Gichtanfälle unter Hebung der Kräfte, voller und stärker werdendem Pulse und wohl den Ausleerungen vieler stinkender, schwärzlichter, schleimigter, galligter Unreinigkeiten, die bedeutendsten Krankheitsformen, hartnäckige Schleimflüsse aller Art, Schleimfieber, selbst die bedeutendsten Nervenkrankheiten, Epilepsie, Amaurosen, Schwindel u. s. w. heilen.

2) Zuweilen ist es mehr eine allgemeine Schwäche der reproductiven Sphäre, wodurch die Form der atonischen Gicht bedingt wird, und diesen Fall darf man bei sehr erschlafften, atonischen, reizlosen Individuen, dem sogenannten *status pituitosus*, und wenn sich die Gichtanomalie unter der Form eines cachectischen Zustandes, etwa durch hartnäckige Schleimflüsse, chronische asthmatische Beschwerden, Wasseransammlungen, erschlaffte Geschwüre, Drüsenanschwellungen, überhaupt gestörte Sekretionen und Exkretionen ausspricht, erwarten. Hier bedarf es einer kräftigen Erhebung der Functionen des lymphatischen Gefäfssystemes, durch Antimonium, Schwefel, zumal in flüchtiger Form Alkalien, schwefelhaltige Mineralquellen, Guaiac und ähnliche Mittel, denen man nach den Umständen allerdings auch Tonica, Aromatica, daher China, Kalmus, Amara oder Antispasmodica, zumal Aconit, Cicuta interponiren kann, die eben durch ihren starken Reiz des Lymphgefäfses, Schleim

auflösen, die Ab- und Aussonderungen, zumal der Haut und Nieren wieder reguliren und dadurch freilich auch zur Verbesserung und Ausführung des fein Materiellen der Gicht beitragen. Dadurch ahmt man gleichsam künstlich ein gichtisches Reinigungsfieber nach. Auch bringen sie nicht selten eine gichtische Absetzung nach den Gelenken hervor, heilen aber auch oft die Zufälle ohne eine solche durch Ausführung des gichtischen Stoffes durch die Haut. Niemals vergesse man übrigens, daſs alle diese Mittel sehr stark reizend wirken, bei Neigung dazu leicht Kongestionen nach einzelnen Theilen machen, wohl die gleichsam durch sie in Bewegung gesetzte gichtische Materie nach diesen hinführen, und so bedenkliche, ja selbst tödtliche Zufälle erregen können. Sie erfordern daher wirklich groſse Vorsicht und genaue Bestimmung der Fälle wo sie passen, die sich aus den folgenden Puncten ergeben werden. Der unvorsichtige Gebrauch des Guaiacs, der Mineralquellen zu Aachen, Wisbaden, Karlsbad u. s. w. wurde gewiſs schon manchem alten Arthriticus verderblich und sehr rasch tödtlich.

3) Fast allgemein werden örtliche Attrahentia empfohlen, um die Gicht nach dem einen oder anderen Gelenk, welches sie verlassen hat zurück zu führen. Sie erfüllen indessen selten ihren Zweck, können selbst leicht schädlich werden, und erfordern wenigstens genaue Besiimmung der Fälle

für die sie passen. Man kann sie allenfalls in *Relaxantia* und *Irritantia* eintheilen.

a) Relaxantia. Dahin gehören: örtliche Bäder, daher vorzüglich Fufsbäder von warmem Wasser, erweichende Fomentationen und Kataplasmen von Kräutern, mehligten Saamen mit Milch gekocht, gelinde Frictionen. Sie passen, wenn die von der Gicht befallenen Theile völlig kontrakt geworden, zusammengeschrumpft sind, wo sie vielleicht die verstopften Gefäfse in den Gelenken wieder frei machen, und wenn sich der durch das Zurücktreten erzeugte Zustand durch eine sehr heftige Reizung, zumal offenbar eine Entzündung ausspricht, oder das ergriffene Gelenk selbst sich noch fortdaurend in einem bedeutend gereizten Zustande befindet. Schädlich werden sie leicht bei einer grofser Unempfindlichkeit des ergriffen gewesenen Gelenkes, besonders wenn diese etwa die Folge der unvorsichtigen Anwendung äufserer Mittel ist, und wenn der secundaire Krankheitszustand offenbar den Charakter der Atonie und Schwäche hat. Auch hüte man sich ja, sie etwa da anzuwenden, wo die gichtische Affection eines inneren Theiles dadurch gemindert worden ist, dafs sich ein vor der Hand noch unvollkommener Anfall in den Gelenken ausgebildet hat, welches wohl in der Absicht geschieht um diesen zu vervollkommnen. So können warme Fufsbäder, bei sich in der grofsen Zehe zeigenden, innere Beschwerden

erleichternden Schmerzen sehr nachtheilig werden, und diese wieder verschwinden machen, während vielleicht ein Senf- oder Blasenpflaster das Podagra zur völligen Ausbildung bringt.

b) Irritantia. Dahin gehören: spirituöse und aromatische Fomentationen, zumal aus einer weinigten Abkochung der Raute; heftige und anhaltende Frictionen der Gelenke mit in geistige aromatische Flüssigkeiten, selbst Salmiakgeist getauchtem Flanell; scharfe Fuſsbäder aus Asche, einer Kaliauflösung, einer Senfsaamenabkochung mit einem Zusatz von Salzsäure, aus Seewasser, einer Kochsalzauflösung, selbst aus einer Quecksilber-Sublimatauflösung; trockneSchröpfköpfe zumal unter den Fuſssohlen; das Electrisiren der Extremitäten; Sinapismen und Vesicatorien; endlich selbst die Moxa und das glühende Eisen. Je mehr sich theils örtliche, theils allgemein groſse Reizlosigkeit und Schwäche ausspricht, desto eher finden sie ihre Anwendung. Die kräftigeren unter ihnen erfordern indessen immer Behutsamkeit. Theils können sie durch ihre zu beträchtliche Reizung der äuſseren Theile die Ursachen des Zurücktretens der Gicht noch vermehren, wie sie denn auch oben schon unter den Kausalmomenten der atonischen Gicht aufgeführt wurden; theils durch die damit verbundenen Schmerzen oder die Ausleerung die allgemeine Schwäche vermehren. Man übertreibe sie daher nicht, und bedenke, daſs sich niemals mit ihnen die Rückkehr

der regelmäſsigen Gicht erzwingen läſst, weil nur zu oft aus unbekannten Gründen alle Hinneigung des gichtischen Stoffes zu den Gelenken verlohrengegangen ist.

4) Man bedenke, daſs wenn sich die Gicht bestimmt auf irgend einen Theil wirft, dieses sehr häufig allein durch einen relativen Zustand von Schwäche oder erhöheter Reizbarkeit desselben geschieht. Diesen nach anderweitigen Regeln zu heben ist dann hier die Hauptsache, und das sicherste Mittel die Gicht zwar nicht zu heilen, aber wohl in einen regelmäſsigen Gang zu bringen. Oertliche Attrahentia, allgemeine Tonica und besonders die Functionen der reproductiven Sphäre erhebenden Mittel, die im Allgemeinen den Namen der Antiarthritica erhalten, richten hier wenig aus. Ja, sie können eben hier sehr schädlich werden, indem sie den gereizten Zustand des leidenden Organes noch erhöhen, Kongestionen nach ihm bewirken, daher die Anziehung des gichtischen Stoffes zu ihm noch vermehren. Eine solche unzweckmäſsige Anwendung der sogenannten spezifischen Antiarthritica (des Guaiacs, der flüchtigen Schwefelmittel, des Karlsbades) kann daher hier z. B. bei gichtischen Zufällen am Kopfe, Schwindel, Migräne, selbst Geisteszerrüttungen, Schlagflüsse, bei Brustaffectionen, Schwindsucht, bei Koliken, Diarrhöen, fixen Schmerzen im Unterleibe, die häufig durch einen chronischen Entzündungszu-

stand in diesem entstehen, Vereiterungen und bedeutende Desorganisationen, bei gichtischen Drüsenanschwellungen Uebergang in Vereiterung zur Folge haben. Man sehe hier das über die Ursachen der atonischen Gicht und ihren Komplicationen mit andern örtlichen und allgemeinen Krankheitszustände Gesagte nach (v. p. 622 — 29.), welche letztere eben zu den häufigsten Kausalmomenten der Gichtanomalien gehören.

5) Erscheint die atonische Gicht wie die regelmäſsige deutlich paroxysmenweise, so ist die Behandlung fast ganz wie bei dieser, wird nur nach der Eigenthümlichkeit der Affection modificirt. Im Anfange des Anfalls muſs man nicht selten antiphlogistisch verfahren, selbst wohl Blutausleerungen vornehmen, zumal örtliche, vorzüglich wenn der Blutandrang zu dem leidenden, edlen Theile sehr heftig wird, daher seine Functionen gänzlich zu hemmen drohet oder seine Organisation fährdet. Dieses ist dann, selbst bei allgemeiner und örtlicher Atonie, das einzige Mittel, das gehörige Gleichgewicht in der Zirkulation wieder herzustellen, den Theil von der übermäſsig in ihm angehäuften Blutmasse zu befreien. Wirklich wird der Grundsatz mancher Aerzte, man dürfe gegen Zufälle der atonischen Gicht niemals Blut ausleeren, leicht gefährlich. Freilich sind solche Blutausleerungen immer *nur* palliativ, retten aber den Kranken doch oft von einer sehr dringenden Gefahr.

Auch die ableitenden Mittel, warme Fuſsbäder, Sinapismen, Vesicatorien finden gemeiniglich eine sehr ausgedehnte Anwendung, natürlich vorzugsweise auf die Theile die vielleicht früherhin der Sitz der regelmäſsigen Gicht waren. Gegen das Ende des Anfalles paſst die diaphoretische Methode, vor allem der Kampher, der hier oft besser als irgend ein anderes Mittel die heftige Reizung des ergriffenen Theiles besänftigt. — Man halte übrigens nicht jeden krankhaften Zustand, von dem ein Gichtischer befallen wird für eine atonische Gicht. Warum sollten Gichtische nicht von allen möglichen Krankheiten befallen werden können, die mit ihrer Gicht durchaus nicht in Verbindung stehen? Namentlich soll dieses oft mit galligten und andern Fiebern der Fall sein (Grant). Selbst wenn der Gichtanfall in der Nähe ist, und zufällig irgend ein anderer Krankheitszustand entsteht, hemmt dieser häufig eher dessen Ausbruch, als daſs er durch einen eigentlichen Gichtstoff erzeugt würde. Wenn man dann ohne alle Rücksicht auf die Gicht die Krankheit heilt, so ist dieses das beste Mittel die regelmäſsige Gicht wieder herzustellen. Ueberhaupt bildet sich aus dieser die atonische Gicht nicht leicht plötzlich, es müsten dann deutliche unverkennbare Schädlichkeiten vorhergegangen seyn, immehr mehr allmälig. Will namentlich das Podagra atonisch werden, so fängt es fast immer erst bei zunehmender Körperschwäche

an

an, unregelmäſsig zu werden, lange zu dauern, zugleich mit mannigfaltigen inneren Beschwerden einzutreten, sich nach andern Gelenken namentlich dem Knie, dem Ellenbogen zu verirren, endlich die Füſse gänzlich zu verlassen. Daher gelingt es auch häufig eher, in mehr gegen das Zentrum des Körpers liegenden Gelenken durch die bekannten Attrahentia (Sinapismen, Vesicatorien) einen Gichtanfall hervorzubringen und dadurch die gichtische Materie von inneren Theilen abzuleiten, als in den Füſsen; eine für die Praxis sehr wichtige Erfahrung.

C) Verfahrungsweise bei der zurückgetretenen Gicht (v. p. 558). Im Ganzen ist sie nicht von der atonischen verschieden; muſs nur, wenn die Unterdrückung während eines acuten Anfalles erfolgte, da hier gemeiniglich nur eine sehr schleunig eintretende Hülfe den Kranken zu retten vermag, ausnehmend thätig seyn. Die Zufälle bestehen hier häufig in Entzündungen innerer edler Theile, gegen die man um so dreister örtliche und allgemeine Blutausleerungen vornehmen muſs, je wichtiger das ergriffene Eingeweide ist. Namentlich ist dieses bei Affectionen der Brust und des Kopfes nöthig, wo selbst der Zustand einer scheinbaren groſsen Schwäche nicht davon abhalten darf. Aber freilich gehet hier die Indication zur antiphlogistischen Behandlung besonders rasch vorüber, und zur Anwendung innerer Antiphlo-

gistica, namentlich des Salpeters bleibt keine Zeit. Gemeiniglich passen bald nachher die aller kräftigsten flüchtigen Reizmittel, besonders solche die stark auf die Haut wirken. Was auch die Theorie dagegen sagen mag, die Erfahrung hat hier den oft sehr raschen Uebergang zu denselben nach den Blutausleerungen als zweckmäſsig kennen gelehrt. Hat man zu letzteren keine Indication, so passen sie gleich von Anfang an. In weniger dringenden Fällen reicht man warme aromatische Theeaufgüsse, von Melisse, Münze, Chamillen, einen Valerianaufguſs, essigsaures Ammonium, in den bedeutenderen Aether, flüchtiges Hirschhornsalz, verschiedene ätherische Oele, flüchtige Guaiactinctur, unter gewissen Umständen Opiate, zumal Theriac, selbst Moschus und bei höchst dringender Lebensgefahr Phosphorus. Das wirksamste Mittel mögte hier aber unbedingt der Kampher seyn. Die Brechmittel beweisen sich oft ausnehmend wohlthätig und führen besonders die Gicht an ihre alte Stelle zurück, zwar vorzüglich wenn Ueberladung des Magens oder andere gastrische Reize Ursache des Zurücktretens der Gicht waren, aber auch in anderen Fällen und ohne alle aus gastrischen Erscheinungen hergenommene Indication. Hier wirken sie durch ihre bedeutende diaphoretische, die Nerven erschütternde und ihre Functionen umstimmende Kraft. Bei sehr gereiztem Zustande des Gehirnorganes, Kongestionen nach dem Kopfe,

inneren Entzündungen, Peripneumonie, Enteritis, Gastritis, selbst wenn sich die Unterleibsorgane offenbar in einem krampfhaften Zustande befinden, passen sie freilich nicht und können hier zu den gefährlichsten Auftritten Veranlassung werden. Ausserdem halte man den Kranken warm, gebe ihm öfter lauwarme Bäder, und brauche auf den früherhin von der Gicht befallen gewesenen Theil die kräftigeren Attrahentia, anhaltende starke Frictionen mit geistigen Mitteln, Schröpfköpfe, Vesicatorien, Sinapismen. Sollte hier und überhaupt in allen Fällen, wo die auf innere edle Theile wirkende Gicht bedeutende, lebensgefährliche zumal apoplectische Zufälle hervorbringt, nicht ein Versuch anzurathen seyn, durch eine Art Einimpfung die Gicht an ihre alte Stelle zurückzuführen? Man müfste nehmlich sich den durchschwitzten und mit Gichtstoff durchzogenen Verband eines Podagristen zu verschaffen suchen, und diesen dem Kranken frisch und wo möglich ganz warm auflegen. In einem Falle bewies sich dieses Verfahren wirklich sehr heilsam (Rust's Helkologie. B. 1. p. 185).

D) Verfahrungsweise bei der wandernden Gicht (v. p. 559). Sie erfordert besonders grofse Behutsamkeit, denn sie ist immer mit der Gefahr des Zurücktretens verbunden. Ein sorgfältiges warmes Verhalten und leichte Diaphoretica, zumal der Kampher sind vorzüglich zu empfehlen. Das antiphlogistische Verfahren findet

hier wohl selten seine Anwendung, denn der Zustand ist immer mehr der der Schwäche, und das begleitende Fieber hat einen mehr lymphatischen Charakter. Aeufsere nasse Mittel darf man sich niemals bei ihr erlauben. Selbst innere sehr kräftige Mittel erlaube man sich nicht, denn auch sie ziehen durch ihren Reiz wohl das Uebel nach inneren Theilen. Da übrigens diese Art der Gicht meistentheils nicht die wahre konstitutionelle darstellt, gemeiniglich plötzlich nach sehr bestimmten Schädlichkeiten entsteht, und dann gleichsam als ein *Rheumatismus acutus* der Gelenke zu betrachten ist, so pafst im Ganzen auch das bei diesem angegebene Verfahren (v. Tom. 3. p. 20). Wie bei diesem wird bei ihr vorzüglich die öfter wiederholte vorsichtige Anwendung der Brechmittel sehr heilsam. Auch die Fälle wo die Gicht die Form einer Metastase oder Krise annimmt, gehören gemeiniglich zu ihr, und hier mufs die Gelenkentzündung ganz besonders gehegt und gepflegt werden. Wirft sie sich auf innere Theile, so tritt die Behandlung der atonischen und zurückgetretenen Gicht ein.

Die Behandlung der verschiedenen einzelnen Formen der Gichtanomalien kann hier natürlich nicht abgehandelt werden. Im Allgemeinen kommt es vor allem auf eine richtige Diagnose an, weswegen oben ausführlich hierüber gesprochen wurde. Hat man dann das Kausalver-

hältnifs zwischen der Gicht und irgend einem andern Krankheitszustande erkannt, so wird man leicht die Grundsätze der speziellen Therapie dieser verschiedenen Formen mit dem über die Behandlung der Gicht und ihren Anomalien Gesagten in Verbindung setzen und danach seine Verfahrungsweise reguliren können. Hier nur noch einiges über die gichtische Augenentzündung und die gichtischen Geschwüre.

1) Die gichtische Augenentzündung. Es giebt zwei Arten derselben:

a) Wenn sie als Folge eines durch bestimmte äufsere Einflüsse, besonders unvorsichtige Anwendung örtlicher Mittel unterdrückten Gichtanfalles, namentlich des Podagras erscheint, so nimmt sie die Form einer äufserst heftigen erysipelatösen, in einem hohen Grade den exsudativen Charakter habenden Augenlieder-Entzündung (*Blepharoblennorrhoea)* an, die aber auch immer mehr oder weniger den Augenapfel selbst mit angreift. Unter heftigen brennenden Schmerzen bildet sich bald eine blasenartigə Geschwulst, die aussieht als wenn sie durch ein Vesicatorium gezogen wäre, und auch die Bindehaut des Auges wird wohl in eine ähnliche Blase erhoben. Bald erfolgt dann ein Schleimausflufs, der hier aber besonders dünn und scharf, nicht so eiterartig wie bei andern Schleimflüssen des Auges ist. Das scharfe Serum wird auch durch die Thränenpuncte eingesogen, entzündet

die Thränenwege und fliefst durch die Nase ab. Der Verlauf ist rasch und unter heftigem Fieber gehet das Auge gemeiniglich in wenigen Tagen verlohren. So wie der Kranke die ersten brennenden Schmerzen in den Augen empfindet, mufs er sich sorgfältig in einer warmen, trocknen Temperatur halten, das Auge leicht mit erwärmten, leinewandnen Kompressen verbinden, die man allenfalls mit etwas wenigem Kampher bestreichen kann, oder leichte aromatische Kräuterkissen auflegen. Beginnt späterhin die Absonderung des scharfen Serums, so mufs mit einem feuchten, in eine erwärmte Althä- oder Malvenabkochung getauchten Schwamme das Auge von diesem öfter sorgfältig gereinigt werden. Augenwasser und Einspritzungen vermittelst der Anelschen Spritze brauche man niemals zu diesem Entzweck. Denn wenn gleich es sehr wünschenswerth ist, das Auge von dem eiterartigen Stoffe zu befreien, damit dieser die Hornhaut nicht angreift und macerirt, so verträgt doch die gichtische Augenentzündung weniger als irgend eine andere Feuchtigkeit, daher selbst der Schwamm womit man das Auge zu reinigen sucht, sorgfältig ausgedrückt werden, nur feucht, nicht eigentlich nafs seyn mufs. Das begleitende Fieber behandelt man seinem Charakter gemäfs; selten wird es indessen so entschieden entzündlich seyn, dafs es Blutausleerungen erfordert, wie denn auch örtliche Blutausleerungen durch

Blutigel um das Auge herum selten nützlich werden. Eher wird man innerlich die stärkeren Diaphoretica zumal Kampher und flüchtiges Hirschhorn geben können. Dabei muſs man vor allem andern suchen durch die kräftigsten Atrahentia, namentlich Senffuſsbäder, Umwicklen der Füſse mit einem Senfteig, welche hier vor den zu langsam wirkenden Vesicatorien den Vorzug verdienen, das Podagra wieder in die Beine zu locken. Aber selbst wenn dieses gelingt ist gemeiniglich nur dann das Auge zu retten oder die Blindheit abzuwenden, wenn die dazu esforderlichen Mittel sehr früh und ehe die Absonderung des scharfen Serums begonnen hat, angewendet werden. Wird späterhin der Ausfluſs unter verminderten Schmerzen mehr dick und weniger scharf, so kann man allmälig zu den bekannten styptischen, adstringirenden Augenmitteln, besonders aus weiſsem und rothem Präcipitat übergehen.

b) Eine ganz andere mehr chronische Form nimmt die gichtische Augenendungan, wennsie sich als eine Erscheinung der atonischen Gicht und der allgemeinen gichtischen Cachexie zeigt. Sie hat hier groſse Aehnlichkeit mit der rheumatischen und syphilitischen. Sie zeigt sich auch vorzugsweise bei solchen Gichtkranken, bei denen im Ganzen ihr Uebel eine dem Rheumatismus ähnliche Form annimmt, wo die Ursachen beider Uebel zusammentreffen, und ist ebenfalls nicht selten mit einer entarteten Syphilis kompli-

cirt. Sie beginnt nur allmälig. Zuerst empfindet der Kranke ein Stechen im Auge. Es ist ihm, als habe er in diesem einen fremden Körper oder als krieche etwas darin herum. Darauf folgt dann ein allgemein in der Augenhöle verbreiteter selbst in die Schläfen, den Ober- und Unterkiefer schiessender, reifsender, wandernder Schmerz. Damit verbindet sich der Abfluſs vieler scharfer Thränen, und die Sclerotica röthet sich rund um die Cornea rosenfarben, welche Röthe gegen die Peripherie des Auges aber immer blässer wird. Die durch die Entzündung ausgedehnten Blutgefäſse setzen sich aber niemals bis auf die Hornhaut fort. Bald zeigt sich auch ein Netz rother Blutgefäſse in der Conjunctiva, das eine besondere Neigung zu varicösen Ausdehnungen hat, und sehr deutlich durch einen bläulicht weiſsen, wenn gleich schmalen Ring von der Cornea getrennt ist. Zuletzt wird auch die Iris mit ergriffen, welches durch mannigfaltige Erscheinungen, Ausdehnung und Unbeweglichkeit, Aenderung der Farbe, varicöse Ausdehnung der Gefäſse derselben, welches letztere aber oft nur durch eine Loupe zu entdecken ist, erkannt wird. Dabei sind die Schmerzen immer heftig, jedoch wechselnd, paroxysmenweise befallend, vermehren sich besonders bei Veränderungen der Temperatur, und bei warmen Bedeckungen des Auges, zumal mit Wolle. Je öfter die Schmerzen zurückkehren, desto mehr verengert sich die Pupille, und vor

derselben zeigen sich aus coagulirter Lymphe bestehende Fasern, die sie endlich gleichsam durch ein weiſses Netz verschlieſsen, so Blindheit und selbst völlige Unempfindlichkeit gegen das Licht erregen. Dabei fängt die Sclerotica an sich zu entfärben, ein schmutziges, graues Ansehen zu bekommen. Zuweilen wird auch die Pupille nach den beiden Augenwinkeln hin schief gezogen. Oder der Pupillenrand der Iris stülpt sich wohl nach innen und der Linse zu um, wo dann die Pupille sehr erweitert erscheint, hinter der bald eine grünlichte Verdunklung durch wirkliche Trübung des Glaskörpers sichtbar wird. Die Linse trübt sich dann auch bald auf die nehmliche Art. Den zuletzt sehr wüthenden Schmerzen, wobei wohl das ganze Auge in einen varicösen Zustand gerath, setzt gemeiniglich eine Atrophie des Auges Grenze. Oft leidet anfangs nur ein Auge, aber ist dieses völlig zerstört, so folgt gemeiniglich das andre nach. — Auch diese Augenentzündung gehört zu den bedeutenderen, und hat sie sich vollkommen ausgebildet, so darf man kaum hoffen das Auge zu retten. Wenn es sich damit auch zu bessern scheint, so bleiben doch heftige Rückfälle bei Veränderung der Witterung und der leichtesten Erkältung des Auges selten aus, zumal wenn der allgemeine gichtische Zustand noch fortdauert. Bei phlegmatischen Konstitutionen wird sie am leichtesten gefährlich, denn bei ihnen werden die in-

neren Theile am ersten mit ergriffen und es bildet sich ein Glaucom. Ist dieses der Fall, so bleibt doch, wenn auch die Heilung noch so glücklich gelingt zeitlebens ein schwaches Gesicht zurück. — Die Behandlung erfordert zunächst die Heilung der gichtischen Cachexie nach allgemeinen Grundsätzen. Dieses ist eigentlich die Hauptsache, und eben weil, zumal bei erblicher Anlage, es unmöglich ist die Gicht radikal zu heilen, ist diese Augenentzündung so hartnäckig und oft unheilbar. Indessen erfordern die eigentlichen antiarthritischen erhitzenden Mittel, etwa Guaiac, die flüchtigen Schwefelpräparate, um so gröſsere Vorsicht, je heftiger Entzündung, Schmerz und begleitendes, fast nie ganz fehlendes, Fieber sind. Von örtlichen Mitteln auf das Auge selbst ist wenig zu erwarten und namentlich wird alle Nässe, werden daher Augenwasser schädlich. Mäſsige, äuſsere, gleichförmige Wärme durch einen schicklichen Verband ist allein heilsam. Selbst aromatische oder mit Kampher versetzte Kräuterkissen sind zu widerrathen. Nur ganz gegen das Ende, wenn sich schon ein Glaucom gebildet und der Schmerz bedeutend abgenommen hat, darf man sie anwenden. Am meisten ist noch von der ableitenden Methode zu erwarten. Man vernachlässige daher niemals die Fontanellen, Haarseile und künstlichen Geschwüre. In neueren Zeiten hat man aber mit besonderem Erfolg Einreibungen der Brechweinsteinsalbe in den

Nacken und bei dringender Gefahr der Blindheit hinter die Ohren mit ausgezeichnetem Erfolg gebraucht. Gegen die heftigen Zufälle und Schmerzen leisten besonders Einreibungen in die Gegend der Augenbraunen, von Opium, nit Speichel zu eiuem dünnen Liniment gemacht, oder von flüchtiger Salbe, mit Zusatz von Opiumtinctur, gute, wenn gleich nur palliative Dienste. Dabei hat der Kranke ſeine Augen eben so sehr vor Kälte, als zu starken Wärmegraden, daher Ofenhitze zu schützen.

2) Die gichtischen Geschwüre. Sie haben in der Regel sehr entschieden einen atonischen Charakter, und werden daher im Allgemeinen wie die erschlafften durch einen Schwächezustand der festen Theise bedingt werdenden Geschwüre behandelt. Indessen werden in der Regel alle Mittel, wenn sie in flüssiger Form angewendet werden, nicht vertragen. Dagegen tritt hier der seltene Fall ein, wo man auf offene Geschwüre Pflaster anwenden kann. Sie schützen am besten vor der Einwirkung der äuſseren Luft, und erhalten eine gleichmäſsige Temperatur. Ein einfaches Mercurialpflaster allenfalls mit Zusatz von Cicutapfllaster, ist das Geschwür sehr empfindlich, ein Bleipflaster mit einem Zusatz von Opium sind besonders zu empfehlen. Anch die methodische Anwendung der Wärme durch einen warmen Verband, aus Flanell, Hasen- oder Kaninchenfellen,

Wachstaffent, durch in einer gewissen Entfernung an den Theil gehaltene glühende Kohlen, ein Brennglas, oder ein glühendes Eisen, hat sich oft sehr wirksam bewiesen. Bei sehr erschlaftem Zustande kann der Gebrauch des Höllensteines, zumal im Umfange des Geschwüres sehr nützlich werden. Man sei aber auch in der Heilung gichtischer Geschwüre nicht zu thätig, und suche sie um so weniger gewaltsam erzwingen zu wollen, je entschiedener die allgemeine gichtische Cachexie noch fortdauert. Alle Versuche hierzu werden dann entweder vergeblich sein, oder wenn die Heilung gelingt, darauf andre weit bedenklichere Zufälle, namentlich Eingeweidegicht und andre Gichtanomalien folgen. Solche gichtische Geschwüre bleiben wirklich, zumal bei alten Gichtkranken, oft eine lange Zeit sehr wünschenswerthe Kolatorien für den im Organismus erzeugten Gichtstoff, der nach andern edleren Theilen dringt, wenn man ihm diesen Weg verschliefst. — Bei solchen gichtischen Geschwüren ereignet es sich besonders häufig, dafs sie sich periodisch verschlimmern, unter allgemeinen Fieberbewegungen sehr schmerzhaft werden, sich entzünden, weniger stark eitern. Dieses sind wahre Gichtparoxysmen, daher auch nicht selten die bekannten dyspeptischen Zufälle, abonorme Sekretionen der Haut und Nieren vorhergehen, sich wohl zu gleicher Zeit auch das eine oder andere Gelenk entzündet

und erst nach einem kritischen Schweiſs und Harnfluſs das Geschwür wieder zu seinem vorigen chronischen Zustande zurückkehrt. Die Behandlung ist daher hier ganz die, wie bei einem gewöhnlichen Gichtparoxysmus, darf folglich niemals sehr thätig sein, und namentlich ist die Anwendung örtlicher Mittel, vorzüglich des Opiums, um vielleicht die heftigen Schmerzen zu mindern, zu widerrathen. Bei gelinder trockner Wärme, einer mäſsigen der Konstitution des Kranken angemessenen antiphlogistischen Lebensweise und gegen das Ende unter dem Gebrauche leichter Diaphoretica, des essigsauren Ammoniums, Kamphers, des Doverschen Pulvers werden die Zufälle sicher bald verschwinden. — Oft liegt auch der Grund, warum alte gichtische Geschwüre nicht heilen wollen, ganz allein in ihrer örtlichen Beschaffenheit. Sie haben Sinuösitäten, schwammigte, callöse Ränder, in ihrem Grunde liegt ein cariöser Knochen, welche Hindernisse nach den Regeln der Chirurgie zu entfernen sind. Häufiger noch sind es durch die Gichtkransheit selbst erzeugte Desorganisationen, vorzugsweise der Gelenke, welche sie so hartnäckig machen, und sie selbst ganz allein, ohne daſs die gichtische Cachexie etwas mit dazu beiträgt, erzeugen. Dann können alle die eben angegebenen örtlichen Mittel, verbunden mit den kräftigsten gegen die Gicht empfohlenen innern Mittel vielleicht mittelbar etwas zur Heilung der

gichtischen Geschwüre beitragen. Häufig sind sie aber hier freilich so gut wie jene Desorganisationen unheilbar. Bei sehr veralteten gichtischen Gelenkkrankheiten, wo selbst die Knochen schon aufgetrieben waren, wurde das Schmuker'sche Pflaster, aus 2 Drach. stinkendem Asant, eben so viel Seife, ½ Unze Amoniakgummi und hinlänglichem Meerzwiebelessig sehr nützlich gefunden (Rust), besonders, wenn noch zu beiden Seiten des Gelenkes Fontanellen gelegt wurden. — Brechen Stellen wo Gichtknoten sitzen auf, und verwandeln sie sich in ein Geschwür, so findet man auf dem Boden desselben eine *kalkartige* Materie, die gemeiniglich in der Fetthaut wie in den Zellen eines Schwammes eingeschlossen ist, die nur durch kleine Oeffnungen mit einander verbunden sind. Deswegen dauert es sehr lange, bis aller Kalk zum Vorschein kommt, und eher erfolgt doch die Heilung nicht (v. p. 171). Diese Kalkanhäufungen durch das Messer entfernen zu wollen ist mißlich. Eher kann man versuchen, durch Aetzmittel die feinen, den Kalk einschließenden Membranen zu zerstören. Dabei muß der Verband nur locker angelegt werden.

Einige berühmte empirische und geheime Mittel gegen die Gicht mögen hier zum Schluß noch einen Platz finden.

1) Das Pulver des Herzogs von Portland. Lange war es ein Geheimniß, jetzt kennt

man seine Bestandtheile. Es besteht aus gleichen Theilen *Rad. Aristolochiae rotundae, Gentianae, Herb. et summitat. Chamaedrios, Chamaepitheos, Centaurii minoris*, wovon man feingepülvert drei Monute lang alle Morgen ein Quentchen, dann die nächsten drei Monate $\frac{3}{4}$ eines Quentchens oder 2 Scrup. und die übrige Hälfte des Jahres nur $\frac{1}{2}$ Quentchen nehmen läſst. Man braucht jetzt das Mittel nur wenig, denn im Ganzen soll es zwar die Gichtischen von den entzündlichen Zufällen in den Gelenken befreien, allein die Erscheinungen der atonischen Gicht begünstigen. Man will beobachtet haben, daſs Personen, die es gebrauchten, bald vom Schlagfluſs, Asthma, der Wassersucht befallen wurden (Cullen), und daſs von 60 Personen, die dadurch dem Scheine nach geheilt wurden, nach ſechs Jahren auch nicht ein einziger mehr lebte (Cadogan). Man schreibt diese üble Wirkung der *Rad. Aristolochiae* zu. Diese mögte aber wohl daran unschuldig sein. Es mögte ein jedes andre Mittel, welches die Ausbildung der regelmäſsigen konstitutionellen Gicht hindert, eben so nacbtheilig wirken. Dieses vermögen aber vielleicht vorzugsweise bittere aromatische Mittel, weil sie die Bereitung der Gichtmaterie in den Unterleibsorganen oder wenigstens ihre Anziehung nach diesen hindern. Das Portlandische Pulver ist aber eben nichts anderes, als ein solches Gemisch aus Amaris, Aromaticis. Neuerdings hat

man es statt im Pulver im Aufguſs, in kleineren Gaben und weniger anhaltend fortgebraucht, empfohlen. Dann wird es sicher weniger leicht nachtheilig, ist aber auch von geringerer Wirksamkeit. Seinen Gebrauch kann man sich wohl vorsichtig in allen Eällen erlauben, wo überhaupt nach oben entwickelten Regeln Amara, Aromatica passen. Indessen besitzen wir freilich bessere durch die Erfahrung erprobtere Mittel dieser Klasse.

2) Das Wasser des Husson, (*Eau medicinale d'Husson*). Es soll sich besonders zur schnellen Unterdrückung der regelmäſsigen Gichtanfälle wirksam beweisen. Man gab es zu diesem Endzweck gleich nach dem Entstehen oder nach einiger Dauer derselben am Abend nach einer leichten oder lieber gar keiner Abendmahlzeit zu einem Theelöffel (1 Drach.) voll. Der Kranke wurde danach gemeiniglich etwas übel, bekam einige leichte Stuhlgänge, allein der Schmerz lieſs nach und bald erfolgte erquickender Schlaf. Eine Wiederholung der Gabe war niemals nöthig. (Wolff in Hufeland's Journ. B. 18. H. 4. p. 136.) Andre sahen einen ähnlichen günstigen Erfolg. (Consbruch's klin. Taschenbuch B. 1. p. 57.) Sein Erfinder braucht es zu 2 Drach. Hier wirkt es leicht als ein deastisches Purgans und macht auch wohl heftiges Erbrechen. Aber eben durch diese drastische Wirkung mag es so gut wie andere heftig wirkende Abführungsmittel heil-

sam

sam werden, namentlich bei robusten jugendlichen Individuen durch den Darmkanal den Gichtstoff ausführen, ehe er seine Rolle in dem leidenden Gelenk ausgespielt hat. Auch giebt es mehrere Erfahrungen, wo sein Gebrauch besonders bei öfterer Rückkehr der Gichtanfälle eher schädlich als nützlich wurde; zumal in England, wo es noch jetzt sehr häufig angewendet wird (J. Hunter in *the London medical, surgical and pharmaceutical repository. Janua.* 1814.) In einem Falle heilte es zwar den Gichtparoxysmus schnell, hinterliefs aber eine Taubheit und Lähmung der Füfse (Hufeland). Man weifs übrigens noch nicht recht, woraus dieses Wasser ensteht. Einige glauben, es sei eine Tinctur der *Rad. colchici*, die sich auf eine ähnliche Art in der Gicht heilsam bewiesen haben soll (*Bibliotheque medicale Tom.* 60. *p.* 260). Es verhält sich aber gegen chemische Reagentien anders, wie diese. Nach Alyon und Klaproth soll es eine Bereitung aus der *Gratiola* sein, dem aber andre (Consbruch) widersprechen. Die weinigte Infusion irgend einer bittern Pflanze ist es wohl auf jeden Fall.

3) Das Cataplasma des Pradier. Das Mittel soll nach dem Bericht einer französischen Commission aus folgenden Ingredienzien bestehen. 6 Drach. Meccabalsam; 1 Unz. rothe China; ½ Unz. Safran; 1 Unz. Salvei; 1 Unz. Sarsaparille; 3 Pf.

rectificirten Weingeist. Der Meccabalsam wird in dem dritten Theile des Weingeistes aufgelöst, die übrigen Substanzen werden in den beiden andern Theilen 48 Stunden lang macerirt, dann beide mit einander vermischt und durchgeseihet. Kurz vor dem Gebrauche vermischt man einen Theil dieser Tinctur mit zwei oder drei Theilen Kalkwasser, und schüttelt die Bouteille stark, damit kein Bodensatz zurückbleibt. Alsdann bereitet man ein Cataplasma aus Leinsaamen, breitet dieses warm und ungefähr einen Finger dick auf einer Serviette aus, legt es dem Kranken so warm, als er es nur vertragen kann, auf die leidenden Theile, und gieſst dann ohngefähr 2 Unz. von obiger Flüssigkeit darauf, so daſs das Cataplasma davon gleichförmig durchdrungen wird. Dieser Umschlag muſs das ganze Glied gleichförmig umgeben, und damit er die Wärme möglichst lange erhält, legt man Flanell oder Wachstaffent darüber und befestigt diesen durch eine Binde. Nur alle 24 Stunden braucht er erneuert zu werden. Leiden die Füſse, so muſs er wenigstens bis an das Knie reichen. Bald nach der Anwendung sollen sich die Schmerzen vermindern, der Kranke soll sich beruhigt finden und bald einschlafen. Nimmt man den Umschlag ab, so soll sich auf der erweichten, feuchten, runzlichten Haut oder auf diesem selbst eine durchgeschwitzte weiſslichte Lymphe finden, die man mit einem Messer abkratzen kann, und

die durch die Wärme weich gewordenem Talche gleicht. Diese Durchschwitzungen sollen immer um so stärker werden, je öfter man das Cataplasma wiederholt, auch dann erfolgen, wenn man das Mittel bei ganz Gesunden anwendet, bei Gichtischen aber häufig, zumal nach den späteren Applicationen, einen eigenen sehr üblen Geruch annehmen. Häufig erregt das Mittel, besonders wenn es öfter wiederholt wird, einen heftigen brennenden Schmerz unter der Fuſssohle, der oft so heftig wird, daſs er den durch die Gicht erzeugten übertrifft, und die Kranken zum Abnehmen desselben antreibt. Man kann ihn indessen leicht mäſsigen, wenn man zwischen das Cataplasma und die Fuſssohle drei- bis vierfach zusammengefaltete weiche Leinwand legt. Nach der Anwendung des Mittels bleibt häufig eine groſse Empfindlichkeit der Fuſssohlen beim Gehen, eine Schwäche der Beine zurück, die selbst wohl etwas abmagern. — Man will nun dieses Mittel in allen Arten und Stadien der Gicht mit Erfolg gebraucht haben. Bei den nahen Anfällen der regelmäſsigen Gicht, soll es diese besonders rasch hervorrufen, daher den Zeitraum der Vorboten abkürzen, selbst wenn in dem Gelenke noch gar keine Empfindungen statt finden. Die vollkommen ausgebildeten Paroxysmen soll es bedeutend verkürzen; eben so den Verlauf der unregelmäſsigen chronischen Gicht, indem es alle gichtische Materie vollkommen nach den Gelenken zieht, be-

schleunigen und regelmäſsig machen. Im Gleichen soll es gichtische Anschwellungen zertheilen, selbst Gichtknoten auflösen oder doch wenigstens ihrem Entstehen vorbeugen. Endlich soll es das vorzüglichste Attrahens bei der atonischen und zurückgetretenen Gicht seyn; kein Mittel vermögen so sicher den Gichtstoff nach den Gelenken zu rufen und in ihnen eine Entzündung zu erregen. So lautet der Bericht der französischen Aerzte über dieses Mittel (Hallé: *Raport sur les effects d'un remede, proposé pour le traitement de la goutte. Paris* 1810). Die Eigenthümlichkeit des Pradierschen Cataplasmas besteht wohl in einer Verbindung zusammenziehender, tonischer, mit erweichenden Mitteln, und in seiner sehr andaurend und auf eine sehr ausgedehnte Oberfläche wirkenden Anwendung, wodurch es einen stärkeren örtlichen Schweiſs erregt als irgend ein anderes Verfahren. Die wunderlich gemischten Ingredienzien selbst scheinen nicht wesentlich zu seyn, und man würde wohl den nehmlichen Erfolg erhalten, wenn man irgend eine andere aromatische, tonische aber einfachere Tinctur auf die vorgeschriebene Weise mit einem erweichenden Cataplasma verbände. In dieser Rücksicht ist wirklich auch das Mittel nicht neu; denn verschiedene ältere und neuere Aerzte (A. Spiegel, Musgrave, Tralles: *Historia morborum Wratislaw. p.* 397.) gaben bereits Vorschriften zu solchen erweichenden Cataplasmen in

der Gicht. So eine ausgedehnte Anwendung, wie die französischen Aerzte wollen, findet das Mittel sicher nicht. Bei starken robusten Personen, bei denen der Gichtanfall aufserordentlich schmerzhaft und wahrhaft entzündlich ist, wird es, so gut wie andere den Theil sehr warm haltende Mittel, Wachstaffent, Flanell, die Zufälle und selbst bis zu einem beunruhigenden Grade vermehren, in Fällen einer bedeutenden Atonie und Schwäche aber, die leidenden Theile eher in einen gelähmten Zustand versetzen, daher die *Arthritis activa* in die *atonica* verwandeln, eine Neigung zu Rückfällen erzeugen und selbst Steifigkeit und Schwäche der Gelenke begünstigen. In gewöhnlichen Fällen mag es aber freilich die Schmerzen rascher besänftigen, den Anfall mehr abkürzen und die gichtische Materie durch den starken Schweifs, den es hervorruft, vollkommen ausleeren, als irgend ein anderes Mittel. Bei der atonischen Gicht mag es wohl ein kräftiges Attrahens seyn, um diese wieder nach den Gelenken zu ziehen. Bei der zurückgetretenen Gicht wirkt es aber wohl immer zu langsam, und Senfpflaster und Teige verdienen den Vorzug. Vielleicht könnte man es indessen zweckmäfsig auf diese folgen lassen. Die damit verbundene Feuchtigkeit bleibt doch immer etwas bedenklich, und besonders beim Abnehmen ist Erkältung des leidenden Theiles nicht ganz zu vermeiden. Niemals brauche man es daher, wenn man nur im Mindesten

Zurücktreten der Gicht zu fürchten hat, auch nicht bei der wandernden. Auch wird aus diesem Grunde seine Anwendung auf gichtische Oedeme bedenklich. In wiefern man hoffen darf, dadurch gichtische Geschwülste zu zertheilen, geht aus dem über diesen Gegenstand bereits Gesagten hervor. Endlich wäre es wohl gerathen, dem Mittel nach den Umständen mannigfaltige Modificationen zu geben; es bald mehr erweichend, bald mehr tonisch zu machen, es mehr oder weniger ausgedehnt anzuwenden. Eine Radikalcur der Gicht kann man freilich dadurch niemals bewirken. Uebrigens haben allerdings anderweitige Erfahrungen die rasche schmerzstillende, die Heftigkeit der Anfälle mäfsigende, sie abkürzende Kraft, in gewöhnlichen Fällen bestätigt (Archiv. d. Med. Chir. u. Pharmac. v. einer Gesellsch. schweiz. Aerzte. Jahrg. 1. H. 2. p. 53. Schneider: in d. allgem. medic. Annal. 1814. Mai. p. 296).

Es giebt noch eine grofse Menge anderer geheimer und als wahrhaft spezifisch in der Gicht empfohlener Mittel. Dahin gehören: die Bellostischen Pillen, die ein scharfes Quecksilberpräparat enthalten; der böhmische Liquor, worin Sublimat den Hauptbestandtheil auszumachen scheint; die Schweitzertinctur; die Lütticher Arznei; das Hill'sche und Drack'sche Spezificum; das Mittel des Held, welches in grofsen oft wiederholten Gaben der China besteht; des Tavares, aus einer starken Purganz

und dem darauf stündlich zu wiederholenden Gebrauch eines Granes fein gepülverter China; die öfter wiederholte Anwendung der Blutigel auf den leidenden Theil, nach Paulmier. Alle diese verschiedenen zum Theil drastischen und giftigen Mittel mögen sich in einzelnen Fällen nützlich bewiesen haben. Im Ganzen ist aber vor ihnen zu warnen, und niemals darf sich der wissenschaftliche Arzt unbedingt ihre Anwendung erlauben.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, August Gottlieb, 1742-1812

Die specielle Therapie

Bd.: 6 : Die chronischen Krankheiten ; 4

Berlin 1818

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.med.o.518(6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11742327-0